This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

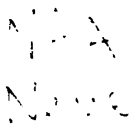
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Lab 13
d

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

PUBLIC LIBRARY NEW-YORK

17

Siebenden Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1768.

Innhalt.

I. Verſuch von den myſikaliſchen Wettſtreiten der Alten . . . Seite 1

II. Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ꝛc. von Friedr. Juſt Riedeln . 38

III. Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geſchnittenen Steine und ihrer Abdrücke von Hrn. Koch 75

IV. Des Hrn. Grafen von Caylus Abhandlungen zur Geſchichte und zur Kunſt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von J. G. Meuſel I. Band. 93

V. Anthologie, griechiſche und römiſche, in deutſchen Ueberſetzungen, mit Anmerkungen erläutert von J. E. Goldhagen 3 Bände . . . 108

VI. Ueber die Harmonie des Stils des Hrn. Marmontels, nach dem Franzöſiſchen, nebſt einem Anhange über die Leidenſchaften und Sitten, aus dem Griechiſchen des Ariſtoteles . . 114

VII. Verſuche aus der Litteratur und Moral. Drittes Stück . . . 123

VIII. Leſebuch der ſchönen Wiſſenſchaften, inſonderheit der Poeſie und der Proſe, von J. G. Lindner, Zweyter Theil 130

IX. Des Abts Laugier neue Anmerkungen über die Baukunſt ꝛc. aus dem Franzöſiſchen überſetzt 135

X. Eine Auslegung des erhaben gearbeiteten Sardonychs des Hrn. Prof. Caſanova in Dresden 139

XI. Leben Hrn. Martin von Meytens, kaiſerl. Direktor der Mahler-Bildhauer- und Architektur-Akademie in Wien . . . 147

Inhalt.

XII. Vermischte Nachrichten.

Berlin. Trauerspiele des Herrn Joachim Wilhelm von Brawe . . . 155

Dresden. Nachricht von dem Absterben Herrn Joh. Carl Felbers . . . 157

Italien.

Neapel. Principii elementari delle Belle Lettere, Opera del Sig. *Formey*, tradotta del Francese e corredata di Note e di Appendici . . . 158

Genua. Marianna, Tragedia, Rime Toscane e Versi Latini di *Drusino Cisseo*, ebend.

Lettere di un vago Italiano ad un suo Amico . . . 159

Florenz. Gli Americani, Tragedia ebend.

Mailand. Instituzione pratica dell'Architettura civile per la decorazione de' publici e privati Edifici di *Paolo Federico Bianchi*. . . . 160

Lucca. Le Rime di *Bastiano de' Valentini* 161

Livorno. Publio Scipione il Giovane in Spagna opera dramatica di *Martini di Laverne* . . . 161

Como. Il Trionfo della chiesa di *Francesco Rezzario*, T. I. ebend.

Genua. Vite de' Pittori, Scultori e Architetti Genovesi de *Raffaelle Soprani* &c. da *Carlo Giuseppe Ratti* . . . 163

Engel-

Innhalt.

Engelland.

Neue Kupferſtiche - - S. 163

The theatrical monitor and the Covent-Garden chronicle - - 168

An Account of the Manners and Coſtums of Italy &c. By *Joſeph Baretti* - 170

A View of the Cuſtoms, Manners, Drama &c. of Italy, &c. by *Mr. Sharp* - 173

An Eſſay on Design in Gardening - 174

The indiſcret Lover, a Comedie, by *Ab. Portal* - - - - 175

Timon of Athens. Alter'd from Shakeſpeare and Shadwell - - ebend.

The River *Dove*: a Lyric Paſtoral, by *Sam. Bentley* - - - ebend.

A Pindarick Ode on Painting - ebend.

The Grecian Orders of Architecture, delineated and explained from the Antiquities of Athens, by *Stephen Riou* 176

The Ruins of Poeſtum, otherwiſe Poſſidonia by *Thom. Major* - - 177

Fables, by *William Wilkes* - 178

Frankreich. Neue witzige Schriften.

L'Isle merveilleuſe, poëme en trois chants traduit du Grec, ſuivi d'Alphonſe, ou d'Alcide Eſpagnol - 178

Hiſtoire d'Agathon, &c. imitée de l'Allemand de *Mr. Wieland* - 180

Inhalt.

Poëſies & Oeuvres diverſes de M.r de la Louptiere - - - S. 181
Cauſes de la décadence du goût ſur le théatre - - - ebend.
Almanach des Muſes, ou choix des poëſies fugitives de 1767 - - 182
L'Examen impartial des meilleures Tragédies de Racine - ebend.
De l'Uſage des Statues chez les Anciens 183
Proverbes dramatiques 2 Voll. - ebend.
Franzöſiſche Kupferſtiche - - 184
Sixiéme Volume du Recueil des Planches ſur les Sciences, Arts, Métiers, Manufactures, &c. - - 186
Gemählde ausſetzung am Fronleichnamsfeſte 187
Nachricht von einigen ruſſiſchen Schriftſtellern, nebſt einem kurzen Berichte vom ruſſiſchen Theater - - 188

Versuch von den musikalischen Wettstreiten der Alten.

Die Musik stund bey allen alten Völkern, sonderlich aber bey den Griechen, in einer vorzüglichen Achtung, und diese hielten sie sogar für ein nothwendiges Stück der Erziehung. Ihr Flor mußte dahero, bey einer solchen Denkungsart, ihnen nothwendig ungemein wichtig seyn. Sie dachten auf eine jedwede Gelegenheit, dieselbe zu erweitern, und vollkommener auszubilden. Unter andern hielten sie musikalische Wettstreite in großen und öffentlichen Versammlungen, für eines der zuträglichsten Mittel, ihre Absichten in diesem Stücke zu erreichen. Sie waren auch glücklich genug, sich darinnen nicht zu irren. Sie kannten das menschliche Herz. Aufmerksamer auf seine Bewegungen, und sorgfältiger bey seiner Prüfung, als wir gemeiniglich sind, hatten sie wahrgenommen, daß die Ehrbegierde in jungen Gemüthern weit wirksamer sey, als andre Neigungen; und daß die Ruhmbegierde Unternehmungen ausführe, bey deren bloßen Vorstellung die Wollust und die Gewinnsucht erschrickt. Aus dem Grunde trachteten die Griechen, den Trieb nach Ehre, in den Gemüthern ihrer Jünglinge zu unterhalten und zu stärken: Und wir wissen

aus ihren Geschichtbüchern, zu welchen fast unglaublichen Thaten sie dadurch vorbereitet wurden. Es läßt sich mit Recht zweifeln, daß sie so denkwürdige Thaten würden ausgeführet haben, wenn sie von der Begierde nach einem unsterblichen Namen weniger wären begeistert gewesen. Allein dieser Trieb läßt sich nicht besser erwecken, noch unterhalten, als durch Wettstreite. Je feierlicher sind; je grössere Ehre darinnen zu erlangen ist wahre oder eingebildete Ehre, das kömmt in keine Betrachtung, wenn nur die Wirkung auf das Gemüth dieselbe ist, desto stärker muß die Begierde seyn, die sie in ehrliebenden Gemüthern erwecket, es in ihrer Kunst allen ihren Nebenbuhlern zuvor zu thun. Beyspiele davon sahen die Griechen fast täglich. Poesie, Mahlerey, Bau- und Bildhauerkunst u. s. w. wurden bloß dadurch zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht, daß wir noch gegenwärtig alle ihre Werke von der Art, als Meisterstücke betrachten, und ihren Stil für den richtigsten, schönsten und erhabensten halten. Durch diese Erfahrung überzeugt, schlossen sie höchst richtig, daß auch musikalische Wettstreite bey feierlichen Auftritten, unter den Tonkünstlern eine rühmliche Eifersucht erregen, und folglich ein vortheilhaftes Mittel werden müßten, diese Kunst ebenfalls zur Vollkommenheit zu bringen. Von diesen musikalischen Wettstreiten will ich versuchen so vollständig zu handeln, als es die kurzen und zerstreuten Nachrichten der Alten erlauben.

Vermuthlich wird niemand eine logikalische Erklärung dieser Kämpfe hier zu lesen verlangen. Allein zwey Dinge muß ich doch noch zuvor anmerken, ehe ich von ihnen selbst rede. Erstlich, wenn die griechischen und lateinischen Schriftsteller von musikalischen Kämpfen sprechen, so muß man darum nicht allemal sich gleich bloße Wettstreite der Tonkünstler denken: denn nicht selten werden mit dem erwähnten Ausdrucke auch die Wettstreite zwischen Dichtern angezeiget. Die Ursache hiervon ist der ausgedehntere Begriff, welchen die Alten mit dem Worte, Musik, zu verbinden pflegten. Sie brauchten es von der Dicht- und Tonkunst zugleich: beym Plato allein wird man eine Menge Beyspiele antreffen. Oder sie bezeichneten vielmehr damit den ganzen Umfang von Kenntnissen und Geschicklichkeiten, die zur Bildung des Menschen gehören, und die sie insgemein unter den studiis humanitatis begriffen. So heißt Sextus Emp. adv. Musi. die Musik in drey Gattungen. Die eine, die die Verhältnisse der Töne, und der Zeit bestimmt; und die wir die theoretische nennen können; die andre, die in dem wirklichen Gebrauche der Instrumente besteht; die dritte endlich, die sich auf alles, was in den Werken des Witzes der Schönheit fähig ist, ausbreitet, und dieselbe unterscheiden oder hervorbringen lehrt. So sagt auch Quinctilian I, 4. daß die Alten die Grammatik als eine Gattung der Musik angesehen, und den Unterricht in beyden einerley Lehrern anvertraut hätten. Hierbey muß man wissen, daß die [illegible] sittlichen

sikalischen Gelegenheiten, wobey die Tonkünstler zu thun hatten, darum nicht gleich für verordnete Kämpfe derselben anzusehen sind. Wollte man so schliessen, so würde man fast alle feierliche Handlungen und Opfer für dergleichen Anstalten erklären müssen; weil nicht leicht eins ohne Musik vollzogen wurde. Dieß aber wäre zu weit gegangen. Pausanias (Lib. 6. Cap. 19.) meldet von dem sicyonischen Pythokritus, daß er in den olympischen Spielen, bey dem sogenannten Fünfkampfe, sechsmal, und mit solchem Beyfalle auf der Flöte vorgespielet habe, daß ihm zu Ehren eine Bildsäule sey gesetzet worden: und doch kann niemand mit Grunde behaupten, daß er bey dieser Gelegenheit mit andern gekämpfet habe. Wenn die Athenienser das pythische Fest mit der gewöhnlichen Feierlichkeit begiengen, so mußten sich Sänger dabey hören lassen: man wird aber ihre Beschäftigung bey denselben sogleich für einen Wettstreit halten wollen, oder können? Eben dieses gilt auch von den orthodischen Dionysien, zu welchen die Knaben und die Jünglinge alle Jahre auf den Schaubühnen erschienen, und Stücke, die mit Musik und Tanz begleitet waren, spielten (Polyb. B. 4, 20.); von den Hyacinthien, die jährlich zu Amyklä, im lacedämonischen Gebiete, mit Flöten, mit Saiteninstrumenten und Hymnen, dem Apollo zu Ehren, gefeiert zu werden pflegten (Athen. B. 3. S. 139.), und vielen andern: allein die ehemaligen Bemühungen der Tonkünstler und derselben erheben sie darum noch nicht zum Range der musikalischen Wettstreite. Nur diejenigen Auftritte

darf

darf man mit solchem Namen belegen, wenn viele geschickte Tonkünstler vor ganzen Versammlungen, sich auf ihren Instrumenten, einer gegen den andern, hören ließen, und einer unter ihnen, von den darzu bestimmten Richtern oder Athlotheten, für den vorzüglichsten erkannt, und belohnt wurde. Um dieser gedoppelten Ursache willen, werde ich im Folgenden verschiedene öffentliche Spiele nicht zur Klasse des musikalischen Wettstreits zählen, ob sie gleich bey den Alten so hießen, oder den Tonkünstlern einige Beschäfftigung gaben. Bekamen die Sieger in solchen Kämpfen wirklich einen ausgesetzten Preis, er mochte bestehen, worinn er wollte; so hießen die Spiele Themätiki (ἀγῶνες θεματικοὶ,) von dem Worte θέμα, das einen ausgestellten Preis bedeutet: war der Preis besonders Geld, so wurden sie Argytikä, (ἀργυρῖται, von ἄργυρος, das Silber, oder Geld überhaupt); bestund er aber in einem Kranze, der griechisch στέφανος heißet, so wurden sie Stephanitä (στεφανῖται,) u. s. w. genannt. Nach dieser Anmerkung muß ich ferner erinnern, daß in jenen öffentlichen Feierlichkeiten, welche durch musikalische Wettstreite herrlicher wurden, wie in Ansehung anderer Uebungen, so auch in Beziehung auf die musikalischen Kämpfe selbst, mancherley Veränderungen vorgenommen worden. Einige Uebungen waren gleich beym ersten Ursprunge derselben gewöhnlich, wurden aber nach und nach vernachläßiget, und mit der Zeit vielmal wiederum erneuert: andre Kämpfe wurden erst in spätern Zeiten zu den alten Uebungen hinzugefüget, und hießen

bestimmen ein Zufall (τυχόν), oder zuerst (πρῶτον) wie Plutarch und Philostrat bezeugen, die alten hingegen wurden die eigentlichen und ursprünglichen genannt. Wenn wir also in der Folge zeigen, daß bey diesen oder jenen öffentlichen Spielen und Festen zugleich musikalische Wettstreite sind angestellet worden: so darf niemand allzuvorsichtlich daraus schließen, daß sie allemal, und zu allen Zeiten daselbst üblich gewesen. Bald dieser, bald jener Umstand kann eine Aenderung verursachet haben. Das Fest auf der Insel Delos, wovon ich weiter unten handeln werde, kann zu einem unläugbaren Beweise dienen. Thucydides bezeuget (B. 3, 104. S. 230.) mit klaren Worten, daß die unglücklichen Zeitläufte die musikalischen und andre Kämpfe bey dieser Gelegenheit, auf einige Zeit in Vergessenheit gebracht hätten. Folglich können auch, bey andern Festen, die sonst gewöhnlichen und ursprünglichen Wettstreite der Tonkünstler, um irgend einer Ursache willen, seyn eingestellet worden. Bey solchen Dingen muß man immer eine Ausnahme denken. Und nun werde ich zur Sache selbst fortgehen können.

Von den vier großen und berühmten Kampfspielen Griechenlands, den Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen, will ich den Anfang machen, und sie in Beziehung auf meinen Gegenstand betrachten. Denn was von eines jeglichen Ursprunge, Einrichtung, Veränderung und besondern Umständen zu wissen ist, kann und darf ich mit Recht voraussetzen. Dahero will ich mich

nur auf die musikalischen Uebungen bey solchen außerordentlichen Versammlungen der Griechen, und den damit verknüpften Feierlichkeiten einschränken; in welchen der Sieg und zuerkannte Preis, sogar nach des Cicero Urtheile, weit höher geachtet wurde, als der prächtigste Triumph eines Römers. Die Olympischen Spiele in Elis waren unstreitig die herrlichsten darunter, und verdienen in mehrerley Absichten recht gekannt zu werden. Faber, Pfeiffer, Potter, und Corsini haben weitläuftig davon gehandelt; aber bey dem allen eine kleine Nachlese übrig gelassen. Sie haben bey Anführung der dabey gebräuchlichen Uebungen, des musikalischen Wettstreits nicht erwähnet: vermuthlich darum, weil sie kein ausdrückliches Zeugniß eines alten Schriftstellers fanden, welches ihrer gedenket. Mit einer solchen Stelle kann ich zwar auch nicht erweislich machen, daß in diesen Spielen musikalische Kämpfer aufgetreten; ja, wenn ich dem Ansehen eines berühmten Spanheims, in seinem ersten Sendschreiben an den Morell, folgen wollte, so müßte ich es gar läugnen: allein etliche alte Steinschriften ersetzen den Mangel andrer Zeugnisse, die man fordern kann, und bestätigen die Sache vollkommen. Die eine ist unter den Oxfurter Marmorsteinen (n. III. S. 70. des I. Th.) zu finden. In dieser rühmt ein gewisser Citherſänger, C. Anton. Septimius Publius, dessen Kämpfe und Siege nach einander hergezählet worden, seinen Lehrer, als einen andern Vater (περὶ πάντα συνῶν γενόμενον, ὡς φύσει πατέρα). Solchen nennet er C. Aelius

bestandigen ein Zusatz (accidens), oder zugefallen (invenere) wie Plutarch und Philostrat bezeugen; die alten hingegen wurden die eigentlichen und ursprünglichen genannt. Wenn wir also in der Folge zeigen, daß bey diesen oder jenem öffentlichen Spiele und Feste zugleich musikalische Wettstreite sind angestellet worden: so darf niemand allzu zuversichtlich daraus schliessen, daß sie allemal, und zu allen Zeiten daselbst üblich gewesen. Bald dieser, bald jener Umstand kann eine Aenderung verursachet haben. Das Fest auf der Insel Delos, wovon ich weiter unten handeln werde, kann zu einem unläugbaren Beweise dienen. Thucydides bezeuget (B. 3, 104. S. 230.) mit klaren Worten, daß die unglücklichen Zeitläufte die musikalischen und andre Kämpfe bey dieser Gelegenheit, auf einige Zeit in Vergessenheit gebracht hätten. Folglich können auch, bey andern Festen, die sonst gewöhnlichen und ursprünglichen Wettstreite der Tonkünstler, um irgend einer Ursache willen, sind eingestellet worden. Bey solchen Dingen muß man immer eine Ausnahme denken. Und nun werde ich zur Sache selbst fortgehen können.

Von den vier grossen und berühmten Kampfspielen Griechenlands, den Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen, will ich den Anfang machen, und sie in Beziehung auf meinen Gegenstand betrachten. Denn was von eines jeglichen Ursprunge, Einrichtung, Veränderung und besondern Umständen zu wissen ist, kann und darf ich mit Recht voraussetzen. Dahero will ich mich

nur auf die musikalischen Uebungen bey solchen außerordentlichen Versammlungen der Griechen, und den damit verknüpften Feierlichkeiten einschränken; in welchen der Sieg und zuerkannte Preis, sogar nach des Cicero Urtheile, weit höher geachtet wurde, als der prächtigste Triumph eines Königes. Die Olympischen Spiele in Elis waren unstreitig die herrlichsten darunter, und verdienen in mehrerley Absichten recht gekannt zu werden. Faber, Pfeiffer, Potter, und Corsini haben weitläuftig davon gehandelt; aber bey dem allen eine kleine Nachlese übrig gelassen. Sie haben bey Anführung der dabey gebräuchlichen Uebungen, der musikalischen Wettstreite nicht erwähnet: vermuthlich darum, weil sie kein ausdrückliches Zeugniß eines alten Schriftstellers fanden, welches ihrer gedenket. Mit einer solchen Stelle kann ich zwar auch nicht erweislich machen, daß in diesen Spielen musikalische Kämpfer aufgetreten; ja, wenn ich dem Ansehen eines berühmten Spanheims, in seinem ersten Sendschreiben an den Morell, folgen wollte, so müßte ich es gar läugnen: allein etliche alte Steinschriften ersetzen den Mangel andrer Zeugnisse, die man fordern kann, und bestätigen die Sache vollkommen. Die eine ist unter den Orfurter Marmorsteinen (n. III. S. 70. des I. Th.) zu finden. In dieser rühmt ein gewisser Citherſänger, C. Anton. Septimius Publius, dessen Kämpfe und Siege nach einander hergezählet worden, seinen Lehrer, als einen andern Vater (περὶ πάντα ἀνὴρ γενόμενον, ὡς φύσει πατέρα). Solchen nennet er C. Aelius

Agathemerus, den Epheſier, Smyrnenſer und Pergamer: (nicht als hätte er in dieſen drey Städten zugleich gebohren ſeyn können, ſondern weil er, um ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit willen, in dieſen anſehnlichen Plätzen das Bürgerrecht erhalten hatte) ferner κιθαῳδὸν ἱερονίκην (ſo ſtehet in der Aufſchrift, anſtatt ἱερονίκην) καὶ μελοποιὸν ἔνδοξον, einen ſehr berühmten Cytherſänger, Sieger in den heiligen Spielen, und Componiſten. Aus dem erſten und letzten Ausdruck erhellet, daß dieſer Aelius Agathemerus ein trefflicher Tonkünſtler geweſen ſey; und die Benennung eines Siegers in den heiligen Spielen, erweiſet dasjenige, was ich behauptet habe. Die genannten vier Spiele hieſſen beſonders, und im vorzüglichen Verſtande, die heiligen, ἱεροὶ. Niemand wird leicht ſeyn, dem der bekannte Vers

Τέσσαρές εἰσιν ἀγῶνες ἀν' Ἑλλάδα, τέσσαρες ἱεροὶ

hier nicht einfallen, und von der Wahrheit meiner Meynung überführen ſollte: und die Sieger, welche in allen den Preis erhalten, wurden zu ihrem ewigen Ruhme, Hieronikä (ἱερονίκαι,) die Sieger in den heiligen Schauſpielen genannt. Aelius, ein Tonkünſtler, führet in der Steinſchrift dieſen Namen: was iſt alſo gewiſſer, als daß er durch die außerordentliche Geſchicklichkeit in ſeiner Kunſt, ſich ſolche Ehre erworben hatte? War er ein wirklicher ἱερονίκης, ein Sieger in den heiligen Spielen; ſo mußte er auch in den olympiſchen ſeine große Stärke in der Muſik gewieſen, und es ſeinen Mit-

benbuh-

benbuhlern zuvor gethan haben: widrigenfalls hätte ihm dieſe Benennung nicht mit Recht können beygeleget werden. Reineſius führt (cl. 3. n. 36. S. 313.) eine andre griechiſche Steinſchrift an, worinnen ein gewiſſer Ventidius Sopas πύθαυλος περιοδονίκης παράδοξος genannt wird. Ein Kämpfer von irgend einer Art, und ſonderlich welcher mit dramatiſchen oder muſikaliſchen Aufſätzen zum Vorſchein kam, und den Preis vor andern erhielt, wurde Paradoxus genannt. Reineſius (am ang. O. S. 314.) und andre Schriftſteller haben ſolches ſchon erwieſen. Folglich iſt dieſer Name ſchon ein Beweis, daß dieſer Ventidius Sopas, ein Flötenſpieler (πύθαυλος,) irgendwo gekämpfet und geſieget haben muß. Deutlicher beſtimmt ſolches der andre Ausdruck περιοδονίκης. Caſaubonus in ſeinen Anmerkungen zum Athenäus (B. 10, 3. S. 707.) erweiſet aus einer Stelle des Feſtus, daß mit gemeldetem Ausdrucke ein Kämpfer, τὴν περίοδον νενικηκώς, d. i. welcher in oben genannten vier heiligen Spielen, in einem nach dem andern, gleichſam in einem Kreiſe herum, gekämpft und geſiegt hatte, bezeichnet werde. Ventidius Sopas, ein Flötenſpieler, war ein ſolcher Kreiskämpfer (περιοδονίκης): es iſt alſo nichts gewiſſer, als daß er ſeine Kunſt auf der Flöte, ebenfalls in den Olympiſchen Spielen gezeiget, und in dieſen, gleichwie in den übrigen, den Preis vor ſeinen Nebenbuhlern müſſe erhalten haben. Dieſer Anmerkung zu Folge wird ſich vom megarenſiſchen Herodorus ebenfalls ſagen laſſen, er ſey ein ſolcher Kreiskämpfer gewe-

ſen, denn Athenäus ſchildert ihn (B. 10, 3. K. 414.) als einen Mann, der außerordentlich ſtark aß, und auf zwo Trompeten zugleich blieſ, und ſetzet gleich darzu, ἐνίκησε δὲ καὶ περιοδονίκας. Der lateiniſche Ueberſetzer giebt dieſe Worte, dicies in cantando certamine fuit cæteris superior, und hat meinem Bedünken nach, nicht ganz unrecht, ob er gleich die Gedanken des Athenäus noch nicht vollkommen ausgedrückt hat: allein Caſaubonus will in ſeinen Anmerkungen zu dieſer Stelle, dem Ueberſetzer einen Fehltritt zur Laſt legen, und glaubt, genannter Herodorus habe nicht als Tonkünſtler, ſondern als ein Kämpfer von einer andern Art, in den vier heiligen Spielen nach einander gekämpfet, und ſey ein Kreiskämpfer (περιοδονίκης) geworden. Doch der ganze Zuſammenhang beym Athenäus iſt mehr für den Verfaſſer der Ueberſetzung, als der Anmerkungen; und ich glaube, Herodorus habe allerdings eher durch ſeine Fertigkeit in der Muſik, als durch die Stärke des Leibes, in den vier heiligen Spielen den Preis erhalten. Geſetzt auch, daß ſein Beyſpiel noch ſehr zweifelhaft wäre, ſo wird doch aus den vorhergehenden ſattſam klar, daß muſikaliſche Kämpfe in den Olympiſchen Spielen nicht ganz ungewöhnlich geweſen ſind. Hier muß man ſich aber freilich an eine der vorausgeſchickten Anmerkungen erinnern, daß nämlich nicht allemal, wenn man ſie feierte, Wettſtreite von der Art gehalten wurden. Selbſt Pauſanias (B. 5. S. 155.) übergehet ſie ganz mit Stillſchweigen. Doch eben er muß zugleich auch geſtehen, daß man in den dabey

hey gewöhnlichen Wettſtreiten vielerley Veränderungen vorgenommen habe, Und waren muſikaliſche Kämpfe in den Olympiſchen Spielen nicht eher gewöhnlich; ſo ſind ſie vielleicht nach der Zeit üblich, und als zugeſetzte (ἐπιδεῖται) angeſehen worden, da der K. Nero den Anfang damit gemacht hätte (Sueton. in Ner. c. 23. und Philoſtrat. Vit. Apoll. B. 5, 2.). Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß in den ſpätern Zeiten wenigſtens, auch Tonkünſtler ſich, während der Olympiſchen Spiele, mit auf den Kampfplatz gewaget haben. Aelius Agathemerus und Vettidius Sopas ſind unverwerfliche Zeugen, wenn auch Herodorus von Megara, von ſolcher Klaſſe ausgeſchloſſen werden, und keine Beyſpiele mehr zu finden ſeyn ſollten.

Ich gehe zu den Pythiſchen Spielen fort, welche bey Delphi gehalten wurden. Was von ihrem Urſprunge, ihrer Einrichtung und ihren Veränderungen überhaupt zu wiſſen nöthig iſt, muß man in den Quellen ſelbſt, oder wenigſtens beym Faber, Pfeiffer und Corſini nachſuchen. In dieſen waren muſikaliſche Wettſtreite gewöhnlich, ja, eigentlich nothwendig, wie ich an einem andern Orte kurz berühret, und aus dem Strabo (Geogr. B. 9, S. 421.) und Pauſanias (in Phoc. S. 322) erwieſen habe. Beide Schriftſteller ſind darinnen einig, daß dieſe Spiele, beym erſten Anfange, nur in einem muſikaliſchen Wettſtreite beſtanden haben, und daß demjenigen der Preis ſey zuerkannt worden, welcher das beſte Lobgedicht auf den Apollo Pythius abgeſungen

gesungen hatte. Deswegen war in diesen Spielen der Kampf zwischen Tonkünstlern allemal nothwendig, obgleich nach und nach verschiedene Veränderungen darinnen vorgenommen wurden. So ward z. B. unter dem Eurylochus, schon in der zweiten Pythiade, von den Amphiktyonen verordnet, daß mit den musikalischen Kämpfen auch ritterliche und andre gymnastische Uebungen verknüpfet, und den Siegern in Zukunft ein Kranz sollte gegeben werden. Doch diese Veränderung war nicht vermögend, die musikalischen Kämpfe darauf zu verdrängen. Sie blieben stets als eine nothwendige Sache und Uebung gewöhnlich; obgleich eine und andere Aenderung darinnen getroffen wurde. Im Anfange mußten die Kämpfer singen, und zugleich auf der Cyther oder Harfe spielen. Der beste Dichter, welcher seine Arbeit nicht selbst singen, und die Cyther darzu spielen konnte, ward von dem Kampfe ausgeschlossen. Hesiodus mußte sich solches gefallen lassen, weil er auf diesem Instrumente unerfahren war. Ein gewisser Eleuther hingegen durfte kämpfen, und gewann auch den Preis, blos weil er singen und spielen konnte; ungeachtet er nur die Arbeit eines andern, mit seiner schönen Stimme, und großen Fertigkeit auf diesem Instrumente vortrug. Bald ward auch der Flötengebrauch in diesem Wettstreite beliebt; und ein gewisser Echembrotus, aus Arkadien, trug mit seiner Geschicklichkeit den Preis davon. Er weihete, dieses Sieges wegen, dem thebanischen Herkules einen ehernen Dreyfuß, mit der Aufschrift: ΕΧΕΜΒΡΟΤΟΣ ΑΡΚΑΣ.

ΑΡΚΑΣ. ΕΟΗΚΕ ΠΡΑΞΑΣΕΙ ΝΙΚΗΣΑΣ ΤΟΝ ΑΓΛΑΟΜ. ΑΜΦΙΚΤΙΟΝΩΝ ΕΝ ΑΘΗΝΑΙΟΙΣ ΑΔΗΣΑΣ Δ. ΑΕΙΔΟΝ ΜΕΛΕΑ ΚΑΙ ΕΛΕΓΟΤΣ.

Doch der Ton dieſes Inſtruments war ſchicklicher zu Klageliedern und Leichengeſängen, als zu frölichen und muntern Hymnen bey einem Freudenfeſte. Man hieß es deshalben in kurzer Zeit wieder weglegen, und die Kämpfer bey der einmal eingeführten Cither oder Harfe, und allenfalls bey der Pfeife bleiben. Corſini, durch den Pauſanias unterſtützt, behauptet, dieſe Verordnung ſey ſchon in der zwanzigſten Pythiade getroffen worden. Man blieb alſo eine Zeitlang beym Singen und Spielen zugleich. Darinnen mußte ſich derjenige ganz außerordentlich hervorthun, welcher den Preis vor ſeinen Nebenbuhlern zu erringen hoffte. Von der achten Pythiade an, wurde es gar üblich (Pauſan. am ang. O. S. 323) daß der Kämpfer, ohne zu ſingen, bloß auf der Cither ſpielen durfte, und der argeiſche Agelaus hat auf ſolche Weiſe die erſte Siegeskrone erlanget (ἐστέφανῶτο). Kämpfe von der Art blieben den Pythiſchen Spielen eigen, ſo viele Veränderungen auch, in Anſehung der übrigen Auftritte, beliebt wurden, wobey wir uns nicht aufhalten wollen. Pauſanias hat, am angezeigten Orte, die Namen etlicher Sieger in dieſen muſikaliſchen Wettſtreiten aufgezeichnet. Der erſte, welcher im Singen den Preis erhielt, war Chryſothemis, aus Kreta gebürtig; deſſen Vater, Karmanor, den Apollo ehemals durch feierliche Gebräuche, von einer Mordthat gereiniget hatte. Sein Sohn, Philammon,

ſoll den zweiten, und ſein Enkel, Themyris, den dritten Preis in dieſem muſikaliſchen Kampfe, zu verſchiedenen Zeiten, errungen haben. Orpheus und Muſäus hielten es für unanſtändig, in Kämpfe von der Art ſich einzulaſſen, weil ihre Verdienſte ſchon über alle menſchliche Ehre erhaben waren. Den Heſiodus machte, wie ich ſchon erinnert, ſeine Unwiſſenheit in der Tonkunſt, und den Homer das Unglück an ſeinen Augen, unfähig, auf dieſen Kampfplatze zu erſcheinen. In eben dem Kampfe, worinnen der arkadiſche Echembrotus auf der Flöte den Vorzug vor ſeinen Nebenbuhlern erhielt, wurde der Preis für die Cyther dem Cephalon, des Lampus Sohn, und der für die Pfeife, dem äginiſchen Sokrädas, von den Amphiktyonen zuerkannt. Der letztere erhielt, auch in den folgenden Zeiten, den Preis noch etliche mal. Nachmals hat Terpander viermal, Ariſtonus ſechsmal, beyde als Cytherſänger, den Preis davon getragen, wie Plutarch (de Muſic. S. 1132. und in Lyſand. S. 443) berichtet. Gleiches Glück hatte auch Pythokritus, der in dieſen Spielen ſechsmal ſiegte: ingleichen Midas von Agrigent, ein Flötenſpieler, der in der 24. und 25. Pythiade es ſeinen Nebenbuhlern zuvor that, und deswegen vom Pindar durch eine Ode (Pythic. od. 12) verewiget wurde. Dieſen ſiegenden Kämpfern können wir den vorhin genannten Cytherſänger, C. Aelius Agathemerus, weil er ein Hieronika, und den Flötenſpieler, Ventidius Sopas, der ein Kreiskämpfer war, ingleichen den C. Julius Septimius an die Seite ſetzen, von

wel-

welchem in gedachter Oxforder Steinschrift ausdrücklich gesagt wird, er habe den Sieg in den Pythischen Spielen zu Delphi (Νίκησε τὰ ἐν Δελφοῖς) erlanget. Warum dieses ausdrücklich hinzugesetzt werde; will ich bald zeigen. Versteht ich den Athenäus, am obangezeigten Orte, mit seinem Uebersetzer richtiger, als Casaubonius: so gehöret auch der megarensische Herodorus in das Verzeichniß der musikalischen Sieger in den Pythischen Spielen. In denselben hat auch Arion, der bey Gelegenheiten von der Art, eine besondre und unterscheidende Kleidung trug, (Plutarch. in sept. Sap. conv. S. 161) und der lokrensische Eunomus (Clem. Alex. in protrept.) gekämpfet. Unter den Siegern kann ich ihnen aber keine Stelle anweisen, weil dieser Umstand nicht mit aufgezeichnet worden ist.

Auch in den Nemeischen Spielen waren die musikalischen Kämpfe, wo nicht nothwendig, doch nicht ungewöhnlich. Plutarch bezeuget solches im Leben des Philopömen (S. 362) mit klaren Worten. Dieser große Grieche kam bald nach der Schlacht bey Mantinea in die Versammlung, wo diese Spiele gehalten wurden, eben in dem Augenblicke, da die Cytherſänger mit einander kämpften. Einer darunter, mit Namen Pylades, fieng, sobald er ihn mit seinem schön gekleideten Gefolge erblickte, plötzlich, und wie von ungefähr, an zu singen:

Κλεινὸν ἀλσοδρέπας τυγχάν μ' ἀγων Ἑλλάδι τόπον.

b. 1. Griechenland erwählt er die prächtigste Zierde der Gegend,

welcher

welcher schöne einstrophische Vers, durch seine eben so schöne Stimme vorgetragen, bey den Anwesenden eine ungemeine Freude, und durchgängigen Beyfall erweckte. Man wird, auch ohne mein Erinnern, aus dieser Erzählung begreifen, daß Cytherspänger in diesen Spielen gegenwärtig gewesen, und mit einander gekämpft haben. Noch gewisser machen solches die Siege verschiedner grosser Tonkünstler, die sie in diesen argivischen oder nemeischen Spielen erkämpften. Olympikus, des Marsyas Schüler, erhielt auf der Flöte; Orpheus, Oeagers Sohn, auf der Cythar; Linus vermittelst der schönen Stimme; Eumolpus ebenfalls durch seinen Gesang, womit er des Olympus Flöte begleitete, den Preis (Hygin. Fab. 273). Diesen müssen noch die beiden Musiker zugezählet werden, deren die oxfurter Steinschrift Erwähnung thut; denn sie nennet den C. Aelius einen Sieger in den heiligen Kämpfen, und vom C. Antron. Septimius meldet sie mit klaren Worten, er habe in den Nemeischen Spielen dreymal den Preis erhalten. Beyde waren Cithardden. Ein gleiches thut auch die florentinische Aufschrift benm Reinesius, welche uns den Ventidius Sopas, einen Flötenspieler, als einen Kreiskämpfer bekannt macht. Den Herodotus will ich nicht einmal erwähnen.

Gleicher Schluß läßt sich auch von dem C. Julius Agathemerus und Ventidius Sopas, in Beziehung auf die Isthmischen Spiele machen. C. Septimius aber hat in solchen entweder gar

nicht

nicht gekämpfet, oder wenigstens nicht gesieget. Außer gedachten Künstlern ist der K. Nero als ein Sieger in diesen Spielen bekannt. Philostratus hat dieses mit angemerket (in vit. Apoll. B. 4, 9.). Noch deutlicher bestätiget die Gewohnheit, in den Isthmischen Spielen musikalische Wettstreite anzustellen, der K. Julian in seinem Schreiben an die Argiver, worinnen er bezeuget, daß noch zu seiner Zeit, den Schiedsrichtern in diesen Spielen, Geld zu Besorgung der gymnastischen und musikalischen Kämpfe von den Korinthiern gegeben werde; und schon lange vor ihm Plato (de legg. Band 2. S. 658). Es wird zwar auch Philo (legat. ad Cai. S. 998) von dem berühmten Spanheim zum Zeugen aufgestellet: seine Worte beweisen aber ganz und gar nichts.

Aus dem allen ist klar, daß die vier grossen Spiele Griechenlands durch musikalische Kämpfe verherrlichet wurden. Wie aber dieselben von ihren eigentlichen Sitzen, Elis, Delphi, Nemea und Korinth, theils durch die ausgeschickten Pflanzbürger, (welche die Gebräuche ihrer Mutterstädte gern beybehielten und nachahmten, wie wir unten aus Beyspielen sehen werden) theils um andrer Ursachen willen an andre Orte gebracht, und da eingeführet wurden: also ist es höchst wahrscheinlich, daß alle die Uebungen, welche einem jeden eigenthümlich und gewöhnlich waren, an solche Plätze zugleich mit ausgegangen, und daselbst sind getrieben worden. Gleiche Namen machten, daß man auch glei-

che Kämpfe erwarten und sehen mußte. Wenigstens war das Wesentliche allemal nöthig, wenn auch der zufällige Glanz vermisset wurde. Finden wir nun, daß andere Städte ebenfalls Olympische, Pythische, Nemeische und Isthmische Spiele angestellet haben; so können wir mit dem größten Rechte vermuthen, daß auch sie musikalische Kämpfe zugleich angeordnet hatten. Und solche Vermuthung bestätigt auch die Aufschrift des orfurter Marmors, worauf des Ant. Septimius Siege nach einander hergerechnet werden. Unter diesen stehen etliche, die er an andern Orten in musikalischen Wettstreiten, bey gleichen Feierlichkeiten, errungen hatte. Nimmt man noch die Schriftsteller und Münzen der alten Griechen und Römer zu Hülfe; so läßt sich ein weit vollständigeres Verzeichniß verfertigen. Aus allen zusammen genommen wollen wir eins in alphabetischer Ordnung anfangen, ohne den Beweis aus den Schriftstellern, den Steinaufschriften, und den Münzen allemal zu führen, aber uns auf die Untersuchung einzulassen, ob sie an diesem oder jenem Orte früher, oder später, eingeführet wurden. Man würde in Ansehung des letztern, bey aller angewandten Mühe, dennoch zu keiner untrüglichen Gewißheit kommen, und am Ende auch nur eine nichtsbedeutende Kleinigkeit genau bestimmen. Olympische Spiele wurden außerhalb Pisa in der Landschaft Elis, auch zu Alexandrien, von den Bürgern Antiochiens in der Vorstadt Daphne, zu Athen, zu Dius, einer Stadt in Macedonien, auf dem Berge Olympus,

in Thessalien, zu Olynth, einer Stadt in Thrakien, zu Smyrna, sowohl von seinen Bürgern allein, als vonsden gesammten Einwohnern Asiens (τῶν κοινῶν τῆς Ἀσίας) zu Tralles, dem Jupiter zu Ehren angestellet. Mit gleichen Spielen und Feierlichkeiten wollte Tarsus, Tralles und Tyrus andre Götter, und die sämmtlichen Macedonier (ΚΟΙΝΟΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ) ihren vormaligen König, Alexander, beehren (s. Spanh. Sendschreib. an Morell, S. 309). Pythische Spiele sind, außer jenen feierlichen, die zu Delphi angestellet wurden, auch zu Actium, Ancyra, Emisa, Hierapolis, Karthago, Magnesia, Megara, Miletus, Pergen, Perinth, Philippopolis, im Namen der gesammten Thracier (ΚΟΙΝΟΝ ΘΡΑΚΩΝ), Sicyon, Thessalonich, Tralles, nicht blos dem Apollo, sondern auch andern Gottheiten, ja, selbst Fürsten, zu Ehren, gehalten worden. Von den Nemeischen Spielen habe ich nichts mehr gefunden, als daß sie von den Argivern auch zu Argos sind angestellet worden. Die Isthmischen Spiele, deren eigentlicher Sitz Korinth war, hatten nicht nur dieses Schicksal, daß sie nach Zerstörung dieser Stadt und darauf erfolgter Verwüstung und Zerstreuung ihrer alten Einwohner, bis auf ihre Wiederherstellung durch den Julius Cäsar, den Sicyoniern zu besorgen übertragen wurden; sondern sie sind von den Korinthiern auch in ihre Pflanzstadt, Syrakus, zugleich mit fortgepflanzt, und außerdem noch zu Ancyra, dem Aeskulap zu Ehren, und in Rom selbst, durch den K. Nero veranstaltet worden (Sveton.

in Nor. c. 14). Aus diesem Verzeichnisse, welches ich mit Fleiß nicht vergrößern mag, siehet man leicht, wie sehr die Griechen solchen Spielen ergeben waren, und wie oft die Tonkünstler Gelegenheit fanden, ihre Geschicklichkeit in feierlichen Versammlungen an den Tag zu legen.

Noch andre Feste und damit verknüpfte Feierlichkeiten verschiedener griechischen Städte, öffneten geschickten Tonkünstlern die Bühne, sich zu Athen zu zeigen. Athen hatte unter seinen vielen Festen auch die Panathenäen. Sobald als die Tonkunst zu einiger Vollkommenheit gebracht war, so machte Perikles die Verordnung, daß dieses Fest, in Zukunft, durch einen musikalischen Wettstreit sollte verherrlichet werden. Von dieser Veränderung handelt Plutarch (in Pericl. S. 160); und auf ihn gelet nicht nur er, (de Mus. S. 1134) sondern auch Aristides, (in Panathen.) Pollux und andre. Ja, weil man ihn damals selbst zum Archonten erwählet hatte, so schrieb er selbst ein großer Kenner und Meister in der Musik, die Art und Ordnung vor, wie die kämpfenden Musiker die Flöte blasen, singen, oder die Cyther spielen sollten. Es hat also das Ansehen, dieser große Grieche habe damals das gethan, was an andern Orten, und in folgenden Zeiten, der so genannte ἀγωνοθέτης, der Kampfrichter, zu verrichten hatte. Weiter unten gelegne Gelegenheit davon zu sprechen. Die Verordnung des Perikles wurde genau beobachtet; und der Kampf selbst, so das erstemal, also auch nachhero beständig, in dem

Odeum, oder öffentlichen Singhause zu Athen angestellet. Man mußte in den Liedern, die dabey gesungen wurden, die Befreyer des Vaterlands, Harmodius und Aristogiton, welche sich der tyrannischen Gewalt der Söhne des Pisistratus widersetzten, und den Thrasybulus, der die von den Spartanern gesetzten 30 Tyrannen wieder verjagte, hauptsächlich erheben, und ihr Andenken immer erneuern (Philostrat. in vit. Apollon. B. 7, 11.). Der erste, welcher bey diesem Feste, durch seine Geschicklichkeit auf der Harfe, den Sieg erlangte, war Phrynis von Mitylene. Und da C. Ant. Septimius, ein Cytherspänger, der oft gedachten erfurter Steinschrift zu Folge, das Bürgerrecht zu Athen erhalten hatte: so ist es sehr wahrscheinlich, daß er seine Fertigkeit, theils bey andern athenienfischen Festen, theils auch in den Panathenäen gezeiget, den Sieg, und zugleich mit ihm das Bürgerrecht erhalten habe. Eben so wenig, als die Panathenäen, konnten die Thargelien, die auf den 6. und 7. des Monats Thargelion fielen, ohne musikalische Wettstreite gefeiert werden. Die Alten sind nicht einig, welcher Gottheit zu Ehren sie verordnet gewesen. Einige geben vor, die Athenienser hätten der Sonne, und ihren Begleiterinnen, den Stunden (ὧραι), demselben gedienet: andre aber sind der Meinung, sie wären dem Delischen Apollo vorzüglich heilig gewesen. Die letztere Meinung unterstützt Athenäus (B. 14, 6. S. 424) und Plutarch (Sympos. l. 8. S. 717). Dieser merket zugleich an, daß Plato an eben diesem Feste gebohren, und unter andern auch deswe-

gen für einen Sohn des Apollo sey gehalten worden. Dem sey nun, wie ihm wolle, so soll doch unter den übrigen Feierlichkeiten, worunter die große und öffentliche Reinigung der Stadt gehörte, auch ein Chor Sänger aufgetreten seyn, und mit einander um die Ehre des Sieges gestritten haben. Derjenige, welcher den Preis davon trug, hätte in Pythium, einem Tempel des Apollo, welchen Pisistratus erbauet hatte, zum Andenken solches Sieges, einen Dreyfuß geweihet. So schreibt Potter. Allein die Stellen, welche er und Meursius anführet, setzen, nach meiner Einsicht, die Sache noch nicht ganz außer allen Zweifel. Einen Sieger in diesen Spielen kann ich auch nicht namhaft machen, wenn nicht gedachter C. Anton. Septimius in diesen Thargelien den Preis gleichfalls errungen hat.

Lacedämon war der Musik nicht ganz feind: oder vielmehr, sie war in gewisser Absicht, der Sitz derselben; es ist bekannt, daß sie allein unter den Griechen die Musik zum Kriege brauchten ἄπαντα τοῖσιν μετὰ Μοσῶν sagt von ihnen Lucian, ἄγχι τῶ πολεμῶν πρὸς αὐλὸν καὶ ῥυθμὸν. Nur eine allzu studirte, eine allzu zärtliche, konnte es nicht vertragen. Seine Bürger pflegten die Karneen, ein in den meisten griechischen Städten gewöhnliches Fest, am allerfeierlichsten zu begehen. Dasselbe war ungefähr um die 25. Olympiade eingeführet worden. Man kann aber weder dessen Stifter angeben, noch vollkommen bestimmen, ob es dem Jupiter, oder, welches wahrscheinlicher ist, dem Apollo

Karneos,

Karneus, dessen Bild zu Orthygium auf dem Marktplatze stund, zur Ehre gereichen sollte. Nur so viel weiß man zuverläßig, daß das Fest neun Tage währte, und die Spartaner unter demselben keine Kriegsdienste thun durften. Aus den vielen Feierlichkeiten dieser Tage wollen wir nur diejenigen auszeichnen, welche zu unserer gegenwärtigen Absicht dienlich sind. Nämlich, es war vom Anfange an beliebet worden, daß Tonkünstler dieses Fest durch ihre Kunst verherrlichen sollten. Hierauf zielet der Scholiast des Aristophanes, welcher von einem großen Musiker spricht: Καὶ γὰρ καὶ τὸν τῶν Καρνείων ἀγῶνα, τὸν ἐν Λακεδαίμονι, d. i. „er ist sogar fähig, in den Karneen zu Lacedämon zu siegen.„ Terpander, aus Lesbos gebürtig, den die Spartaner, auf Geheiß des Apollo, zur Stillung der innerlichen Unruhen, aus seinem Vaterlande hatten kommen lassen, war der erste Musiker, der in diesen Karneen den Preis davon trug (Athen. B. 14, 4.). Einer der nachfolgenden Sieger war Periklitus, gleichfalls ein Lesbier, dessen Namen Plutarch aufbehalten hat (de Muf. S. 1133). Und weil, nach dem Zeugnisse des erfurter Marmors, C. Anton. Septimius auch zu Lacedämon einen Preis erhalten; so ist es nicht unglaublich, daß er unter eben diesen Karneen auf dem Kampfplatze erschienen. Bey Gelegenheit dieses Festes wollte auch Timotheus, der Milesier, ein berühmter Tonkünstler, auftreten, und mit andern kämpfen. Allein, anstatt den Preis zu erringen, mußte er sich eine unangenehme Begegnung gefallen lassen. Denn erstlich

näherte ſich ihm einer der Ephoren mit einem Meſſer, und hieß ihm, von den obern oder untern Saiten, diejenigen damit wegſchneiden, welche über ſieben waren (Plutarch. Inſtit. Lac. S. 238). Nächſtdem wurde er noch, durch eine feierliche Rathsverordnung aus der Stadt verwieſen. Caſaubonus hat, in den Anmerkungen zum Athenäus (B. 8, 14. S. 613. ff.) dieſelbe zu eben der Zeit, verbeſſert und erläutert an das Licht geſtellet, da ſich Joſeph Scaliger, bey ſeiner Ausgabe der aſtronomiſchen Bücher des Manilius (S. 426) gleicher Arbeit unterzogen hatte. An dieſen Orten kann ſie derjenige finden, welcher ſie zu leſen Neigung hat. Es war aber nichts ganz Neues, was dem Timotheus hier begegnete. Schon vor ſeiner Zeit hatte ein andrer Muſiker, Phrynis, vielleicht der Mitylenenſer, deſſen ich vor kurzem erwähnte, ein faſt gleiches Schickſal erfahren. Denn als dieſer ſich in Sparta hören ließ, ſo ſchnitt ihm einer der Ephoren, Ekprepes, von ſeinen neun Saiten auf der Cyther, zweye weg; weil ihm und ſeinen Landsleuten die Vermehrung der Saiten, als eine ſchädliche Neuerung in der Muſik ſelbſt vorkam. Wie hätten ſie vollends deren eilfe, womit Timotheus ſein Inſtrument bezogen hatte, vertragen können? Selbſt Terpander, der ſo große Verdienſte um Lacedämon hatte, mußte anfänglich deswegen, weil er, anſtatt der bisherigen vier Saiten, ſeine Leyer mit ſieben bezog, vor den öffentlichen Richtern erſcheinen; und wurde er nicht wirklich verdammt, und ihm die Leyer genommen, wie Plutarch will, (Inſtit. Lac. S. 238) ſo war ihm doch

dieſes

darum bekümmert hat, sie zu kennen; Unaufmerksamkeit, wenn er seine Ausdrücke und sein Betragen, nicht nach den Regeln, die er kennt, sondern blos nach seinen gegenwärtigen Eindrücken einrichtet. Beydes, diese Unwissenheit und Unachtsamkeit sind immer Schwachheiten; aber zuweilen sind sie Fehler des Verstandes, und dann machen sie verächtlich; zuweilen sind sie Folgen der Unschuld und Redlichkeit im Charakter, und dann machen sie liebenswürdig. Oder endlich liegt die Disharmonie in der Sache selbst; die Gedanken und Empfindungen, die das äußere Betragen oder die Rede ausdrücket, haben eine handgreifliche Disproportion entweder unter sich, oder mit dem Charakter und Verhältnisse der Person, welche spricht, oder derer, zu denen er spricht. Das ist eigentlich das Belachenswerthe; und hat die Verachtung zur unausbleiblichen Wirkung. Man sieht ungefähr die Zweige davon; Absurdität in den Vorstellungen; etwas Ungeheures in der Einbildungskraft; Widersinnisches in den Grundsätzen; Unanständiges für den Charakter, und die natürliche oder erlangte Würde des Redenden; Ungereimtes in Absicht des Verhältnisses der Hörenden; das alles ist belachenswürdig und verächtlich. Wir glauben, wir sind jetzo wieder mit unserm Autor beysammen, und nun wollen wir uns ganz von ihm führen lassen. Er geht alle die einzelnen Beyspiele des Lächerlichen durch, aus denen der Begriff nach und nach war abstrahirt worden, und erklärt kurz, bey jedem die Mittel, durch welche der Endzweck erreicht worden ist. Schon dieses Unternehmen

um gar nicht berühret zu werden. Es iſt ſehr glaublich, daß die Abkömmlinge der Spartaner, die Feyer der Karneen unter eben den Gebräuchen vollzogen, womit ſie ihre Stammväter zu begehen pflegten. Folglich werden auch in dieſen Städten muſikaliſche Wettſtreite gehalten worden ſeyn.

Argos, eine nicht weniger bekannte Stadt in Griechenland, hatte ein eignes Feſt, welches ſie der Juno zu Ehren feierte, und vom griechiſchen Namen dieſer Göttinn (Ἥρα) Heräen (Ἡραῖα) genannt wurde. Meurſius (Graec. Fer. B. 3. S. 130) ingleichen Spanheim (Obſeruatt. in Callim. S. 430 f. und 646 ff. der neuſten Ausgabe) haben viel leſenswürdiges davon geſammlet. Eine der vorzüglichſten Uebungen bey dieſer Gelegenheit war, daß man ſich beſtrebte, ein Schild, (er mag des Diomedes, oder Danaus, oder Evippus ſeiner geweſen ſeyn, ſolches thut nichts zu unſrer Sache,) der an einem ſchwer zu erſteigenden Orte mit Nägeln feſt angeheftet hieng, loszureiſſen. Wer dieſes Glück hatte, ward als ein würdiger Sieger, mit einer auſſerordentlichen Pracht, durch die Stadt geführet. Von dieſem Gebrauche wurde das Feſt auch Η ΕΞ ΑΡΓΟΥΣ ΑΣΠΙΣ genannt. Ich finde bey genannten Schriftſtellern dieſes nicht mit angemerkt, daß die Tonkünſtler an ſolchem Feſte ebenfalls kämpfen mußten, oder wenigſtens durften. Allein die Aufſchrift des oft angeführten Marmors berechtiget mich, das Letztere zu behaupten. Unter den Siegen des Cytherſängers, Anton. Septimius, kömmt

auch einer vor, welcher ΗΕΣ ΑΡΓΟΣ ΑΣΠΙΣ betitelt wird, und welchen er, der vorausgeſchickten Anmerkung zu Folge, in den Heräen oder Junoniſchen Spielen zu Argos erlanget haben muß. Durch dieſes Tonkünſtlers Beyſpiel bewogen, werde ich genanntes Feſt nicht unrichtig unter die Reihe derjenigen ſetzen, bey welchen muſikaliſche Kämpfe ſeyn konnten, und zuweilen wirklich waren. Morell behauptet (Specim. rei num. ant. S. 194 ff.) die Einwohner von Samos, Aegina und Elis hätten den Dienſt der argiviſchen Juno ebenfalls angenommen, und die in Argos üblichen Kämpfe, ihr zu Ehren, eingeführet; er ſtellet auch (Tab. 19) eine Münze vor, welche darauf zielen ſoll. Die Hauptſeite zeiget den Kopf der Furia Sabina Tranquillina mit der zugehörigen Umſchrift: ΦΟΥΡΙΑ ΣΑΒΙΝΑ ΤΡΑΝΚΥΛΛΕΙΝΑ CEB; die Rückſeite aber eine Weibsperſon in einem aufgeſchürzten Gewande, welches die Rechte ausſtreckt, mit der Linken einen Schild hält, und auf dem Vordertheile eines Schiffes ſehr eilfertig zu gehen ſcheinet, mit der Umſchrift: CAMIΩN. Die Vorſtellung derſelben hat viel Aehnliches mit der poetiſchen Schilderung des Aſius, welche Athenäus (B. 12. S. 525) aus dem Geſchichtſchreiber Duris aufbehalten hat. Hat Morell Recht, daß die Pflanzſtädte die Gewohnheiten, die bey gewiſſen Feſten der Stadt eigen waren, welche ſie ausgeſchickt hatte, beybehielten, wenn ſie dieſe bey ſich einführten, ſo wird man mit Wahrſcheinlichkeit annehmen können, daß das Junofeſt in Samos, Aegina und Elis, ebenfalls

durch

durch muſikaliſche Wettſtreite feyerlicher gemacht ſey.

Epidaurus, ein Ort, der wegen der vorzüglichen Verehrung, ja, wie einige vorgeben, ſelbſt wegen der Geburt des Aeskulaps merkwürdig iſt, hatte ihm zu Ehren, ein ganz beſondres Feſt angeordnet, welches Aeskulapien, ingleichen die gröſſern Aeskulapien (ΤΑ ΜΕΓΑΛΑ ΑΣΚΛΗΠΙΑ) oder in einer Steinſchrift beym Gruter (S. 410. n. 3.) ΜΕΓΑΛΟΑΣΚΛΗΠΕΙΑ, genannt zu werden pflegte. Wir übergehen, unſerer Abſicht gemäß, alle übrige Feierlichkeiten dieſes Feſtes mit Stillſchweigen, und bleiben blos bey dem Gebrauche ſtehen, welcher zu unſerer Abſicht gehöret. Nämlich, es war ſchon von alten Zeiten her gewöhnlich, daß unter dieſen Aeskulapien zu Epidaurus, auch muſikaliſche Kämpfe angeſtellet wurden. Plato (Ion. Band I. S. 530) bezeuget ſolches mit klaren Worten. Der redend eingeführte Sokrates fragt den Jon, einen Rhapſoden, welcher aus Epidaurus von dieſen Aeskulapien zurück kam: Alſo ſtellen die Epidaurer ihrem Gotte zu Ehren, auch einen Wettſtreit der Rhapſoden an? und erhielt zur Antwort: Πάνυ γε, καὶ τῆς ἄλλης γε Μουσικῆς. Allerdings, ſo wie von allen übrigen ſchönen Künſten. Da die Rhapſodie mehr eine Art von Deklamation, als Geſang war, und ſie doch hier als ein Theil von der Μουσικὴ angegeben wird; ſo muß dieſes Wort von einem gröſſern Umfange ſeyn. Aber Geſang und alſo auch eine Begleitung mit Inſtrumenten, war gewiß mit darunter, weil dieſe als ein nothwendiges

Geogr. B. 8. S. 358) ihren Namen hatten. Beyde sollten von der Nymphe, Ithome, die Benennung führen, welche samt der Neda, den neugebohrnen Jupiter, aus Furcht vor dem Saturnus, den Cureten entführet, auf gedachter Anhöhe in einer Quelle gebadet, und nachmals soll erzogen haben. Deswegen pflegten sie den Jupiter Zevs Ithomates zu nennen. Und diesem waren die Ithomäen geheiliget, zu welchen ein musikalischer Kampf mit gehörte. Pausanias, der diese Nachrichten aufgezeichnet (Messen. S. 143) beruft sich zum Beweise selbst auf ein Gedicht, das Eumelus auf die Insel Delos gemacht hatte, und folgende Zeilen enthielt:

Τῶ γαῖς Ἰθωμαίᾳ καὶ ἀθύμιος ἔπλεο Μοῖσα,
Ἀ καθαρὰ καὶ ἐλεύθερα στόματ' ἔχουσα.

d. i.

„Zevs, des Berges Ithome Freund, dich rechte beständig
Nur die Muse, die, frey, ließ heilige Hymnen dir tönen.„

Der sonst unbekannte Dichter, Eumelus, hat also, wie Pausanias selbst schließet, von diesem musikalischen Wettstreite Nachricht gehabt, weil er in den angeführten Zeilen darauf anspielet. Wir wissen keinen Tonkünstler, der in solchem Kampfe den Sieg davon getragen. Unterdessen lehret uns eine alte Steinschrift (Reines. cl. V. n. 52. S. 386) einen Mann kennen, der bey diesen Spielen Agonothet (ἀγωνοθέτης) oder, welches eben so viel ist, Athlothet gewesen. Sie lautet also:

ΤΙΒ. ΚΛΑΥΔΙΟΣ ΤΙΒΕΡΙΟΥ ΝΑΜΑΤΙΟΥ
ΚΛΑΥΔΙΑΝΟΣ ΤΙΟΣ
ΑΡΙΣΤΟΜΕΝΗΣ

Reineſius ſagt verſchiednes zur Aufklärung dieſes Marmors. Er hat auch nicht unrecht, wenn er dieſen ſonſt unbekannten Tib. Klaudius Ariſtomenes für einen Aufſeher, oder Athlotheten, in den muſikaliſchen Kämpfen erkläret: allein dieſe Erklärung würde doch zu gewagt ſeyn, wenn wir nicht ſonſt ſchon gewußt hätten, daß bey den Ithomäen ein muſikaliſcher Kampf wäre nothwendig geweſen. Denn der Ausdruck ἀγωνοθέτης iſt an ſich zu allgemein, und kann auch von Aufſehern in andern Wettſtreiten angenommen werden. So kömmt beym Spon (Voiage d'Italie &c. T. II. S. 413 ff.) eine Steinſchrift vor, worinnen von dem geprieſenen Deripp us geſagt wird, er ſey in den größern Panathenäen Agonothet geweſen, bey welchen er nicht allein über muſikaliſche, ſondern auch andre Kämpfer die Aufſicht führen mußte. Doch, da vorhero ſchon bekannt war, daß die Ithomäen hauptſächlich in Kämpfen der Muſiker beſtunden, ſo kann man der Erklärung des Reineſius ohne Bedenken beytreten. Weiter kann ich von dieſem Feſte nichts anführen; auch nicht einmal einen Sieger namhaft machen.

Mantinäa, eine Stadt in der Landſchaft Arkadien, hatte in den neuern Zeiten ebenfalls Wettſtreite der Tonkünſtler. Die Achtung des K. Adrian

Adrian gegen ſeinen Liebling, Antinous, und deſſen Eifer, ihm nach ſeinem Tode alle erſinnliche Ehrenbezeugungen erweiſen zu laſſen, verſchaffte den Mantinäenſern ſolches Vergnügen. Denn weil dieſer aus Bithynien gebürtig war, die Bithynier aber von den Arkadiern, und ſonderlich von den Mantinäenſern ihr Geſchlecht herleiteten: ſo wurde, ihm zu Ehren, in Mantinäa ein Tempel vom K. Adrian erbauet, und die Verfügung getroffen, daß man ſeinen vergötterten Antinous alle Jahre mit beſondern Gebräuchen verehren, und dieſe alle fünf Jahre durch einen muſikaliſchen Wettſtreit verherrlichen ſollte (Pauſanias Arcad. S. 244). Dieſes Feſt wurde Antinoeen, (Ἀντινόεια) genannt. Man findet beym Gruter (in Thes. CCCXVII. 1.) eine Steinſchrift, die dieſe Erzählung des griechiſchen Schriftſtellers beſtätiget. Eben deſſelben wird auch in dem farneſianiſchen Marmor gedacht, welches aber von vielen nicht recht geleſen worden, wie Selden (Marm. Oxon. Th. I. S. 76) angemerket hat. Es würde noch zweifelhaft ſeyn, ob in dieſen zu Mantinäa gehaltenen Antinoeen Muſiker zum Streit aufgetreten wären: denn die Nachricht des Pauſanias ſpricht nur von einem Kampfe überhaupt: allein der Sieg, den C. Anton. Septimius bey dieſem Feſte, als ein Cytherſänger, errungen, muß allen Zweifel verbannen.

Auch in der Stadt Theſpia, die in der Landſchaft Böotien lag (Strabo Geogr. B. 9. S. 403 und 410) wurde alle fünf Jahre ein feierlicher Wett-

freit der Tonkünſtler angeſtellet. Ihre Einwohner verehrten den Liebesgott vorzüglich, und das ihm geweihte Feſt hieß, von ſeinem griechiſchen Namen Eros (Ἔρως) Erotien, oder auch Eratidien. Beyde Namen werden von den alten Schriftſtellern gebraucht. Sie beſaßen ſein Bild, von der Meiſterhand des Prariteles gehauen: welches er der berüchtigten Buhlſchweſter, Glycera, und dieſe ihrer Vaterſtadt geſchenket, und da öffentlich eingeweihet hatte (Strabo am ang. O. S. 410). Die Begierde eines ſolchen Künſtlers Arbeit zu ſehen, zog viele Leute nach Theſpia, und dieſes gab vielleicht Gelegenheit zu den feierlichen Spielen, welche daſelbſt angeſtellet wurden. Man pflegte ſie alle fünf Jahre, und zwar auf dem Berg Helikon, theils den Muſen, theils dem Liebesgott zu Ehren, (vermuthlich aber zu verſchiedenen Zeiten) anzuſtellen, wie Pauſanias (Βοιωτικ. S. 305.) und Plutarch (Ἐρωτικ. S. 748.) klar berichten. Der erſtere ſetzet auch noch ausdrücklich dazu, ἆθλα ὁ μουσικῆς μόνον, ἀλλὰ καὶ ἀθλητῶν τιθέντες, d. i. ſie ſetzten nicht nur für die Muſik, ſondern auch für andre Kämpfer Preiſe aus. Meurſius ficht dieſe Lesart an, und will anſtatt μουσικῆς leſen μουσικοῖς, und außerdem in den vorhergehenden Worten eine Veränderung machen (Græc. fer. S. 113): allein Sylburg vertheidiget beydes, und ſoviel ich begreife, läßt ſich auch beydes vertheidigen. Doch dieſes thut nichts zu unſrer Sache. Genug, daß des Pauſanias Zeugniß ausdrücklich bekräftiget, daß die Theſpienſer unter ihren Eratidien auch muſikaliſche Kämpfer auftreten

ten hießen. Ich kann keinen nennen, welcher den Sieg erhalten hätte.

Aus Griechenland wollen wir in etliche benachbarte Inseln, und alsdann nach Kleinasien übergehen, und zusehn, was da für vorzügliche Wettstreite der Tonkünstler sind angestellet worden. Unter jenen ist Delos, vor allen andern zu nennen, welche beständig vielerley denkwürdige Begebenheiten unterschieden haben. Polykrates, der Tyrann von Samos, hatte auf dieser Insel, dem delischen Apollo zu Ehren, schon prächtige Kämpfe angestellet: und als er das Delphische Orakel fragen ließ, ob er solche Pythische oder Delische (ΠΥΘΙΑ Η ΔΗΛΙΑ) Spiele nennen sollte? so erhielt er zur Antwort: sie sollen Delische und Pythische zugleich heißen. Diese Benennung beweget mich zu glauben, daß damals schon musikalische Kämpfe sind gehalten worden. Der Name, Pythische Spiele, welche nie ohne solche Wettstreite waren, und hier ebenfalls dem Apollo zu Ehren angestellet wurden, ist kein schwacher Grund, solches zu behaupten. Es hatten auch die Jonier und die benachbarten Insulaner mit Weib und Kind auf diesem Eilande Zusammenkünfte angestellet, und nach den gemeinschaftlichen Opfern allerhand Spiele verordnet, wovon Thucydides (B. 3, 104. S. 230) mit klaren Worten spricht: καὶ ἀγὼν ἐπεποίητο αὐτόθι καὶ Ρυθμικὸς καὶ Μουσικός d. i. es wurde daselbst auch ein gymnastischer und musikalischer Wettstreit vorgenommen. Zum überflüßigen Beweise, daß al-

lemal ein Kampf der Muſiker damit verbunden geweſen, beruft er ſich auf den Homer, aus deſſen Hymne auf den Apollo er etliche Verſe anführt. Nachmals, fährt er fort, ſind dieſe Kämpfe ſehr wahrſcheinlich, der unglücklichen Zeitläufte wegen, in Vergeſſenheit gerathen, bis die Athenienſer ſolche erneuert, auf fünf Jahre feſtgeſetzt, und mit einem Wettlauf der Pferde vermehret haben, welcher zuvor nicht gewöhnlich geweſen war. Solches geſchah unter dem peloponneſiſchen Kriege, im 3. Jahre der 88. Olympiade. Der Zuſammenhang der ganzen Stelle erweiſet alſo ganz unwiderſprechlich, daß die Deliſchen Spiele von einem muſikaliſchen Wettſtreite begleitet wurden; zweytens aber auch dieſes, daß, wie wir oben erinnert, in ſolchen Feierlichkeiten bisweilen eine Veränderung vorfiel. Man weiß die Namen der Sieger, ſo viel mir bekannt iſt, nicht mehr. Spanheim hat in ſeinen Anmerkungen zum Kallimachus (Hymn. in Del. S. 370 ff.) ſehr vieles von dieſen Deliſchen Spielen zuſammen getragen, und mit angemerket, daß ſie auch in andern Städten Griechenlands angeſtellet worden ſind. Theben hat dieſes, nach dem Zeugniſſe des ſicilianiſchen Diodors (B. 12. S. 120) gethan.

Der K. Anton. Septimius, deſſen Siege der gedachte erfurter Marmor herzählet, hat zweene derſelben in Rhodus errungen: ΡΟΔΟΝ ΔΑΞΙΑ Β ſtehe in der Steinſchrift. Und darum behaupten wir, daß auch in Rhodus, der Hauptſtadt der gleichnamigen Inſel, muſikaliſche Wettſtreite ſind angeſtellet worden. Selden bemerket bey der Erklärung

Lesung dieser Aufschrift verschiedenes; und erinnert auch mit Recht wider Scaligern, daß die Worte ΠΟΔΟΝ ΑΔΕΙΑ auf dem farnesianischen Marmor, wo Hermodors Siege hergerechnet werden, ebenfalls so, wie im orfurter müssen gelesen werden. Er steht es noch als zweifelhaft an, daß die Rhodier diese Spiele der Sonne zu Ehren angestellet haben; unerachtet nichts gewisser ist. Er traüet den Scholiasten des Pindars zuviel, die (Olymp. od. 7.) sehr wenig mit viel Worten sagen. Denn die Insel Rhodus verehrte die Sonne auf eine vorzügliche Weise. Sie bezeugten solchen Dienst durch den bekannten Kolossus, durch ihre Münzen, auf deren Vorderseite ordentlich der Kopf der Sonne zu sehen ist (s. Spanh. de vsu et praest. num. Band I. S. 315 ff. Begers Thes. Brandenb. B. I. S. 410 ff.) und durch öffentliche Feierlichkeiten, worzu sie Aristides noch besonders ermahnet. Die Sonne heißt griechisch ΗΛΙΟϹ, oder nach der dorischen und ionischen Mundart ΑΛΙΟϹ. Ein Leser des Pindars findet diesen Ausdruck gleich in seiner ersten Ode: folglich sind die ΑΛΙΑ oder ΑΛΕΙΑ nichts anders, als Feste, welche der Sonne zu Ehren gehalten wurden, gleichwie ihr ἁλιεῖον ebenfalls nichts anders, als der Sonnentempel war. Daß dieses Fest mit Kämpfen überhaupt verbunden war, zeigen des erwähnten Aristides Worte: Καὶ τὸν μὲν τῶν ἄλλων ἀγῶνα ποιοῦσι daß aber auch Tonkünstler bey solcher Gelegenheit mit auftraten, setzet des Ant. Septimius Beyspiel außer allen Zweifel.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

II.

Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein Auszug aus den Werken verschiedener Schriftsteller von Fried. Just Riedel. Jena, bey C. H. Cuno, 1767.

(Fortsetzung.)

Die Begriffe vom Humor scheinen uns sehr richtig und philosophisch aus einander gesetzt zu seyn; und wir rechnen dieses Kapitel unter die schönsten Theile dieses Buchs. — Humor, sagt der Verfasser, ist ein neues Wort, aber eine alte Sache. Richtig. — Aber die Urbanität und das attische Salz ist nicht dieser Humor: selbst nicht nach des Verfassers Begriffen. Humor und Urbanität ist sogar einander auf gewisse Weise entgegengesetzt. Handlungen, die lediglich aus der individuellen durch nichts eingeschränkten Natur des Menschen herkommen, machen die erste aus. Handlungen, die nach Mustern gebildet, und durch Umgang eingerichtet sind, gehören zur zweyten. Der erste zeigt den Charakter des Menschen, des Individui, die andre den Charakter der Gesellschaft, unter der er lebt. Humor ist eine eigenthümliche Form, die die Seele sich selbst durch ihre Bewegungen ausgearbeitet hat. Urbanität ist eine fremde, die ihr nach und nach aufgedruckt ist, aber eine angenehme und gefällige.

Das attische Salz ist entweder mehr eine Eigenschaft der Diktion, als des Charakters, oder es ist einerley mit Ironie. Nach unsers Verfassers

Beschaffenheit der Impressionen, die auf die Seele zu der Zeit sind gemacht worden; die vorhergehenden Begebenheiten und Handlungen, aus denen sich jene Bewegungsgründe herausfinden lassen; endlich überhaupt die Umstände der Zeit und des Orts, alles dieses zusammen genommen, macht die dichterische Wahrscheinlichkeit aus. Insofern aber das, was vorgestellt wird, Körper sind, die durch ihren eignen Mechanismus, oder die Einwirkung andrer Körper, in ihrer Lage und Bewegung bestimmt werden: so ist die Vorstellung wahrscheinlich, wenn sich die Lage und die Bewegung derselben, aus den körperlichen Ursachen, welche vorhanden sind, nach den Gesetzen der Bewegung erklären läßt.

Eine Handlung also, die in der Reihe von Ideen, welche sich in der handelnden Person, nach ihren Umständen überhaupt, nach ihrem Charakter, und nach der besondern Begebenheit, die jetzt auf sie wirkt, voraussetzen lassen, keinen hinlänglichen Grund findet: ist dichterisch unwahrscheinlich. (Man sieht, wie unter die dichterische Wahrscheinlichkeit alles gehört, was von der freyen Bestimmung und der Willkühr des Menschen abhängt, so wie unter die mechanische, alles was von physischen Ursachen herrührt. Also zu dem erstern auch das Costume ꝛc.) Eine Figur oder eine Stellung des Körpers, von der man, weder in dem innern Baue desselben, noch in der Wirkung der übrigen Körper auf denselben, die Gründe finden kann, ist mechanisch unwahrscheinlich.

Dieses Beyspiel richtig verstanden, kann, deucht uns, die ganze Materie der Wahrscheinlichkeit in ein Licht setzen. Auch selbst in der Dichtkunst findet sich ein ähnlicher Unterschied. Es giebt eine Wahrscheinlichkeit in der Erfindung, insofern die Begebenheit aus dem ordentlichen Laufe der Dinge erklärt werden, und in einer Welt, wie diese, möglich seyn kann. Es giebt aber auch eine Wahrscheinlichkeit in der Bearbeitung, wenn die Wirkungen, die die Begebenheiten auf die handelnden Personen machen, und die Aeußerungen dieser Wirkungen in der Natur der Seele und dem besondern Charakter der Person gegründet sind. Man sieht, daß diese beyden Arten von Wahrscheinlichkeit getrennt werden können, und oft getrennt worden sind; daß die erste sich zuweilen entbehren lässt, wenn die andre desto strenger beobachtet wird (und dieses ist, deucht uns, der Grund und die einzige Rechtfertigung der Maschine;) daß aber beyde zusammen nothwendig die Wirkung stärker und größer machen müssen. Hier würde es, deucht uns, der Ort gewesen seyn, zu untersuchen, welche Werke des Geistes am meisten der ersten Art von Wahrscheinlichkeit entbehren können, (denn die Beleidigung der andern erregt unausbleiblich Verdruß). Wenn blos für die Imagination gearbeitet wird (und warum sollte die nicht auch ihre Werke für sich haben?) so kann die Lebhaftigkeit des Bildes, und die Stärke der Impression der einzige Endzweck seyn, und dann ist es nicht nöthig, für die Glaubwürdigkeit derselben Gründe anzugeben. Wenn aber das Herz in Bewegung gesetzt,

seyn, oder gar gebessert werden soll: dann muß der Verstand zugleich beruhigt seyn, indem das Bild die Imagination anfüllt.

Falsch ist es allerdings, wenn Dubos das Allzuwahrscheinliche und das Alltägliche mit einander vermischt S. 185. Es giebt zween Gründe für die Existenz einer Sache. Der eine besteht in ihrer öftern Erscheinung. Diese Art von Wahrscheinlichkeit kann alltäglich machen; aber sie geht den Dichter nichts an. Der andre liegt in der Einsicht der Ursachen, diesen suchet der Artist; und der findet bey der ungewöhnlichsten Begebenheit eben so gut statt, als bey der, die wir alle Tage sehen.

Von der Erdichtung der Fabel, ihrer Einheit, ihrem Maaße; alle diese Materien beziehen sich auf einander, und lassen sich unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt bringen; unser Verf. hat wenig davon zu sagen übrig gelassen.

Die Wörter Licht, Schatten und Colorit, gehören, wie die ganze Welt weiß, eigentlich für die Mahlerey. Man hat sie seit einiger Zeit in die Poesie übergetragen, um gewisse Eigenschaften auszudrücken, die mit jenen ähnlich sind, und von denen man glaubt, daß, ob sie gleich vorher schon unter andern Namen bekannt waren, sie doch durch diese, die uns an die entdeckte Aehnlichkeit immer wieder erinnern, noch neue Aufklärungen bekommen könnten. Man muß sich aber sehr hüten, bey dieser Art von allegorischen Begriffen nicht über die festgesetzten Vergleichungs-

stücke

hat die entgegenstehenden Dinge zusammengesucht, und sie mit Fleiß so gestellt, daß sie zugleich unbedeutend und widersinnig erscheinen: alsdann ist es ein eigentlicher Scherz, und die Gabe diese Ungereimtheit aufzusuchen, ist eben dieselbe mit der Gabe das Uebereinstimmende zu finden. Dieses Lächerliche gereicht also seinem Urheber zur Ehre, und je augenscheinlicher das Ungereimte ist, desto zufriedner ist man. Oder sie sind eine Folge der Beschaffenheiten des Menschen, nicht ein Werk seines Willens. In diesem Falle ist die Mishelligkeit wieder entweder nur zwischen der Sache und dem Zeichen, und entstehet aus Gesinnungen und Ideen, die an und für sich edel und richtig sind, aber nur mit ihrem Ausdrucke einen wirklichen oder blos angenommenen Contrast machen; das erste, wenn der Ausdruck an und für sich natürlicher Weise mit andern Ideen und Gesinnungen verbunden ist, als die er jetzo auszudrücken gebraucht wird. (Ein Zweig davon ist das Naive.) Das andre, wenn der Ausdruck dem conventionellen und üblichen Ausdrucke der Sache, deren Zeichen er ist, widerspricht, oder davon abgeht. Dieses begreift den Humor in sich; dan wir also jetzo als eine Klasse des Lächerlichen wiederfinden. In diesen Fällen ist das Lächerliche, so zu sagen, gleichgültig in Absicht der Idee, die von dem Urheber desselben erregt werden soll. Ueberhaupt genommen, läßt es immer eine Unwissenheit oder Unaufmerksamkeit auf sich selbst vermuthen; Unwissenheit, wenn er den richtigen oder den gewöhnlichen Ausdruck für seine Idee deswegen nicht braucht, weil er sich nicht

darum

darum bekümmert hat, sie zu kennen; Unaufmerksamkeit, wenn er seine Ausdrücke und sein Betragen, nicht nach den Regeln, die er kennt, sondern blos nach seinen gegenwärtigen Eindrücken einrichtet. Beydes, diese Unwissenheit und Unachtsamkeit sind immer Schwachheiten; aber zuweilen sind sie Fehler des Verstandes, und dann machen sie verächtlich; zuweilen sind sie Folgen der Unschuld und Redlichkeit im Charakter, und dann machen sie liebenswürdig. Oder endlich liegt die Disharmonie in der Sache selbst; die Gedanken und Empfindungen, die das äußere Betragen oder die Rede ausdrücket, haben eine handgreifliche Disproportion entweder unter sich, oder mit dem Charakter und Verhältnisse der Person, welche spricht, oder derer, zu denen er spricht. Das ist eigentlich das Belachenswerthe; und hat die Verachtung zur unausbleiblichen Wirkung. Man sieht ungefähr die Zweige davon; Absurdität in den Vorstellungen; etwas Ungeheures in der Einbildungskraft; Widersinnisches in den Grundsätzen; Unanständiges für den Charakter, und die natürliche oder erlangte Würde des Redenden; Ungereimtes in Absicht des Verhältnisses der Hörenden; das alles ist belachenswürdig und verächtlich. Wir glauben, wir sind jetzo wieder mit unserm Autor beysammen, und nun wollen wir uns ganz von ihm führen lassen. Er geht alle die einzelnen Beyspiele des Lächerlichen durch, aus denen der Begriff nach und nach war abstrahirt worden, und erklärt kurz, bey jedem die Mittel, durch welche der Endzweck erreicht worden ist. Schon dieses Unternehmen

Erregung und Befriedigung der Aufmerksamkeit; die stufenweise Verstärkung der Impression bis zu dem äußersten Grade, den man sich zum Ziel setzt; eine gewisse Mäßigung in der Ausbildung, und in dem Ausdrucke der Ideen, die zu der Absicht des Ganzen nicht viel beytragen, und eine desto vollkommnere Bezeichnung derjenigen, die eigentlich das Ziel treffen. Diese Bedeutung muß ohne Zweifel diejenige seyn, die in den Zusammenhang dieses Kapitels eigentlich gehört.

Wir kommen zu dem wichtigsten Kapitel des ganzen Werks, und zu dem, bey welchem sich unser Verfasser die meiste Mühe gegeben hat, so wohl die fremden Ideen zu sammlen, als seine eigenen in Ordnung zu stellen. Anstatt ihm von Schritt zu Schritt zu folgen, wollen wir lieber einige allgemeine Anmerkungen, diese Materie zu behandeln, als das Resultat unserer Lektüre, hinzusetzen.

Wenn man von den Leidenschaften redet: so kann man dieselben von zwo verschiedenen Seiten ansehen. Zuerst kann man ihre Natur untersuchen, sie in ihre Elemente zerlegen, oder mit andern Worten, die Grundtriebe, aus denen sich die übrigen zusammensetzen lassen, erklären; man kann ihre Verschiedenheit, ihre Wirkungen, ihre Kennzeichen abhandeln. Zum andern kann man die Beschaffenheit und das Eigenthümliche der Ideen untersuchen, durch welche dieselben erregt werden. Man wird auf diese zweyte Betrachtung sogleich kommen, sobald man in der ersten nur einige Schritte gethan hat.

hat. Vor jeder Bewegung geht, nach der Natur der Seele, eine gewisse Idee vor dem Objekte vorher. Das ist ausgemacht: wenn auch das andre, ob diese Idee uns die innre Güte der Sache, oder ihre Uebereinstimmung mit irgend einem unsrer Grundtriebe, vorstellt, noch streitig ist. Irgend eine Beschaffenheit, sie sey welche sie wolle, muß doch in dem Gegenstande seyn, warum ich es wollen kann; und diese Eigenschaft muß ich eher wissen, als dieser Wille entsteht. Also geht die Idee vor der Neigung vorher: das ist die erste unstreitige Erfahrung. Auf diese folgt eine andre, die eben so ausgemacht ist.

Unter denen Ideen, die uns ein Objekt auch einerley Beschaffenheit des Objekts vorstellen, finden wir doch einen handgreiflichen Unterschied. Bey dem einen bleibt es ein bloßer Gegenstand der Betrachtung; bey dem andern wird es so wie nur die Idee vorhanden ist, augenblicklich ein Gegenstand der Neigung. Diese Veränderung nun einer Idee, oder dieser Zusatz, der zu ihr hinzukommen muß, wenn sie auf den Willen und die Wirksamkeit der Seele einen Einfluß bekommen soll; diese letzten Glieder der Kette, welche den Verstand mit dem Willen zusammenhängen; dieser Uebergang des Denkens zum Begehren, das ist es, was der Philosoph am meisten zu suchen hat, und das sowohl zum Besten der Moral, als der schönen Wissenschaften.

Fürs erste nun ist augenscheinlich, daß die Erklärung der Leidenschaften aus den Grundtrieben,

diese Frage nicht beantwortet, oder vielmehr sie gar nicht berührt. Aber zuvor noch zwey Worte von diesen Grundtrieben selbst. Ist eine Sache deswegen gut, weil wir sie wollen, oder wollen wir sie, weil sie gut ist? Wir denken immer, unser Hr. Verf. würde diese Frage nicht so zuversichtlich beantwortet haben (S. 159) wenn er alles das darinnen gesehen hätte, was nach unsrer Meynung, darinnen liegt. Es sind offenbar zwo Fragen in eine geschmelzt, deren jede eine besondre und verschiedene Antwort verlangte. Die erste: Giebt es in den Objekten selbst nicht gewisse Verschiedenheiten, welche den Grund enthalten, warum uns die einen gefallen, und die andern nicht? Uns deucht, die Beantwortung dieser Frage ist vollkommen eben so leicht, als dieser andern: Giebt es nicht gewisse Unterschiede in den Gegenständen, welche machen, daß wir die einen für wahr, und die andern für falsch halten? Wofern nicht alle Objekte eben so wohl wahr, als falsch seyn, gleich gut Abscheu und Verlangen erwecken können: so muß in ihnen ein gewisser Unterschied, und in denen, die uns gefallen, müssen gewisse gemeinschaftliche und in allem übereinstimmende Beschaffenheiten seyn. Diese Beschaffenheiten nun, sie mögen seyn, welche sie wollen, genug, daß sie innerlich von jenen andern, die uns misfallen, verschieden sind, heißen das Gute. Also, wenn wir nicht alle Begriffe unter einander mischen wollen, so müssen wir ein objektives Gute, so wie ein objektives Wahre annehmen.

Die zweyte Frage: Auf was für Art erkennen wir diese Beschaffenheiten der Dinge, welche dieselben zu einem Gegenstande des Misfallens und Wohlgefallens machen, und die wir, um geschwind fertig zu werden, das Gute und das Böse nannten? Und dann ist allerdings die Antwort richtig, eben daraus, daß sie uns gefallen oder misfallen. Alles, was wir thun, um die Ursachen unsrer Neigungen in den Dingen zu erklären; ist nichts anders, als daß wir diese Dinge in andre simplere zergliedern, deren jedes uns wieder gefällt oder misfällt, und diese Zergliederung so weit fortsetzen, bis wir endlich auf Gegenstände kommen, deren Gefallen oder Misfallen nicht mehr zusammengesetzt, nicht mehr ein Complexus von mehrern einfachern Verlangen und Verabscheuungen ist. Und diese nennen wir alsdann Grundtriebe; man sieht schon daraus, einmal, daß die Grundtriebe eigentlich nicht besondre Neigungen sind, die in unsrer Seele von einander abgesondert existiren, sondern in der That bloße Abstraktionen. Wir zergliedern blos die Gegenstände unsrer Neigungen, nicht die Neigungen selbst. Wo diese Gegenstände einfach werden, da hört auch unsre Untersuchung auf; unerachtet immer noch der größte Schritt zu thun war; nämlich zu finden, was nun dasjenige in den einfachen Gegenständen ist, was sie zum Gegenstande des Vergnügen oder Abscheues macht? Wir verfolgen die Ideen des Guten (um eine platonische Allegorie zu brauchen) in einem großen Gefilde. Wir schränken dieses Gehege immer mehr ein, oder theilen es vielmehr, um das

Natur vor derselben vorhergehe, wenn sie Wirkungen hervorbringt, die den Gesetzen der Natur nach, aus ihr als Ursache entstehn können; wenn sie endlich, unter die Verbindungen gesetzt ist, unter denen sie sonst erscheint, und unter denen sich also ihre Gründe vermuthen lassen: so ist sie wahrscheinlich. Um diese Begriffe auf die Probe zu bringen, wollen wir einen Versuch machen, sie auf die dichterische und mechanische Wahrscheinlichkeit in den Mahlereyen anzuwenden. Man sieht, daß von diesem Unterschiede blos bey der historischen Mahlerey, oder bey einer solchen, wo menschliche Handlungen vorgestellt werden, die Rede seyn könne. Hier also, so wie zwo Arten von Sachen sind, die vorgestellt werden, so giebt es auch zwo Reihen von Ursachen und Wirkungen, durch welche dieselben ihre Glaubwürdigkeit erhalten. Das eine Factum ist die Handlung der Seele, die sich durch Bewegungen des Körpers blos ausdrückt, und die in gewissen Ideen oder Neigungen ihren Grund hat; das andre ist die Handlung oder überhaupt die Veränderung des Körpers, wodurch die physischen Kräfte und die Gesetze, die denselben vorgeschrieben sind, bestimmt wird. Insofern also das, was auf dem Gemählde vorgestellt wird, Wesen sind, die nach Vorstellungen handeln: so wird ihre Handlung wahrscheinlich, wenn man die Gründe oder die Veranlassungen sieht, oder vermuthen kann, die ihre Seele gehabt hat, diese Veränderungen hervorzubringen. Alles also, was eine menschliche Handlung wahrscheinlich macht, die Bewegungsgründe; die Stärke und die

Beschaf-

unterſcheidende Art auseinandergeſetzt.) Etwas ganz anders iſt die Frage, wie vielerley Gegenſtände kann der Dichter und Künſtler beachten? Und hier kann wieder nur die Antwort dreyfach ſeyn. Entweder exiſtiren dieſe Gegenſtände wirklich in der Folge und Zuſammenſetzung, in welcher ſie der Künſtler zeigt; oder ſie exiſtiren blos theilweiſe, oder blos der Aehnlichkeit nach. Dieſe beyden letzten Klaſſen fallen hier zuſammen, weil in das Thun Beyder, die denen, die wir erfahren, analogiſch ſind, nichts anders, als Facta, deren einzelne Elemente und die Art ihrer Verbindung aus Erfahrungen gezogen ſind, gehört. Alſo bleiben nur dieſe zwey Gattungen, entweder erzählt der Dichter und Mahler wirklich, oder er dichtet, nach unſers Verfaſſers Ausdrucke, er ſchafft.

Es iſt augenſcheinlich, daß dieſe Gattungen mit den erſten ſich nicht unter einem Punkte vereinigen laſſen. Sie ſcheinen vielmehr Parallellinien, die neben einander weglaufen. Ein Werk, deſſen Subjekt eine wirkliche Begebenheit iſt, kann doch der höchſten idealiſchen Schönheit fähig ſeyn. Das Subjekt des andern kann ganz erfunden, und doch nicht einmal die Schönheit einer ſimplen Kopie ſeyn. Alſo kann auch der Vorzug nicht beſtehn, den der Dichter in dieſem Stücke vor dem Mahler haben ſoll; nicht, als ob der Dichter noch ein Ideal über das Ideal hinaus hätte, ſondern weil der Umfang der Objekte, die jenseits dieſes Ideal (deſſen Begriff beyden gemein iſt) erreichen kann, größer iſt: deswegen hat der Dichter Vorzüge.

Dieses Beyspiel richtig verstanden, kann, deucht uns, die ganze Materie der Wahrscheinlichkeit in ein Licht setzen. Auch selbst in der Dichtkunst findet sich ein ähnlicher Unterschied. Es giebt eine Wahrscheinlichkeit in der Erfindung, insofern die Begebenheit aus dem ordentlichen Laufe der Dinge erklärt werden, und in einer Welt, wie diese, möglich seyn kann. Es giebt aber auch eine Wahrscheinlichkeit in der Bearbeitung, wenn die Wirkungen, die die Begebenheiten auf die handelnden Personen machen, und die Aeußerungen dieser Wirkungen in der Natur der Seele und dem besondern Charakter der Person gegründet sind. Man sieht, daß diese beyden Arten von Wahrscheinlichkeit getrennt werden können, und oft getrennt worden sind; daß die erste sich zuweilen entbehren lasse, wenn die andre desto strenger beobachtet wird (und dieses ist, deucht uns, der Grund und die einzige Rechtfertigung der Maschine;) daß aber beyde zusammen nothwendig die Wirkung stärker und größer machen müssen. Hier würde es, deucht uns, der Ort gewesen seyn, zu untersuchen, welche Werke des Geistes am meisten der ersten Art von Wahrscheinlichkeit entbehren können, (denn die Beleidigung der andern erregt unausbleiblich Verdruß). Wenn blos für die Imagination gearbeitet wird (und warum sollte die nicht auch ihre Werke für sich haben?) so kann die Lebhaftigkeit des Bildes, und die Stärke der Impression der einzige Endzweck seyn, und dann ist es nicht nöthig, für die Glaubwürdigkeit derselben Gründe anzugeben. Wenn aber das Herz in Bewegung gesetzt,

sest, oder gar gebessert werden soll: dann muß der Verstand zugleich beruhigt seyn, indem das Bild die Imagination anfüllt.

Falsch ist es allerdings, wenn Dubos das Allzuwahrscheinliche und das Alltägliche mit einander vermischt S. 185. Es giebt zween Gründe für die Existenz einer Sache. Der eine besteht in ihrer öftern Erscheinung. Diese Art von Wahrscheinlichkeit kann alltäglich machen; aber sie geht den Dichter nichts an. Der andre liegt in der Einsicht der Ursachen, diesen suchet der Artist; und der findet bey der ungewöhnlichsten Begebenheit eben so gut statt, als bey der, die wir alle Tage sehen.

Von der Erdichtung der Fabel, ihrer Einheit, ihrem Maaße; alle diese Materien beziehen sich auf einander, und lassen sich unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt bringen; unser Verf. hat wenig davon zu sagen übrig gelassen.

Die Wörter Licht, Schatten und Colorit, gehören, wie die ganze Welt weiß, eigentlich für die Mahlerey. Man hat sie seit einiger Zeit in die Poesie übergetragen, um gewisse Eigenschaften auszudrücken, die mit jenen ähnlich sind, und von denen man glaubt, daß, ob sie gleich vorher schon unter andern Namen bekannt waren, sie doch durch diese, die uns an die entdeckte Aehnlichkeit immer wieder erinnern, noch neue Aufklärungen bekommen könnten. Man muß sich aber sehr hüten, bey dieser Art von allegorischen Begriffen nicht über die festgesetzten Vergleichungsstücke

stücke hinauszugehen; man ist alsdann in Gefahr, entweder leere Ideen zu bekommen, die durch keine Beyspiele bestätigt werden, oder alte Sachen in neuen Ausdrücken zu verhüllen.

Mit Beybehaltung der Vergleichung also, scheinet uns die Sache so verstanden werden zu müssen: sichtbare Gegenstände, gewiß nichts anders, als diejenige Beschaffenheit eines Dinges, vermöge welcher die Imagination reizbarer gemacht, stärker und lebhafter, und also die Aufmerksamkeit der Seele auf dasselbe angelockt wird. Das Helldunkle ist in Schattirungen dasjenige, was in der Tonkunst die tiefen Töne sind, die schwächere Eindrücke machen, und also auch die Seele zum leichter und flüchtiger an sich ziehen. Das Helldunkle (wenn man ja die Vergleichung so weit treiben will) wird also eine gewisse Weisheit in der Bearbeitung der Gegenstände seyn, welche macht, daß die am meisten hervorstechen, die mit der Absicht des Werks am unmittelbarsten verbunden sind. Man muß aber hier nothwendig den großen Unterschied dieser Begriffe in der Mahlerey, wo sie zu Hause sind, und in der Dichtkunst, wo man sie, blos als fremde eingeführt hat, gewahr werden. Wenn man von Licht und Schatten in der Mahlerey redet, so sind die Gegenstände schon gefunden, gewählt und gezeichnet. In der Dichtkunst muß der Stoff und die Erfindung selbst schon die hervorragenden Theile und die lichtvollste Seite des Subjects bestimmen. Daß z. B. eine Person in einem Drama vor den übrigen hervorsteht, und die Seele des Zuschauers beschäf-

beſchäftigt, liegt nicht blos an dem Glänzenden in der Bearbeitung, ſondern an dem Intereſſanten der Begebenheit oder des Charakters. Hier iſt alſo Licht ſo viel wie Intereſſe; an einem andern Orte iſt es ſo viel wie eine vorzügliche Deutlichkeit; an einem dritten wird es eine in die Augen fallende Richtigkeit und Uebereinſtimmung mit der Erfahrung ſeyn, welches man das Treffende nennt; und mit noch einem andern das Nähernde. Man gewinnt nicht viel, wenn man ſo verſchiedene Wirkungen, wovon doch jede durch andre Mittel hervorgebracht werden muß, unter einen gemeinſchaftlichen Namen bringt, deſſen eigentlicher Begriff nichts dazu beyträgt, die Erfindung dieſer Mittel zu erleichtern.

Colorit iſt in der Mahlerey eigentlich die Vereinigung der Local-Farben mit dem Hell-dunkeln. Deutlicher: Eine jede Sache iſt an ſich grün, roth, blau ꝛc. dieſe Farben aber nehmen durch das Licht oder Schatten, welches ſie bekommen, eine gewiſſe Erhöhung oder Vertiefung an; die Kunſt nun, dunkle Farben durch ein darauf fallendes Licht, oder lichte durch einen darauf fallenden Schatten zu mäßigen, und zuſammen in eine Harmonie zu bringen; das iſt die Kunſt des Coloriſten. Man ſieht, in dieſer Erklärung läßt ſich der Begriff gar nicht anwenden. In der, in welcher man ihn braucht, heißt er bald weiter nichts, als der Geiſt, beſonders die feinen Unterſcheide deſſelben; bald iſts der Charakter oder das Eigenthümliche in der Denkungsart des Schriftſtellers, mehr ſeiner, die wechſelsweiſe

Erre-

Erregung und Befriedigung der Aufmerksamkeit; die stufenweise Verstärkung der Impression bis zu dem äußersten Grade, den man sich zum Ziel setzt; eine gewisse Mäßigung in der Ausbildung, und in dem Ausdrucke der Ideen, die zu der Absicht des Ganzen nicht viel beytragen, und eine desto vollkommnere Bezeichnung derjenigen, die eigentlich das Ziel treffen. Diese Bedeutung muß ohne Zweifel diejenige seyn, die in den Zusammenhang dieses Kapitels eigentlich gehört.

Wir kommen zu dem wichtigsten Kapitel des ganzen Werks, und zu dem, bey welchem sich unser Verfasser die meiste Mühe gegeben hat, so wohl die fremden Ideen zu sammlen, als seine eignen in Ordnung zu stellen. Anstatt ihm von Schritt zu Schritt zu folgen, wollen wir lieber einige allgemeine Anmerkungen, diese Materie zu behandeln, als das Resultat unserer Lektüre, hinzusetzen.

Wenn man von den Leidenschaften redet: so kann man dieselben von zwo verschiedenen Seiten ansehen. Zuerst kann man ihre Natur untersuchen, sie in ihre Elemente zerlegen, oder mit andern Worten, die Grundtriebe, aus denen sich die übrigen zusammensetzen lassen, erklären; man kann ihre Verschiedenheit, ihre Wirkungen, ihre Kennzeichen abhandeln. Zum andern kann man die Beschaffenheit und das Eigenthümliche der Ideen untersuchen, durch welche dieselben erregt werden. Man wird auf diese zweyte Betrachtung sogleich kommen, sobald man in der ersten nur einige Schritte gethan hat.

hat. Vor jeder Bewegung geht, nach der Natur der Seele, eine gewisse Idee vor dem Objekte vorher. Das ist ausgemacht; wenn auch das andre, ob diese Idee uns die innre Güte der Sache, oder ihre Uebereinstimmung mit irgend einem unsrer Grundtriebe, vorstellt, noch streitig ist. Irgend eine Beschaffenheit, sie sey welche sie wolle, muß doch in dem Gegenstande seyn, warum ich es wollen kann; und diese Eigenschaft muß ich eher wissen, als dieser Wille entsteht. Also geht die Idee vor der Neigung vorher: das ist die erste unstreitige Erfahrung. Auf diese folge eine andre, die eben so ausgemacht ist.

Unter denen Ideen, die uns ein Objekt auch in seiner Beschaffenheit des Objekts vorstellen, finden wir doch einen handgreiflichen Unterschied. Bey dem einen bleibt es ein bloßer Gegenstand der Betrachtung; bey dem andern wird es so wie nur die Idee vorhanden ist, augenblicklich ein Gegenstand der Neigung. Diese Veränderung nun einer Idee, oder dieser Zusatz, der zu ihr hinzukommen muß, wenn sie auf den Willen und die Wirksamkeit der Seele einen Einfluß bekommen soll; diese letzten Glieder der Kette, welche den Verstand mit dem Willen zusammenhängen; dieser Uebergang, des Denkens zum Begehren, das ist es, was der Philosoph am meisten zu suchen hat, und das sowohl zum Besten der Moral, als der schönen Wissenschaften.

Fürs erste nun ist augenscheinlich, daß die Erklärung der Leidenschaften aus den Grundtrieben,

diese

Natur vor denselben vorhergehn, wenn sie Wirkungen hervorbringt, die den Gesetzen der Natur nach, aus ihr als Ursache entstehn können; wenn sie endlich unter die Verbindungen gesetzt ist, unter denen sie sonst erscheint, und unter denen sich also ihre Gründe vermuthen lassen, so ist sie wahrscheinlich. Um diese Begriffe auf die Probe zu bringen, wollen wir einen Versuch machen, sie auf die dichterische und mechanische Wahrscheinlichkeit in den Mahlerey anzuwenden. Man sieht, daß von diesem Unterschiede blos bey der historischen Mahlerey, oder bey einer solchen, wo menschliche Handlungen vorgestellt werden, die Rede seyn könne. Hier also, so wie zwo Arten von Facta sind, die vorgestellt werden, so giebt es auch zwo Reihen von Ursachen und Wirkungen, durch welche dieselben ihre Glaubwürdigkeit erhalten. Das eine Factum ist die Handlung der Seele, die sich durch Bewegungen des Körpers blos ausdrückt, und die in gewissen Ideen oder Neigungen ihren Grund hat; das andre ist die Handlung oder überhaupt die Veränderung des Körpers, die durch die physischen Kräfte und die Gesetze, die denselben vorgeschrieben sind, bestimmt wird. Insofern also das, was auf dem Gemählde vorgestellt wird, Wesen sind, die nach Vorstellungen handeln: so wird ihre Handlung wahrscheinlich, wenn man die Gründe oder die Veranlassungen sieht, oder vermuthen kann, die ihre Seele gehabt hat, diese Veränderungen hervorzubringen. Alles also, was eine menschliche Handlung wahrscheinlich macht, die Bewegungsgründe; die Stärke und die

Beschaf-

Die zweyte Frage: Auf was für Art erkennen wir diese Beschaffenheiten der Dinge, welche dieselben zu einem Gegenstande des Misfallens und Wohlgefallens machen, und die wir, um geschwind fertig zu werden, das Gute und das Böse nannten? Und dann ist allerdings die Antwort richtig, eben daraus, daß sie uns gefallen oder misfallen. Alles, was wir thun, um die Ursachen unsrer Neigungen in den Dingen zu erklären; ist nichts anders, als daß wir diese Dinge in andre simplere zergliedern, deren jedes uns wieder gefällt oder misfällt, und diese Zergliederung so weit fortsetzen, bis wir endlich auf Gegenstände kommen, deren Gefallen oder Misfallen nicht mehr zusammengesetzt, nicht mehr ein Complexus von mehrern einfachern Verlangen und Verabscheuungen ist. Und diese nennen wir alsdann Grundtriebe; man sieht schon daraus, einmal, daß die Grundtriebe eigentlich nicht besondre Neigungen sind, die in unsrer Seele von einander abgesondert existiren, sondern in der That bloße Abstraktionen. Wir zergliedern blos die Gegenstände unsrer Neigungen, nicht die Neigungen selbst. Wo diese Gegenstände einfach werden, da hört auch unsre Untersuchung auf; unerachtet immer noch der größte Schritt zu thun war; nämlich zu finden, was nun dasjenige in den einfachen Gegenständen ist, was sie zum Gegenstande des Vergnügen oder Abscheues macht? Wir verfolgen die Ideen des Guten (um eine platonische Allegorie zu brauchen) in einem großen Gefilde. Wir schränken dieses Gehege immer mehr ein, oder hellen es vielmehr, um das

Wild zwischen engern Gränzen leichter ausspüren, aber noch haben wir es nicht gefunden. Zum andern die Anzahl und die Bestimmung dieser Grundtriebe kann, nach dem man die Abstraktion von einer andern Seite vornimmt, sehr verschieden seyn, und ist beynahe willkührlich. Sulzers Trieb der Thätigkeit scheint uns immer noch der reelste, allgemeinste und brauchbarste zu seyn.

Nun aber wieder zu unsrer Materie zurück. Diese ganze Lehre von den Grundtrieben, sagten wir, trage nichts zur Beantwortung der obigen Frage bey. Denn gesetzt auch, daß alle Sachen nur darum gut wären, weil sie mit unsern Trieben übereinstimmen, so müßte doch die Seele, ehe sie ein Objekt begehren könnte, sich diese Uebereinstimmung vorstellen. Nun aber wissen wir, daß diese Vorstellung, so wie die Idee des Guten nach dem andern System, die Neigung nicht hervorbringt, wenn nicht die Idee selbst von einer gewissen Beschaffenheit ist, und eben diese Beschaffenheit wollten wir wissen. Man hat also die Frage anders zu beantworten gesucht. Man hat die anschauenden Begriffe von symbolischen unterschieden, und den erstern nur (vorausgesetzt, daß ihr Objekt das Gute, oder das Uebereinstimmende mit den Grundtrieben ist,) die Kraft zugestanden, Verlangen zu erregen. Wir können also nunmehr die Frage, die wir gern beantwortet wissen wollten, näher bestimmen. Worinnen besteht das Anschauen der Begriffe, und wodurch werden sie anschauend? Wenn es unserm

Ver-

sest, oder gar gebessert werden soll: dann muß der Verstand zugleich beruhigt seyn, indem das Bild die Imagination anfüllt.

Falsch ist es allerdings, wenn Dubos das Allzuwahrscheinliche und das Alltägliche mit einander vermischt S. 185. Es giebt zween Gründe für die Existenz einer Sache. Der eine besteht in ihrer öftern Erscheinung. Diese Art von Wahrscheinlichkeit kann alltäglich machen; aber sie geht den Dichter nichts an. Der andre liegt in der Einsicht der Ursachen, diesen suchet der Artist; und der findet bey der ungewöhnlichsten Begebenheit eben so gut statt, als bey der, die wir alle Tage sehen.

Von der Erdichtung der Fabel, ihrer Einheit, ihrem Maaße; alle diese Materien beziehen sich auf einander, und lassen sich unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt bringen; unser Verf. hat wenig davon zu sagen übrig gelassen.

Die Wörter Licht, Schatten und Colorit, gehören, wie die ganze Welt weiß, eigentlich für die Mahlerey. Man hat sie seit einiger Zeit in die Poesie übergetragen, um gewisse Eigenschaften auszudrücken, die mit jenen ähnlich sind, und von denen man glaubt, daß, ob sie gleich vorher schon unter andern Namen bekannt waren, sie doch durch diese, die uns an die entdeckte Aehnlichkeit immer wieder erinnern, noch neue Aufklärungen bekommen könnten. Man muß sich aber sehr hüten, bey dieser Art von allegorischen Begriffen nicht über die festgesetzten Vergleichungs-

stücke.

Jede Leidenschaft kann entweder als eine Empfindung angesehen werden, die wir selbst haben, oder als ein Gegenstand, den wir mit betrachten, und der wieder Empfindungen und Leidenschaften in uns erregt.

Die Leidenschaft als Empfindung ist durchgängig ein Gemisch von Verlangen und Abscheu; oder vielmehr eins davon schließt das andre nothwendig in sich. Indem wir das Uebel verabscheuen, so begehren wir zugleich das Gute, das ihm entgegengesetzt ist; nur das, was zuerst in der Seele ist, das giebt der Leidenschaft ihren Namen, und die Klasse, zu der sie gehört. Jedes Verlangen nun ist eine Folge des Vergnügens; denn nur in so fern verlangen wir einen Gegenstand, als wir ihn als eine Befriedigung irgend eines unsrer Wünsche, mit einem Worte, als ein Gut vorstellen. Diese Vorstellung aber ist allemal vergnügend. Jede Leidenschaft also, insofern ein Theil von ihr im Verlangen besteht, muß angenehm seyn, und je größer dieser ist, desto angenehmer. So ist die Traurigkeit angenehmer, als der Zorn, weil dort die Liebe, oder mit andern Worten, das Verlangen nach dem Gegenstande in einem ziemlichen Gleichgewichte mit dem Verdrusse über seinen Verlust steht; dahingegen beym Zorne, der Verdruß über die Beleidigung, das Verlangen, sich Genugthuung zu schaffen, weit überwiegt, oder wenigstens deutlicher empfunden wird. Sobald dieses letztere sich verstärkt, und der erste abnimmt, so verwandelt sich der Zorn in Rache, und Seelen, die derselben fähig sind, wissen, wie süß ihnen die-

selbe ist. Mitleiden ist angenehmer, als die Traurigkeit; die Ursache ist klar. Bey jenem wächst das Verlangen durch die Hoffnung, die sich damit verbindet, es zu befriedigen, und selbst durch die Bemühung, die man dazu anwendet. Bey dieser ist das Verlangen fruchtlos, und die Bemühung unmöglich. Also giebt es schon in sofern unangenehme Leidenschaften, die, wenn sie wirklich empfunden werden, die Idee des Guten, dessen man beraubt ist, noch so stark lassen, daß man sich durch sie für das Böse, welches vorhanden ist, schadlos halten kann.

Zum andern: Leidenschaften als ein Gegenstand, der wieder Leidenschaften erweckt, bringen, nicht blos in der Nachahmung, sondern in der Natur selbst, allemal einen angenehmen Eindruck hervor. Zu diesem Ende müssen wir zwo Wirkungen, die die Leidenschaften der andern, als ein Gegenstand betrachtet, auf uns machen, unterscheiden. Die eine ist allgemein, und besteht in einer gewissen erhöhten Aufmerksamkeit auf alles das, was diese Leidenschaft wirkt, oder wodurch sie sich ausdrückt. Diese erhöhte Aufmerksamkeit, oder diese Anstrengung der Kraft der Seele auf einen gewissen Gegenstand mit einer Verdunkelung der übrigen, ist eben das, was das Interesse ausmacht, welches man dem Anblicke der Leidenschaften zuschreibt; eine gewisse anziehende Kraft, welche die Seele auf eine Zeitlang auf die Person, die von einer Leidenschaft sehr eingenommen ist, und auf ihre Handlungen anheftet; diese Aufmerksamkeit nun ist jederzeit

angenehm, erstlich als ein höherer Grad von Thätigkeit der Seele, zum andern als eine Quelle weit mehrerer Kenntnisse und Begriffe, als ein blos flüchtiger Anblick verschaffen würde.

Die andre Wirkung ist nur gewissen Leidenschaften eigen, und besteht in der Mittheilung derselben. Wir sehen, einige Leidenschaften erregen (besonders, wenn sie in einem gewissen Grade vorhanden sind,) bey denen, die sie sehen, Empfindungen, die ihnen ähnlich sind, andre nicht. Bey diesen also wird die blos betrachtete Leidenschaft zu einer empfundenen, und wirkt also auch alles das Vergnügen oder den Verdruß, der in der Natur dieser Leidenschaft liegt, und der dem Grade derselben gemäß ist. Einen Zornigen können wir sehen, ohne selbst die kleinsten Bewegungen zum Zorne zu fühlen, Traurigkeit und Freude aber, mahlt sich so zu sagen, in den Seelen der Zuschauer, zwar mit einem geminderten Lichte, aber doch mit allen ihren Farben ab. Wenn wir nun noch einen Schritt weiter gehen, und Achtung geben, welche Leidenschaften es sind, die sich mittheilen, und die, welche blos aufmerksam machen; so werden wir finden: daß die ersten grade nur diejenigen sind, wo das Verlangen den Abscheu mäßigt, oder ihm gar gleich wiegt. Die Ursache ist klar: wo Leidenschaften in uns erregt werden sollen, da müssen wir an dem Guten oder dem Bösen, welches der eigentliche und erste Gegenstand derselben war, Theil nehmen, wir müssen eine Möglichkeit gewahr werden, ihn zu erlangen oder zurückzutreiben, wir

hat. Vor jeder Bewegung geht, nach der Natur der Seele, eine gewisse Idee vor dem Objekte vorher. Das ist ausgemacht; wenn auch das andre, ob diese Idee uns die innre Güte der Sache, oder ihre Uebereinstimmung mit irgend einem unsrer Grundtriebe, vorstellt, noch streitig ist. Irgend eine Beschaffenheit, sie sey welche sie wolle, muß doch in dem Gegenstande seyn, warum ich es wollen kann; und diese Eigenschaft muß ich eher wissen, als dieser Wille entsteht. Also geht die Idee vor der Neigung vorher: das ist die erste unstreitige Erfahrung. Auf diese folgt eine andre, die eben so ausgemacht ist.

Unter denen Ideen, die uns Ein Objekt nach einer Beschaffenheit des Objekts vorstellen, finden wir doch einen handgreiflichen Unterschied. Bey dem einen bleibt es ein bloßer Gegenstand der Betrachtung; bey dem andern wird es so wie nur die Idee vorhanden ist, augenblicklich ein Gegenstand der Neigung. Diese Veränderung nun einer Idee, oder dieser Zusatz, der zu ihr hinzukommen muß, wenn sie auf den Willen und die Wirksamkeit der Seele einen Einfluß bekommen soll; diese letzten Glieder der Kette, welche den Verstand mit dem Willen zusammenhängen; dieser Uebergang des Denkens zum Begehren, das ist es, was der Philosoph am meisten zu suchen hat, und das sowohl zum Besten der Moral, als der schönen Wissenschaften.

Fürs erste nun ist augenscheinlich, daß die Erklärung der Leidenschaften aus den Grundtrieben,

diese

Das zweyte Problem, so der Verfasser auflösen sucht, ist dieß: Auf wie vielerley Art werden Leidenschaften erregt? Durch die Sache selbst, die Erinnerung durch äußerliche Kennzeichen, durch Nachahmung, Erdichtung und Illusion. Man sieht, daß hier nicht von der Beantwortung der Frage die Rede ist, die wir oben aufgeworfen haben; sondern es kömmt blos darauf an, zu wissen, auf wie vielerley Art lassen sich die Gegenstände der Leidenschaften der Seele vorstellen? Aber auch hier würden wir, ohne die Antwort des Verfassers zu ändern, dieselbe so zusammenziehen:

Alle Leidenschaften werden entweder mittelbar durch ihren Gegenstand, oder durch Leidenschaften eben dieser Art bey andern erregt. Alle Mittel also, wodurch eine Leidenschaft, diese mag nun wirklich empfunden oder angenommen seyn, ausgedrückt werden kann, alle diese Mittel werden in der Natur und in den Werken der Nachahmung, Mittel seyn, dieselbe in dem Zuschauer zu erregen. Die Aufgabe, eine Leidenschaft zu erregen, verwandelt sich also in der That in diese andre, eine Leidenschaft auszudrücken. Aber alles dieses setzt schon voraus, daß der Gegenstand selbst eine Leidenschaft erregen müsse, sobald man ihn nur gehörig vorstellt; und nun kommen wir also wieder auf die Frage zurück: Durch welche Art von Vorstellungen erregt der Gegenstand selbst die Leidenschaft? Und dieß war die, welche wir beantwortet zu sehen wünschten.

Nur noch zwey Worte von dem Interesse; und alsdann wollen wir diese schon so lange Recension beschlüßen.

Inter-

Interessant, im allgemeinsten Verstande, heißt nichts anders, als das Anziehende; in dieser Bedeutung interessirt alles, was die Aufmerksamkeit erweckt; und die Mittel, ein Interesse hervorzubringen, sind eben so vielfach, als die Mittel, die Seele des andern auf einen gewissen Gegenstand zu heften. Alles also, was dem Verstande eine Menge von Ideen vorstellt, was die Imagination mit Bildern anfüllt, was irgend eine unserer Kräfte in eine vorzügliche Thätigkeit bringt, das interessirt uns. Mit unserer Seele ist es beynahe wie mit unserm Blute, es sammlet sich sogleich an den Ort, wo irgend eine neue und ungewöhnliche Empfindung eine gewisse Art von Reiz giebt.

In einer engern Bedeutung heißt Interessiren so viel als der Gegenstand, oder die Ursache irgend eines von unsern Verlangen seyn. Dieser Begriff steht als eine Gattung unter den vorigen. Die Aufmerksamkeit ist von der Begierde unzertrennlich. Die letzte wird ohne die erste nie hervorgebracht, und sie wirkt wieder zurück, um jene zu verstärken. In diesem Verstande heißt also interessiren so viel, als Bewegungen hervorbringen. Man sieht hier wieder, wie mannichfaltig die Wege sind, auf welchen dieser Endzweck erreicht werden kann.

In einem noch engern Verstande wird der Begriff des Worts demjenigen näher gebracht, den es eigentlich auszudrücken hat, und von dem es hergenommen ist. Interesse nämlich ist ursprünglich der Gegenstand unsrer eigennützigen Neigungen; das,

Wild zwischen engern Gränzen leichter ausgespüren, aber noch haben wir es nicht gefunden. Zum andern die Anzahl und die Bestimmung dieser Grundtriebe kann, nach dem man die Abstraktion von einer andern Seite vornimmt, sehr verschieden seyn, und ist beynahe willkührlich. Sulzers Trieb der Thätigkeit scheint uns immer noch der reelste, allgemeinste und brauchbarste zu seyn.

Nun aber wieder zu unsrer Materie zurück. Diese ganze Lehre von den Grundtrieben, sagten wir, trage nichts zur Beantwortung der obigen Frage bey. Denn gesetzt auch, daß alle Sachen nur darum gut wären, weil sie mit unsern Trieben übereinstimmen, so müßte doch die Seele, ehe sie ein Objekt begehren könnte, sich diese Uebereinstimmung vorstellen. Nun aber wissen wir, daß diese Vorstellung, so wie die Idee des Guten nach dem andern System, die Neigung nicht hervorbringt, wenn nicht die Idee selbst von einer gewissen Beschaffenheit ist, und eben diese Beschaffenheit wollten wir wissen. Man hat also die Frage anders zu beantworten gesucht. Man hat die anschauenden Begriffe von symbolischen unterschieden, und den ersten nur (vorausgesetzt, daß ihr Objekt das Gute, oder das Uebereinstimmende mit den Grundtrieben ist,) die Kraft zugestanden, Verlangen zu erregen. Wir können also nunmehr die Frage, die wir gern beantwortet wissen wollten, näher bestimmen. Worinnen besteht das Anschauen der Begriffe, und wodurch werden sie anschauend? Wenn es unserm

Ver-

Um alſo das Ganze noch einmal mit einem Blicke zu überſehen, ſo wirkt eine jede Perſon oder Begebenheit auf unſere Empfindung, entweder mittelbar, indem ſie uns an den Leidenſchaften und Neigungen Theil nehmen läßt, die ſie empfand oder erregte, oder unmittelbar, indem ſie für uns ſelbſt (wenn wir ihr in der Vorſtellung einen Einfluß über uns geben) angenehme oder unangenehme Folgen hat. Das erſte iſt das Pathos, das andre das Intereſſe. — Wir hören hier auf, nachdem wir uns dem Vergnügen, uns von dem Verf. durch ſo angenehme Gegenden führen zu laſſen, vielleicht mit zu ſehr überlaſſen haben: ſo viel ſind wir aber doch überzeugt, daß ihm ſelbſt unſere Geſchwätzigkeit auf dieſem Wege lieber iſt, als wenn wir ihm blindlings, unter einem beſtändigen Händeklatſchen, folgten wären.

III.

Unſere Arten Bäume und Hebezeuge der alten geſchnittenen Steine und ihrer Abdrücke von Hein. Klotz. Altenburg, in der Richteriſchen Buchh. 1768. 24½ B. in 8.

Man ſtelle ſich eine ſchöne Muſivarbeit vor, welche von einem Sofus zu Pergamo, oder einem Duccio und Beccafumi zu Siena mit der feinſten Kunſt verfertigt, ihre Meiſter unſterblich gemacht hat, man betrachte die Mannigfaltig-

keit

Jede Leidenschaft kann entweder als eine Empfindung angesehen werden, die wir selbst haben, oder als ein Gegenstand, den wir nur betrachten, und der wieder Empfindungen und Leidenschaften in uns erregt.

Die Leidenschaft als Empfindung ist durchgängig ein Gemisch von Verlangen und Abscheu; oder vielmehr eins davon schließt das andre nothwendig in sich. Indem wir das Uebel verabscheuen, so begehren wir zugleich das Gute, das ihm entgegengesetzt ist; nur das, was zuerst in der Seele ist, das giebt der Leidenschaft ihren Namen, und die Klasse, zu der sie gehört. Jedes Verlangen nun ist eine Folge des Vergnügens; denn nur in so fern verlangen wir einen Gegenstand, als wir ihn als eine Befriedigung irgend eines unsrer Wünsche, mit einem Worte, als ein Gut vorstellen. Diese Vorstellung aber ist allemal ergötzend. Jede Leidenschaft also, insofern ein Theil von ihr im Verlangen besteht, muß angenehm seyn, und je größer dieser ist, desto angenehmer. So ist die Traurigkeit angenehmer, als der Zorn, weil dort die Liebe, oder mit andern Worten, das Verlangen nach dem Gegenstande in einem ziemlichen Gleichgewichte mit dem Verdrusse über seinen Verlust steht; dahingegen beym Zorne, der Verdruß über die Beleidigung, das Verlangen, sich Genugthuung zu schaffen, weit überwiegt, oder wenigstens deutlicher empfunden wird. Sobald dieses letztere sich verstärkt, und der erste abnimmt, so verwandelt sich der Zorn in Rache, und Seelen, die derselben fähig sind, wissen, wie süß ihnen die-

selbe ist. Mitleiden ist angenehmer, als die Traurigkeit; die Ursache ist klar. Bey jenem wächst das Verlangen durch die Hoffnung, die sich damit verbindet, es zu befriedigen, und selbst durch die Bemühung, die man dazu anwendet. Bey dieser ist das Verlangen fruchtlos, und die Bemühung unmöglich. Also giebt es schon in sofern unangenehme Leidenschaften, die, wenn sie wirklich empfunden werden, die Idee des Guten, dessen man beraubt ist, noch so stark lassen, daß man sich durch sie für das Böse, welches vorhanden ist, schadlos halten kann.

Zum andern: Leidenschaften als ein Gegenstand, der wieder Leidenschaften erweckt, bringen, nicht blos in der Nachahmung, sondern in der Natur selbst, allemal einen angenehmen Eindruck hervor. Zu diesem Ende müssen wir zwo Wirkungen, die die Leidenschaften der andern, als ein Gegenstand betrachtet, auf uns machen, unterscheiden. Die eine ist allgemein, und besteht in einer gewissen erhöhten Aufmerksamkeit auf alles das, was diese Leidenschaft wirkt, oder wodurch sie sich ausdrückt. Diese erhöhte Aufmerksamkeit, oder diese Anstrengung der Kraft der Seele auf einen gewissen Gegenstand mit einer Verdunkelung der übrigen, ist eben das, was das Interesse ausmacht, welches man dem Anblicke der Leidenschaften zuschreibt; eine gewisse anziehende Kraft, welche die Seele auf eine Zeitlang auf die Person, die von einer Leidenschaft sehr eingenommen ist, und auf ihre Handlungen anheftet; diese Aufmerksamkeit nun ist jederzeit

ein auch das männliche Geschlecht die Kleider mit Steinen besetzte, wohin wir auch die Waffen, Panzer, Helme und Degengefäße rechnen.) Außerdem wurden geschnittene Steine, besonders die Cameen, zum Schmucke der Schüsseln und Gefäße gebraucht, zu Anlegung zahlreicher Daktyliothekn gesammelt, und endlich auch deßwegen gewisse Edelgesteine gesucht, weil ihnen der Aberglaube eine magische Kraft zuschrieb. S. 16. 26.

Die Steinschneidekunst scheint im Orients entstanden zu seyn, wo sie von den meisten Völkern Asiens, besonders in Aegypten, getrieben wurde, hierauf zu den Hetruriern, Griechen und Römern gekommen ist. Die Werke dieser Völker werden nach ihrer Verschiedenheit mit Einsicht beurtheilt, denen griechischen der Vorzug gegeben, und wider den unüberlegten Ausspruch des seichten Juvenals den gebohrnen Römern nur geringe Verdienste um diese Kunst zugesprochen, weil ihre schönsten Steine von griechischen Meistern verfertiget sind, so die Römer nicht einmal ein Wort haben sollen, einen Steinschneider in ihrer Muttersprache auszudrücken. (Wir billigen die gründliche Widerlegung eines Kirchmann und Meibom, welche sich bemühen, wenn sie die alten Sigillarios für Steinschneider halten. Doch können wir uns nicht überreden, daß ein ursprünglich lateinisches Wort mangeln soll. Freylich übersetzt auch Aldobrandin bey dem Diogenes Laertius in Solons Leben das griechische Wort δακτυλιογλύφος fälschlich durch aurifex

Aber

Aber in einer alten Aufſchrift bey dem Reineſius, Claſſ. IX, n. 109. kömmt das Wort Gemmarius vor, welches vielleicht das angeführte griechiſche Wort ausdrücken ſoll. Auch ſcheint in noch ältern Zeiten daſſelbe von den Römern durch Annularius überſetzt zu werden. Es befindet ſich ein collegium annulariorum in einer alten Aufſchrift bey dem Beger in ſpicilegio Antiquitat. p. 81 und Cicero ſelbſt bedient ſich des Worts annularius in Acad. Quaeſt. L. IV C. 26. Die alte Gloſſe erklärt es durch δακτυλιοποιούς, welches mit δακτυλιογλύφος einerley war. Sonſt hießen dieſe Künſtler auch ſculptores annulorum.) Unter den Römern erhielt ſich dieſe Kunſt bis auf die Zeiten eines Gordianus, und fiel endlich mit ihren Schweſtern, bis ſie Lorenz von Medicis wieder erhob, und neuere Künſtler den alten Meiſtern nacheiferten, ohne ſie zu erreichen. Hier werden die vornehmſten Steinſchneider charakteriſiret, die Steinarten, in welche ſie ſchnitten, angegeben, und darzu auch die Muſchelſchalen, Elfenbein und Ambra gerechnet, hierauf das Mechaniſche der Kunſt, nach den Bemühungen Natters, zur Erläuterung einer ſchweren Stelle des Plinius erklärt und beſonders angemerkt, warum die alten Künſtler ihre Steine gern hoch und ſchildförmig geſchliffen haben, und wie die natürlichen Flecken und Adern eines Steins oft gebraucht worden, die jedem Dinge eigne Farbe zu geben, und dadurch die ſchönſte Mahlerey zuwege zu bringen. S. 33-55. (Wegen des Vorwurfs, der hier dem Plinius gemacht wird, möchten wir

nur

nur dem entscheidenden Ausspruche des Hrn. Verf. nicht ganz beytreten. Plinius hat nicht gewußt, wie die Steinschneider in ihrer Kunst verfahren. Und warum nicht? Ein Mann, der sich um alles bekümmert, alles selbst gesehen hat, wo es möglich war, sollte nicht einmal in eine Werkstadt eines Steinschneiders gegangen seyn? Können das unsre Gelehrten, warum nicht er? Der Beweis des Hrn. Verf. S. 43. läuft blos dahin aus, daß es unmöglich sey. Was hilft aber die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, wo es auf Zeugnisse ankömmt? Es ist unmöglich, so wie wirs verstehen, und wie die Kunst itzt getrieben wird. Ist es aber überhaupt, und der Natur der Sache nach unmöglich, und können die Alten nicht einige uns unbekannte Handgriffe gehabt haben? Es scheint hier über eine res facti philosophiret zu seyn.)

Die Ursachen, warum eine so große Menge der schönsten Steine auf unsre Zeiten gekommen sind, liegen theils in der Leichtigkeit und dauerhaften Beschaffenheit der Steine selbst; theils in der Unwissenheit jener finstern Jahrhunderte, wo die fromme Einfalt auf geschnittenen Steinen Vorstellungen aus der heiligen Geschichte zu erblicken glaubte, und sie als Zeugnisse der Religion den Tempeln weihete; theils in der künstlichen Vervielfältigung derselben, durch Abdrücke in Glaspasten, Siegellack, Schwefel und dergl. welchen letztern Arten besonders die lippertische Art der Abdrücke vorgezogen, und gezeigt wird, wie man sie mit Nutzen studiren müsse. S. 55-63.

Diejeni-

Interessant, im allgemeinsten Verstande, heißt nichts anders, als das Anziehende; in dieser Bedeutung interessirt alles, was die Aufmerksamkeit erweckt; und die Mittel, ein Interesse hervorzubringen, sind eben so vielfach, als die Mittel, die Seele des andern auf einen gewissen Gegenstand zu heften. Alles also, was dem Verstande eine Menge von Ideen vorstellt, was die Imagination mit Bildern anfüllt, was irgend eine unsrer Kräfte in eine vorzügliche Thätigkeit bringt, das interessirt uns. Mit unserer Seele ist es beynahe wie mit unserm Blute, es sammlet sich sogleich an den Ort, wo irgend eine neue und ungewöhnliche Empfindung eine gewisse Art von Reiz giebt.

In einer engern Bedeutung heißt Interessiren so viel als der Gegenstand, oder die Ursache irgend eines von unsern Verlangen seyn. Dieser Begriff steht als eine Gattung unter den vorigen. Die Aufmerksamkeit ist von der Begierde unzertrennlich. Die leztre wird ohne die erste nie hervorgebracht, und sie wirkt wieder zurück, um jene zu verstärken. In diesem Verstande heißt also interessiren so viel, als Bewegungen hervorbringen. Man sieht hier wieder, wie mannichfaltig die Wege sind, auf welchen dieser Endzweck erreicht werden kann.

In einem noch engern Verstande wird der Begriff des Worts demjenigen näher gebracht, den es eigentlich auszudrücken hat, und von dem es hergenommen ist. Interesse nämlich ist ursprünglich der Gegenstand unsrer eigennützigen Neigungen; das,

Das zweyte Problem, so der Verfasser auflösen sucht, ist dieß: Auf wie vielerley Art werden Leidenschaften erregt? Durch die Sache selbst, die Erinnerung durch äußerliche Kennzeichen, durch Nachahmung, Erdichtung und Illusion. Man sieht, daß hier nicht von der Beantwortung der Frage die Rede ist, die wir oben aufgeworfen haben; sondern es kömmt blos darauf an, zu wissen, auf wie vielerley Art lassen sich die Gegenstände der Leidenschaften der Seele vorstellen? Aber auch hier würden wir, ohne die Antwort des Verfassers zu ändern, dieselbe so zusammenziehen:

Alle Leidenschaften werden entweder mittelbar durch ihren Gegenstand, oder durch Leidenschaften eben dieser Art bey andern erregt. Alle Mittel also, wodurch eine Leidenschaft, diese mag nun wirklich empfunden oder angenommen seyn, ausgedrückt werden kann, alle diese Mittel werden in der Natur und in den Werken der Nachahmung, Mittel seyn, dieselbe in dem Zuschauer zu erregen. Die Aufgabe, eine Leidenschaft zu erregen, verwandelt sich also in der That in diese andre, eine Leidenschaft auszudrücken. Aber alles dieses setzt schon voraus, daß der Gegenstand selbst eine Leidenschaft erregen müsse, sobald man ihn nur gehörig vorstellt; und nun kommen wir also wieder auf die Frage zurück: Durch welche Art von Vorstellungen erregt der Gegenstand selbst die Leidenschaft? Und dieß war die, welche wir beantwortet zu sehen wünschten.

Nur noch zwey Worte von dem Interesse, und alsdann wollen wir diese schon so lange Recension beschlüßen.

Inter-

Interessant, im allgemeinsten Verstande, heißt nichts anders, als das Anziehende; in dieser Bedeutung interessirt alles, was die Aufmerksamkeit erweckt; und die Mittel, ein Interesse hervorzubringen, sind eben so vielfach, als die Mittel, die Seele des andern auf einen gewissen Gegenstand zu heften. Alles also, was dem Verstande eine Menge von Ideen vorstellt, was die Imagination mit Bildern anfüllt, was irgend eine unserer Kräfte in eine vorzügliche Thätigkeit bringt, das interessirt uns. Mit unserer Seele ist es beynahe wie mit unserm Blute, es sammlet sich sogleich an den Ort, wo irgend eine neue und ungewöhnliche Empfindung eine gewisse Art von Reiz giebt.

In einer engern Bedeutung heißt Interessiren so viel als der Gegenstand, oder die Ursache irgend eines von unsern Verlangen seyn. Dieser Begriff steht als eine Gattung unter den vorigen. Die Aufmerksamkeit ist von der Begierde unzertrennlich. Die letzte wird ohne die erste nie hervorgebracht, und sie wirkt wieder zurück, um jene zu verstärken. In diesem Verstande heißt also interessiren so viel, als Bewegungen hervorbringen. Man sieht hier wieder, wie mannichfaltig die Wege sind, auf welchen dieser Endzweck erreicht werden kann.

In einem noch engern Verstande wird der Begriff des Worts demjenigen näher gebracht, den es eigentlich auszudrücken hat, und von dem es hergenommen ist. Interesse nämlich ist ursprünglich der Gegenstand unsrer eigennützigen Neigungen; das,

wenn wir uns nicht blos vergnügen, sondern was wir auch zu besitzen wünschen; nach dem Heiner das, was in uns nicht blos Bewegungen, sondern Begierden erweckt. Dieses Interesse gründet sich also ganz gewiß auf die Eigenliebe, und das Mittel, es durch fremde Personen oder fremde Leidenschaften zu erregen, ist kein anders, als den Gegenstand, der jene Leidenschaften in Bewegung setzt, und der uns eigentlich blos durch Mittheilung angehe, zu einem unmittelbaren Gegenstande für uns zu machen. Eine Person interessirt uns also in diesem Verstande, die ausser der Aufmerksamkeit oder der Neigung, die sie erregt, noch auf eine gewisse Weise ein unmittelbares Objekt von den Begierden wird, die eigentlich auf unser eignes Wohlseyn gehn. Eine Begebenheit interessirt uns nicht blos, indem sie wichtig und rührend ist, sondern noch mehr, indem sie gewisse Neigungen oder Leidenschaften bey uns befriedigt, die der Begebenheit selbst eigentlich ausserwesentlich sind, aber durch die Anwendung derselben auf uns, auf unsern Zustand, auf unsre Wohlfahrt ausgefunden und gesättigt werden. Man denkt sich nämlich die Person und Begebenheiten, nicht mehr in den Verbindungen, in denen sie uns vorgestellt werden; sondern man setzt sie in Verbindung mit sich selbst; und durch die Vorstellung des Einflusses, den dieselben alsdann auf unser Glück oder Unglück haben würden, entstehen neue Begierden, die eigentlich den Namen Interesse bekommen. Hier ist es sehr leicht, das persönliche und National-Interesse herzuleiten.

Um also das Ganze noch einmal mit einem Blicke zu übersehen, so wirkt eine jede Person oder Begebenheit auf unsere Empfindung, entweder mittelbar, indem sie uns an den Leidenschaften und Neigungen Theilnehmen läßt, die sie empfand oder erregte, oder unmittelbar, indem sie für uns selbst (wenn wir ihr in der Vorstellung einen Einfluß über uns geben) angenehme oder unangenehme Folgen hat. Das erste ist das Pathos, das andre das Interesse. — Wir hören hier auf, nachdem wir uns dem Vergnügen, uns von dem Verf. durch so angenehme Gegenden führen zu lassen, vielleicht mit zu sehr überlassen haben: so viel sind wir aber doch überzeugt, daß ihm selbst unsere Geschwätzigkeit auf diesem Wege lieber ist, als wenn wir ihm stillschweigend, unter einem beständigen Händeklatschen, gefolgt wären.

III.

Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke von Hayn Klotz. Altenburg, in der Richterischen Buchh. 1768. 24½ B. in 8.

Man stelle sich eine schöne Musivarbeit vor, welche von einem Sosus zu Pergamo, oder einem Ducrio und Beccafumi zu Siena mit der feinsten Kunst verfertigt, ihre Meister unsterblich gemacht hat, man betrachte die Mannigfaltig-

keit

heit der verſchiedenen Steine von den ſchönſten Farben, man bemerke mit dem Auge eines Kenners ihre künſtliche Zuſammenſetzung in den Fugen, und bewundre darinnen das ſchätzbarſte Werk der Kunſt, ſo hat man ein Bild, womit die gegenwärtige Schrift verglichen werden kann. Sie hat alle Vollkommenheiten mit dem beſten muſaiſchen Stücke gemein, ohne zugleich die Unvollkommenheiten deſſelben zu haben. Jenes muß in die Ferne geſtellt werden, um eine gute Wirkung zu thun: dieſes Werk gefällt um deſto mehr, je näher es ſelbſt dem Auge eines Kunſtrichters geſtellt wird, und hat zugleich den Vorzug, daß es zugleich gefällt, und zugleich für die Verfeinerung des guten Geſchmacks ungemein vortheilhaft iſt. Welches Mittel leichter, gewiſſer und edler, junge Herzen den ſanften Eindrücken des Schönen zu öffnen, als wenn man ſie mit den vortrefflichſten Werken des Alterthums näher bekannt zu machen ſucht. Dieſen blumigten Weg zum Tempel des Geſchmacks hat Hr. geh. R. Klotz in der leſenswürdigen Einleitung zu dieſem Buche ſeinen Landsleuten gezeigt, und vorzüglich den gründlichen Verbeſſerern unſrer Schulen empfohlen. Wer ſtimmt nicht in ſeinen patriotiſchen Wunſch ein, daß man doch einmal anfangen möge, auf Schulen würdigere Gelehrte zu Lehrern zu beſtellen, welche junge Leute auch zur Schönheit der Kunſt führen, und die Jahre nützen können, wo noch die Einbildung das glückliche Feuer hat, welches mit der Röthe unſrer Wangen verlöſcht? Aber wer ſieht hier auf den vorzüglichen Nutzen, welchen der rechte

Gebrauch

Gebrauch alter geſchnittener Steine und ihrer Abdrücke zu dieſer Abſicht leiſtet? S. 1. 16.

Ehe noch der Vortrefflichkeit und dem vielfachen Nutzen der Steine ſelbſt gehandelt wird, findet man die nöthigſten Anmerkungen von der Geſchichte der Steinſchneidekunſt. Sie hat ein hohes Alterthum, wie aus dem Schmucke des jüdiſchen Hohenprieſters, und aus einem Ringe des Jaſons, auf einem Gemälde des Polygnotus wider den Plinius im 33. Buche (das angeführte 30. Buch iſt ein Druckfehler) erwieſen wird, als welcher den Gebrauch der Ringe zu den Zeiten des trojaniſchen Krieges nicht zugeben will. (Hierzu könnte auch noch der Siegelring der Helena aus dem Philoſtratus beygefügt werden.) Ein zweyter Grund von der Menge alter geſchnittener Steine liege in der Gewohnheit, Ringe zu tragen, worinnen die Verſchwendung der Alten oft ſo weit gieng, daß ſie in alle Finger Ringe ſteckten, ja oft mehrere an einen Finger, welches hinlänglich aus dem Martial und Seneca bewieſen iſt, wohin wir aber die beyden Stellen des erſtern, V, 63. und II, 60. nicht rechnen können, wo aber in jener ohnſtreitig das 62. Sinngedicht, und in dieſer das eilfte Buch gemeint iſt. (Man kann auch die große Anzahl der geſchnittenen Steine daher ſchließen, weil ſie oft mehr als einen Stein in einem Ringe trugen.) Noch ferner läßt ſich ihre Menge aus dem Putze der Alten herleiten, da ſich ſowohl die Schönen derſelben zu ihren Armbändern und Einfaſſungen der Kleider bedienten,

als

als auch das männliche Geschlecht die Kleider mit Steinen besetzte, wohin wir auch die Waffen, Panzer, Helme und Degengefäße rechnen.) Außerdem wurden geschnittene Steine, besonders die Cameen, zum Schmucke der Schüßeln und Gefäße gebraucht, zu Anlegung zahlreicher Daktyliothyken gesammelt, und endlich auch deßwegen gewisse Edelgesteine gesucht, weil ihnen der Aberglaube eine magische Kraft zuschrieb. S. 16-26.

Die Steinschneidekunst scheint im Orjente entstanden zu seyn, wo sie von den meisten Völkern Asiens, besonders in Aegypten, getrieben wurde, hierauf zu den Hetruriern, Griechen und Römern gekommen ist. Die Werke dieser Völker werden nach ihrer Verschiedenheit mit Einsicht beurtheilt, denen griechischen der Vorzug gegeben, und, wider den unüberlegten Ausspruch des seichten Juvenal, den gebohrnen Römern nur geringe Verdienste um diese Kunst zugesprochen, weil ihre schönsten Steine von griechischen Meistern verfertiget sind, so die Römer nicht einmal ein Wort haben sollen, einen Steinschneider in ihrer Muttersprache auszudrücken. (Wir billigen die gründliche Widerlegung eines Kirchmann und Meibom, welche sich bemühen, wenn sie die alten Sigillarios für Steinschneider halten. Doch können wir uns nicht überreden, daß ein ursprünglich lateinisches Wort mangeln sollte. Freylich übersetzt auch Aldobrandin bey dem Diogenes Laertius in Solons Leben das griechische Wort λιθογλύφους falschlich durch auctores

Aber

Aber in einer alten Aufschrift bey dem Reinesius, Class. IX, n. 109. kömmt das Wort Gemmarius vor, welches vielleicht das angeführte griechische Wort ausdrücken soll. Auch scheint in noch ältern Zeiten dasselbe von den Römern durch Annularius übersetzt zu werden. Es befindet sich ein collegium annulariorum in einer alten Aufschrift bey dem Beger in spicilegio Antiquitat. p. 81 und Cicero selbst bedient sich des Worts annularius in Acad. Quaest. L. IV C. 26. Die alte Glosse erklärt es durch δακτυλιοποιος, welches mit δακτυλιογλύφος einerley war. Sonst hießen diese Künstler auch sculptores annulorum.) Unter den Römern erhielt sich diese Kunst bis auf die Zeiten eines Gordianus, und fiel endlich mit ihren Schwestern, bis sie Lorenz von Medicis wieder erhob, und neuere Künstler den alten Meistern nacheiferten, ohne sie zu erreichen. Hier werden die vornehmsten Steinschneider charakterisiret, die Steinarten, in welche sie schnitten, angegeben, und darzu auch die Muschelschalen, Elfenbein und Ambra gerechnet, hierauf das Mechanische der Kunst, nach den Bemühungen Natters, zur Erläuterung einer schweren Stelle des Plinius erklärt und besonders angemerkt, warum die alten Künstler ihre Steine gern hoch und schildförmig geschliffen haben, und wie die natürlichen Flecken und Adern eines Steins oft gebraucht worden, die jedem Dinge eigne Farbe zu geben, und dadurch die schönste Mahlerey zuwege zu bringen. S. 33-55. (Wegen des Vorwurfs, der hier dem Plinius gemacht wird, möchten wir

nur

nur dem entscheidenden Ausspruche des Hrn. Verf. nicht ganz beytreten. Plinius hat nicht genutzt, wie die Steinschneider in ihrer Kunst verfahren. Und warum nicht? Ein Mann, der sich um alles bekümmert, alles selbst gesehen hat, wo es möglich war, sollte nicht einmal in eine Werkstädt eines Steinschneiders gegangen seyn? Können das unsre Gelehrten, warum nicht er? Der Beweis des Hrn. Verf. S. 43. läuft blos dahin aus, daß es unmöglich sey. Was hilft aber die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, wo es auf Zeugnisse ankömmt? Es ist unmöglich, sagt wir wirs verstehen, und wie die Kunst itzt getrieben wird. Ist es aber überhaupt, und der Natur der Sache nach unmöglich, und können die Alten nicht einige uns unbekannte Handgriffe gehabt haben? Es scheint hier über eine res facti philosophiret zu seyn.)

Die Ursachen, warum eine so große Menge der schönsten Steine auf unsre Zeiten gekommen sind, liegen theils in der Leichtigkeit und dauerhaften Beschaffenheit der Steine selbst; theils in der Unwissenheit jener finstern Jahrhunderte, wo die fromme Einfalt auf geschnittenen Steinen Vorstellungen aus der heiligen Geschichte zu erblicken glaubte, und sie als Zeugnisse der Religion den Tempeln weihete; theils in der künstlichen Vervielfältigung derselben, durch Abdrücke in Glaspasten, Siegellack, Schwefel und dergl. welchen letztern Arten besonders die lippertische Art der Abdrücke vorgezogen, und gezeigt wird, wie man sie mit Nutzen studiren müsse. S. 55-63.

Diejeni-

Diejenigen, welche die Abdrücke für überflüßig halten, weil wir ja davon Kupferstiche hätten, werden hier durch die Beurtheilung der Werke eines Montfaucon, Gorlæus, Stephanoni, Causeus, Beger, Schoonebek, Merionius, Mabem. Cheron, welche größtentheils fehlerhaft sind, abgefertiget. Gesetzt, daß auch ein Agostini, Ricart, Gravelle, Mariette und Gori größere Vorzüge haben, so sind sie doch, besonders in den Köpfen, nicht ohne Fehler. S. 63-73.

Der Nutzen geschnittener Steine zeigt sich zuförderst in der Kunstgeschichte, und die Geburt, den Wachsthum und die verschiednen Alter der Kunst, die Stile der Völker und die Manieren der Künstler, besser als auf Marmorn einzusehen. „Man „sieht gleichsam an der Quelle, man verfolgt den „Lauf des Baches, sieht ihn sich ausbreiten, und „endlich zu einem Flusse werden, der anfangs zwi„schen schaktichten Ufern stille schleicht, und dann „sich mit Geräusch ergießt.“ Der Anfang dieser Beurtheilung wird von griechischen Werken gemacht, wo das hohe Ideal in dem Charakter der Gottheiten und Helden nebst ihrer Gesichtsbildung, die einfältige Schönheit, die vortreffliche Zeichnung sowohl im Nackenden, als in der Bekleidung, ja selbst ihre Kunst in der Vorstellung der Thiere gezeigt, und mit den ausgesuchtesten Beyspielen erläutert wird. Sowohl von dem Künstler kann in griechischen Steinen mit dem Graf Caylus die dreyfache Manier der Künstler, die kleinsten, andern

unbekannte Züge bewundert, als selbst von Kennern die Vortrefflichkeit einiger Werke in Ansehung der mechanischen Behandlung bemerkt werden, wie beyden zugleich der gemäßigte Contrast an den Figuren sichtbar in die Augen fällt. Selbst die Regeln der Perspectiv findet Hr. K. auf geschnittenen Steinen beobachtet, welches hier als ein Zusatz zu seinen Bemerkungen in dem Beytrage zur Geschichte der Kunst aus Münzen angesehen werden kann. Noch einen besondern Nutzen kann der Künstler von geschnittenen Steinen haben, wenn er entweder einzelne Figuren nachahmt, oder die Werke verschiedner alter und neuer Künstler, die einerley Gegenstand bearbeitet haben, vergleicht, wozu insbesondere die Betrachtung der Abdrücke von geschnittenen Steinen als eine lehrreiche und angenehme Beschäftigung dem Lehrlinge empfohlen wird. S. 75 - 101.

So weit hat Hr. K. mit dem Auge eines Künstlers geschnittene Steine betrachtet, und an denselben manche Schönheiten entdeckt, welche tausend andre Augen nicht gesehen hatten. Wer bewundert hier nicht zugleich den edlen Eifer des Verf. für die Verbesserung des Geschmacks unsrer Künstler? Oder würde es nicht die Frage eines Blinden seyn, ob auch aus dieser Schrift das reine und richtige Gefühl des Schönen, welches H. K. durch die sorgfältige Betrachtung vortrefflicher Werke verschönert hat, erkannt werden könne? Doch ist ihm nicht allein der kunstverständige Erkänntlichkeit schuldig, sondern

er

er verdient auch in dieser Schrift die aufrichtigste Dankbarkeit des Gelehrten, welchem er aus geschnittenen Steinen einen dreyfachen Nutzen in der Erlernung der Alterthümer, in der Erläuterung der Fabellehrer, und in der Bildung und Nahrung des Geschmacks vor Augen legt.

In Ansehung der Alterthümer lernen wir die wahre Abbildung der Schilder, Waffen, Kleidungen, Trachten, Gefäße und Spielgeräthe kennen. Unter den hier beygebrachten Exempeln, sucht der Hr. Verf. auch die unsigürliche Erklärung der Redensart, vina coronare, durch einen Stein zu bestimmen, wo ein Diener des Bachus eine Amphora mit einem Kranze umwindet, und zugleich jene Erklärung; den Becher bis an den Rand mit Weine füllen, zu widerlegen. (Die bekränzte Amphora würde uns inzwischen von des Hrn. Verf. Erklärung des virgilianischen Ausdrucks nicht überzeugen, wenn solche nicht aus andern Gründen könnte dargethan werden. Es ist eine bekannte Sache, daß die Trinkenden sich selbst und alle Trinkgefäße bekränzten. Zu mehrerer Bestätigung fällt uns die Stelle des Tibullus ein L. II. El. V. v. 97.

Aut e veste sua tendent vmbracula ferta
Vincta: coronatus stabat et ante calix.

wohin auch die vina redimita des Statius Sylv. III, 1, v. 76. gehören. Aber könnte man nicht in Ansehung der virgilianischen Stelle einwenden, daß beym Homer Il. α, 470. der Krater ausdrücklich mit Getränke umgeben wird (κρητηρα ποτοιο). nicht mit

einem Kranze: und der Krater ebendaselbst II. 3. 232. ἐστεφάνωσε οἴνῳ, mit Wein umgeben, heißt: Cf. Hesychius, der στέψαι durch πλησῶσαι, und Suidas, welcher κρατῆρες ἐστεφανωμένοι durch πλήρεις καὶ περιχεομένης erklärt, und endlich auch Athenäus, der die Bedeutung vollends augenscheinlich macht, wenn er im 15. Buche sagt: ἐστέφονται δὲ ποτοῖς οἱ κρατῆρες, πλησπερεχέλεις οἱ κρατῆρες ποιοῦνται, εἶτε ἀπὸ τοῦ ἐστέφανῶσθαι. Da aber Virgil den Homer offenbar nachahmt, sollte er also auch nicht wie jener müssen erkläret werden? Wir wissen diesen Einwurf nicht anders zu heben, als daß die Redensart tropisch, und das antecedens pro consequenti müsse genommen werden, und ἐστεφάνωσε bey Homer also heißen könne, in den bekränzten Becher Wein gießen, bis an den Kranz gießen; daß die Griechen ebenfalls ihre Trinkgeschirre bekränzten, und Eustathius ausdrücklich sagt, daß des Bechers Haupt mit Kränzen bedeckt gewesen, κρατῆρων κεφαλὰ ἐστέφθαι παλλοῖς: daß sich Virgil selbst erklärt: Aen. III, 525.

Tum pater Anchises magnum cratera coronis
Cordius implevit, libans divisque vocavit.

Wir sind bey dieser Gelegenheit gar auf die Muthmaßung gerathen, daß die Bekränzung, welche auch bey Altären und Opfergefäßen statt fand, besonders bey den Gastmalen der Alten mensis secundis, wegen der Libation nöthig gewesen. Anchises bekränzt seinen Becher am vorbenannten Orte zu einer heiligen Handlung, dagegen rogatus

uit,

tik, und die erste Stelle, Aen. I, 727. lehrt uns, daß die coronatio vinorum mensis remotis, folglich bey der Libation geschehen sey, und also auch das coronare unsigürlich verstanden werden müsse, oder doch könne.) Verschiedne musikalische Instrumente würden uns nach ihrer wahren Form unbekannt bleiben, wenn sie nicht auf geschnittenen Steinen entdeckt würden, als das scabellum, welches sonst fälschlich für eine Schallmey gehalten wurde. (Nur scheint uns nicht scabellum und crupezium einerley gewesen zu seyn, ob es gleich Salmasius, Spon, Lippert und andre mit dem Hr. Verf. glauben. Nach dem Pollux und Hygin war das crupezium, der hölzerne Schuh der Flötenspieler, welchen auch verschiedne Frauenzimmer trugen. Hingegen scheint das scabellum die Bleche zu bedeuten, welche den Ton von sich gaben, und mit dem crupezium getreten wurden.) Eben so lernt man von alten Steinen die Kenntniß öffentlicher Gebäude, verschiedner Leibesübungen, des alten Schiffbaues, und überhaupt der Gelehrte und Künstler das Uebliche. (Des Verf. Anmerkung S. 111. über des Diogenes Faß von gebrannter Erde, wollen wir durch eine Stelle unterstützen. Lucian, quomodo conscribenda sit historia T. II. p. 5. ed. Reitz, spielet auf des Diogenes Faß an, und braucht den Ausdruck, πιθαριον κεκεραμευμενον, vas figlinum. Also muß es von Thone seyn.) Verschiedne Gebräuche, als die Verehlichung per confarreationem, die Gewohnheit Göttern Lampen zu widmen, die Abbildung römischer Bündnisse,

der Gebrauch, durch Anrührung des Ohrläppgens Zeugen anzurufen, findet der Hr. Verf. auf Steinen. (Uns scheint der letztere S. 113. 114. nichts als ein Bild der Erinnerung zu seyn. Denn erstlich ist es ein ganz willkührlicher Zusatz des Hrn. Verf. daß es auf das gerichtliche antestari gehen soll. Man muß ein datum auf dem Monumente finden, wodurch man genöthiget wird, das allgemeine auf ein specielles determiniret zu deuten, so wie unser Winkelmann gemeiniglich erkläret hat. Hier ist aber nicht die mindeste Spur, die uns auf das antestari leitet. Zweytens ist das antestari eine ganz römische Sache. Woher kömmt also die griechische Aufschrift, μνημόνευε? Nimmermehr kann auf einem Denkmale in einem Falle, wo die Römer formulas solennes iudiciarias hatten, so eine Freyheit des Künstlers statt haben, daß er ein griechisches Wort setzet. Eben das griechische Wort zeiget, daß die Gemme allegorisch sey, und nicht wohl auf die Formel, licet antestari? beym Horaz könne gedeutet werden.) Ja auch verschiedene Gattungen des alten Aberglaubens sind auf geschnittenen Steinen vorgestellt. Dahin gehört die Wiederhervorrufung der Todten, und der Zauberkrafftel. (Die erstere möchte vielleicht auf dem angeführten Steine mit dem Bildnisse des Merkur und einem aus der Erde hervorgehenden Kopfe anzutreffen seyn, wenn nicht das Gegentheil, nämlich das Absterben einer Person, welche Merkur in die unterirrdischen Reiche hinuntertreibt, ausgedrückt seyn möchte. Nach dem Apulejus wurde nicht allein Merkur, sondern auch

Venus,

Venus, Diana und Hekate, bey der Evocation angerufen. Sollte sie der Künstler nicht auch hinzugesetzt haben? Sollte nicht wenigstens die Luna bemerkt worden seyn, weil diese Handlung des Nachts geschah? Auf den übrigen Steinen, besonders auf dem Steine aus des Ficoroni Sammlung, glauben wir gewiß das Haupt des Olus zu sehen, welches auf dem tarpejischen Berge gefunden worden. Das Werk ist hetrurischen Stils, und eben dieses bestätigt unsre Meinung. Wir sehen hier in dem Manne mit dem Zauberstabe den berühmten hetrurischen Augur, Olenus Calenus, welchen Tarquin wegen dieses Kopfes durch Abgeordnete befragen ließ, da ihm kein römischer Augur die Bedeutung dieses wunderbaren Kopfes angeben konnte. Die beyden Figuren, welche dabey stehen, haben das Ansehen einer mit Furcht verbundenen Aufmerksamkeit. Deßwegen sind sie in unsern Augen jene königliche Abgeordnete, die von dem Sohne des Hetruriers vorher gewarnt wurden, auf die zweydeutigen Reden des Wahrsagers sehr aufmerksam zu seyn, die also immer befürchten mußten, er möchte zum Besten der Hetrurier die Stadt Rom um die glückliche Vorbedeutung dieses Hauptes bringen, welches geschehen wäre, wenn sie seinen auf Schrauben gesetzten Reden unüberlegt geantwortet hätten, wie man aus dem vierten Buche der römischen Alterthümer des Dionysius, und aus dem acht und zwanzigsten Buche der Naturgeschichte des Plinius im zweyten Kapitel, sehen kann.) Gewisser kann der Gelehrte von geschnittenen Steinen lernen, wie die

sicilia und überhaupt die verschiednen Göttern eignen Bekleidungen und Opfer vorgestellt werden, und wie viele verlohrne Denkmäler und Statuen noch auf Steinen vorhanden sind. S. 101-124.

Da Winkelmann läugnete, daß die alten Kunstwerke nur sehr selten historische Begebenheiten vorstellen, so führt hier der Hr. geh. Rath auch den Nutzen geschnittener Steine für die Historie an, und sucht dadurch die winkelmannische Meinung zu entkräften, obgleich von Künstlern verschiedne Steine untergeschoben, und von Gelehrten manche Fabel für eine wahre Geschichte gehalten worden. S. 124-136.

Die Fabellehre räth Hr. K. vorzüglich von geschnittenen Steinen zu erlernen an. Wir lesen auf denselben die ganze Geschichte des Herkules, ausgenommen die Begebenheit in des Augias Stalle, weil die alten Künstler nicht diejenigen Vorstellungen liebten, wovon sich ein feineres Auge abwendet. (Doch erinnern wir uns einer alten Base in der justinianischen Gallerie, wo diese Arbeit unter den übrigen nicht unsauber vorgestellt ist, wie sie auch unter den übrigen Arbeiten in Vegers Herkules befindlich ist, und sie auch Gruter auf einem römischen Marmor gesehen haben will.) Man kann auch die Begebenheiten des trojanischen Kriegs, der Helden und Götter von homerischen Steinen erlernen; wobey von dem Verfasser einige Bemerkungen eingestreuet und besonders gegen Hr. Lessing einige Einwendungen wegen der homerischen Gemälde gemacht werden, welchen Streit wir zween so feinen

Kennern

Kennern des schönen Alterthums unter einander ausmachen lassen. Vornehmlich haben uns die Urtheile über die schickliche Abbildung der alten Götter gefallen, zumal da wir von geschnittenen Steinen auch einige uns sonst unbekannte Götterbilder kennen lernen, als des Jupiters Muscarius, des Gottes der Mühlen, der Angerona (wiewohl diese auch auf andern Denkmälern vorkömmt,) der Luna mit Ochsenhörnern, des indischen Bachus, des Apollo Saurôctonos und andrer, wenn zumal ihre seltne Beynamen bildlich ausgedrückt werden. S. 136-164. Den Beschluß machen diejenigen Bilder, unter welchen die Alten die Tugend und unkörperliche Wesen vorstellten. Die oliverische Abbildung der Freundschaft, welche die Empfindungen beleidigt, giebt dem Hrn. Verf. Gelegenheit, neuere Künstler auf die sanftern Vorstellungen der Alten zu weisen, und eine Lehre zu geben, die ihnen leider noch immer nicht genug wiederholt werden kann. S. 164-168.

Der letzte Theil dieses Buchs zeigt die Beförderung des guten Geschmacks durch das Studium der geschnittenen Steine, wenn wir dieselben mit den Versen alter Dichter vergleichen; wie in der Ausgabe des Horaz von Sandby geschehen ist, weil die Künstler ehedem selbst das Lesen der Dichter liebten und jederzeit eine angenehme Aehnlichkeit zwischen den Begriffen der griechischen Künstler und Dichter bemerkt wird. Unter den schönen Erklärungen, die hier vorkommen, sucht der Hr. geh. R. auch die Stelle des Horaz:

Ingratam Veneri pone superbiam,
Ne, currente rota, funis eat retro,

die ihm sehr dunkel scheint, aus zween geschnittenen Steinen, wo Amor mit dem Rade anzeigt, daß die Menschen bey der Liebe mehr dem Glücke, als der Schönheit, zu danken haben, zu erklären. (Der Hr. geh. R. eifert hier wider die Ausleger. Allein Gesner hat sie nach der Bedeutung, ohne Gemmen, und ohne auf das Glücksrad oder irgend eine Antiquität zu sehen, kurz und gut erkläret. Anstatt zu sagen: Ne prosper fortunae cursus tardetur oder impediatur, spricht Horaz bildlich: Ne currente rota funis retro eat. Er bezieht sich auf eine sehr deutliche Stelle des Aristides. Allein die Wahrheit zu gestehen, scheint uns die erste Gemme nicht einmal hieher zu gehören. Wir erinnern uns nicht, das Glücksrad jemals auf einer Säule gesehen zu haben. Vielmehr muß einem, der das zweyte Idyllion des Theokrit gelesen hat, die winkelmannische Erklärung beyfallen. Das ἕλκειν ἴυγγα oder τροχόν ist recht abgemalt. Und da diese Zauberey eigentlich der Untreue in der Liebe vorbeugen sollte, so schickt sich Nemesis vortrefflich dazu.) Der Donnerwagen des Jupiter auf einem Steine wird hier ebenfalls mit verschiednen schönen Stellen alter und neuer Dichter verglichen, und aus diesem Beyspiele der Einfluß gezeigt, welchen auf diese Art die geschnittenen Steine auf die Bildung des guten Geschmacks haben können. S. 169-180.

Ein

Ein zweyter Nutzen zeigt sich, wenn man sowohl den erfinderischen Geist der alten Steinschneider in der Verschönerung mythologischer Geschichte, als auch die poetische und zierliche Einkleidung gewisser Ideen betrachtet. Es war freylich nicht erlaubt, in Werken, die dem öffentlichen Gottesdienste gewidmet waren, von der angenommenen Meinung abzugehen, und poetische Zusätze zu machen, aber in bloßen Kunstwerken war es ihnen so gut erlaubt, als dem dramatischen Dichter, die mythische Geschichte mit erdichteten Umständen zu bereichern. Die Geschichte des Raubes der Europa, und die aus dem Wasser hervorsteigende Venus beweisen den angeführten Nutzen. Die alten Künstler bedienten sich insbesondre des Amors, um mehr Handlung und Leben in ihre Vorstellung zu bringen, weil er mit den Göttern alles Schönen in einer genauen Verbindung stund. Hier wird gewünscht, daß ein Freund der Liebe die Geschichte des Cupido beschriebe, die mannichfaltigen Gestalten, unter welchen er den alten und neuern Dichtern und Künstlern erschienen ist, sammlete, seine Sitten, Reden und Schicksale schilderte, und hieraus gleichsam eine Chronick der Liebe zusammensetzte. Einem so zärtlichen Geschichtschreiber werden hier von geschnittenen Steinen die schönsten Materialien mitgetheilt, und ein Boucher würde uns eine ganze Gallerie daraus schildern können. Wir würden hier schwerer das Ende, als den Anfang finden, wenn wir einen Auszug aus diesem Entwurfe machen sollten. Wer, wie in der athenienſischen Akademie, sowohl

auf

auf dem Altare des Amors, als auf dem Altare der Pallas opfert, wird diese vortreffliche Beschreibung der Thaten des Liebesgottes von S. 198. mit unbeschreiblichem Vergnügen durchlesen, durch die Feinheit verschiednet Erfindungen seinen Urtheilen über das Schöne eine glückliche Richtung geben und gewiß nicht an die lächerlichen allegorischen Erklärungen denken, welche einige, wie in andern Bildern, also auch in den Vorstellungen des Gottes der Liebe zu machen pflegen. Hr. K. zieht billig eine einfältige Erklärung allezeit der Allegorie vor, ob er gleich nicht läugnet, daß es auch auf Steinen allegorische und räthselhafte Bilder gebe. Dahin rechnet er den Cupido mit der Gans auf einigen lippertischen Abdrücken, und die verschiedenen Vorstellungen der Seele unter einem Schmetterlinge, welcher so oft den Cupido, bisweilen auf eine uns unverständliche Art beygesellt wird, wiewohl der Hr. Verf. mit Recht hoffen kann, daß bey der Ausbreitung des Studiums der Alterthümer unsern Nachkommen viele itzt dunkle Vorstellungen deutlicher seyn werden. Nur muß der Hr. Verf. auch unsre Nachkommen nicht für so undankbar halten, daß sie alsdann diese Schrift für überflüßig ansehen und vergessen würden, wie man das Gerüste von einem vollendeten Gebäude wegwirft. Wird nicht eine gute Ichnographie von einem vortrefflichen Baumeister auch dann noch aufgehoben, wenn der Palast schon aufgeführt ist? Oder wird das Verdienst und Gedächtniß unsrer Lehrmeister deswegen von geringerm Werthe und kürzerer Dauer seyn, wenn wir ihren Unterricht nicht länger brauchen?

Wir

Wir bemerken noch zuletzt vier in Kupfer gestochene Steine, welche dieser Schrift beygefügt sind. Ein erhaben gearbeiteter Sardonyx aus der Sammlung des Hrn. Casanova, von ihm selbst gezeichnet und von Hr. Stock gestochen, welcher eine Venus, die von den Grazien geschmückt wird, vorstellen soll; eine Furie von eben demselben; ein Amor, welcher als ein Bildhauer den Kopf des Sokrates verfertigt, aus Lipperts Dactyliothek, und eben daher ein anderer, der den Apoll um seine Leyer bittet.

IV.

Des Herrn Grafen von Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst, aus dem Französischen übersetzt von J. G. Meusel, nebst einer Vorrede von Hrn. Klotz, I. Band, Altenburg, in der Richterischen Buchhandl. 1768. 354 S. in 4.

Der Name eines Caylus ist Gelehrten und Künstlern zu bekannt, und das Ansehen dieses großen Mannes zu fest gegründet, als daß wir viele Lobsprüche zur Empfehlung seiner Schriften überflüssig verschwenden sollten. Unsre Bibliothek enthält schon beträchtliche Denkmale seiner Verdienste, welche sie für eben so große Zierden ansieht, als jemals die schönste enkaustische Malerey einen römischen Buchersaal zieren konnte. Welchem Freunde der Grazien und Musen ist wohl noch der Werth seiner vortrefflichen Abhandlungen unbekannt, welche

che er in der Akademie zu Paris vorzulesen pflegte? Wer wünschte also nicht, daß sie allgemeiner gemacht werden möchten? Keine Bemühung könnte edler und patriotischer seyn, als die Mühe des Herrn Prof. Meusels, die brauchbarsten Stücke des Grafen aus der Geschichte und den Memoiren der Akademie der Aufschriften in unsre Sprache zu übersetzen, und uns dadurch mit dem herrlichsten Schatze, fast möchten wir sagen, mit dem Palladium der Akademie zu Paris, aller Schwierigkeiten ungeachtet, zu beschenken. Schwierigkeiten? — Ja, denn sowohl der Inhalt, als auch die Schreibart des Grafen legten dem Uebersetzer Steine des Anstoßes in den Weg, über welche nicht jeder flüchtige Miethling mit seinen leichten Füßen hüpfen kann, die aber Hr. M. mühsam und glücklich überstieg. Können wir durch unsern Beyfall seinen Eifer, gemeinnützig und dienstfertig zu seyn, einigermaaßen belohnen; so kann Hr. M. überzeugt seyn, daß wir seine Arbeit ungemein schätzen. Einige Abhandlungen, welche wir gegen das Original halten konnten, lassen uns auf die Richtigkeit des Ganzen schließen. Sollten auch noch hier und da einige Fehler angetroffen werden, so wird sie ein billiger Kenner, in Betrachtung der mannichfaltigen schweren Stellen und Kunstwörter, gewiß übersehen.

Die Vorrede des Herrn geh. R. Klotz gereicht der Uebersetzung zur Empfehlung, so sehr sie sich auch selbst empfiehlt. Wir unterschreiben das Lob, welches dem Verfasser und dem Uebersetzer beygelegt

legt wird, und wünschten, daß unsre gelehrten Stuzer, welche immer ohne Verstand aus dem Gebiete der Mahlerey Kunstwörter und Redensarten entlehnen, die Erinnerung lesen möchten, welche sie hier erhalten. Es muß einen Freund der Künste verdrüßen, wenn man seine getreue Schönen für öffentliche Buhlschwestern ansieht, welche jeder Dummkopf wider ihren Willen gebrauchen könnte. Solche Schriftsteller kommen uns vor, wie manche junge Herren, welche sich der Gunstbezeugungen einer Schöne rühmen, die sie niemals angesehn hatte, oder welche ihr einen Fingerhut, oder ein Armband von der Toilette durch die junge Magd entwenden lassen, damit sie es in der Stadt zeigen, und dadurch in den Verdacht eines vertrauten Umgangs mit der Schönen selbst kommen mögen. Athen verbot niedrigen Sklaven die Mahlerey zu treiben, und beförderte dadurch den Wachsthum dieser göttlichen Kunst. Deutschland sollte auch solchen unerfahrnen Leuten verbieten, von den Kunstgesetzen zu reden, wenn der Flor der Künste befördert werden soll, oder wenigstens sollten die Mahlerjungen manchen unverständigen Megabyzus ins Gesicht lachen, wenn er von Werken der Kunst sprechen will. — Da Hr. K. von der Erfindung des Grafen C. in Ansehung der enkaustischen Mahlerey redet, kömmt er auf eine Muthmaßung, daß die Bilder der römischen Vorfahren, welche in den Vorsälen aufgestellet wurden, und von den Dichtern oft ceras genennt werden, keine aus Wachs boßirte Bilder, sondern Werke der enkaustischen Mahlerey gewe-

gewesen seyn möchten. Diese Muthmaßung verdient untersuche zu werden.

I. Den Anfang der übersetzten Abhandlungen macht der Aufsatz: Von der Diana zu Ephes, und von ihrem Tempel. Sie ist im 30. Theile der Memoiren befindlich. Ein kleiner Tempel von Bildhauerarbeit, welcher in Rom war gefunden worden, gab dem Grafen Gelegenheit, ihn für einen Dianentempel zu Ephesus auszugeben, und in dieser Abhandlung zu erklären. Er zeigt aus den Alten die verschiednen Meinungen über die Grundlegung des Tempels, über sein Maas, über die verschiednen Zufälle, die er erfahren hat, und endlich über die Bildsäule der Göttinn selbst. Er schreibt dem Tempel ein hohes Alterthum zu, wovon er sich aber nicht die Zeit zu bestimmen getrauet. Das Maas giebt er nach dem Plinius an, 420 Fuß in die Länge, und 220 Fuß in die Breite. Dieser Tempel war bis auf die Zeiten des Plinius siebenmal zerstört, verbrannt, wieder gebaut und ausgebessert worden, und aus den Ruinen, welche der Graf selbst gesehen hatte, wird vermuthet, daß er auch zum achten male zerstört und wieder gebaut worden. Die Figur der Diana zu Ephesus hält er für eine aus vielen Gottheiten zusammengesetzte Figur, und leitet ihre Vorstellung aus Aegypten her, wo sie einfacher, als in griechischen Denkmälern erscheint. Zuletzt wird der kleine, von koralitischen Marmor gefundne Tempel beschrieben, und auf einer Kupferplatte mitgetheilt. S. 1-14.

II. Unter-

II. Untersuchung einer Stelle des Plinius, die von dem obsidianischen Steine handelt, aus dem angeführten 30. Theile der Memoiren. Der obsidianische Stein des Plinius wird hier nach den verschiednen Meinungen der Ausleger beurtheilt, besonders Salmasius, der den griechischen Stein ὀψιανός, woraus man Spiegel machte, darunter verstehen will, widerlegt und nach verschiednen Vergleichungen gezeigt, daß er vollkommen mit einer Glasart übereinstimme, welche sehr schwarz, bisweilen durchsichtig ist, aus den feuerspeyenden Bergen hervorkömmt, und zu Peru unter dem Namen des gallinacischen Steins bekannt ist. Man könnte ihm auch die richtige Benennung, Eisenschlacken von feuerspeyenden Bergen, geben, wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Gattung von metallischer Verglasung. Zuletzt werden die Erfahrungen des Hrn. Roux, eines geschickten Chymisten, beygebracht, wie das mit Schwefel gekochte Glas die Härte des Steins erhalte. S. 14-57.

III. Ueber die Ruinen von Persepolis, aus dem 29. Th. der Geschichte der Akad. der Aufsch. Die alte persische Stadt, welche wir aus Schriftstellern bis nach dem griechischen Namen, Persepolis, zu nennen wissen, indem wir den in ihrer Sprache ursprünglichen Namen gar nicht kennen, ist das heutige Chelminar, welches die Geographen Estakar nennen, in der Provinz Fars am Flusse Araxes, heutiges Tages Bendemir genannt. Curtius wird hier falsch angeführt. Für das 15. Buch

muß das 5. gelesen werden, wo der Beweis, auf welchen Caylus sich beziehet, im 7. Kapitel befindlich ist. Unsers Wissens hat Curtius nur 10 Bücher. Diese alte Stadt soll noch lange nach dem Alexander gestanden haben, indem man sogar unter den Ruinen derselben auf dem Stücke von einer Treppe andächtige und moralische Denksprüche in arabischer Sprache siehet, welche erst seit Mahomets Tode in Gebrauch kamen, und in denselben sogar den Namen des Ali findet. Die Ruinen von Persepolis selbst werden weitläuftig beschrieben, und gezeigt, daß sie nicht die Ruinen von dem Palaste der persischen Könige seyn können, den Alexander in die Asche legte. Deswegen hielt es der Graf doch für eine große Schwierigkeit zu bestimmen, durch wen und zu welcher Zeit diese Gebäude möchten seyn erbauet worden. Sind sie vor dem Cyrus aufgeführet worden? oder sind sie sein eignes Werk? oder sind sie von einem seiner Nachfolger, oder von den Arsaciden? Er getrauet sich nicht, dieses zu entscheiden. Zufrieden, die Gründe seiner Zweifel vorgetragen zu haben, überläßt er andern die Ehre, ein so schweres Problem aufzulösen. S. 57-86.

IV. Von Fürsten, welche die Künste getrieben haben. S. Histoire de l'Academie des Inscr. T. XXIX. Die Absicht des Verf. ist nicht, aus der neuern Geschichte einige Beyspiele zu wählen, sondern aus den ältern Zeiten die Prinze zu nennen, welche sich selbst zur Ausübung der Künste herabgelassen haben. Durch die Schatten der Fabel zeigt

sich

ſich ein Amphion, welcher die Mauern Thebens erbauete. Er ſiehet den Agamedes und den Trophonius, Söhne des Erginus, Königs der Orchomenier, als große Baumeiſter an. In den heroiſchen Zeiten erklärt er den Ulyſſes, welcher ſich ſelbſt große Werke verfertigte, die nothwendig die Zeichnung vorausſetzen. Nur hätte C. nicht glauben ſollen, daß Ulyſſes wegen dieſer Geſchicklichkeit πολύτροπος genennet werde. Homer ſchildert durch dieſen Beynamen bekanntermaaßen ſeinen veränderlichen Charakter. In der griechiſchen Geſchichte rühmt er nur den Demetrius Poliorcetes wegen ſeiner Stärke in der Mechanik, dem er den verächtlichen ägyptiſchen König Ptolemäus entgegen ſetzt, welcher ſeine ganze Ehre darinnen ſuchte, ein vortrefflicher Flötenſpieler zu werden, und den Beynamen Auletes zu verdienen.

Von den römiſchen Kaiſern nennt er den Nero, wegen ſeines großen Hanges zur Muſik, will ihm aber die beyden andern Talente, welche ihm Sueton beylegt, nicht zugeſtehen. Wenn dieſer vom Nero ſagt: Pingendi fingendique non mediocre habuit ſtudium, ſo glaubt der Graf, daß Sueton die Sache übertreibe. Daß ſich Nero mit der Mahlerey die Zeit vertrieben habe, giebt er in ſo fern zu, weil auch eine blos aufgetragene Farbe ſchon den Namen eines Gemäldes unter den Händen eines Prinzen verdiene; daß er aber modellirt habe, will er gar nicht glauben. Hingegen ſehen wir auch nicht ein, warum wir anfangs überhaupt in die Glaubwürdigkeit des Suetons ein Mistrauen ſetzen ſollten,

auf dem Altare des Amors, als auf dem Altare der Pallas opfert, wird diese vortreffliche Beschreibung der Thaten des Liebesgottes von S. 198. mit unbeschreiblichem Vergnügen durchlesen, durch die Feinheit verschiednet Erfindungen seinen Urtheilen über das Schöne eine glückliche Richtung geben und gewiß nicht an die lächerlichen allegorischen Erklärungen denken, welche einige, wie in andern Bildern, also auch in den Vorstellungen des Gottes der Liebe zu machen pflegen. Hr. K. zieht billig eine einfältige Erklärung allezeit der Allegorie vor, ob er gleich nicht läugnet, daß es auch auf Steinen allegorische und räthselhafte Bilder gebe. Dahin rechnet er den Cupido mit der Gans auf einigen lippertischen Abdrücken, und die verschiedenen Vorstellungen der Seele unter einem Schmetterlinge, welcher so oft den Cupido, bisweilen auf eine uns unverständliche Art beygesellt wird, wiewohl der Hr. Verf. mit Recht hoffen kann, daß bey der Ausbreitung des Studiums der Alterthümer unsern Nachkommen viele itzt dunkle Vorstellungen deutlicher seyn werden. Nur muß der Hr. Verf. auch unsre Nachkommen nicht für so undankbar halten, daß sie alsdann diese Schrift für überflüßig ansehen und vergessen würden, wie man das Gerüste von einem vollendeten Gebäude wegwirft. Wird nicht eine gute Ichnographie von einem vortrefflichen Baumeister auch dann noch aufgehoben, wenn der Palast schon aufgeführt ist? Oder wird das Verdienst und Gedächtniß unsrer Lehrmeister deswegen von geringerm Werthe und kürzerer Dauer seyn, wenn wir ihren Unterricht nicht länger brauchen?

Wir

Wir bemerken noch zuletzt vier in Kupfer gestochene Steine, welche Leser Schrift beygefügt sind. Ein erhaben gearbeiteter Cardonych aus der Sammlung des Hrn. Casanova, von ihm selbst gezeichnet und von Hr. Stock gestochen, welcher eine Venus, die von den Grazien geschmückt wird, vorstellen soll; eine Furie von eben demselben, ein Amor, welcher als ein Bildhauer den Kopf des Sokrates verfertigt, aus Lipperts Dactyliothek, und eben daher ein anderer, der den Apoll um seine Leyer bittet.

IV.

Des Herrn Grafen von Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst, aus dem Französischen übersetzt von J. G. Meusel, nebst einer Vorrede von Hrn. Klotz, I. Band, Altenburg, in der Richterischen Buchhandl. 1768. 254 S. in 4.

Der Name eines Caylus ist Gelehrten und Künstlern zu bekannt, und das Ansehen dieses großen Mannes zu fest gegründet, als daß wir viele Lobsprüche zur Empfehlung seiner Schriften nöthig verschwenden sollten. Unsre Bibliothek enthält schon verschiedne Gemälde seiner Verdienste, welche sie für eben so große Zierden ansieht, als jemals die schönste erdenkliche Malerey einen römischen Buchersaal zieren konnte. Welchem Freunde der Grazien und Musen ist wohl noch der Werth seiner vortrefflichen Abhandlungen unbekannt, welche

che er in der Akademie zu Paris vorzulesen pflegte? Wer wünschte also nicht, daß sie allgemeiner gemacht werden möchten? Keine Bemühung konnte edler und patriotischer seyn, als die Mühe des Hrrn. Prof. Meusels, die brauchbarsten Stücke des Grafen aus der Geschichte und den Memoiren der Akademie der Aufschriften in unsre Sprache zu übersetzen, und uns dadurch mit dem herrlichsten Schatze, fast möchten wir sagen, mit dem Palladium der Akademie zu Paris, aller Schwierigkeiten ungeachtet, zu beschenken. Schwierigkeiten? — Ja, denn sowohl der Inhalt, als auch die Schreibart des Grafen legten dem Uebersetzer Steine des Anstoßes in den Weg, über welche nicht jeder flüchtige Miethling mit seinen leichten Füßen hüpfen kann, die aber Hr. M. mühsam und glücklich überstieg. Können wir durch unsern Beyfall seinen Eifer, gemeinnützig und dienstfertig zu seyn, einigermaaßen belohnen; so kann Hr. M. überzeugt seyn, daß wir seine Arbeit ungemein schätzen. Einige Abhandlungen, welche wir gegen das Original halten konnten, lassen uns auf die Richtigkeit des Ganzen schließen. Sollten auch noch hier und da einige Fehler angetroffen werden, so wird sie ein billiger Kenner, in Betrachtung der mannichfaltigen schweren Stellen und Kunstwörter, gewiß übersehen.

Die Vorrede des Herrn geh. R. Klotz gereicht der Uebersetzung zur Empfehlung, so sehr sie sich auch selbst empfiehlt. Wir unterschreiben das Lob, welches dem Verfasser und dem Uebersetzer beygelegt

legt wird, und wünschten, daß unsre gelehrten Stutzer, welche immer ohne Verstand aus dem Gebiete der Mahlerey Kunstwörter und Redensarten entlehnen, die Erinnerung lesen möchten, welche sie hier erhalten. Es muß einen Freund der Künste verdrüßen, wenn man seine getreue Schönen für öffentliche Buhlschwestern ansieht, welche jeder Dummkopf wider ihren Willen gebrauchen könnte. Solche Schriftsteller kommen uns vor, wie manche junge Herren, welche sich der Gunstbezeugungen einer Schöne rühmen, die sie niemals angesehn hatte, oder welche ihr einen Fingerhut, oder ein Armband von der Toilette durch die junge Magd entwenden lassen, damit sie es in der Stadt zeigen, und dadurch in den Verdacht eines vertrauten Umgangs mit der Schöne selbst kommen mögen. Athen verbot niedrigen Sklaven die Mahlerey zu treiben, und beförderte dadurch den Wachsthum dieser göttlichen Kunst. Deutschland sollte auch solchen unerfahrnen Leuten verbieten, von den Kunstgesetzen zu reden, wenn der Flor der Künste befördert werden soll, oder wenigstens sollten die Mahlerjungen manchen unverständigen Megabyzus ins Gesicht lachen, wenn er von Werken der Kunst sprechen will. — Da Hr. K. von der Erfindung des Grafen C. in Ansehung der enkaustischen Mahlerey redet, kömmt er auf eine Muthmaßung, daß die Bilder der römischen Vorfahren, welche in den Vorsälen aufgestellet wurden, und von den Dichtern oft cerae genennt werden, keine aus Wachs boßirte Bilder, sondern Werke der enkaustischen Mahlerey gewe-

gewesen seyn möchten. Diese Muthmaßung verdient untersucht zu werden.

I. Den Anfang der übersetzten Abhandlungen macht der Aufsatz: Von der Diana zu Ephes, und von ihrem Tempel. Sie ist im 30. Theile der Memoiren befindlich. Ein kleiner Tempel von Bildhauerarbeit, welcher in Rom war gefunden worden, gab dem Grafen Gelegenheit, ihn für einen Dianentempel zu Ephesus auszugeben, und in dieser Abhandlung zu erklären. Er zeigt aus den Alten die verschiednen Meinungen über die Grundlegung des Tempels, über sein Maas, über die verschiednen Zufälle, die er erfahren hat, und endlich über die Bildsäule der Göttinn selbst. Er schreibt dem Tempel ein hohes Alterthum zu, wagen er sich aber nicht die Zeit zu bestimmen getrauet. Das Maas giebt er nach dem Plinius an, 420 Fuß in die Länge, und 220 Fuß in die Breite. Dieser Tempel war bis auf die Zeiten des Plinius siebenmal zerstört, verbrannt, wieder gebaut und ausgebessert worden, und aus den Ruinen, welche der Graf selbst gesehen hatte, wird vermuthet, daß er auch zum achten male zerstört und wieder gebaut worden. Die Figur der Diana zu Ephesus hält er für eine aus vielen Gottheiten zusammengesetzte Figur, und leitet ihre Vorstellung aus Aegypten her, wo sie einfacher, als in griechischen Denkmälern erscheint. Zuletzt wird der kleine, von koralitischen Marmor gefundne Tempel beschrieben, und auf einer Kupferplatte mitgetheilt. S. 1-14.

II. Unter-

II. Untersuchung einer Stelle des Plinius, die von dem obsidianischen Steine handelt, aus dem angeführten 30. Theile der Memoiren. Der obsidianische Stein des Plinius wird hier nach den verschiednen Meinungen der Ausleger beurtheilt, besonders Salmasius, der den griechischen Stein ὀψιανός, woraus man Spiegel machte, darunter verstehen will, widerlegt und nach verschiednen Vergleichungen gezeigt, daß er vollkommen mit einer Glasart übereinstimme, welche sehr schwarz, bisweilen durchsichtig ist, aus den feuerspeyenden Bergen hervorkömmt, und zu Peru unter dem Namen des gallinacischen Steins bekannt ist. Man könnte ihm auch die richtige Benennung, Eisenschlacken von feuerspeyenden Bergen, geben, wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Gattung von metallischer Verglasung. Zuletzt werden die Erfahrungen des Hrn. Rour, eines geschickten Chymisten, beygebracht, wie das mit Schwefel gekochte Glas die Härte des Steins erhalte. S. 14-57.

III. Ueber die Ruinen von Persepolis, aus dem 29. Th. der Geschichte der Akad. der Aufsicht. Die alte persische Stadt, welche wir aus Schriftstellern bloß nach dem griechischen Namen, Persepolis, zu nennen wissen, indem wir den in ihrer Sprache ursprünglichen Namen gar nicht kennen, ist das heutige Chelminar, welches die Geographen Estakar nennen, in der Provinz Fars am Flusse Araxes, heutiges Tages Bendemir genannt. Curtius wird hier falsch angeführt. Für das 15. Buch

gewesen seyn möchten. Diese Muthmaßung verdient untersucht zu werden.

I. Den Anfang der übersetzten Abhandlungen macht der Aufsatz: Von der Diana zu Ephes, und von ihrem Tempel. Sie ist im 30. Theile der Memoiren befindlich. Ein kleiner Tempel von Bildhauerarbeit, welcher in Rom war gefunden worden, gab dem Grafen Gelegenheit, ihn für einen Dianentempel zu Ephesus auszugeben, und in dieser Abhandlung zu erklären. Er zeigt aus den Alten die verschiednen Meinungen über die Grundlegung des Tempels, über sein Maas, über die verschiednen Zufälle, die er erfahren hat, und endlich über die Bildsäule der Göttinn selbst. Er schreibt dem Tempel ein hohes Alterthum zu, wagen er sich aber nicht die Zeit zu bestimmen getrauet. Das Maas giebt er nach dem Plinius an, 429 Fuß in die Länge, und 220 Fuß in die Breite. Dieser Tempel war bis auf die Zeiten des Plinius siebenmal zerstört, verbrannt, wieder gebaut und ausgebessert worden, und aus den Ruinen, welche der Graf selbst gesehen hatte, wird vermuthet, daß er auch zum achten male zerstört und wieder gebaut worden. Die Figur der Diana zu Ephesus hält er für eine aus vielen Gottheiten zusammengesetzte Figur, und leitet ihre Vorstellung aus Aegypten her, wo sie einfacher, als in griechischen Denkmälern erscheint. Zuletzt wird der kleine, von koralitischen Marmor gefundne Tempel beschrieben, und auf einer Kupferplatte mitgetheilt. S. 1-14.

II. Unter-

II. Untersuchung einer Stelle des Plinius, die von dem obsidianischen Steine handelt, aus dem angeführten 30. Theile der Memoiren. Der obsidianische Stein des Plinius wird hier nach den verschiednen Meinungen der Ausleger beurtheilt, besonders Salmasius, der den griechischen Stein ὄψιανος, woraus man Spiegel machte, darunter verstehen will, widerlegt und nach verschiednen Vergleichungen gezeigt, daß er vollkommen mit einer Glasart übereinstimme, welche sehr schwarz, bisweilen durchsichtig ist, aus den feuerspeyenden Bergen hervorkömmt, und zu Peru unter dem Namen des gallinacischen Steins bekannt ist. Man könnte ihm auch die richtige Benennung, Eisenschlacken von feuerspeyenden Bergen, geben, wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Gattung von metallischer Verglasung. Zuletzt werden die Erfahrungen des Hrn. Rour, eines geschickten Chymisten, beygebracht, wie das mit Schwefel gekochte Glas die Härte des Steins erhalte. S. 14-57.

III. Ueber die Ruinen von Persepolis, aus dem 29. Th. der Geschichte der Akad. der Aufsch. Die alte persische Stadt, welche wir aus Schriftstellern bis nach dem griechischen Namen, Persepolis, zu nennen wissen, indem wir den in ihrer Sprache ursprünglichen Namen gar nicht kennen, ist das heutige Chelminar, welches die Geographen Estakar nennen, in der Provinz Fars am Flusse Araxes, heutiges Tages Bendemir genannt. Curtius wird hier falsch angeführt. Für das 15. Buch

welche in dem Schatze der Abtey St. Denis sind, werden hier beschrieben, unter welchen besonders der dritte genauer untersucht, und zugleich verschiedener Zeichnungen alter Gefäße, wahrscheinlicher Weise vom Peiresc, in dem Kupfersaale des Königs, gedacht wird. Ein altes Fragment, welches Caylus in das königliche Kabinet gegeben hatte, und einen Perseus vorstellt, ist hier erklärt, und in Kupfer gestochen. S. 228-251.

XII. Von der Bildhauerkunst und den Bildhauern der Alten, nach dem Plinius, aus dem 25. Th. der Mem. Der Graf nennt diese Abhandlung eine Art der Uebersetzung des 12. Kapitels des 35. Buchs und des 4. und 5. Kapitel des folgenden Buchs. Aber wie tief hat hier der scharfsinnige Mann gedacht. Die Wahl einer einzigen Anmerkung aus dieser Menge der schönsten Erklärungen ist uns schon schwer. Sie muß ganz gelesen werden. S. 251-280.

XIII. Von dem Theater des C. Scribonius Curio, aus dem 23. Th. der Mem. Diese Maschine, welche einen großen Begriff von der Mechanik der Alten giebt, und beym Plinius (B. 36. K. 15.) vorkömmt, ist zwar bereits vom Daniel Barbaro, Francesco Marcolini, Cardanus und Maffei erklärt, aber niemand konnte sich daraus einen so deutlichen Begriff machen, als aus der Erklärung des Grafen, und aus der auf 4 Kupferplatten beygebrachten Vorstellung. S. 281-302.

XIV. Von

XIV. Von der Baukunst der Alten, aus dem 23. Th. der Mem. Diese Kunst hält C. völlig für das Meisterstück und für die höchste Stufe des menschlichen Geistes, weil sich in der Natur so wenig Gegenstände finden, welche der Baukunst in ihren schönen Verhältnissen die Nachahmung darbot. Das höchste Alterthum der Baukunst wird in Aegypten gefunden, von dannen sie nach Griechenland kam. Die ägyptische und griechische Bauart wird hier verglichen. Die aufs höchste getriebne Pracht der griechischen Baukunst zeigt sich in dem athenienſischen Tempel des Theseus, und die schönsten Augenblicke Griechenlands in dem Jahrhunderte des Perikles. Die Römer zeigten von den Zeiten der Tarquinier an, in Ansehung der Baukunst, mit den Hetruriern einige Gemeinschaft zu haben, und hernach haben die griechischen Baumeister daselbst gearbeitet. Sie selbst ließen die Künste nur durch Sklaven und Freygelassene treiben. S. 303-334.

XV. Von der Balsamirung der Aegypter, aus der Geschichte der Akad. Th. 23. Die Aegyptier sind die Idee zu ihren Mumien den Leichnamen schuldig, die sie verschüttet und ausgetrocknet im brennenden Sande fanden, welcher Fett und Fleisch verzehrt, ohne die Haut zu beschädigen. Die Perser, Scythen und Hebräer ahmten ihnen nach, aber nur unvollkommen. Caylus redet also nur von den Mumien der Aegypter, prüfet die Meinungen der Alten und Neuern über die Mumien selbst, und handelt darauf von den Kisten der Mumien,

mien, und von den Oertern, an welchen sie bewahret wurden, an welchen er besonders die Vergoldungen und Verzierungen, die einzigen übrigen Werke der ägyptischen Mahlerey, bewundert. S. 334-334.

V.

Anthologie, griechische und römische, in deutschen Uebersetzungen, mit Anmerkungen erläutert von J. E. Goldhagen. 3 Bände 8. 1767. 1055. S.

Wenn die Ursache, warum wir Uebersetzungen aus den Alten wünschen, blos die ist, daß die Sachen, die sie enthalten, allgemein bekannt werden; so braucht es weiter nichts, um diesen Wunsch zu befriedigen, als Uebersetzer, die den Sinn eines Autors im Ganzen fassen, und ihn auf irgend eine Art, die nur nicht ganz unverständlich oder widrig ist, ausdrücken. Wollen wir aber den Geist der Schriftsteller durch die Uebersetzungen ihrer Werke kennen lernen; wollen wir unsrer Sprache gewisse Vollkommenheiten, die ihr fehlen, und die die alten hatten, dadurch zu geben suchen; indem wir in ihr mit Sorgfalt alle die Ausdrücke, die, ohne ihrem eignen Charakter entgegen zu seyn, doch zugleich dem Charakter der alten am nächsten kommen; sollen es Uebersetzungen seyn, die man mit dem Originale vertauschen, und als Muster zur Nachahmung für diejenigen aufstellen kann, die sie selbst nicht zu lesen im Stande sind: so ist das Uebersetzen das

schwerste

schwerste Geschäffte eines Schriftstellers; und gut schreiben wird bey weitem nicht ein so großes Verdienst seyn, als gut übersetzen. — Vielleicht ist dieses eben das größte Hinderniß, welches macht, daß wir niemals Uebersetzungen von der Art, wie man sie so leicht beschreiben, und so schwer machen kann, bekommen werden. Wer sollte sie uns geben? Der Mann von Genie, der selbst vortreffliche Werke hervorzubringen im Stande ist. — Aber ausserdem, daß selten mit einem höhern Grade von Genie der Fleiß verbunden ist, der erfordert wird, die alten Sprachen vollkommen zu lernen; so ist es immer ein angenehmeres, und auch ein leichteres Geschäffte, selbst Ideen hervorzubringen, als andrer ihre aufs genauste nachzubilden. Oder der bloße Gelehrte? Aber der kennt unsre Sprache so selten, und hat überdieß bey der Lectüre der Alten mehr auf die Sachen gesehen, mehr auf diejenigen Eigenschaften der Sprache und des Ausdrucks, die in eine allgemeine Regel gefaßt werden können; als auf die, welche blos empfunden werden müssen, und die für den Uebersetzer die wichtigsten sind. Also wird die Arbeit des Uebersetzers immer für eine gewisse mittlere Klasse von Gelehrten bleiben, die arbeitsam genug sind, alte Sprachen zu lernen, und Geschmack genug haben, ihre eigne Sprache ohne Fehler zu schreiben. Aber diese werden weder völlig in den Sinn des Originals eindringen, wozu mehr als bloße Kenntniß der Sprache, wozu eine gewisse Fähigkeit gehört, sich in die Denkungsart eines andern zu versetzen, und alle Gegenstände aus eben dem

Gesichts-

Gesichtspunkte anzusehen, in welchem er gestanden hat; noch werden sie die Schätze unsrer eignen Sprache genug kennen, um das Eigenthümliche der fremden in ihr zu erhalten, ohne ihr selbst Gewalt anzuthun. Bey dem allen aber bleibt diese Arbeit doch nützlich, wenn sie auch nicht gerade alle die Absichten erreicht, die wir uns dabey denken können. Und der Mann, der sich ihr unterzieht, verdient wenigstens um der Schwierigkeit willen Dank, die es kostet, auch nur eine mittelmäßige Uebersetzung eines Alten zu machen.

Der Uebersetzer, welchen wir vor uns haben, der uns schon viele Arbeiten dieser Art geliefert hat, hat selbst niemals einen andern Endzweck vorgegeben, als den, seinen Schriftsteller bekannt zu machen. Dieses hat er ganz gewiß auf eine gute und lobenswürdige Art gethan. Ohne seine Leser durch einen hohen Grad von Vergnügen zu reitzen, und ohne sie durch Ekel abzuschrecken, unterhält er sie selbst durch die Begierde, die man hat, die Sachen zu wissen, welche so sehr bewunderte, und so oft angezogne Werke enthalten. Seine Wahl ist nicht nach einem gewissen Plane, aber in sich doch nicht übel. In den drey Theilen, die wir vor uns haben, kommen 3 Stücke des Aristophanes, zwey, die Wolken und Plutus, ganz, und Irene im Auszuge vor. Wenn man im Stil nicht das Dialogische, in dem Scherze nicht das eigne aristophanische Salz verlangt; wenn man einige niedrige und unanständige Ausdrücke übersieht, die überhaupt zuweilen dem Verfasser entwischen, und

die

die dem Ueberſetzer des Ariſtophanes am erſten zu vergeben ſind, ſo ſind dieſe Stücke nach der Abſicht des Werks gut überſetzt. Man wird den Inhalt der ariſtophaniſchen Stücke daraus kennen lernen, wenn man auch den Geiſt ihres Verfaſſers nicht erkennen ſollte. Von den Trinummus und dem Rudens des Plautus, dem Prometheus des Aeſchylus müſſen wir eben das ſagen. Wir kennen nur einen Mann unter unſern Schriftſtellern, der dramatiſche Stücke der Alten vollkommen gut überſetzen kann. Aber würde wohl jemand wünſchen, daß er die Zeit auf eine Ueberſetzung des Terenz oder des Plautus wendete, die er brauchen kann, ſelbſt einer zu werden?

Der Vorſatz, die ältern griechiſchen Redner bekannt zu machen, ſcheint uns ſehr gut. Ihr Charakter iſt einfacher, als des Demoſthenes oder des Cicero ſeiner; ihre Vollkommenheiten ſind mehr blos von einer gewiſſen Art; ſie laſſen ſich leichter erkennen; ihre Leſer kommen geſchwinder in den Geſchmack, in den ſie geſchrieben haben, weil ſie nicht durch eine ſo große Mannichfaltigkeit des Stils zerſtreut werden; und ſo wie ſie Muſter jener großen Redner waren, ſo können ſie auch noch die unſrigen ſeyn. Wem muß z. E. nicht Lyſias in ſeinen Erzählungen gefallen, die ſo natürliche, ſo leichte und doch ſo deutliche und lebhafte Schilderungen der Sache ſind, die er vorſtellt? Aber man muß freylich, um den Leſer auch durch die Erheblichkeit, oder wenigſtens die Neuheit der Sachen zu reitzen, ſolche Reden erwählen, wo die Begebenheit,

auf

auf die sie sich beziehen, entweder von einem gewissen Einfluß in die Begebenheiten der Geschichte, oder doch sonderbar sind. Die beyden Reden, die unser Verfasser gewählt hat, wenigstens die erste, die einem gebrechlichen Manne das Jahrgeld erhalten soll, das man ihm aus der öffentlichen Kasse bezahlte, und um das ihn sein Ankläger bringen wollte, gehört nicht zu dieser Gattung.

Am wenigsten scheint es dem Uebersetzer mit den lyrischen Gedichten und den philosophischen Gesprächen gelungen zu seyn. In der That erwarteten wir gar nicht, Stücke aus dem Callimachus in dieser Sammlung übersetzt zu lesen. Bey solchen Werken, wo von der Materie wenig oder nichts, und alles blos von dem Ausdrucke abhängt; was kann da noch für ein Grund übrig bleiben, warum man sie zu lesen wünschen sollte, nachdem die Schönheit oder die Größe des Ausdrucks verloren ist? Und diese mußten bey einer solchen Uebersetzung verloren gehen, wenn sie auch noch weit vollkommner wäre, als die, die wir hier finden. — Lyrische Gedichte zu übersetzen, wenn es nicht ein so philosophischer Dichter ist, als Horaz, oder ein so gefühlvoller, als Anakreon, ist vielleicht das undankbarste Geschäffte unter allen. Man wird von einem gewissen Eindrucke von Erhabenheit und Größe bey Lesung des Originals gerührt; man unterscheidet nicht gleich, woher diese Empfindung entsteht; und man bildet sich ein, daß dieselben Bilder, dieselben Ideen in einer andern Sprache eben dieselbe Wirkung thun werden —

Man

leicht noch weniger, als der Verfasser hernach leistet: indessen müssen wir die Bescheidenheit des Verf. loben, der die Kritiken, die ihm über seine übersetzte Poetik des Marmontels, gemacht worden, mit Dank annimmt, und die Fehler darinnen sorgfältig auszubessern verspricht.

Aber nun das ganze Unternehmen, die Abhandlung von der Harmonie einer fremden Sprache, auf die unsrige anzuwenden — ist es nicht beynahe nothwendig, daß die Gesetze, die man auf diese Art herausbringt, grösstentheils unrichtig, gezwungen, und der Natur der Sprache zuwider sind, und daß hingegen diejenigen wegbleiben, die unsre Sprache allein eigen hat?

Die Uebersetzung selbst ist an sich nicht sehr fehlerhaft, aber bisweilen unverständlich. Wer kann sich etwas dabey denken, wenn er liest, daß der Ton des o weit, aber ernste ist; daß das i mager und delikat ist, daß das e den unverwickelsten Klang hat; daß die durch die Nase klingenden Töne eine lärmende Harmonie oft mahlerisch charakterisiren. Bey einer Menge solcher Stellen muß man schlechterdings seinen französischen Marmontel zur Seite haben. Man findet alsdann wohl, daß der Uebersetzer den Sinn des Originals eingesehen hat; aber er war selbst zu arm an Ausdrücken, um die richtigen wählen zu können.

Die Zusätze selbst sind von einer zwiefachen Art, die einen sind oft bloße Wiederholungen, oder Zierrathen, die uns oft sehr am unrechten Orte zu ste-

Die kleinern Stücke, die der Verf. aus dem Plinius und den Reden des Cicero, besonders die gegen den Verres übersetzt hat, sind gut gewählt, und gut übersetzt. — In der That thut man sehr unrecht, daß man in der Lectüre der ciceronianischen Reden gemeiniglich diejenigen übergeht, die, wenn die Beredsamkeit in der Kraft zu überzeugen besteht, am meisten von dieser Beredsamkeit haben, ob sie gleich vielleicht weniger Schmuck im Ausdrucke haben können.

VI.

Ueber die Harmonie des Stils des Hrn. Marmontels, nach dem Franz. mit Zusätzen vermehrt, nebst einem Anhange über die Leidenschaften und Sitten, aus dem Griechischen des Aristoteles. Bremen, 1768. (160 S.)

Wenn der Stil des Verfassers weniger ungleich wäre, wenn er nicht oft Ausdrücke von ganz verschiedenen Gattungen zusammensetzte; wenn seine Zierathen nicht öfters übel angebracht, und seine Philosophie mehr sein eigen wäre; wenn er seine Ideen erst allemal zuvor sich selbst aufklärte und bestimmte, ehe er sie ausdrückte; so würde er ein weit bessrer Schriftsteller seyn. Und wenn er seine eigne Sprache nur so weit in seiner Gewalt hätte, als er die fremde verstehen mag, so würde er ein weit besserer Uebersetzer werden.

Die Vorrede ist in diesem Buche nicht das beste. Der Ton, in dem sie geschrieben ist, verspricht vielleicht

sodie wäre, „ ist uns völlig dunkel. Freylich, was ist denn bey uns der Accent, als entweder die in der Aussprache bemerkte Kürze und Länge der Sylben? Alsdann aber ist der Accent nicht der Führer unserer Prosodie, sondern unsre Prosodie selbst; oder die Verschiedenheit des Tons, den der Verstand der Rede und die Absicht des Redenden auf gewisse Wörter und Sylben legt, und der alsdann sie auch über ihre gewöhnliche Quantität verlängern kann. Alsdann aber ist der Accent auf keine Weise der Führer der Prosodie, so wenig als er es in irgend einer Sprache seyn wird. Wir würden eben so wenig die Stelle dem Marmontel nachgeschrieben haben, daß die theatralische Deklamation und die Musik unsre Prosodie bestimmter machen könnte S. 35. Marmontel sagt das nicht einmal. Er will blos, daß die, welche die Prosodie der Sprache in ein System, und unter gewisse allgemeine Gesetze bringen wollten, die Beobachtungen, auf die sie ihre Theorie gründen, vornehmlich daher nehmen sollten. Allerdings sind diese Erfahrungen nirgends besser zu machen, als wo die Länge und Kürze der Sylben am genauesten bemerkt wird. Der theatralische Deklamateur und der Musikus kann die schon bekannten und allgemein gebrauchten Quantitäten der Sylben hörbarer und empfindlicher machen. Aber er kann sie nicht bestimmen. In der That ist die vollkommne harmonische Sprache, die Marmontel durch einen Philosophen, einen Dichter und einen Grammatikus erfinden läßt, und die der Uebersetzer blos mit Verbesserungen von ein paar Worten

hen scheinen. Ein solcher Zusatz des Uebersetzers ist S. 2. „Die mechanischen Schönheiten werden nur „bemerkt vom Feuer der Einbildungskraft gehoben, gleich den neuen Reihen, die das Lächeln den „Zügen einer naiven Schönheit giebt, die entzückt, „ohne es zu wissen.„ Wenn die Metapher auch viel passender wäre, als sie wirklich ist, so wäre sie doch an dem Orte, wo sie steht, unschicklich. So ist die Beschreibung des Charakters der deutschen Sprache. S. 11. In dem Falle, wo es darauf ankömmt, eine Idee zu entwickeln, ist allemal ein Zeichen von Undeutlichkeit oder von Unvollständigkeit in dem Begriffe, wenn man zu einer Metapher, und noch dazu zu einer so allgemeinen und weitschweifigen Metapher, seine Zuflucht nimmt.

Die Zusätze der zweyten Art sind die, welche die Betrachtungen des Marmontels auf die deutsche Sprache anwenden sollen. Unrichtige Anwendungen sind dabey ganz unvermeidlich, und wir haben den Verf. bedauert, weil wir die Mühe, die es ihn gewiß gekostet, verlohren sehen. Wir haben kein Wörtchen, das dem a so nahe kömmt, als der Franzosen ihres. S. 4. In unsern Diphtongen ist auch der erste Vokal nicht so vorübergehend, und der zweyte so hervorstehend S. 5. Wir haben keine Guttural-Vokale, wie die Franzosen S. 19. Es ist falsch, daß unsre Poesie im Drama viel lebhafter scheint, als in der Epopee; ausgenommen, was in jeder Sprache die Handlung vor der Erzählung zum voraus hat. Die Stelle S. 34 wo der Verf. sagt, daß der Accent der beständige Führer unsrer Pro-

sodie

dungen wissen, die der Nation, die die Sprache spricht, leicht oder schwer und also angenehm oder misfällig werden; man muß nicht blos wissen; eine gute Vertheilung von Consonanten und Vokalen macht harmonisch; man muß auch wissen, welche Verbindungen gerade dem allgemeinen Wohlklange, der in dieser besondern Sprache herrschen soll, am angemessensten, welche den Organen dieses besondern Volks am leichtesten, und ihren Ohren am empfindlichsten sind. So wie jede Nation eine eigne Gattung von Musik hat, in welcher etwas das vollkommenste ist, unerachtet man diese verschiednen Gattungen selbst wieder mit einander vergleichen, und eine der andern vorziehen kann; so herrscht in jeder Sprache eine gewisse ihr eigne Harmonie, die an sich geringer seyn kann, als die Harmonie einer andern, die aber doch für sich eine eigne Gattung ausmacht, in welcher es wieder ein Vortreffliches, und ein Schlechtes giebt. Hierdurch allein kann man es erklären, warum so oft in diesem Stücke das Raisonnement dem Gefühle widerspricht, und das Ohr oft den Wohlklang an den Orten gar nicht findet, wo ihn das Auge sieht. Wir hätten also gewünscht, daß unser Verfasser entweder sein Original blos getreulich übersetzt, oder es völlig verlassen hätte. In einer Sache, wo vielleicht das meiste Eigenthümliche einer jeden Sprache herrscht, eine fremde zum Wegweiser zu nehmen, ist gerade das Mittel, falsche Systeme zu machen, und endlich auch unrichtige Empfindungen zu bekommen.

ihm nachschreibt, ein Traum. S. 53. Die Organen und das Ohr eines groſsen Haufens, wenn er noch so unwissend ist, werden den Wohlklang einer Sprache weit richtiger bestimmen, als die gröſste Einsicht und der beste Geschmack einiger wenigen.

Um von dieser ganzen Materie unsre eigne Gedanken zu sagen, so glauben wir allerdings, daſs der Grundsatz des Marmontels richtig ist: die Schwierigkeit, mit welcher sich gewisse Verbindungen von Vokalen und Consonanten aussprechen lassen, machte auch das Unangenehme aus, wenn man sie hört. Aber da diese Schwierigkeit relativ ist, und sich sowohl auf den Bau der Organe, als auf die Fertigkeit, sie zu gewissen Verbindungen zu gebrauchen, bezieht, so muſs auch der Wohlklang unter verschiedenen Völkern und in verschiednen Sprachen ganz verschieden seyn. In einigen europäischen Sprachen finden wir Wörter, die dem Auge wegen der Menge zusammenstoſsender Consonanten fürchterlich, und doch wenn sie von einem Menschen, dessen Muttersprache es ist, ausgesprochen werden, dem Ohr nicht misfällig sind. So geschickt werden alsdann diese Consonanten in einander geschmelzt. Die Zunge hingegen, die sie mit Schwierigkeit ausspricht, wird sie auch für das Ohr beleidigend machen. Ohnerachtet es also gewisse Verbindungen giebt, die jeder Zunge leicht, und also jedem Ohre harmonisch sind, so ist es doch bey weitem nicht genug, diese zu kennen, um die Harmonie einer besondern Sprache zu erklären. Man muſs auch die Verbin-

dungen

dungen wissen, die der Nation, die die Sprache spricht, leicht oder schwer und also angenehm oder misfällig werden; man muß nicht blos wissen; eine gute Vertheilung von Consonanten und Vokalen macht harmonisch; man muß auch wissen, welche Verbindungen gerade dem allgemeinen Wohlklange, der in dieser besondern Sprache herrschen soll, am angemessensten, welche den Organen dieses besondern Volks am leichtesten, und ihren Ohren am empfindlichsten sind. So wie jede Nation eine eigne Gattung von Musik hat, in welcher etwas das vollkommenste ist, unerachtet man diese verschiednen Gattungen selbst wieder mit einander vergleichen, und eine der andern vorziehen kann; so herrscht in jeder Sprache eine gewisse ihr eigne Harmonie, die an sich geringer seyn kann, als die Harmonie einer andern, die aber doch für sich eine eigne Gattung ausmacht, in welcher es wieder ein Vortreffliches, und ein Schlechtes giebt. Hierdurch allein kann man es erklären, warum so oft in diesem Stücke das Raisonnement dem Gefühle widerspricht, und das Ohr oft den Wohlklang an den Orten gar nicht findet, wo ihn das Auge sieht. Wir hätten also gewünscht, daß unser Verfasser entweder sein Original blos getreulich übersetzt, oder es völlig verlassen hätte. In einer Sache, wo vielleicht das meiste Eigenthümliche einer jeden Sprache herrscht, eine fremde zum Wegweiser zu nehmen, ist gerade das Mittel, falsche Systeme zu machen, und endlich auch unrichtige Empfindungen zu bekommen.

In der Ueberſetzung des zweyten Buchs der Rhetorik des Ariſtoteles iſt die Wahl vortrefflich. Denn wenn wir kein ander Werk von dem Ariſtoteles übrig hätten, als die Poetik und dieſes Buch, ſo müßten wir ihn dem unerachtet für den ſchärfſten Beobachter der menſchlichen Natur, und den richtigſten Zergliederer ihrer Handlungen erkennen. So wahr, ſo genau mit unſern Erfahrungen übereinſtimmend, ſo helle iſt alles. Aber die Ueberſetzung ſelbſt? — Wir wünſchten zu ihrem Beſten, daß der Verfaſſer nicht den Vorſatz gehabt hätte, die Worte des Originals den Leſern, wie er in der Vorrede ſagt, zuzuwägen und zuzuzählen. Auf die Art kann man ohne den griechiſchen Text an vielen Orten die Ueberſetzung gar nicht verſtehen.

Wer verſteht es wohl z. B. wenn es von den Mächtigen S. 135 heißt? „Sie ſind mehr erhoben, als ſtolz: denn die Hochachtung macht „ſie glänzender; daher ſind ſie zurückhaltend, „die Erhobenheit aber iſt ein zärtlicher Stolz.„ Würde man wohl auf die Gedanken kommen, daß es heiſſen ſolle: „der Stolz wäre um deswillen den Leuten von dieſer Art weniger eigen, weil ihre Würde ihnen ſchon von ſelbſt Ehrerbietung genug verſchaffte, und ſie alſo nicht nöthig hätten, dieſelbe mit Gewalt zu fordern.„ Wir leſen in der Ueberſetzung S. 136. „Eine der ſchönſten Sitten aber folgt „doch endlich aufs Glück, ſolche Perſonen nämlich lieben Gott ꝛc.„ Ich ſtoße an, ich errathe die Sache, aber ich verſtehe den Ausdruck nicht.

Ich

sind selten richtig gewählt, oder sind doch wenigstens zu allgemein, und erklären nichts. An einigen Orten ist auch die Anmerkung dem Verstande der Stelle entgegen. Aristoteles redet von den Eigenschaften, die Liebe erregen, und setzt die Tapferkeit mit darunter. Unser Autor macht eine lange Anmerkung dazu S. 81 k, in der er diesen Satz beweisen will: Tapferkeit, sagt er, erregt Bewunderung, Bewunderung Liebe ꝛc. das mag an sich ganz richtig seyn. Aber Aristotelis Meynung ist es nicht. Alle Eigenschaften eines andern, die uns nützlich werden können, entweder uns aus Gefahr zu erretten, oder unsern Wohlstand zu vermehren, erwecken Liebe. Zu der ersten gehört die Tapferkeit, zu den andern die Freygebigkeit.

Die letzte Uebersetzung aus dem Moore mag an sich ganz gut seyn, ob wir gleich hin und wieder Dunkelheiten gefunden haben, die sich ohne Zweifel durch Hülfe des Originals würden haben heben lassen: von dem Originale aber haben wir zu einer andern Zeit unsre Gedanken weitläuftig entdecket.

VII.

Versuche aus der Litteratur und Moral. Drittes Stück. Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1768.

Mit diesem Stücke schließet der Verfasser die Abhandlung von dem Aristophanes, und gehet noch die Wolken, die Frösche, das Fest der Ceres

und

die, die wirklich schändlich sind, bey den andern nur über die, die es nach dem Urtheile andrer sind. Der ganze Artikel von der Gütigkeit, ist dunkel worden, weil χάρις durch Gütigkeit ist übersetzt worden, da es eigentlich eine Dienstleistung heißt. S. 108. "oder wenn er nichtswürdige Thaten "wissentlich enthält." Es soll heissen: wenn jemand etwas als eine Wohlthat erzeigt, was er selbst für nichtswürdig hält; ὕβρις ist mehrmalen durch Frechheit nicht gut übersetzet worden. Es heißt entweder eine wirklich beschimpfende Beleidigung, oder die Neigung der Seele zu solchen Beleidigungen. S. 127. "Sie sind geneigter das Wohlanständige als das Nützliche zu suchen, denn sie leben mehr nach der Gewohnheit, als nach der Vernunft, die Vernunft wählt das Nützliche, die Ehrbegierde das Anständige." Das Deutsche ist hier ein Labyrinth, aus dem man nicht herauskommen kann. ἦθος heißt nicht die Gewohnheit, sondern das Sittliche, die Moralität, φιλοτιμία nicht die Ehrbegierde, sondern ist mit ἦθος hier synonymisch, καλὸν heißt mehr als anständig; es soll also so heissen: „Sie suchen in ihren Handlungen mehr das was Ehre, als was Nutzen bringt; denn sie richten sich mehr nach einem moralischen Gefühl, als nach einer bloßen Ueberlegung." Die Empfindung aber geht auf das Achtungswürdige, die Ueberlegung auf das Nützliche.

Von den Anmerkungen wünschten wir wirklich, daß sie ganz weggeblieben wären. Die Exempel

sind

sind selten richtig gewählt, oder sind doch wenigstens zu allgemein, und erklären nichts. An einigen Orten ist auch die Anmerkung dem Verstande der Stelle entgegen. Aristoteles redet von den Eigenschaften, die Liebe erregen, und setzt die Tapferkeit mit darunter. Unser Autor macht eine lange Anmerkung dazu S. 81 k, in der er diesen Satz beweisen will: Tapferkeit, sagt er, erregt Bewunderung, Bewunderung Liebe ꝛc. das mag an sich ganz richtig seyn. Aber Aristotelis Meynung ist es nicht. Alle Eigenschaften eines andern, die uns nützlich werden können, entweder uns aus Gefahr zu erretten, oder unsern Wohlstand zu vermehren, erwecken Liebe. Zu der ersten gehört die Tapferkeit, zu den andern die Freygebigkeit.

Die letzte Uebersetzung aus dem Moore mag an sich ganz gut seyn, ob wir gleich hin und wieder Dunkelheiten gefunden haben, die sich ohne Zweifel durch Hülfe des Originals würden haben heben lassen: von dem Originale aber haben wir zu einer andern Zeit unsre Gedanken weitläuftig entdecket.

VII.

Versuche aus der Litteratur und Moral. Drittes Stück. Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1768.

Mit diesem Stücke schließet der Verfasser die Abhandlung von dem Aristophanes, und gehet noch die Wolken, die Frösche, das Fest der Ceres

und

und Proserpina (Θεσμοφοριάζουσαι), die Rednerinnen und den Plutus durch. Im Ganzen, wie Hr. Clodius in der kurzen Vorerinnerung sagt, hat sich der Plan geändert, weil er nicht blos von den Sitten in den Werken der griechischen Dichter handelt, sondern den Aristophanes von allen Seiten, vorzüglich in Absicht auf sein Genie und seinen Einfluß in die Denkungsart der Athenienser, und in das griechische Theater, betrachtet: aber die Art, wie dieser Schriftsteller behandelt wird, ist eben dieselbe, die dem Leser schon aus dem zweyten Stücke bekannt seyn muß. Wir erkennen auch hier den Kunstrichter, der seinen Schriftsteller mit dem Geiste zu lesen sucht, mit dem er geschrieben hat. Und nur einem solchen Leser kann es glücken, tausend Anspielungen, Wendungen und Scherze zu bemerken, die dem ängstlichen Ausleger entwischen, oder doch unter seiner Bemerkung von dem Natürlichen und der Leichtigkeit vieles verlieren. Wo die Geschichte nöthig war, und wo ist sie nicht im Aristophanes nöthig? hat sie Hr. C. zwar kurz, aber unsers Erachtens zu seiner Absicht hinlänglich verglichen. Wir können dem Verfasser in dieser Anzeige nicht Schritt vor Schritt folgen; sonst müßten wir aus einem Auszuge wieder einen Auszug machen: wir wollen also hauptsächlich bey einigen ihm eignen Anmerkungen und etlichen andern Punkten stehen bleiben.

Alle oben genannte Schauspiele zeigen den Aristophanes als Kunstrichter über die Dichter, Redner, Weltweisen und die ganze dramatische Kunst.

Es

Aber was ist die Hauptabsicht von dem Feste der Ceres und Proserpina? Sollte es blos dieses seyn, wie Hr. C. S. 484 anzunehmen scheint, den Euripides lächerlich zu machen, weil er überall so viel Unwillen gegen das andre Geschlecht blicken ließ? So oft wir die Stelle gelesen haben, in welcher der verkappte Mnesilochus die abscheuliche Aufführung der athenensischen Frauenzimmer beschreibet S. 492 so oft ist es uns eingefallen, auch dieses mit zu einer Absicht dieses Stückes zu machen, daß der Dichter eine solche Lebensart öffentlich strafen wollte. Konnte er die Fehler einzelner Stände rügen, so konnte er auch einmal seinen Witz gegen das andre Geschlecht brauchen. Man lese noch S. 497, wie unerwartet sich die Politik auch in dieses Stück menget, und lerne den Aristophanes kennen, dem es unmöglich ist, jemanden alleine zu strafen. Hr. C. sagt einmal im zweyten Stücke: Wenn Aristophanes die Geisel aufhebet, so zittert alles. Und so gehts in diesem Stücke auch dem Agathon, einem Dichter. S. 486, 487.

Die Rednerinnen. Sollte diese Uebersetzung wohl den Begriff, concio mulierum, erschöpfen? Hr. C. nimmt S. 504 zum Hauptgegenstande des Stückes an, die Beredsamkeit und ihren Einfluß in die Staatskunst. Aber von welcher Seite? Sollte nicht die Absicht darauf zielen, die gegenwärtige Staatsverfassung zu tadeln? Fast alles, wodurch sich die Weiber, denen hier die Verwaltung des Staats bestimmt wird, in den Stand gesetzt glauben, den

Staat

Schwan äußert, den der sokratische Unterricht verursacht, verlassen ihn die Wolken; sein Unterricht muß also gewiß verwerflich seyn. Die Prosopopöie des λόγος ἄδικος und ἄδικος hat Hr. C. sehr kenntlich vorgestellt S. 409-417. Es war schwer, diese Worte deutsch zu geben. Hr. C. übersetzt sie so, die falsche und wahre Beredsamkeit: und das ist es ohngefähr; nur nicht Beredsamkeit, sondern ein Vortrag, der einer Sache einen falschen Schein giebt, nicht durch Hülfe der Beredsamkeit, sondern der Dialektik. Ein schöner Chor ist S. 390 frey übersetzt. Die Chöre des Aristophanes parodiren zuweilen auch die dithyrambischen Dichter. S. 393. f.

In den Fröschen nimmt Hr. C. dieses zur Hauptabsicht an, daß der Dichter die Verdienste des Aeschylus und Euripides, auf eine dem letztern nachtheilige Art, hätte vergleichen wollen S. 481. Die Vergleichung selbst S. 478-480. ist höchst lächerlich, so viel sie auch nothwendig verlieren muß, wenn man sie nicht im Originale lesen kann: denn der tragische Ton, das Sylbenmaaß, die Stellung und Auswahl der Worte ist da gar zu eigenthümlich, und belustiget den Kenner unendlich. Vom Euripides urtheilet Hr. Cloh. in einer Anmerkung S. 441 sehr richtig: „Der Ueberfluß des Euripides ist ein Fehler eines großen Genies. Mancher Kunstrichter griff seine schwache Seite an, und vergaß, in die Größe des Plans, in die vortreffliche Moral und die wesentlichen Schönheiten einzudringen.„ Den Hymnus der Frösche hält Hr. C. für eine Spötterey auf schlechte Dichter S. 446.

Aber

werde, deſſen Werke zur Nachahmung eben ſo viel beytragen können.

Das angehängte Gedichte, das eine Vertheidigung der Poeſie gegen einige gelehrte oder ungelehrte Dummköpfe enthält, iſt des Verfaſſers würdig. Wir haben ſchon mehrmal ſeine vortreffliche Verſification gelobt, und wollen zum Vergnügen unſrer Leſer ein paar Charaktere daraus herſetzen:

Von ſeiner Hoheit blickt der Aſtronom herab,
Lacht höhniſch der Moral, weil ſie ein Dichter gab,
Mißt Himmel, Erd und Meer, und drückt in ſein Gehirne,
Die Monden des Saturns, und Bilder der Geſtirne.
Sein Herz bleibt bey der Kunſt kalt, wie ſein Freund, der Bär,
Er ſchläft beym Sophokles, und gähnt bey dem Homer,
Und will er ſich einmal mit dem Geſchmack verſöhnen,
So lieſt er den Arat in trocknen Phänomenen.

In ſeinem Herzen Stolz, und auf der Stirn Verdruß,
Schleicht tief an dem Parnaß, ein Theoretikus,
Träumt von dem leeren Raum, und hält ihn für gegründet,
Weil man in manchem Kopf ihn unerwartet findet.
Weiß aller Dinge Grund, nur den Grund weiß er nicht,
Warum ein finſtrer Kopf im Ton des Pöbels ſpricht.
Weg ihm den Polignac, und den Lucrez zu nennen,
Von dem Gaßendus lernt, er heißt ſie dich verbrennen;
Sey als ein großer Geiſt, der ganzen Welt bekannt;
Aus Mitleid wünſcht er dir, das, was ihm fehlt — Verſtand.

Staat zu regieren, sind Fehler der athenienſischen Regierungsform. Hr. C. nennt es S. 513. selbſt eine Satire auf die politiſchen Unordnungen: und auf dieſe Art gehört dieſes Stück unter die politiſchen, die Hr. C. im zweyten Stücke durchgegangen iſt. Die Einrichtung aber, die ſie entworfen, ſcheint auch uns Spötterey über die platoniſche Republik zu ſeyn, und Hrn. C. Bemerkung hierüber S. 513. 515 verdienet Aufmerkſamkeit.

Plutus. Die Lehre, auf welche ſich dieſe Fabel gründet, iſt dieſe: Der Gott des Reichthums iſt blind. Er verläßt Tugenden und Verdienſte, um ſeine Schätze unter Verbrecher und Sykophanten zu theilen. Viele, die im Ueberfluſſe leben, würden dem Elenden, den ſie verachten, ihre Schätze abtreten, wenn Plutus von ſeiner Blindheit geheilet würde. Dieß ſind Hr. Cl. eigne Worte S. 518. Aus der überſetzten Stelle S. 524 kann man ſich einen ſehr guten Begriff vom ariſtophaniſchen Dialog machen.

Wir ſind dem Hr. Prof. Clodius für die Sorgfalt verbunden, mit der er den Inhalt eines der merkwürdigſten Schriftſteller unter den Griechen unſern Landsleuten bekannt gemacht hat. Dieß iſt unſtreitig der Weg, den man gehen muß, wenn man den itzt herrſchenden Künſteleyen entgegen arbeiten will, daß man das Natürliche und die Einfalt der Griechen wieder bekannt macht. Der Geſchmack des Verfaſſers dieſer Verſuche läßt uns hoffen, daß er nunmehr einen Dichter wählen

werde,

werde, deſſen Werke zur Nachahmung eben ſo viel beytragen können.

Das angehängte Gedichte, das eine Vertheidigung der Poeſie gegen einige gelehrte oder ungelehrte Dummköpfe enthält, iſt des Verfaſſers würdig. Wir haben ſchon mehrmal ſeine vortreffliche Verſification gelobt, und wollen zum Vergnügen unſrer Leſer ein paar Charaktere daraus herſetzen:

Von ſeiner Hoheit blickt der Aſtronom herab,
Lacht höhniſch der Moral, weil ſie ein Dichter gab,
Mißt Himmel, Erd und Meer, und drückt in ſein Gehirne,
Die Monden des Saturns, und Bilder der Geſtirne.
Sein Herz bleibt bey der Kunſt kalt, wie ſein Freund, der Bär,
Er ſchläft beym Sophokles, und gähnt bey dem Homer,
Und will er ſich einmal mit dem Geſchmack verſöhnen,
So lieſt er den Arat in trocknen Phänomenen.

In ſeinem Herzen Stolz, und auf der Stirn Verdruß,
Schleicht tief an dem Parnaß, ein Theoretikus,
Träumt von dem leeren Raum, und hält ihn für gegründet,
Weil man in manchem Kopf ihn unerwartet findet.
Weiß aller Dinge Grund, nur den Grund weiß er nicht,
Warum ein finſtrer Kopf im Ton des Pöbels ſpricht.
Wag ihm den Polignac, und den Lucrez zu nennen,
Von dem Gaßendus lernt, er heißt ſie dich verbrennen;
Sey als ein großer Geiſt, der ganzen Welt bekannt;
Aus Mitleid wünſcht er dir, das, was ihm fehlt — Verſtand.

Iſt Ariſtoteles nicht ein Pedant geweſen,
Ein Philoſoph zu ſeyn, und Sophokles zu leſen?

Eine oder die andre Stelle dieſes Gedichts wünſchten wir wegen der zu großen Aehnlichkeit mit Stellen anderer Dichter, verändert. Z. B. S. 546 verglichen mit einer Stelle in Rabeners Unentbehrlichkeit der Reime in der deutſchen Dichkunſt. Folgende beyden Zeilen:

Und wird aus einem Thor in Vers, ein Thor in Proſe —
Auch unſer Himmel ſchaffe Nutzſte für Maronen.

ſind zu ſichtbar erborgt; ob wir gleich gewiß wiſſen, daß der Verfaſſer nicht daran gedacht, als er ſie hingeſchrieben.

VIII.

Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften, inſonderheit der Poeſie und der Proſe, von Johann Gotthelf Lindner, ord. Prof. der Poeſie zu Königsberg. Zweyter Theil 1768. 296. S. 8.

Zuerſt geſtehen wir dem Hr. Verfaſſer, daß die Vertheidigung wider die Halliſche Bibliothek und wider uns, welche er ſeiner Vorrede einverleibt hat, im Ganzen unſern aufrichtigen Beyfall hat. Die Mäßigung, die durchgehends darinn herrſchet, das aufrichtige Geſtändniß einiger Fehler zeiget Billigkeit und Wahrheitsliebe. Wenn er aber unſere Recenſion für einen Pendant oder Echo der halliſchen hält, ſo können wir ihm verſichern, daß

dieß unmöglich ist, weil der Recensent jene noch nicht gesehen hatte, als er das Lindnerische Buch beurtheilte. Ganz natürlich ist es, daß zween Recensenten oft ähnliche Bemerkungen machen, besonders wenn die Fehler ihres Verf. sehr offenbar sind, ohne daß man deswegen ein Echo des andern zu seyn braucht. So viel wir wissen, hat Hr. Klotz den zweyten Theil dieses Lehrbuchs noch nicht beurtheilt; wir können also desto eher unsre freye und unparteyische Meynung davon sagen.

Dieser Theil enthält die Redekunst, und nächst dieser eine allgemeine Einleitung zur Poesie. Wir finden wiederum eine Menge von Sachen, die der Hr. Verf. zum Theil ohne Ueberlegung, oft ohne hinlängliche Auswahl zusammen getragen hat, und die diesem Lehrbuche ein buntes und sehr chaotisches Ansehen geben. Einige unsrer Anmerkungen, die wir bey einem sehr flüchtigen Durchblättern gemacht haben, sind folgende:

„Ein Sophist, sagt der Verf. (S. 9) hieß zu Sokrates Zeiten ein Schwätzer und Klügler, hernach ein Redekünstler und Kunstrichter.„ — Ein wahres ὑστερον προτερον! Sophisten waren anfänglich, was man hernach Philosophen nannte; dann bedeutete das Wort einen Rhetor und Sachwalter; und endlich zuletzt durch den Mißbrauch einen Schwätzer und Klügler.

Die Anzeige der griechischen und römischen Rhetoren (S. 10) ist viel zu mangelhaft und trocken, und von gar keinem Unterrichte für den Zuhörer und

Leſer. Ueberhaupt ſollte er dieſen hauptſächlich nur gute Bücher empfehlen, und nicht vortreffliche, mittelmäßige und ſchlechte Werke ohne Unterſchied in eine Klaſſe ſetzen. So ſteht z. B. mitten unter einigen Kernwerken, wie Hr. L. redet, auch der elende Crevier; und von den Engländern kennt er außer dem Lawſon kein Buch, und erzählt nur, daß im Spectator auch äſthetiſche Materien erörtert werden. Hederich (S. 13) iſt nicht erträglicher als Uhſe, ſondern eben ſo unerträglich. Müller, Fiſcher und Dommrich ſind nicht mittelmäßig, ſondern mager und ſchlecht; und für Baſedow, der allemal auch in dieſem Fache Verdienſte hat, iſt es beleidigend, daß er mir dem letztern verglichen wird. Eben ſo ſeichte iſt das Regiſter von Schriften, welche im lateiniſchen Stile zum Unterrichte dienen ſollen (S. 13)

Wir übergehen die Geſchichte der Redekunſt (§ 7) und merken nur an, daß ſie Hr. Lindner vor der Sündfluth anfängt, wie Reimmann oder Bartholomäus Keckermann die Geſchichte der Logik im Paradieſe. Ob der Hr. Verf. die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller gehörig geprüft habe, daran ließe ſich nach den Charakteren, die er uns von den alten Rednern und Geſchichtſchreibern vorſagt, faſt zweifeln. Theils ſind ſie zu allgemein, und enthalten nichts eigenthümliches, (z. E. S. 17 Herodot und Thucydides hatten Reiz und Fluß) theils ſchielend und falſch.

S. 22 finden wir dieſe Stelle: „Deutſchland „ſchien die Zeit des Auguſts wieder hierinn zu erhalten„

„halten„ und dabey steht folgende Anmerkung: „So blühet zu Jena eine verehrungswerthe latei„nische Gesellschaft.„ Diese verehrenswerthe Gesellschaft macht mit dem gewissen Wernike einen artigen Contrast, von welchem Hr. Lindner ganz gleichgültig sagt, daß er gute Sinngedichte geschrieben habe.

Bey S. 25 hätte Hr. Lindner nicht nöthig gehabt, sein Verzeichniß deutscher Wochenschriften für eine neue Idee zu halten, wenn er gewußt hätte, daß in den Erlangischen Nachrichten vom Jahr 1762 ein sehr vollständiges Register aller Wochenblätter befindlich ist.

Die Dichtkunst ist nach dem Begriffe des Hrn. Verf. die Kunst, die Natur durch eine vollkommen sinnlich schöne Rede nachzuahmen, theils um zu ergötzen, theils um zu bewegen. Das Principium der Nachahmung ist gewiß nicht allgemein, und schließt theils die Idealschönheit, theils die selbst eigne Schöpfung gänzlich aus.

Warum dem Hrn. Verf. unter den griechischen Scholiasten, in welchen manches Gute wäre, gerade nur der Tzetzes einfällt, können wir nicht errathen. Wenn er nach den Eustathius, oder Hesychius genennt hätte. Doch einige Zeilen hernach finden wir abermal Kinderlings kritische Briefe und wundern uns nicht mehr. Bocks Collegium poeticum im Manuscripte und Arnolds Anleitung zur Poesie anzuführen, ist wirklich eine kritische Sünde. Auch

Weinrich, Smetius, Hamann und Hübner sind nicht vergessen worden. Die Geschichte der Poesie, wollten wir gern wieder überschlagen; nur wissen wir nicht, warum Hagedorns Abhandlung von Liedern der Griechen angeführt wird, (diese Abhandlung ist ja nicht von Hagedorn) warum die Fischergedichte und Kriegslieder als eine neuere Erfindung angegeben werden, warum die komische Epopöe unter die Fortschritte der neuern gezählt wird — und überhaupt bey noch vielen Sachen wissen wir nicht warum? Auch nicht Italien und Heinsius, sondern die Alten bildeten Opitzens Geschmack, da hingegen seine Nachfolger durch die Italiäner verführt wurden. Hr. L. hat es uns übel genommen, daß wir von Katheder-scherzen geredet haben; wir könnten auch aus diesem Theile ein reichliches Verzeichniß machen; und unter andern sind die beyden Seiten 76 und 77 sehr lustig ausgefallen.

Wir wollen kein Buch statt einer Recension schreiben, und müssen also geschwind über die folgenden Kapitel hinüberspringen. Nur noch einige Anmerkungen wird uns der Hr. Verf. erlauben.

Der Auszug aus der Riedelschen Theorie S. 172-185 scheint uns theils nicht am rechten Orte zu stehen, und theils nicht körnicht genug zu seyn. Hr. L. hat vielmehr einige kleine Anmerkungen und Beyspiele daraus excerpiret, als die eigentliche Theorie. Die Uebungen und Nachahmungen, die Hr. Lindner angiebt, können schwerlich von ihm selbst seyn; denn ihm trauen wir doch was bessers zu; z. E. S. 177.

Ganz neu ist die Eintheilung der Romanen (S. 262) in Romanen zu Wasser und zu Lande. Wir theilen zum Spaße die letztern wieder in Romanen auf dem festen Lande, und auf Inseln und Halbinseln.

Nicht einmal die Tabellen zur Titulatur sind richtig; wir würden sie auch in einem Lehrbuche der schönen Wissenschaften gern vermißt haben: Ein Herr von Adel heißt allemal Hochwohlgebohren; und an einen Churfürsten, der kein gebohrner Fürst ist, schreibt man im Contexte niemals: Ew. Durchlauchtigen Churfürstl. Gnaden.

Die Anzeige der übrigen Fehler dieses Lehrbuchs wollen wir gern andern Kunstrichtern überlassen; wir haben nur weniges bemerkt, um unser Urtheil über den ersten Theil zu bekräftigen.

IX.

Des Abts Laugier neue Anmerkungen über die Baukunst, nebst einem zwiefachen Anhange, als des Hrn. le Roi Geschichte der Einrichtung und Gestalt der christl. Kirchen, vom Kayser Constantin dem Großen bis auf unsre Zeit, und einem Vorschlage zu einem Komödienhause, mit Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, 1768.

Die Liebhaber der Baukunst werden diese kleine Sammlung architektonischer Schriften vermuthlich nicht ungerne sehen. Der Abt Laugier

hat sich bereits durch einen Essai sur l'Architecture, von dem im Jahre 1758 eine Uebersetzung erschienen, bekannt gemacht. Er zeigt in jenem so wohl als im gegenwärtigen eine feine Beurtheilung, und ein fruchtbares Genie. Die Dreistigkeit, mit der er seine Kritik über die Werke der größten französischen Baumeister ergehen ließ, brachten sein erstes Buch in Ansehen. Man fand, daß sein Tadel in vielen Stücken gegründet war, ob man gleich auch auf der andern Seite hin und wieder bemerkte, daß er als einer, der nie die Kunst selbst ausgeübet, hin und wieder kleine Fehler begangen, die von einer blos theoretischen Kenntniß herrührten. Derselbe Tadel findet auch nach Hrn. le Roi Urtheil bey diesem neuen Versuche statt, obgleich nicht zu läugnen, daß der Verfasser sich seit der Zeit mehrere Kenntniß erworben, und sich in ein solches Ansehen gesetzt hat, daß man kein Bedenken trägt, ihn in wichtigen Fällen zu Rathe zu ziehen.

Der Verf. handelt in diesen neuen Versuchen diejenigen Stücke der Baukunst ab, welche er im ersten Werke entweder gar nicht oder nur ganz leicht berührt hatte. Die erste Abtheilung betrifft die Verhältnisse. Er sucht solche auf leichte und allgemeine Grundsätze zu bringen, und so wohl auf das innerliche, als auf das äußerliche und auf die Verhältnisse der Theile unter einander anzuwenden. Die architektonischen Säulen-Ordnungen betrachtet der Verf. in der zweyten Abtheilung, in Ansehung der Unbequemlichkeiten. Er hält sich lange

dabey auf, und zeigt, wie schwer es sey, sie nach den Regeln, und nach dem wahren Geschmacke anzubringen.

Die dritte Abtheilung handelt von der Schwierigkeit, die Gothischen Kirchen zu verzieren. Laugier zeigt hier mit vieler Einsicht, so gewagt auch seine Gedanken sind, daß die gothische Anlage und Bauart viel vortheilhaftes hat, und daß solche vielen Kirchen neuerer Architektur vorzuziehen. Nur muß die Verzierung dem System damaliger Zeiten nicht zuwider seyn, worinn man es in diesem Jahrhunderte in Frankreich oft versehen, wie die beygebrachten Exempel erweisen. In der vierten Abtheilung redet der Verfasser von der Art, den Plan eines Gebäudes geschickt anzugeben, und hält sich insonderheit bey Anlegung der öffentlichen Plätze auf. Bey dieser Gelegenheit werden die Fehler der Pariser Plätze untersucht, und Vorschläge zur Verbesserung gegeben. In der fünften Abtheilung findet man des Verfassers Gedanken über Monumente zur Ehre großer Männer. Bisher hat man den Königen in Frankreich zu Paris und in andern Städten Plätze mit Statuen angelegt. Dieß ist aber, theils zu einförmig, theils mit großen Kosten und Schwierigkeiten verknüpft. Laugier schlägt nach dem Beyspiele der alten Triumphbogen, freystehende große Säulen mit Basreliefs und Springbrunnen vor. Die Gerichtshöfe sollte man mit Statuen verdienter Männer, die Akademien mit Bildsäulen der besten Künstler zieren. Er befürchtet aber mit Grunde, daß sich die Schmeicheley dabey

rung: „Ich werde demjenigen sehr verbunden seyn, „der mir eine bessere und gewissere Erklärung „mittheilen will und kann.„

Ich will versuchen, wenigstens einen Theil seines Verlangens zu erfüllen, Kenner mögen entscheiden, ob meine Erklärung sich hören läßt, oder welche unter beyden die meiste Wahrscheinlichkeit hat.

Der Hr. geh. R. Klotz sieht auf dem Steine „die Venus auf einem Suggest stehen, und die drey „Grazien sie in ihrem Tempel bedienen und aus„schmücken.„ Ich finde dieß nicht, so sehr sonst die Schönheit der angeführten Stellen mich zu überreden vermögend wäre. Mein Auge hat sich durch fleißige Betrachtung der antiken Vorstellungen und Abbildungen der Venus und der Grazien ein Bild geformt, von welchem es nicht abzubringen ist. Dieß sollte eine Venus seyn? Zwar eine kleine Venus, aber nicht das allgemeine Ideal, von welchem der Künstler sehr selten abgegangen ist. Einige Ausnahmen, die ich auch weis, machen keine Regel, und müssen nur sehr sparsam und zur Noth bey Auslegungen angewendet werden. Aber alsdann bleiben auch diese Auslegungen nur Muthmaßungen. Aber so sind die übrigen drey weiblichen Figuren doch ganz gewiß die drey Grazien, oder dem Horaz? — Die Grazien? Hr. Klotz, der sonst mit ihnen so wohl bekannt ist, scheint sie hier ganz verkannt zu haben. Zwar hat mein Auge die Reize auch bekleideter Grazien öfters bemerket: aber

noch

noch niemals in der gemeinen Bekleidung weiblicher Figuren, viel weniger mit Gesichtern ausländischer Züge und sklavischer Mienen. Die Horä haben allezeit Flügel; und der Tritt der drey Figuren auf unserm Steine ist nicht der Tritt der Grazien, sondern ein bäurischer und schwerfälliger Tritt. Horaz besang den Tritt und Gang der Grazien ganz anders. Und warum 3 Horä? Ich weis es nicht: aber dieß weis ich, daß der Künstler und Dichter allezeit die Bekleidung der Horen nach dem Verhältnisse der Gottheit, der sie dienen sollten, angeordnet hat. Die Anmerkung des Baxters zum Horaz (Od. IV. 7. v. 10.) ist nicht richtig, wie Gesner in den Addendis anmerkt, und sie kömmt auch nicht mit den alten Monumenten überein. Bacchus wird auf jenem Steine von zwo geflügelten Horen gezogen, weil nur zwo Jahrszeiten ihm günstig sind. Ueberhaupt habe ich allezeit das gute Zutrauen zum Künstler, daß er nicht seine Person im Ausdrucke schwankend vorstellet, sondern er charakterisirt sie allezeit, zumal die Gottheiten, welche der Künstler genau nach seiner Religion und der bildlichen, allgemeinen und üblichen Vorstellung derselben kannte — Einen solchen Tempel, als Hr. Kl. erkennt, habe ich eben so wenig weder bildlich auf den Monumenten, noch schriftlich in den Autoren gesehen. Von der flüchtigen allegorischen Benennung der männlichen Figur rede ich unten.

Aber nun muß ich auch sagen, was ich auf diesem Steine gesehen, nachdem ich zuvor alle schönen Stellen der Alten und alle meine Collectaneen zu

ver-

vergessen suchte, die uns nicht selten auf falsche Deutungen verführen können. Zuerst erblickte ich ein schönes nackendes Mädchen, welches der Künstler mit Fleiß scheint erhaben gestellt zu haben, damit es als die Hauptfigur über die andern hervorstehe. Ihre Mine verräth demüthige Zurückhaltung, und schüchterne Unruhe, und ihr Körper erscheint in matter Stellung. In ihren Händen hält sie ihre schon geflochtenen Haare, fast wie die Venus, welche aus dem Bade kömmt, um das Wasser abträufeln zu lassen. Das Gesicht ist ein griechisches Gesicht: aber die drey andern Weibspersonen sind alltägliche Figuren (quotidianae formae,) die ausländischen Bildungen der Sklavinnen in den terenzischen Zeichnungen gleichen. Ihre Gewänder sind nicht die Gewänder der Grazien, sondern unruhiger, leichtsinniger und nachläßig gekleideter Mädchen*, welche mit großem Geräusche im Hause herumschwärmen, wenn ihre Herrschaft abwesend ist. Die erste zur rechten Hand scheint hereinzuschreiten: sie macht eine Mine und Wendung mit der Hand, und eröffnet den Mund, als wenn sie die zwote tadelte, daß sie das Mädchen vernachläßigte. Die zwote weibliche Figur hält einen über die rechte Hand hangenden Mantel mit einem Quäftchen, mit der Gestikulation und Mine des Kopfs, als wenn sie diese Beschuldigung nicht ablehnte, und noch zu rechter Zeit ihre Schuldigkeit verrichtete. Sie hat als eine Sklavinn auf dem Arme ein Merkmaal (στίγμα).

* Perstrepunt, ita uti fit, dominis ubi absunt.
Terent. Eunuch. Act. III. Sc. V. v. 52.

(ῥόδος), welches eine Rose vorstellt. Diese Blume ist zweymal auf der Besetzung des Rocks (Limbus) wiederholet, und der Künstler hat sie gewiß nicht ohne Ursache angebracht, sondern sie soll eine Anführung zur Entdeckung der Erklärung abgeben. Ferner erblickt das Auge zwo Thüren, und ein Zimmer, welches vielleicht ein Badezimmer ist, wo ein Frauenzimmer eben itzt aus dem Bade gestiegen, und abgemattet auf einer Erhöhung steht, um das Wasser abfließen zu lassen. Der Gelehrte weiß, daß diese Suggeste in den Bädern der Alten, so wie itzt, zu dieser Absicht gebraucht wurden. „Aber „was bedeutet der Mann, welcher mit dem Finger „in die Höhe zeigt? Ist dieß eine allegorische Vor„stellung?„ fragt Hr. Klotz — Dieß ist unmöglich der Fall der Allegorie, auch nicht nach dem Begriffe des Hrn. Winkelmanns, welcher bisweilen in seiner Allegorie Allegorien sah, wo sie nicht seyn konnten. Gemeiniglich ist eine solche allegorische Erklärung nur der Nagel, welcher im Schiffbruche das abgebrochne Ruder erhält, und vom gänzlichen Hinsturz auf eine kurze Zeit rettet. Wir wollen die Figur selbst einen Augenblick besonders betrachten! Ich sehe einen Jüngling, der in der größten Zerstreuung und Begeisterung da steht, auf etwas zeigt, und so entzückt und gedankenvoll ist, daß er nicht einmal die vor ihm stehende weibliche Figur bemerket. Der Zeigefinger seiner rechten Hand ist noch voll von Verwunderung über die vor ihm offene Thüre ausgestreckt, in welcher eine ausländische (barbara), nicht griechische Figur, dem Gesichte nach, stehet,

welche

welche den Jüngling aus seinem Tiefsinn zu bringen bemüht ist. Sie berührt fast mit der Hand den aufgehabnen Arm desselben, und eröffnet mit Unwillen den Mund, wie die erste Figur, um ihm etwas zu befehlen.

Wenn alles dieß, wie der Augenschein zeiget, auf dem Steine wahrhaftig gebildet ist, so wird mir auch die Auslegung des Steins leicht seyn. Ueberhaupt ist mir alsbald jede schwerfällige Erklärung verdächtig, welche aus einem Dutzend Stellen mühsam muß zusammen gelesen werden. So arbeitete der Künstler nicht. Gemeiniglich hatte der Artist eine Fabel, oder eine Stelle eines Dichters vor Augen, nach welchem er sein Werk anlegte und ordnete. Er folgte der schönen Einfalt der Natur in der Entwerfung und Ausführung seines Plans; und diese muß uns begleiten, wenn wir sein Kunstwerk studiren und erklären wollen. Ich würde der erste seyn, der die folgende Auslegung des Steins ausstreichen würde, wenn man mir zeigte, daß ich dieser Anmerkung nicht gefolgt wäre. Kurz, man schlage also den Verschnittenen des Terenz auf, aus dessen III. Akt, Sc. V. v. 34 u. f. der Künstler seine Vorstellung genommen und gezeichnet hat. Chäreas, der verkleidete Verschnittne stehet in dem Zimmer der Thais, der Mätresse seines Bruders, und beschäfftigt sich mit der Betrachtung des Gemäldes der Liebesgeschichte des Jupiters mit der Danae. Entzückt spricht er zu sich selbst: *„Aber wer ist „dieser

* At quem Deum? qui templa coeli summa sonitu concutit;
Ego homuncio hoc non facerem? — *Ibid.* v. 42.

„dieſer Gott? Der Gott, welcher durch ein Wort
„die erhabenſten Tempel des Himmels erſchüttert:
„und ich, ich niedriger Sterblicher, ſollte dieß nicht
„thun?„

„Indem ich um dieſe Betrachtung bey mir an-
„ſtelle, erzählt er weiter ſeinem Freunde, ſo wurde
„das Mädchen (die Pamphila) in das Bad ge-
„hohlt. Sie gieng, ſie war gebadet, und kam zu-
„rück: die andern Sklavinnen legten ſie ins Bette.
„Ich ſtund voll Erwartung da, ob ſie mir etwas
„befehlen würden: und es kam eine von ihnen, und
„ſprach: Höre! Dorus! —„

Man ſieht ſehr leicht, daß der Künſtler dieſe Stelle gebildet hat: aber die Vorſtellung des Bettes war unſchicklich. Alſo hat er ſeine Handlung in dieſe drey Scenen getheilt: die erſte iſt: *Lavit*, ſie war gebadet; die zweyte: *Sto expectans* &c. Hier wählt der Artiſt das *Sto* und *expectans* aus dem 42. u. f. Verſen; und endlich folgt die dritte: *Venit vna, heus tu, inquit, Dore* —

Welche Vortrefflichkeit iſt nicht in dem Charakter der Perſonen! Ich bewundere ** eine nur aufgeblü-

* Haec dum mecum reputo, accerſitur lavatum interea virgo.
It, lavit, redit: deinde illam in lecto illae collocarunt.
Sto expectans, ſi quid mihi imperent: venit vna, heus tu, inquit, Dore — v. 46. ff.

** Act. II. Sc. 3. v. 25. ff. — nova figura oris —
Color verus, corpus ſolidum, et ſuci plenum. P. anni? Ch. ſedecim
Pa. Flos ipſe —

geblühete Schönheit, das Mädchen von sechszehn Jahren, das ausserordentliche Mädchen, ihren völligen Wuchs, und ihre gesunde Bildung. Aber matt vom Bade, und noch schüchtern von fremden Bedienterinnen umgeben, in einem fremden Hause, und bey einer Mätresse, als Sklavinn, voll von tiefen Gedanken über ihr Schicksal, sucht sie das Mitleid ihrer dienstfertigen Freundinnen durch ihre bescheidne und demüthige Mine zu erflehen. Der Künstler hat sie noch mehr charakterisirt. Sie hat die * Zeichen am Halse und am Ohre, an welchen sie als eine Athenienserinn erkannt wurde; die Haarnadel ist ein Schmetterling, mit welchem der Künstler vielleicht eine Anspielung auf das athenienſische Frauenzimmer machen will, welche Heuschrecken als Haarnadeln trugen.

Die zwote weibliche Figur ist als eine Sklavinn der Thais, einer Verehrerinn der Venus durch das Merkmaal der Rose vortrefflich charakterisirt.

Von den Schönheiten der Zeichnung, des Contrasts, der Anordnung u. s. w. will ich nichts sagen, da sogar Hr. Kl. es für überflüßig hält, etwas davon zu sagen.

Noch bewundre ich die Anordnung des Künstlers, welcher ohne einem Vorhang, zwo Handlungen und zween verschiedne Oerter zugleich gebildet, und in ein Ganzes verbunden hat: ich meyne die Vorstellung der zwey verschiednen Zimmer; des erstern, in welchem sich die männliche Figur, und des zweyten, in welchem sich weibliche Figuren befinden.

Die

* Man vergleiche Act. IV. Sc. 6, 14. Act. V. Sc. 3, 5, 6.

Die letzte Frage des Hrn. Kloß wegen der Aufschrift XAPITOT macht mir keine Kümmerniß, da wir gewohnt sind, auf den alten Gemmen den Namen des Künstlers zu lesen. Aber vielleicht ein unbekannter, fremder Name? Die Künstler und Steinschneider der Römer waren Ausländer, Sicilianer, Griechen, Sklaven —

Ich unterwerfe diese Erklärung dem Urtheile größerer Kenner, als ich bin: Wohl mir! wenn sie mich eines bessern belehren.

XI.

Leben Herrn Martin von Meytens, kaiserl. Direktor der Mahler- Bildhauer- und Architekt-Akademie in Wien.

Herr Martin von Meytens ist aus einer ansehnlichen Familie in Flandern entsprossen, allwo sie vortreffliche Lehen besaß, die sie aber wegen der durch den Herzog von Alba in den Niederlanden erregten Kriegsunruhen zu verlassen, und sich nach Holland zu begeben gezwungen wurde. Er wurde zu Stockholm den 24. Junius 1695 gebohren. Sein Vater war aus dem Haag gebürtig, und heyrathete die Johanna von Bruyn, aus Gorcum in Holland, von einem sehr guten Geschlechte. In der Mahlerkunst war er so erfahren, daß er an dem schwedischen Hofe einen ansehnlichen und vortheilhaften Rang und Titel führen durfte; die Achtung, so die größten Familien daselbst für ihn hatten, trug

nicht wenig zu der guten Erziehung bey, die er seinem Sohne gab, der zu allem die gräßten Talente zeigte. Schon von seinem siebenden Jahre an, fieng sein Vater an, ihm einen Geschmack von seiner Kunst beyzubringen, und in seinem eilften Jahre wollte schon jederman von seinen Werken besitzen. Durch diese verschaffte er sich reichlich alle Bedürfnisse zu Bestreitung seiner Ergötzlichkeiten, in deren Wahl er sich von andern jungen Leuten nicht wenig unterschied.

Sobald er sein 17tes Jahr erreicht hatte, ließ er sich weder durch das Bitten seines Vaters, noch durch die Thränen seiner Mutter in Schweden zurückhalten, seine Känntnisse auch auswärtig zu vermehren. Bey seinen Anverwandten in Holland hielt er sich nicht gar lange auf, und gieng 1714 als Freywilliger auf einem Kriegsschiffe, von der Begleitung des Königs Georgs des Ersten, nach Engelland über. Hier that er sich besonders im Schmelzwerke hervor, wozu er damals eine vorzügliche Lust bezeigte. Seine Werke setzten ihn bald in den Stand, auf einem angesehnen Fuß zu erscheinen, ohne daß er seine mitgebrachten Wechsel angreifen durfte.

Aus der Menge der Werke des Vandike und andrer berühmter Meister, die er daselbst antraf, sammlete er einen großen Schatz von Wissenschaft, und studirte sie mit größter Aufmerksamkeit. Er brachte es auch so weit, daß er beynahe alle seine Zeitgenossen, besonders im Schmelzwerke, übertraf. Dieß zog ihm auch zu Paris, wohin er 1717 gieng, die

die Hochachtung des ganzen Adels, und besonders des Herzogs von Orleans, damaligen Regenten, zu. Er arbeitete in dieses Fürsten Kabinet, und hatte die Ehre, ihm über die Art mit Schmelzwerke umzugehen, verschiedene Erläuterungen zu geben. Er verfertigte das Bildniß des Königs, des Regenten, und der vornehmsten Herren und Damen des Hofs.

Der Czar, welcher damals in Paris war, saß ihm ebenfalls, und nahm 40 von seinen verfertigten Bildnissen in Schmelzwerk mit sich, nachdem er viel vergebliche Versuche gemacht hatte, ihn in seine Dienste zu ziehen. Aber die Begierde Italien zu sehen, gieng ihm über alles. Auf dem Umwege, den er nahm, kam er nach Dresden. Der verstorbene König August der II. hielt ihn hier auf, und ungeachtet aller der großen Vortheile und Anlockungen, die ihm ein damals so glänzender Hof anbot, ließ er sich nicht abhalten, seinen Weg über die Alpen fortzusetzen.

Allein in Wien, wo er 1721 anlangte, fand er neue Hindernisse durch die häufigen Arbeiten, die man von ihm verlangte, und die ihn 2 und ½ Jahr beschäfftigten. Ihro Maj. Kaiser Karl VI. den er sowohl als die Kaiserinn mahlte, wollte ihn in seinen Diensten behalten; er bat sich aber die Erlaubniß aus, daß er noch einige Jahre in Italien arbeiten dürfte, um sich dieser Gnade desto würdiger zu machen.

Er gieng also im J. 1723 nach Venedig. Während der 4 Monate seines Aufenthalts studirte er

alle daselbst befindliche Werke der Kunst, zeichnete nach den größten Meistern, und besuchte die Akademien. Hier fieng er auch an, vorzüglich von der Miniatur und dem Schmelzwerke abzugehen und sich aufs Mahlen ins Große zu legen. Im J. 1724 kam er unter dem Pabst Clemens XI. nach Rom. Sein Ruhm war vor ihm hergegangen, und überall begleitete ihn der Beyfall und die Hochachtung der Großen. Seine Absicht aber war hier zu lernen, und nicht zu gewinnen. Aus eben dieser Ursache gieng er während seines Aufenthalts allhier auf einige Wochen nach Neapel. Nachdem er alles gesehen, was nur seinem Zwecke gemäß war, reiste er nach 2½ Jahren von Rom ab, mit reichen Belohnungen überhäuft, und mit Schätzen der Kunst und Wissenschaft bereichert. Die Großherzoginn von Toscana, die sich eben zu Rom aufhielt, und ihn ansehnlich beschenkte, bestellte bey ihm ein Werk, unter der Bedingung, daß er es ihr selbst nach Toscana bringen wollte.

Er gieng daher von Rom nach Florenz; allwo er vom Herzoge sowohl als von dem ganzen Hofe aufs beste aufgenommen wurde. Hier arbeitete er vieles in der Gallerie, und man ersuchte ihn, daß er sein Bildniß von seiner eignen Hand gemahlt, zurücklassen möchte. Hier blieb er 9 Monate. Alsdann gieng er nach Bologna und Modena, an welchem letztern Orte ihm die prächtige Gallerie am meisten ergötzte und beschäfftigte.

Zu Mayland wurde er von dem Grafen von Daun, damaligen General-Gouverneur, besonders hochge-

hochgeachtet, und hinterließ auch hier in desselbigen, und vielen andern Portraiten, Denkmäler seiner Kunst.

In Turin nahm ihn der verstorbne König Victor Amadeus mit nicht geringern Ehrenbezeugungen auf. Er mußte unterschiedliche mal ihn, und die ganze königliche Familie mahlen, und es kam nur auf ihn an, hier Dienste zu finden, da ihm der König den Antrag thun ließ.

Nach einigem Aufenthalte in Genua gieng er wieder eine Zeitlang nach Venedig, und kam endlich nach einer Abwesenheit von 8 bis 9 Jahren wieder in Wien an.

Nachdem er sich nun bishero in allen Stücken, besonders aber in den großen Werken, vollkommen gemacht hatte, so begehrten die kaiserl. Majestäten, daß er alsobald ihre Portraits, wie auch derer drey Erzherzoginnen ihres auf einer einzigen Tafel in Miniatur verfertigen sollte, welche ihm das Decret als Kammermahler zuwege brachten. Er war bald mit Arbeiten so sehr überhäufet, daß es ihm schwer wurde, sich loszureissen, um noch einmal seine alten Aeltern in Schweden zu besuchen. Endlich erhielt er vom Kaiser eine Erlaubniß von 5 Monaten.

Er trat also seine Reise 1730 an, und fand seine Aeltern noch bey ziemlich guten Kräften. Beyde königl. Majestäten ließen sich von ihm mahlen, und sehr oft besuchte ihn der König selbst, und sahe seiner Arbeit zu: dieser sowohl als seine eigne Aeltern suchten ihn in Stockholm zu erhalten. Allein nichts

hielt ihn von seiner Verbindung in Wien zurücke. Inzwischen erhielt er vom Kaiser noch eine Verlängerung seines Aufenthalts von 16 Monat. Bey seinem Abschiede hieng ihm der König eine goldne Gnadenkette mit einer Medaille um, und die Königinn beschenkte ihn ebenfalls mit einer goldnen Schaumünze.

Im Jahr 1731 kam er nach Wien zurück, wo er der Gnade des kaiserl. Hofs in vollem Maaße genoß. Sehr oft beehrten ihn der verstorbne Kaiser Franz I. und die Kaiserinn Königinn Maria Thereſia in Person mit ihrem Besuche. Sie schickten selbst Ihre Durchlauchtigste Familie zu ihm, die er auf zwo große Tafeln gemahlet; welche Gemählde ein unsterbliches Denkmal seiner Kunst seyn werden. Von seinen Verdiensten in dieser mögen die Kenner urtheilen, da überall davon Beweise vorhanden sind. Er hat sich aus dem Alten und Neuern eine Manier zusammengesetzt, die das Große mit dem Lieblichen verbindet. Seine Erfindung ist allezeit wohl angeordnet, und geschickt vertheilet: seine Zeichnung richtig und seine Figuren zierlich; seine Farbengebung der Natur gemäß und lebhaft.

Von seinen größten Gemählden wollen wir nur folgende anführen:

Eine Zusammensetzung von 15 Portraiten von der kaiserl. Familie, in ganzen Figuren, die die natürlichen Größe noch in etwas übersteigen. Eine andre von 13 Bildnissen derselbigen Familie, davon eine jede ganze Figur nur 2 Schuh hoch ist. Eine

Vor-

Vorstellung der Geschichte des Ovids, wo die Personen von 9 Erzherzogen oder Erzherzoginnen genommen sind, nebst vielen andern Gemählden von 2, 3 bis 4 Figuren aus der kaiserl. Familie. Eine Tafel, die die ganze Familie der Prinzen von Lichtenstein in 18 Figuren vorstellet, in mehr, als natürlicher Größe. Ein Gemählde von der Familie des Grafen von Palfi, in 6 Figuren. Ein andres vom Grafen von Kuffstein, in 5 Figuren. Ein Familienstück für die verwittbete Fürstinn von Lobkowitz, Lebensgröße von 5 Personen. Ein Familienstück vor den Graf Buratro, Lebensgröße. Ein Portraitstück, Lebensgröße, den Herrn Reichsagenten von Mittelburg nebst Gemahlinn, als Pilgrim und Pilgrimminn. Der Hofrath Fischer sammt Frau und Sohn. Unzählig andre Bildnisse in Kniestücken. Die gräflich Tessinische Familie in Stockholm, in 7 Personen in Maskenkleidern. Die von Luzische Familie in Wien mit 8 Personen.

Außer diesen hat er auch viel historische Werke verfertiget, unter denen wir nur eine Tafel mit dem König Ahasverus, wie er die Königinn Esther, da sie in Ohnmacht sinket, tröstet, als sie um Gnade für ihr Volk bittet: die darauf befindlichen 6 Figuren sind nur 2 Schuh hoch. Dieses Stück ist nach England bestimmt, wo schon viele von seinen Werken hingekommen sind.

Selten hat er seinen Namen unter die Portraits hingesetzt, und niemals anders, als wann es ausdrücklich von ihm verlangt wurde. Noch müssen

wir erinnern, daß er sich in allerley Gattungen von Mahlereyen hervorgethan. Seine Neigung zum Schmelzwerk hat ihm auch einen besondern Vortheil eingegeben, die Farben fest zu machen. Er fand das Geheimniß, selbige zu einer besondern Vollkommenheit, insonderheit den Zinnober und Grünspan, zu bringen, und er erhielt auch dieserhalb von Ihro kaiserl. königl. Majest. das Privilegium, selbige ganz allein verfertigen zu dürfen.

Seine Liebe zur Physik hat ihm eine Neigung zur Alchymie beygebracht, welches auch sein größtes, und fast einziges Vergnügen in seinen müßigen Stunden ausmachte. Dieser ist er auch noch in seinem Alter sehr ergeben: ob er sie nicht bisweilen übertreibt, mögen wir am wenigsten entscheiden. Wir würden noch etwas von seinen persönlichen Verdiensten, Wissenschaften und Tugend hinzusetzen, wenn wir nicht seine Bescheidenheit zu beleidigen fürchteten.

Er ist ein großer Freund von der Musik, und spielt vortrefflich auf der Zwerchflöthe; spricht Deutsch, Holländisch, Englisch, Französisch und Welsch mit derselben Fertigkeit, als das Schwedische, seine Muttersprache. Gegenwärtig ist er in seinem 72sten Jahre, und niemals verheyrathet gewesen.

Er hat verschiedne gute Schüler gezogen, von denen wir nur den Herrn Sophonias Dederich, Jacob und Ephr. Klein, Schütz, 2 Brüder Mi-

lich

lich anführen wollen. Hans G. Bäurl, Hägelgans, Brandt, Capher Fuchs und viele andre haben ebenfalls, obgleich weniger Zeit unter ihm gelernt. Oberwähnter Hr. Deberich, der bey ihm an die 30 Jahr gewesen, hat nebst andern unter seiner Aufsicht stehenden Schülern viel an den Vorstellungen bey kaiserl. Vermählungs- und Einzugsfeyerlichkeiten gearbeitet. Diese bestunden in kleinen Figuren, wovon jedes Stück mit hundert und mehr Personen angefüllt war, die an Größe einen Schuh und etwas drüber hielten; die Portraits aber hat er alle selbst gemahlt. Wir wünschen ihm ein glückliches und zufriednes Alter.

XII.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Bey G. Ludwig Winter sind erschienen: Trauerspiele des Hrn. Joachim Wilhelm von Brawe.

„Was hätte, sagt der Herausgeber dieser beyden Trauerspiele, ein so feuriger und fleissiger Dichter, als der seel. Brawe war, der Bühne nicht für Ehre machen können, wenn er länger gelebt hätte! wenn er, bey seinem längern Leben, nicht etwan, wie viele andre, mitten in seinem Wachsthume stehen geblieben wäre! und wenn er endlich die Liebe zum deutschen Theater nicht vielleicht gar verlohren hätte, zu einem Theater, dem es zum Theil noch an Personen fehlt, die ihre natürlichen

Gaben

Gaben durch Studiren der Bücher und der feinern Welt erhöht, und sich tüchtig gemacht haben, dem Dichter in allen seinen Empfindungen zu folgen und zu Hülfe zu kommen!„ Wir stimmen ihm vollkommen bey; und können dieß um so viel mehr bekräftigen, da wir ihn sehr genau gekannt haben. Er besaß einen großen Geist und ein eben so edel Herz, studirte mit einem unglaublichen Fleiße, hatte eine brennende Liebe fürs Theater, und besaß so viel Wissenschaft, Einsichten und Kenntnisse, daß man ihn unter die frühzeitigen Gelehrten rechnen konnte. Seine Talente erwarben ihm unter andern die Freundschaft des seel. Major Kleists, der damals in Leipzig in Garnison lag, und ihn ungemein liebte, und eines Lessings, dessen Aufmunterung er zum Theil seine Liebe fürs Theater dankte. Wenn man denket, daß B. nicht älter als achtzehn Jahr war, als er diese beyden Stücke, den Freygeist und den Brutus schrieb, so erstaunt man über die Schönheiten, von denen sie voll sind, und beklagt die deutsche Bühne, der so viele Hoffnung in ihm entrissen wurde. Der Freygeist, sein erstes, ist bereits von den damaligen Verfassern der Bibliothek beurtheilet worden. Das Verdienst des Brutus hat der Herausgeber bestimmt: „es ist voll von interessanten Situationen, voll von gewaltsamen Leidenschaften, voll Heroismus und Stoicismus, und vom Anfange bis zu Ende voll ungewöhnlich starker Poesie.„ Alle Fehler, die sich darinnen finden, sind Fehler des Genies: ohne sie wäre er gewiß nicht das, was er ist: denn eine allzu frühzeitige Correktion

Leben zeigt selten einen großen Geist. Bey seinem in der Vorrede angeführten Leben finden wir blos zu erinnern, daß er nicht, wie daselbst gesagt wird, in seiner Vaterstadt, Weißenfels, sondern in Dresden, an einem hitzigen Fieber starb.

Dresden. Am 20. Junius starb Herr Johann Carl Felber, Unterlehrer bey der churfürstl. Akademie der Künste, an dem Morgen, da er sein 25. Jahr beschloß. Er war in Berlin gebohren, und einer der besten Lehrlinge des Directors der dortigen königl. Mahler-Akademie Hr. le Sueur, und ward, als er sich bey der hiesigen churfürstl. Akademie der Künste, nicht lange nach deren Errichtung gemeldet, als Unterlehrer bey derselbigen angenommen. Sein Verlust erneuert das Andenken desjenigen, welchen die Akademie vor einiger Zeit an dem geschickten Wagner erlitte, mit welchem er die Wohnung und die Beeiferung in den Künsten vereinigte. Auch hier legte er nicht nur Proben der in Kupferstich nachgeahmten Zeichnungen in Röthel mit seinem Berlinschen Freunde, dem jüngern Hrn. Daniel Berger um die Wette ab, sondern befliß sich auch der Nachahmungen getuschter Zeichnungen durch Kupferstiche. Ein Kopf in dieser Art nach einer Zeichnung des Hrn. le Sueur, den wir in der Biblioth. der schönen Wissenschaften, Th. XII. S. 372 angezeigt haben, erwarb ihm eine Belohnung aus der churfürstl. Prämien-Casse. Durch diese Aufmunterung gieng er weiter, und ohne die Versuche in der Mahlerey aufzugeben, legte er sich gleichwohl mit gröſſerm Eifer auf das Kupferstechen. Ein radirter

Kopf

Kopf nach dem Grebber, aus der churfürstl. Gallerie, daran zwar noch nicht die letzte Hand gelegt war, vermehrte bey der letzten Ausstellung die Hoffnung, die man von diesem jungen Künstler schöpfte. Er starb zu früh, und vielleicht nicht ohne einigen Vorwurf, und andern zur Warnung, daß er sich seinen Eifer, viel zu wissen, zu Versuchen in der Chymie verleiten lassen, mit welchen er für seine Gesundheit nicht vorsichtig genug umzugehen wußte.

Italien.

Neapel. Bey Donato Campo ist in 8. auf 263 Seit. erschienen: Principii Elementari delle Belle Lettere, Opera del Sig. *Formey*, tradotta del Francese e corredata di Note e di Appendici &c. Wir zeigen diese Uebersetzung des Sign. Cav. *Antonio Planelli* wegen der hinzugekommenen Anmerkungen an. An die Stelle der französischen Beyspiele hat der Uebersetzer italiänische gesetzet und die 72 Abschnitte, die das Buch enthält, mit einem Anhange folgendes Innhalts vermehret: Riflessioni sulla Poesia; Durata dell'Epica Azione; Breve Storia del teatro Italiano; del Centone; Osservazione sull'Egloga in generale, e sull'Egloga pescatoria e marinesca in particolare; divisione della Lirica; della Satira Italiana; della Poesia Maccheronica e della Dedantesca; de' Ragguali.

Genua. Marianna Tragedia, Rime Toscane, e Versi Latini di *Drusino Cisseo* Pastore Arcade. In Genova nella Stamperia di Bernardo

nardo Tarigo in 4. di pag. 272. Diese Poesien sollen von viel Lebhaftigkeit und Feuer des Dichters zeigen.

Lettere di un vago Italiano ad un suo Amico. T. III. Pittburgo, in 8. di pag. 192. Diese Briefe sind schon vor ein paar Jahren herausgekommen: sie betreffen hauptsächlich Spanien und Portugall, wodurch dieser Italiäner gereiset ist, sind sehr frey und nicht selten beißend geschrieben, und enthalten verschiedne gute Nachrichten von Alterthümern, Bibliotheken und Kunstsachen. So erzählet er uns z. B. in einem Briefe aus Cadix, von 1756 daß er daselbst bey einem gewissen Marchese Tyrri eine der herrlichsten Bibliotheken, mit den besten Handschriften, ein ganz auserlesenes Münz- und Gemmencabinet nebst vielen Alterthümern angetroffen habe: Schade, daß er es nur immer bey allgemeinen Anzeigen bewenden läßt, und uns nicht Proben davon anführet.

Zu Florenz ist ans Licht getreten: Gli Americani, Tragedia. In Firenze 1768 appresso Gio. Batista Stecchi, e Anton Giuseppe Pagani, in 8. S. 99. Der Verfasser hat sich nicht genennet; doch weiß man, daß er sich schon durch andre dramatische Werke viel Ruhm erworben. Das gegenwärtige befestiget denselben. Er scheint darinnen den Menschen im Stande der Natur schildern zu wollen. Zu dieser Muthmaßung giebt dasjenige noch mehr Anlaß, was Zambri im zweiten Auftritte des zweiten Aufzugs sagt:

Felice

Felice Libertà! Quanto più care
Mi siete, o mie foreste! Eguale all' Uomo
Quì nasce l' Uomo: la virtù, il valore,
Sono i pregi di lui, mà niuno è servo.
Quì sempre verde è il suol, ed or matura
Vi biondeggia la spiga, o saporiti
Offronsi a noi dai curvi rami i pomi:
Morbide pelli, onde coprir la membra;
Squisite carni a satollar le mense
C' apprestano le selve, e il mar vicino —
Stanchi talor dall' assalir l'ingorde
Belve feroci, o dalle lunghe insidie
All' agil tese abitator dell' onde
Quanto è dolce per noi tornar tranquilli
Al patrio tetto, e ritrovar la prole,
Che s'addestra a trattar l'arco pesante
Mentre stancan l'attenta genitrice
Le domestiche cure.

Zu Meiland ist kürzlich für Achilles Bianchi abgedruckt worden: Instituzione pratica dell' Architettura Civile per la decorazione de' publici e privati Edifici, preceduta da un Articolo di Geometria in pratica, ad uso delli Disegnatori ed Artefici, di *Paolo Federico Bianchi* Architetto in Milano. Dieß Werk ist in 2 Theilen in 4. abgedruckt. Der erste begreift die Grundsätze, der zweyte 160 Figuren in Kupfer von Giulio Cesare Bianchi gestochen. Man findet hier sowohl alles dasjenige, was die italiänischen und französischen Baumeister Gutes über die bürgerliche Baukunst gesagt haben, zusammen gefaßt, als auch verschiedne neue Beobachtungen, die

der Verf. aus den schönsten Gebäuden des Alterthums und auch der Neuern abgezogen, und auf mathematische Gründe gebauet hat.

Zu Venedig ist dieses Jahr, während der Carnevalszeit, auf der Bühne San Salvadore, das Voltairische Trauerspiel, Olympia, in italiänische Verse übersetzt, aufgeführt, und bey Carlo Puleſe auf 111 S. in 8. abgedruckt worden. Man lobt die Uebersetzung, als eine wohl gerathene Arbeit, ohne den Uebersetzer zu nennen, welcher sie Hrn. Barbon Vincenz Morosini in einer Epistel, in reimlosen Versen, zugeeignet hat.

Zu Lucca sind bey Leonardo Venturini im vorigen Jahre auf 255 S. in 8. abgedruckt worden: Le Rime *di Baſtiano de' Valentini* Patrizio Camerineſe Accademico Fiorentino, e fra gli Arcadi, Firmindo Tebeo. In der Vorrede, welche besonders noch 96 Seit. anfüllt, erzählt der empfehlungswürdige Dichter seine Widerwärtigkeiten, die ihn bewogen haben, seine Schmerzen durch die Dichtkunst zu mildern; aber mit einer Poesie, worinn er in die Fußstapfen der alten toskanischen Meister tritt, und die eingeführte neuere Verderbniß der alten sanften Dichtkunst misbilliget: doch gesteht er zugleich, daß nicht wenige auch heut zu Tage sich noch bemühen

con quello ſtil, che a' buon tempi fioria

zu singen. Dieses Buch enthält 107 Sonnetten, zwey sogenannte Kapitoli, ein Hendekasyllabon, und

6 Canzoni. Zur Probe seiner Arbeit mag das vierte Sonnett dienen:

Mai le mie luci più non saran liete,
Poichè perdei chi di beltà Reina
Era; e tal ebbe onor, qual gloria or miete,
A l'increato suo Fattor vicina.
Angioli Santi, che nel Ciel sedete,
Presso, a Colei, di cui miglior rapina
Non mai fe morte, e seco insiem godete
Ne la beata vision divina;
A Lei pur dite, che già stanco e roco
Omai divenni per le spesse rime,
Ond' io Lei piango ognor dolente e fioco;
Che sua mercè, sù le più eccelse cime
Del sacro Monte, altero e degno loco
Spero di aver, frà l'alme elette e prime.

Zu Livorno ist erschienen: Publio Scipione il Giovane in Spagna, opera drammatica del Sig. Avvocato Gaetano *Cornelio Martini di Livorno*, rappresentata nel Teatro di detta città l'autunno dell' anno 1767. in 8. 83. S. Diese mit Beyfall aufgenommne Tragödie ist von dem Verf. der Signora Anna Batacchi zugeschrieben worden.

Zu Como hat der Canonicus Don Francesco Rezzario, bey Antonio Grazioli in Venedig den ersten Band seines Gedichts Il Trionfo della Chiesa mit Anmerkungen ans Licht treten lassen. Das ganze Gedicht soll, in 18 Gesänge abgetheilt, und mit aller Pracht gedruckt, eine Geschichte der römischen Kirche, von ihrem Ursprunge an bis auf unsre Zeiten, enthalten.

Zu

Zu Genua ist bey Ivone Gravier eine prächtige Ausgabe der Vite dei Pittori, Scultori e Architetti Genovesi *di Raffaelle Soprani*, Patrizio Genovese, in questa seconda Edizione rivedute, accresciute ed arrichite di Nota da *Carlo Giuseppe Ratti*, pittore e socio delle Accademie Liguslica e Parmese, Tomo primo 1768 in 4. auf 482 S. erschienen, ohne die Zueignungsschrift an die Frau Paola Durazzo Spinola. Die Vorrede zu diesem Werke hat der Hr. P. Giovanni Domenico Bassignani, scholar. piar. gemacht, und die Kupfer, womit dieses Werk pranget, Hr. Ab. Giov. Lorenzo Guidotti, ein Lucheser, gestochen. Der Hr. Bassignani hat dieses Werk zuerst in Ordnung gebracht; denn Raffaello Soprani hatte zwar die Materialien darzu fleißig gesammlet, aber seines frühzeitigen Todes wegen nicht in die gehörige Ordnung bringen können. Der Hr. Cavanna, ein Freund des Soprani, wollte zwar dieses Werk ebenfalls ans Licht stellen; allein es fehlte ihm an einem Historienschreiber, und er ließ also nur einige gute Portraits stechen, worzu er den Lebenslauf des Verf. aufsetzte, und zugleich mit herausgab. Dieses Werk stellet nun Hr. Ivone Gravier in einer vollkommnern Gestalt ans Licht, und der Luchesische Mahler Ratti hat es nicht nur vermehrt, sondern auch mit guten Anmerkungen bereichert.

Engelland.

London. Die große Boydelsche Sammlung der Kupferstiche nach den besten Gemählden in

Engelland nähert sich mit immer gleichen Schritten ihrem Schlusse, und wir können anitzt wieder von beyden Theilen derselben zwo Ausgaben anzeigen, welche den diesem Werke von uns mehrmalen beygelegten Ruhm gewiß nicht herunter stellen werden.

Vom ersten Bande ist der zehnte Heft erschienen, welcher nur vier Stücke liefert, und wovon der eine, nämlich N. 10 des Werkes, Apollo ein Hirte, schon in unserm letztern Stücke beschrieben steht, daß also nur noch die übrigen drey anzuzeigen bleiben. Sie sind:

N. 44 Die Mutter Gottes mit dem Kinde, nach G. B. Cipriani von Bartolozzi, aus der Sammlung des Herrn Clotworthy Upton; ein kleines Stück, so das Nebenbild von N. 40 ausgemacht, in gleicher Manier, anmuthig gemahlt, und sauber gestochen.

N. 45 Petrus und Johannes, so die Kranken gesund machen, nach Bourdon in der Gallerie des Herzogs von Devonshire, von Thom. Chambars gestochen, stark und wohl ausgedruckt.

N. 46 Johannes der Täufer, in der Wüsten predigend, aus der Sammlung des Grafen von Chesterfield, das Gemählde von Salvator Rosa, und der Stich von Jo. Browne, der sich hier zum ersten male sehr vortheilhaft ankündiget. Dieses Stück ist unstreitig das schönste, nicht nur in diesem Hefte, sondern auch vielleicht mit in der ganzen Sammlung. Die wilde Natur in einer fürch-

terlich-

reich-schöner Landschaft, Johannes am Ufer eines Baches aufgerichtet, mit vollem Affekte dem Volke predigend, welches theils stehend, theils liegend, in den mahlerischesten Gruppen, mit verschiedenen Mienen und Bewegungen seine Empfindungen zu erkennen giebt, Schatten, Licht, Laubwerk, Bäume und Felsen, alles kann nicht besser seyn.

Des zweyten Bandes dritter Heft enthält sieben Stücke, welche man überhaupt schön nennen muß, und fast den vorhergehenden dieses Bandes vorzuziehen sind; aber, da sie bereits sämmtlich von dem Verleger einzeln ausgegeben worden, manchem Liebhaber anitzo doppelt kommen, wie wir sie denn auch mehrentheils schon angezeigt haben, und daher uns anitzo bey ihnen desto weniger verweilen werden.

N. 25 Pyramus und Thisbe, nach Leonard Bramer von Canot, aus der Gallerie des Grafen von Pembroke, sehr schön.

N. 26 Orlando befreyet Olympia, nach Hannibal Caracci, in der Sammlung des Lords Scarsdale, von Bartolozzi, stark.

N. 27 St. Andreas zur Marter geführet, aus der Sammlung des Tho. Duncombe, von Carlo Dolce gemahlt, und Carlo Faucci gestochen. Ein rührendes schönes Stück, welches sich auch von beyden Meistern in dem ersten Theile der Gerinischen Gallerie zu Florenz, wiewohl mit einigen Veränderungen, in Kupferwerken befindet.

N. 28 Die Geburth der Jungfrau Maria, nach Peter von Cortona, von Carlo Faucci, aus

der Sammlung des Hrn. Robert Cary, schön gedruckt und vollkommen ausgedruckt.

N. 29 Die Anbetung der Hirten, von eben diesen beyden Meistern, und in allen gleichen Werthes, aus der Sammlung des Hrn. Joh. Barnard.

N. 30 Ein Bacchanal, nach Rubens von Faucci, dem Hrn. Thomas Lewis zuständig, voll der eignen Züge, welche diesen großen Meister unterscheiden.

N. 31 Die junge Zigeunerinn, nach einem Gemählde des Morelli, in der Sammlung des Hrn. Edward Fitzgerald, von Ravenet ganz vortrefflich gestochen.

Von einzeln Stücken haben wir erhalten:

The Orrery, eine von seinem Erfinder Graham, dem Grafen Orrery zu Ehren also benahmte Maschine, welche das Sonnensystem nebst den umgehenden Planeten in ihren natürlichen Kreisläufen darstellt. Das Gemählde ist von Josua Wright, in der Sammlung des Grafen von Ferrers, und Wilh. Pether hat es in schwarzer Kunst mit ganz ausnehmender Stärke vorgestellt. Die Maschine steht in einem dunkeln Zimmer, und wird nur durch eine in der Mitte, statt der Sonne, befindliche Lampe erhellet, welche denn nicht nur die Phasen der Planeten anzeigt, sondern auch in dem Bilde selber ein bewundernswürdiges Helldunkel an den herumstehenden Figuren verursacht, deren Ausdrücke insonderheit an einigen Kindern und einem alten Manne sehr schön gerathen sind. Es kostet 15 Schillinge.

Elisa,

Elisa, wie er der Wittwe Sohn erwecket, nach Rembrand, aus der Sammlung des Herrn Heinrich Hoare, von Earlom in schwarzer Kunst, die unnachahmliche Manier dieses großen Meisters des Helldunkeln unvergleichlich vorstellend, kostet 7 Sch. 6 P.

Das Alter, nach Eckhout, von Greenwood, gleichfalls schwarze Kunst, schön gerathen, kostet 6 Schill.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien, von Mancourt gezeichnet, und in schwarzer Kunst gegraben, voller Gedanken und Situationen. Der Preis ist 7 Sch. 6 P.

Der große Heinrich, ein Kriegsschiff vom König Heinrich VIII. erbauet, nach einer Zeichnung des Hans Holbein, durch Canot gestochen, der in dieser Art Sachen eine vorzügliche Stärke hat, kostet 5 Sch.

Johannes der Täufer, als ein Jüngling in der Wüsten stehend, und neben ihm ein Lamm, welches er umarmet. Nach einem Gemählde von Bartol. Murillo, im Besitze des Hrn. Thomas King von Valent. Green, in schwarzer Kunst, überaus schön gegraben.

Der Marquis von Granby, nach einem Gemählde von Reynolds, durch Watson, gleichfalls in schwarzer Kunst. Es ist die ganze Figur, stehend in seiner Regimentsuniform, die linke Hand auf ein großes ansehnliches Pferd gelehnet, über welches ein Mohr hervorgucket, da in dem Hintergrunde zur

andern Seite sich ein Treffen zeiget. Die vollkommenste Aehnlichkeit ist hier mit der künstlichsten Ausführung verbunden, und man wird nicht leicht ein schöneres Portrait gesehen haben. Auch kostet es eine Guinee.

Vier kleine Köpfe von einem jungen Meister, Johann Spilsbury, der sich nur J. S. bezeichnet, in der Rembrantschen Manier, mit besonderer Anmuth geätzet, und davon er eine Folge bis auf zwölf Stücke zu liefern versprochen hat.

Schöne Wissenschaften.

London. Auch hier erscheinen anitzo Wochenschriften über das Theater, und wir können deren zwo ankündigen. Die eine hat den Titel: The theatrical Monitor, or Stage Management and Green Room laid open, und ist seit dem Monate October vorigen Jahres wöchentlich ein Stück davon ausgegeben worden, deren wir bis zum 16. April 18. vor uns haben. Die andere, welche erst mit dem Märzmonate dieses Jahres angefangen, und bisher wöchentlich zwey Blätter geliefert, nennet sich The Covent-Garden Chronicle. Beyde beschäfftigen sich hauptsächlich mit den Schauspielern und innerlichen Einrichtungen der Theater, nämlich erstere von Drurylane, und letztere von Coventgarden, deren Eigenthümer und Directeurs ziemlich mitgenommen werden. Bekanntlich hat Garrik Drurylane, und Lacy nebst Colmann, Coventgarden. Diesen geschehen scharfe Vorwürfe über ihren Eigennutz und Partheylichkeit gegen das Ver-

dienst,

dienst, wobey aber die Verfasser ihren Spleen zu sehr blos geben. Vielleicht sind es selbst beleidigte Schauspieler, oder sonst aufgebrachte Jedern, wie denn der Chronicle dem Monitor beymisset, daß er nur einer zu Drurylane entlassenen Sängerinn zu Gefallen schreibe, ob er wohl sonst bey allen seinen Ausfällen auf diesen, weder für das eine, noch das andre Theater noch zur Zeit Parey genommen hat. Ausserdem werden in beyden die neuern Schauspiele beurtheilt, und sind insonderheit von dem Trauerspiele des Murphy, Zenobia, und von dem Lustspiele des Hugh Kelly, The false Delicacy, umständliche und guten Theils gegründete Kritiken gegeben. Dieser Theil allein ist für die Ausländer interessant. Doch möchte es vielleicht einigen unsrer Landsleute nicht zuwider seyn, folgende Berechnung von dem Betrage eines Theaters in London zu sehen. Der Monitor giebt solche von Drurylane, und scheint nicht übel unterrichtet zu seyn. Er nimmt nämlich zuförderst ein volles Haus, und setzet darinnen

600 Personen im ersten Range Logen zu	5 Sch.	150 Pf. Strl.	
500 = im Parterre	3 =	75 =	
700 = in der 1sten Gallerie	2 =	70 =	
500 = in der 2ten Gallerie	1 =	45 =	
Beträgt für einen Abend		330 Pf. Strl.	
Hievon sämtliche Ausgaben, so wie selbige die Directeurs sich bey den Benefits zum höchsten bezahlen lassen		66 =	
bleibet Gewinnst		254 Pf. Strl.	

Da nun, nach Abzug der Sonn- und Festtäge auch Benefits in den neun Monaten, da gespielet wird, etwa 162 Vorstellungen kommen, so würde solches auf das ganze Jahr bringen . . . 41,148 Pf.
welchem noch an verschiedenen Nebenzuflüssen, für die Avertissements in den Zeitungen und sonsten, mindestens 760 Pf. hinzugesetzt werden müssen, und also herauskommen . . . 41,908 Pf.

Hiervon rechnet er an jährlichen Unkosten
für neue Decorationen 900 Pf.
= die Garderobe 500 =
= die Arzeney 180 =
= d. Sachwalt. des Hauf. 100 =
= Bau und Besserung 200 = — 1900 Pf.

daß also übrig blieben . 40,008 Pf.

Gleichwie indessen dieses auf ein volles Haus gerechnet ist, so nimmt er davon nur die Hälfte zum gewissen Gewinnste, mithin jährlich 20,000 Pf. welches, wenn man es auch noch auf einige 1000 Pf. herunterstellte, doch allemal einen erstaunlichen Vortheil beweiset, und begreiflich macht, wie das Eigenthumsrecht vom Coventgarden-Theater bey dem letztern Verkaufe mit 60,000 Pf. Sterl. bezahlet werden mögen.

An Account of the Manners and Customs of Italy with Observations on the Mistakes of some Travallers, with regard to that Country. By *Joseph Baretti*, Vol. I. II. 8. *Davies.*

Der

Der Verfasser dieser Nachricht, die Sitten und Gewohnheiten Italiens betreffend, ist ein Italiäner, der sich die 7 bis 8 Jahren in England aufgehalten, und es in der Sprache so weit gebracht hat, daß er sie sehr fertig schreibt. Eigentlich ist es eine Vertheidigung, oder vielmehr sehr harter Angriff auf den Hrn. Chary, der in einer Reisebeschreibung von Italien, dieser Nation vieles zur Last leget. Bey dieser Gelegenheit kommen verschiedene artige Nachrichten vor, in welchem uns im I. Theile diejenigen vom italiänischen Theater vorzüglich interessiret haben. Er theilet sie in Commedie antiche, die nach den Alten geformt waren, dergleichen die Calandra des Bibiena und die Sophonisba des Trissino ist, in die Commedie dell arte, die ihrem Ursprunge nach eine Art von charakteristischer Vorstellung einiger besondern Distrikte oder Städte waren, nach ihnen, besondre Kleider und Masken annahmen, und jede Person in ihrer eignen Mundart aufführten; diese bestehen aus bloßen Skelets, die sie scenario nennen, und werden nach diesem Entwurfe von den spielenden Personen größtentheils aus dem Stegreife gespielet: in die Opere, wo er des Apostolo Zeno Opern in Ansehung der Erfindung, der verschiedenen Charaktere und guten Entwickelungen den Vorzug vor des Metastasio seinen giebt, da dieser ihn hingegen an Eleganz, Lebhaftigkeit und reizendem Ausdrucke übertrifft: in Opera buffa oder burletta; in Commedie pastorali, und Commedie rustiche. Von dieser letztern Art wünscht er des Michelangelo Bisonaroti Tuneia

der Vergessenheit zu entreißen: es ist dieses ein regelmäßiges Drama in Versen, und die Personen sind Florentiner Bauern. Die erste Ausgabe davon hat keine Anzeige des Jahrs, die zweite aber ist in Venedig bey Nicolo Zoppino 1524 gedruckt. Von den Nachahmungen der französischen Tragödie führet er des Maffei Merope, den Ulysses des Lazzarini, und die Electra des Grafen Caspar Gozzi an. Dem Goldoni und Chiari läßt er nicht das mindeste Verdienst, und das wenigste, was er von ihnen sagt, ist: They both were born without wit, and educated without learning: hingegen lernet er uns einen gewissen Carlo Gozzi kennen, einen jüngern Bruder des Caspars Gozzi, dessen erstes Lustspiel in fünf Aufzügen, I tre Arapci, eine Satire auf jene beyde enthält, und sie um allen Credit soll gebracht haben. Er erzählet, daß er in den Jahren 1764 und 1765 zehn bis zwölf Lustspiele von ihm aufführen sehen, die alles übertroffen, was er jemals gesehen: er wünschte, daß sie Shaw möchte gesehen haben. „Ich bin überzeugt, sagt er, daß er das Originalgenie dieses Mannes würde bewundert haben, das wunderbarste Genie nach dem Shakespear, das jemals ein Jahrhundert oder ein Land hervorgebracht hat. Er fährt fort: „Sein Hang führet ihn, Charaktere und Wesen zu zeichnen, die man nicht in der Natur findet, wie der Charakter des Caliban im Tempest von Shakespear, die aber dem ungeachtet höchst natürlich sind, und so mehr, als des Caliban seiner. Mit einer ganz erstaunenden Erfindungskraft vereiniget Gozzi eine

große

große Reinigkeit und Stärke in der Sprache, eine harmonische Versification, eine ungemeine Kunst in der Verwickelung, eine große Mannichfaltigkeit von Situationen, Wahrscheinlichkeit der Catastrophe, Abwechselung in der Verzierung, und viel andrer Vortrefflichkeiten, die man in dem neuern Drama erwartet. Nur Schade, daß der Verf. sich nicht will bewegen lassen, seine Komödien drucken zu lassen.„ Wir gestehen, daß er uns nicht wenig auf diesen Mann aufmerksam gemacht, und daß wir mit ihm die Ausgabe seiner Werke aufs äußerste wünschen.

A View of the Customs, Manners, Drama &c. of Italy, as they are described in the *Frusta letteraria*; and in the Account of *Italy* in *English*, written by Mr. *Baretti*; compared with the Letters from Italy, written by Mr. *Sharp*. By *Sam Sharp*, 8. Nicoll. Herr Sharp vertheidiget sich hier gegen das vorhergehende Buch aus der eignen Aussage des Baretti in der Frusta Letteraria. Man muß sich erinnern, daß Baretti der Verf. dieses heftigen und beißenden Journals gegen seine Landsleute war, von dem wir in unsrer Bibl. eine weitläuftige Anzeige gegeben haben. Hr. Sharp zeiget daraus, wie sehr B. im vorhergehenden Buche sich selbst in sehr vielen Dingen widerspreche.

Remarks and Dissertations on Virgil, with some other Classical Observations. By the late Mr. *Holdsworth*. Published, with several Notes,

Notes, and additionel Remarks, by Mr. Spence. 4. Dodsley, 1768. Hr. Holdsworth, der 1764 gestorben ist, hatte die klassischen Schriftsteller mit vielem Geschmacke und Gelehrsamkeit studiret: unter diesen aber war Virgilius sein Lieblingsautor. Er suchte alles auf, was zur Erklärung und Erläuterung der schwersten Stellen, hauptsächlich der Bücher vom Ackerbaue dienen möchte, gieng deswegen nach Italien, um sich an dem Orte, wo Virgil schrieb, verschiedenes aufzuklären, und hinterließ die Handschrift davon einem Freunde, der sie dem Hrn. Spence zur Ausgabe überliefern sollte, dieser hat sie noch mit seinen eignen, und einiger seiner Freunde Anmerkungen vermehret, herausgegeben, und es ist kein Zweifel, daß nicht viel Gutes darunter seyn sollte, ungeachtet wir auch viel bekanntes und zweifelhaftes darinnen bemerkt haben.

An Essay on Design in Gardening. 8vo White. Der Verfasser dieses Versuchs über die Gärtnerey, zeiget mehr Belesenheit und Geschmack, als praktische Kenntniß. Er betrachtet sie also auch blos aus diesem Gesichtspunkte, nämlich als einen Gegenstand des letztern; man findet nicht sowohl einen Unterricht, das Schöne mit dem Nützlichen nach der Verschiedenheit der Lage und der Himmelsgegend bey Anlage eines Gartens zu verbinden: sondern schöne Beschreibungen, die inzwischen doch auch gute Veranlassungen zu guten Einfällen und Erfindungen in Gärten geben können, und sehr unterhaltend sind.

The indiscret Lover: a Comedy. By *Ab. Portal.* 8. Kearsly. Wenn der V. dieses Lustspiels auch nicht unter die vortrefflichsten dramatischen Schriftsteller dieser Nation gehöret, so ist er doch nichts weniger, als zu verachten. Die gegenwärtige Komödie ist sehr angenehm geschrieben, und von moralischem Innhalte.

Timon of Athens. Alter'd from Shakespeare and Shadwell. 8. Hinguston. Man kennet Shakespears Timon: schon Shadwell hatte ihn verändert, um ihn fürs Theater geschickt zu machen: inzwischen reichten diese Veränderungen doch noch nicht zu, und nur erst nach den gegenwärtigen hat er können aufgeführet werden: welches auch mit vielem Beyfalle auf dem artigen Theater in Richmond geschehen ist.

The River *Dove:* a Lyric Pastoral. By *Sam. Bentley.* 4. Stevens. Dieser Dichter hat in einem sehr lebhaften und poetischen Stile einige der schönsten ländlichen Scenen, Landgüter und Häuser beschrieben, die an der Dove liegen, einem Flusse, der Staffortshire von Derbyshire scheidet.

A Pindarick Ode on Painting. Addressed to Joshua Reynolds, Esq. 4. Griffin. Dieß schöne Gedicht enthält sehr angenehme und reizende Beschreibungen, die des Innhalts würdig sind. Er erscheint in der Situation, als ob er verschiedne historische Bildnisse und Landschaftsmahlereyen besähe, und nimmt daher Gelegenheit, die Gestalten,

Aussich-

Aussichten und Leidenschaften zu schildern, die der Künstler aufgestellet hat. Nach der Verschiedenheit des Innhalts hat sich der Dichter sehr schicklich verschiedener Arten von Sylbenmaaße bedienet.

The *Grecian* Orders of Architecture delineated and explained from the Antiquities of *Athens*. Also the Parallels of the Orders of *Palladio*, *Scamozzi* and *Vignola*. To which are added, Remarks concerning Public and Private Edifices, with Designs. By Captain *Stephen Riou*. Folio. *Nourse*. Der Verf. zeigt in der Vorrede, wie wichtig es sey, die richtigen Gestalten und Formen zu bestimmen, welche die Griechen in der besten Zeit und in ihren schönsten Gebäuden den drey Ordnungen in der Baukunst gaben: daß man nicht behaupten könne, sie vorher gewiß gekannt zu haben, bis die Hrn. Stuart und Revett Athen besuchten, und aus den Ruinen, die wahren attischen Formen der Dorischen, Jonischen und Corinthischen Zusammensetzung aufnahmen und ausmaßen. Diese legt er zum Grunde, um daraus verschiedene praktische Bemerkungen in Ansetzung öffentlicher und Privatgebäude zu ziehen, die auch mit Kupferstichen erläutert werden. In der Einleitung findet man eine kleine Geschichte der Baukunst, ihren Fortgang, ihre Vollkommenheit, ihren Verfall und ihre Wiederherstellung. So gute Anmerkungen und Nachrichten dabey vorkommen, so muß man doch gestehen, daß man auch viel Seltsames und Sonderbares, hauptsächlich in seinen Regeln, findet.

The

The Ruins of Poeſtum, otherwiſe Poſidonia, in Magna Graecia. By *Thomas Major*, Engraver to his Majeſty. Folio, Imperial Paper. Sold by the Author, in St. Martin's Lane. 1768. Dieß von uns ſchon bey Gelegenheit der drey andern über die Ruinen von Poeſtum im letzten Stücke der Bibliothek angekündigte Werk iſt nunmehr erſchienen. Der Plan iſt viel weitläuftiger, als bey jenem engliſchen Werke, und die Ausführung iſt ſo, daß ſie des Verfaſſers Ruhm, den er ſich bereits als ein braver Künſtler erworben, nicht um ein geringes vermehret. Es iſt in drey Theile getheilt: Der erſte enthält eine ſummariſche Erzählung über den Zuſtand von Poeſtum in alten und neuern Zeiten. Der zweyte, eine Beſchreibung der Tempel, die die Gelehrten für die wichtigſten Ueberbleibſel des griechiſchen Alterthums halten, zumal da der eine noch völlig ſteht. Der dritte, eine Abhandlung über die Poſidoniſchen und Poeſtiſchen Münzen. — Zum Vortheile der Fremden hat Hr. Major das Werk auch ins Franzöſiſche überſetzen laſſen, welches um eben den Preis, wie das engliſche, nämlich 2 Pfund 2 Schill. zu haben iſt. Verſchiedene feine Zeichnungen der Tempel ſchreiben ſich von einem gewiſſen engliſchen Herrn her, der ſie in Neapel verfertigen laſſen. Die andern Vorſtellungen ſind in Gegenwart des Sir James Gray, engliſchen Geſandten am Neapolitaniſchen Hofe, aufgenommen worden. Die Plane, Elevationen und Ausmeſſungen danket das Publikum dem berühmten Hrn. Souſſlot, Architekten des Königs von Frank-

Engelland nähert sich mit immer gleichen Schritten ihrem Schlusse, und wir können anitzt wieder von beyden Theilen derselben zwo Ausgaben anzeigen, welche den diesem Werke von uns mehrmalen beygelegten Ruhm gewiß nicht herunter stellen werden.

Vom ersten Bande ist der zehnte Heft erschienen, welcher nur vier Stücke liefert, und wovon der eine, nämlich N. 10 des Werkes, Apollo ein Hirte, schon in unserm letztern Stücke beschrieben steht, daß also nur noch die übrigen drey anzuzeigen bleiben. Sie sind:

N. 44 Die Mutter Gottes mit dem Kinde, nach G. B. Cipriani von Bartolozzi, aus der Sammlung des Herrn Clotworthy Upton; ein kleines Stück, so das Nebenbild von N. 40 ausgemacht, in gleicher Manier, anmuthig gemahlt, und sauber gestochen.

N. 45 Petrus und Johannes, so die Kranken gesund machen, nach Bourdon in der Gallerie des Herzogs von Devonshire, von Thom. Chambars gestochen, stark und wohl ausgedruckt.

N. 46 Johannes der Täufer, in der Wüsten predigend, aus der Sammlung des Grafen von Chesterfield, das Gemählde von Salvator Rósa, und der Stich von Jo. Browne, der sich hier zum ersten male sehr vortheilhaft ankündiget. Dieses Stück ist unstreitig das schönste, nicht nur in diesem Hefte, sondern auch vielleicht mit in der ganzen Sammlung. Die wilde Natur in einer fürch-

terlich-

herrlich-schönen Landschaft, Johannes am Ufer eines Baches aufgerichtet, mit vollem Affekte dem Volke predigend, welches theils stehend, theils liegend, in den mahlerischesten Gruppen, mit verschiedenen Mienen und Bewegungen seine Empfindungen zu erkennen giebt, Schatten, Licht, Laubwerk, Bäume und Felsen, alles kann nicht besser seyn.

Des zweyten Bandes dritter Heft enthält sieben Stücke, welche man überhaupt schön nennen muß, und fast den vorhergehenden dieses Bandes vorzuziehen sind; aber, da sie bereits sämtlich von dem Verleger einzeln ausgegeben worden, manchem Liebhaber anitzo doppelt kommen, wie wir sie denn auch mehrentheils schon angezeigt haben, und daher uns anitzo bey ihnen desto weniger verweilen werden.

N. 25 Pyramus und Thisbe, nach Leonard Bramer von Canot, aus der Gallerie des Grafen von Pembroke, sehr schön.

N. 26 Orlando befreyet Olympia, nach Hannibal Caracci, in der Sammlung des Lords Scarsdale, von Bartolozzi, stark.

N. 27 St. Andreas zur Marter geführet, aus der Sammlung des Tho. Duncombe, von Carlo Dolce gemahlt, und Carlo Faucci gestochen. Ein rührendes schönes Stück, welches sich auch von beyden Meistern in dem ersten Theile der Gerinischen Gallerie zu Florenz, wiewohl mit einigen Veränderungen, in Werken befindet.

N. 28 Die Geburth der Jungfrau Maria, nach Peter von Cortona, von Carlo Faucci, aus

der Sammlung des Hrn. Robert Carr, schön gedruckt und vollkommen ausgedruckt.

N. 29 Die Anbetung der Hirten, von eben diesen beyden Meistern, und in allen gleichen Werthes, aus der Sammlung des Hrn. Joh. Barnard.

N. 30 Ein Bacchanal, nach Rubens von Faucci, dem Hrn. Thomas Lewis zuständig, voll der eigenen Züge, welche diesen großen Meister unterscheiden.

N. 31 Die junge Zigeunerinn, nach einem Gemählde des Morelli, in der Sammlung des Hrn. Edward Fitzgerald, von Ravenet ganz vortrefflich gestochen.

Von einzeln Stücken haben wir erhalten:

The Orrery, eine von seinem Erfinder Graham, dem Grafen Orrery zu Ehren also benahmte Maschine, welche das Sonnensystem nebst den umgehenden Planeten in ihren natürlichen Kreisläufen darstellt. Das Gemählde ist von Josua Wright, in der Sammlung des Grafen von Ferrers, und Wilh. Pether hat es in schwarzer Kunst mit ganz ausnehmender Stärke vorgestellt. Die Maschine steht in einem dunkeln Zimmer, und wird nur durch eine in der Mitte, statt der Sonne, befindliche Lampe erhellet, welche denn nicht nur die Phasen der Planeten anzeigt, sondern auch in dem Bilde selber ein bewundernswürdiges Helldunkel an den herumstehenden Figuren verursacht, deren Ausdrücke insbesonderheit an einigen Kindern und einem alten Manne sehr schön gerathen sind. Er kostet 15 Schillinge.

Elisa,

Elisa, wie er der Wittwe Sohn erwecket, nach Rembrand, aus der Sammlung des Herrn Heinrich Hoare, von Earlom in schwarzer Kunst, die unnachahmliche Manier dieses großen Meisters des Helldunkeln unvergleichlich vorstellend, kostet 7 Sch. 6 P.

Das Alter, nach Eckhout, von Greenwood, gleichfalls schwarze Kunst, schön gerathen, kostet 6 Schill.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien, von Mancourt gezeichnet, und in schwarzer Kunst gegraben, voller Gedanken und Situationen. Der Preis ist 7 Sch. 6 P.

Der große Heinrich, ein Krigsschiff vom König Heinrich VIII. erbauet, nach einer Zeichnung des Hans Holbein, durch Canot gestochen, der in dieser Art Sachen eine vorzügliche Stärke hat, kostet 5 Sch.

Johannes der Täufer, als ein Jüngling in der Wüsten stehend, und neben ihm ein Lamm, welches er umarmet. Nach einem Gemählde von Bartol. Murillo, im Besitze des Hrn. Thomas King von Valent. Green, in schwarzer Kunst, überaus schön gegraben.

Der Marquis von Granby, nach einem Gemählde von Reynolds, durch Watson, gleichfalls in schwarzer Kunst. Es ist die ganze Figur, stehend in seiner Regimentsuniform, die linke Hand auf ein großes ansehnliches Pferd gelehnet, über welches ein Mohr hervorgucket, da in dem Hintergrunde zur

andern Seite ſich ein Treffen zeiget. Die vollkommenſte Aehnlichkeit iſt hier mit der künſtlichſten Ausführung verbunden, und man wird nicht leicht ein ſchöneres Portrait geſehen haben. Auch koſtet es eine Guinee.

Vier kleine Köpfe von einem jungen Meiſter, Johann Spilsbury, der ſich mit J. S. bezeichnet, in der Rembrantſchen Manier, mit beſonderer Anmuth geätzet, und davon er eine Folge bis auf zwölf Stücke zu liefern verſprochen hat.

Schöne Wiſſenſchaften.

London. Auch hier erſcheinen anitzo Wochenſchriften über das Theater, und wir können deren zwo ankündigen. Die eine hat den Titel: The theatrical Monitor, or Stage Management and Green Room laid open, und iſt ſeit dem Monate Octobber vorigen Jahres wöchentlich ein Stück davon ausgegeben worden, deren wir bis zum 16. April 18. vor uns haben. Die andere, welche erſt mit dem Märzmonate dieſes Jahres angefangen, und bisher wöchentlich zwey Blätter geliefert, nennet ſich The Covent-Garden Chronicle. Beyde beſchäftigen ſich hauptſächlich mit den Schauſpielern und innerlichen Einrichtungen der Theater, nämlich erſtere von Drurylane, und letztere von Coventgarden, deren Eigenthümer und Directeurs ziemlich mitgenommen werden. Bekanntlich hat Garrick Drurylane, und Lacy nebſt Colmann, Coventgarden. Dieſen geſchehen ſcharfe Vorwürfe über ihren Eigennutz und Partheylichkeit gegen das Verdienſt,

dienſt, wobey aber die Verfaſſer ihren Spleen zu ſehr blos geben. Vielleicht ſind es ſelbſt beleidigte Schauſpieler, oder ſonſt aufgebrachte Federn, wie denn der Chronicle dem Monitor beymiſſet, daß er nur einer zu Drurylane entlaſſenen Sängerinn zu Gefallen ſchreibe, ob er wohl ſonſt bey allen ſeinen Ausfällen auf dieſen, weder für das eine, noch das andre Theater noch zur Zeit Parey genommen hat. Auſſerdem werden in beyden die neuern Schauſpiele beurtheilt, und ſind inſonderheit von dem Trauerſpiele des Murphy, Zenobia, und von dem Luſtſpiele des Hugh Kelly, The falſe Delicacy, umſtändliche und guten Theils gegründete Kritiken gegeben. Dieſer Theil allein iſt für die Ausländer intereſſant. Doch möchte es vielleicht einigen unſrer Landsleute nicht zuwider ſeyn, folgende Berechnung von dem Betrage eines Theaters in London zu ſehen. Der Monitor giebt ſolche von Drurylane, und ſcheint nicht übel unterrichtet zu ſeyn. Er nimmt nämlich zuförderſt ein volles Haus, und ſetzet darinnen

600 Perſonen im erſten Range Logen zu	5	Sch.	150 Pf. Strl.
500 = im Parterre	3	=	75 =
700 = in der 1ſten Gallerie	2	=	70 =
500 = in der 2ten Gallerie	1	=	25 =
Beträgt für einen Abend			320 Pf. Strl.
Hievon ſämtliche Ausgaben, ſo wie ſelbige die Directeurs ſich bey den Benefiz zum höchſten bezahlen laſſen			66 =
bleibet Gewinnſt			254 Pf. Strl.

Da nun, nach Abzug der Sonn- und Festtäge auch Benefits in den neun Monaten, da gespielet wird, etwa 164 Vorstellungen kommen, so würde solches auf das ganze Jahr bringen . . . 41,148 Pf.
welchem noch an verschiedenen Nebenzuflüssen, für die Avertissements in den Zeitungen und sonsten, mindestens 260 Pf. hinzugesetzt werden müssen, und also herauskommen . . . 41,408 Pf.
Hievon rechnet er an jährlichen Unkosten
für neue Decorationen 500 Pf.
= die Garderobe 500 =
= die Arzeney 180 =
= d. Sachwalt. des Hauf. 120 =
= Bau und Besserung 200 = — 2400 Pf.
daß also übrig blieben . 40,008 Pf.

Gleichwie indessen dieses auf ein volles Haus gerechnet ist, so nimmt er davon nur die Hälfte zum gewissen Gewinnste, mithin jährlich 20,000 Pf. welches, wenn man es auch noch auf einige 1000 Pf. herunterstellte, doch allemal einen erstaunlichen Vortheil beweiset, und begreiflich macht, wie das Eigenthumsrecht vom Coventgarden-Theater bey dem letztern Verkaufe mit 60,000 Pf. Sterl. bezahlt werden mögen.

An Account of the Manners and Customs of Italy with Observations on the Mistakes of some Travallers, with regard to that Country. By *Joseph Baretti*, Vol. I. II. 8. *Davies.*

Der

Der Verfasser dieser Nachricht, die Sitten und Gewohnheiten Italiens betreffend, ist ein Italiäner, der sich seit 7 bis 8 Jahren in England aufgehalten, und es in der Sprache so weit gebracht hat, daß er sie sehr fertig schreibt. Eigentlich ist es eine Vertheidigung, oder vielmehr sehr harter Angriff auf den Hrn. Sharp, der in einer Reisebeschreibung von Italien, dieser Nation vieles zur Last leget: Bey dieser Gelegenheit kommen verschiedene artige Nachrichten vor, in welchem uns im I. Theile diejenigen vom italiänischen Theater vorzüglich interessiret haben. Er theilet sie in Commedie antiche, die nach den Alten geformt waren, dergleichen die Calandra des Bibiena und die Sophonisba des Trissino ist, in die Commedie dell arte, die ihrem Ursprunge nach eine Art von charakteristischer Vorstellung einiger besondern Distrikte oder Städte waren, nach ihnen, besondre Kleider und Masken annahmen, und jede Person in ihrer eignen Mundart aufführten; diese bestehen aus bloßen Skelets, die sie scenario nennen, und werden nach diesem Entwurfe von den spielenden Personen größtentheils aus dem Stegreife gespielet: in die Opere, wo er des Apostolo Zeno Opern in Ansehung der Erfindung, der verschiedenen Charaktere und guten Entwickelungen den Vorzug vor des Metastasio seinen giebt, da dieser ihn hingegen an Eleganz, Lebhaftigkeit und reizendem Ausdrucke übertrifft: in Opera buffa oder burletta; in Commedie pastorali, und Commedie rustiche. Von dieser letztern Art wünscht er des Michelangelo Bisonaroti Tuneln

der Vergessenheit zu entreißen: es ist dieses ein regelmäßiges Drama in Versen, und die Personen sind Florentiner Bauern. Die erste Ausgabe davon hat keine Anzeige des Jahrs, die zwote aber ist in Venedig bey Nicolo Zoppido 1524 gedruckt. Von den Nachahmungen der französischen Tragödie führet er des Maffei Merope, den Ulysses des Lazzarini, und die Electra des Grafen Caspar Gozzi an. Dem Goldoni und Chiari läßt er nicht das mindeste Verdienst, und das wenigste, was er von ihnen sagt, ist: They both were born without wit, and educated without learning: hingegen nennet er uns einen gewissen Carlo Gozzi kennen, einen jüngern Bruder des Caspars Gozzi, dessen erstes Lustspiel in fünf Aufzügen, I tre Arance, eine Satire auf jene beyde enthält, und sie um allen Credit soll gebracht haben. Er erzählet, daß er in den Jahren 1764 und 1765 zehn bis zwölf Lustspiele von ihm aufführen sehen, die alles übertroffen, was er jemals gesehen: er wünschte, daß sie Shakespear möchte gesehen haben. „Ich bin überzeugt, sagt er, daß er das Originalgenie dieses Mannes würde bewundert haben, das wunderbarste Genie nach dem Shakespear, das jemals ein Jahrhundert oder ein Land hervorgebracht hat. Er führe fort: „Sein Gang führet ihn, Charaktere und Wesen zu zeichnen, die man nicht in der Natur findet, wie der Charakter des Caliban im Tempest von Shakespear, die aber dem ungeachtet höchst natürlich sind, und so mehr, als des Caliban seiner. Mit einer ganz ungemeinen Erfindungskraft vereiniget Gozzi eine

große

große Reinigkeit und Stärke in der Sprache, eine harmonische Versification, eine ungemeine Kunst in der Verwickelung, eine große Mannichfaltigkeit von Situationen, Wahrscheinlichkeit der Catastrophe, Abwechselung in der Verzierung, und viel andrer Vortrefflichkeiten, die man in dem neuern Drama erwartet. Nur Schade, daß der Verf. sich nicht will bewegen lassen, seine Komödien drucken zu lassen.„ Wir gestehen, daß er uns nicht wenig auf diesen Mann aufmerksam gemacht, und daß wir mit ihm die Ausgabe seiner Werke aufs äußerste wünschen.

A View of the Customs, Manners, Drama &c. of Italy, as they are described in the *Frusta letteraria*; and in the Account of *Italy* in *English*, written by Mr. *Baretti*; compared with the Letters from Italy, written by Mr. *Sharp*. By *Sam Sharp*, 8. Nicoll. Herr Sharp vertheidiget sich hier gegen das vorhergehende Buch aus der eignen Aussage des Baretti in der Frusta Letteraria. Man muß sich erinnern, daß Baretti der Verf. dieses heftigen und beißenden Journals gegen seine Landsleute war, von dem wir in unsrer Bibl. eine weitläuftige Anzeige gegeben haben. Hr. Sharp zeiget daraus, wie sehr B. im vorhergehenden Buche sich selbst in sehr vielen Dingen widerspreche.

Remarks and Dissertations on Virgil, with some other Classical Observations. By the late Mr. *Holdsworth*. Published, with several Notes,

Notes, and additionel Remarks, by Mr. Spence. 4. Dodsley, 1768. Hr. Holdsworth, der 1764 gestorben ist, hatte die klassischen Schriftsteller mit vielem Geschmacke und Gelehrsamkeit studiret: unter diesen aber war Virgilius sein Lieblingsautor. Er suchte alles auf, was zur Erklärung und Erläuterung der schwersten Stellen, hauptsächlich der Bücher vom Ackerbaue dienen möchte, gieng deswegen nach Italien, um sich an dem Orte, wo Virgil schrieb, verschiedenes aufzuklären, und hinterließ die Handschrift davon einem Freunde, der sie dem Hrn. Spence zur Ausgabe überliefern sollte, dieser hat sie noch mit seinen eignen, und einiger seiner Freunde Anmerkungen vermehret, herausgegeben, und es ist kein Zweifel, daß nicht viel Gutes darunter seyn sollte, ungeachtet wir auch viel bekanntes und zweifelhaftes darinnen bemerkt haben.

An Essay on Design in Gardening. 8vo White. Der Verfasser dieses Versuchs über die Gärtnerey, zeiget mehr Belesenheit und Geschmack, als praktische Kenntniß. Er betrachtet sie also auch blos aus diesem Gesichtspunkte, nämlich als einen Gegenstand des letztern; man findet nicht sowohl einen Unterricht, das Schöne mit dem Nützlichen nach der Verschiedenheit der Lage und der Himmelsgegend bey Anlage eines Gartens zu verbinden: sondern schöne Beschreibungen, die inzwischen doch auch gute Veranlassungen zu guten Einfällen und Erfindungen in Gärten geben können, und sehr unterhaltend sind.

The indiſcret Lover: a Comedy. By *Ab. Portal.* 8. Kearsly. Wenn der V. dieſes Luſtſpiels auch nicht unter die vortrefflichſten dramatiſchen Schriftſteller dieſer Nation gehöret; ſo iſt er doch nichts weniger, als zu verachten. Die gegenwärtige Komödie iſt ſehr angenehm geſchrieben, und von moraliſchem Innhalte.

Timon of Athens. Alter'd from Shakeſpeare and Shadwell. 8 Hinguſton. Man kennet Shakeſpears Timon: ſchon Shadwell hatte ihn verändert, um ihn fürs Theater geſchickt zu machen: inzwiſchen reichten dieſe Veränderungen doch noch nicht zu, und nur erſt nach den gegenwärtigen hat er können aufgeführet werden: welches auch mit vielem Beyfalle auf dem artigen Theater in Richmond geſchehen iſt.

The River *Dove:* a Lyric Paſtoral. By *Sam. Bentley.* 4. Stevens. Dieſer Dichter hat in einem ſehr lebhaften und poetiſchen Stile einige der ſchönſten ländlichen Seenen, Landgüter und Häuſer beſchrieben, die an der Dove liegen, einem Fluſſe, der Staffortſhire von Derbyſhire ſcheidet.

A Pindarick Ode on Painting. Addreſſed to Joſhua Reynolds, Eſq. 4. Griffin. Dieß ſchöne Gedicht enthält ſehr angenehme und reizende Beſchreibungen, die des Innhalts würdig ſind. Er erſcheint in der Situation, als ob er verſchiedne hiſtoriſche Bildniſſe und Landſchaftsmahlereyen beſähe, und nimmt daher Gelegenheit, die Geſtalten,

Ausſich-

Aussichten und Leidenschaften zu schildern, die der Künstler aufgestellet hat. Nach der Verschiedenheit des Innhalts hat sich der Dichter sehr schicklich verschiedener Arten von Sylbenmaaße bedienet.

The *Grecian* Orders of Architecture delineated and explained from the Antiquities of *Athens*. Also the Parallels of the Orders of *Palladio*, *Scamozzi* and *Vignola*. To which are added, Remarks concerning Public and Private Edifices, with Designs. By Captain *Stephen Riou*. Folio. *Nourse*. Der Verf. zeigt in der Vorrede, wie wichtig es sey, die richtigen Gestalten und Formen zu bestimmen, welche die Griechen in der besten Zeit und in ihren schönsten Gebäuden den drey Ordnungen in der Baukunst gaben: daß man nicht behaupten könne, sie vorher gewiß gekannt zu haben, bis die Hrn. Stuart und Revett Athen besuchten, und aus den Ruinen, die wahren attischen Formen der Dorischen, Jonischen und Corinthischen Zusammensetzung aufnahmen und ausmaßen. Diese legt er zum Grunde, um daraus verschiedene praktische Bemerkungen in Ansetzung öffentlicher und Privatgebäude zu ziehen, die auch mit Kupferstichen erläutert werden. In der Einleitung findet man eine kleine Geschichte der Baukunst, ihren Fortgang, ihre Vollkommenheit, ihren Verfall und ihre Wiederherstellung. So gute Anmerkungen und Nachrichten dabey vorkommen, so muß man doch gestehen, daß man auch viel Seltsames und Sonderbares, hauptsächlich in seinen Regeln, findet.

The

The Ruins of Poestum, otherwise Posidonia, in Magna Graecia. By *Thomas Major*, Engraver to his Majesty. Folio, Imperial Paper. Sold by the Author, in St. Martin's Lane. 1768. Dieß von uns schon bey Gelegenheit der drey andern über die Ruinen von Poestum im letzten Stücke der Bibliothek angekündigte Werk ist nunmehr erschienen. Der Plan ist viel weitläuftiger, als bey jenem englischen Werke, und die Ausführung ist so, daß sie des Verfassers Ruhm, den er sich bereits als ein braver Künstler erworben, nicht um ein geringes vermehret. Es ist in drey Theile getheilt: Der erste enthält eine summarische Erzählung über den Zustand von Poestum in alten und neuern Zeiten. Der zweyte, eine Beschreibung der Tempel, die die Gelehrten für die wichtigsten Ueberbleibsel des griechischen Alterthums halten, zumal da der eine noch völlig steht. Der dritte, eine Abhandlung über die Posidonischen und Poestischen Münzen. — Zum Vortheile der Fremden hat Hr. Major das Werk auch ins Französische übersetzen lassen, welches um eben den Preis, wie das englische, nämlich 2 Pfund 2 Schill. zu haben ist. Verschiedene feine Zeichnungen der Tempel schreiben sich von einem gewissen englischen Herrn her, der sie in Neapel verfertigen lassen. Die andern Vorstellungen sind in Gegenwart des Sir James Gray, englischen Gesandten am Neapolitanischen Hofe, aufgenommen worden. Die Plane, Elevationen und Ausmessungen danket das Publikum dem berühmten Hrn. Soufflot, Architekten des Königs von Frank-

reich, der sie mit der größten Genauigkeit am Orte selbst aufgenommen, und dessen großmüthigen Beystand der Kupferstecher bey seiner Unternehmung sehr rühmet.

Fables, by *William Wilke*, D. D. Professor of natural Philosophie in the University of St. Andrews. 8. *Dilly*. Diese Fabeln, an der Zahl ein und zwanzig, sind in dem Tone der Gayischen geschrieben. Der Verf. verdienet das Lob, daß er ein glücklicher Nachahmer ist: sie sind mit vieler Leichtigkeit und Eleganz geschrieben, obgleich die Moral hin und wieder ein wenig weit hergeholet ist. Auch hätten sie wegen des Innhalts mehr Erzählungen, als Fabeln genennet werden sollen. Jede Fabel ist mit einem Kupferstiche verzieret.

Frankreich.

Neue witzige Schriften:

L'Isle merveilleuse, poëme en trois chants, traduit du grec, suivi d'*Alphonse*, ou de l'Alcide Espagnol, conte très-moral. A Paris, chez Delalain. 8. Dieß reizende Gedichte ist ein schönes Gemählde von den Unruhen und Freuden der Liebe. Es wird eine Insel mit allen Farben, die nur die lebhafteste Einbildungskraft darbieten kann, beschrieben, wo die Einwohner alles außer der Liebe besaßen.

Ils avoient tout, (un Dieu m'est garant)
Hors le plaisir, qui vaut seul, tout le reste.

Die schönen Insulanerinnen wußten nichts von den Geheimnissen der Liebe.

Froides

Froides *Venus* de ces froids Adonis,
Que ſur leur ſein un doux baiſer repoſe,
Leur ſein n'éprouve aucun frémiſſement;
Si de leur bouche on va preſſer la roſe.
Même froideur, jamais un ſentiment.
Rien ſur leur front ne ternit la jeuneſſe:
Leurs cœurs glacés ne craignent rien du tems.
Comment vieillir, quand on vit ſans ivreſſe! . . .
Les malheureux! . . . ils n'ont pas nos tourmens.

Im zweyten Geſange rächet ſich Amor: er ſchickt den ſchönen Marſis hin, dem er ſeine Flügel leiht: dieſer findet die reizende Irza: ihre Unwiſſenheit und Unſchuld iſt bald überwunden: ſie fühlen die ſüßen Schmerzen der Wolluſt, die hier nur allzu wollüſtig beſchrieben werden:

De nouveaux dons la terre s'embellit;
Et de ſes flancs voit germer l'abondance.
Chaque buiſſon ſe transforme en verger:
L'ananas croît, la grenade vermeille
Mêle ſa pourpre à l'ombre de la treille;
Des pommes d'or parfument l'oranger.

Dritter Geſang. Nunmehr entſtehen die Begierden und Unruhen der Liebe. Die Schönheit wird ein Preis des Kampfs: das ſonſt ſtille Echo ſchallt vom wütenden Geſchreye der Nebenbuhler wieder, und ſein blühender Boden rauchet vom Blute eiferſüchtiger Liebhaber. Marſis eilt auf den Flügeln der Liebe hinzu

Tout eſt calmé: des lyres amoureuſes,
L'accord brillant réſonne dans les airs,
Et les oiſeaux, à ces tendres concerts,
Ont marié leurs voix mélodieuſes.

Sur les débris des rameaux diſperſés,
Du haut des cieux on voit pleuvoir des roſes;
Et, déſarmés par ces métamorphoſes,
Nos combattans ſont tous entrelacés;
Moins animé leur regard eſt plus tendre;
Ils vont jouïr, & l'amour va deſcendre.

Amor ſteiget herab, und giebt ſeinen neuen Unterthanen Geſetze, die ſie ſehr gern annehmen. Marſis wird zum König erhoben, er hält das Zepter, Irza die Krone.

On prévoit bien ce qu'il fit de ſes aîles:
Aimer *Irza* c'eſt les rendre à l'Amour.

Die angehängte Erzählung vom Alphonſus hat eben dieſe ſchöne Verſification, dieſe lebhaften und reizenden Bilder, dieſe artigen Scherze und unerwarteten Uebergänge, die den Dichter zu einen glücklichen Nachfolger des Lafontaine machen.

Hiſtoire d'Agathon, ou Tableau philoſophique des mœurs de la Grece; imitée de l'Allemand de Mr. *Wieland*. A Lauſanne, chez Graſſet et Compagnie & à Paris, chez de Hanſy le jeune, 1768. 4 parties in 12. Wir haben dieſes vortreffliche Buch allezeit als eins der ſchönſten deutſchen Originalſchriften angeſehn, und um deswillen iſt es uns nicht gleichgültig, daß es auch den Ausländern bekannt werde. Noch kennen wir den Werth dieſer Ueberſetzung oder Nachahmung nicht; aber ſo viel wollten wir im Voraus behaupten, daß wir es lieber überſetzt, als nachgeahmt würden gewünſcht haben. Wir kennen ſchon die

die Freyheiten, die ſich die Hrn. Franzoſen nehmen. Die vorgeſetzte Einleitung über die deutſche Litteratur iſt ſehr mager, unbeſtimmt und unvollſtändig. Noch iſt nur der erſte Theil erſchienen, dem aber der zweyte bald folgen ſoll.

Poëſies & Oeuvres diverſes de Mr. *de la Louptiere*, 2 Vol. in 12. à Paris, chez Ducheſne 1768. Von dieſem Verf. iſt ſchon eine Menge kleiner flüchtiger Poeſien in verſchiedenen Sammlungen und Journalen verbreitet geweſen. Sie beſtehen aus Elegien, Madrigalen, Sinngedichten, Liedern, Vaudevillen, Fabeln, Bouquets u. ſ. w. Ueberhaupt verdienen ſie ihrer Leichtigkeit und Naivetät wegen eine gute Aufnahme, obgleich auch ſehr viel mittelmäßiges darunter iſt. Dieſe Ausgabe iſt mit des Verf. feinem Bildniſſe, von Beauvarlet geſtochen, verzieret.

Cauſes de la décadence du goût ſur le theatre, où l'on traite des droits, des talens & des fautes des Auteurs; des devoirs des Comédiens, de ce que la ſociété leur doit, & de leurs uſurpations funeſtes à l'art dramatique. 2 Parties in 12. à Paris, chez Dufour, 1768. Wenn der Verf. über den Verfall des Theaters ſchreyt, ſo glaubt er ſolchem am beſten vorzubeugen, indem er die Urſachen deſſelbigen aufſuchet. Er findet ſie im Theater ſelbſt, in den dramatiſchen Gedichten, und in den Verfaſſern; dieß machet den erſten Theil aus: Der zweyte geht blos die Schauſpieler an: ſie erhalten darinnen gute Vor-

ſchriften, denen ſie ſo wenig in Frankreich, als bey uns folgen werden.

Almanach des Muſes, ou choix des poeſies fugitives de 1767. à Paris, chez Vallat-la-Chapelle, 1768, in 12. Dieſe Sammlung flüchtiger Poeſien erhält ſich durch die gute Wahl, die man ſchon bey ihrem Anfange 1765 darinnen bemerket hat: viele dieſer reizenden Kleinigkeiten würden ohne dieſe Vorſicht verlohren gehen, und die Nahmen eines Voltaire, Dorat, Colardeau, Lemierre, Arnaud, Moncriſ, Rochon de Chabannes, Pezai, Treſſan u. ſ. w. laſſen ihren Werth muthmaßen. Hier iſt eine kleine artige Fabel daraus:

La Flêche.

Hôtes des airs, voyés mon vol audacieux,
Diſoit la flêche au haut des cieux:
J'habite comme Vous la region ſuprême!
Un oiſeau répond; oui:
„Mais tu t'élevois par autrui,
„Et tu retombes par toi-même.„

L'Examen impartial des meilleures Tragédies de Racine avec cette Epigraphe: *Si j'ai raiſon, qu'importe que je ſois.* (P. Corn. Trag. de Nic.) Den Subſcribenten des Racine zu gefallen hat man angefangen, dieſen Commentar über die beſten Trauerſpiele dieſes Dichters in eben dem Formate zu drucken. Gegenwärtige Probe enthält blos die Kritik über die Andromache und den Britannicus, und wenn ſie von dem Publico günſtig aufgenommen wird, ſoll der ganze Band erſcheinen.

scheinen, der eine Zergliederung aller Schönheiten und auch Fehler desselbigen enthalten soll.

De l'Usage des Statues chez les Anciens. Essai historique. *Sicque adopinamur de causis maxima paruis.* Lucret. Paris, chez Delalain. 8. (520 pag.) avec figures. Des Verf. Absicht ist, zu zeigen, wie wichtig die Bildsäulen bey den Alten waren: ferner die Beziehungen, welche ihr Ursprung und ihr Fortgang auf die Stiftungen, den Fortgang und die Sitten der Gesellschaften hatten. Die ersten Bildsäulen wurden den Göttern zu Ehren errichtet; nachgehends widmete man auch denjenigen Menschen welche, die durch ihre großen Handlungen verdienten, daß ihr Andenken bey der Nachwelt erhalten wurde. Hier sucht der Verf. ein neues Licht auf die Geschichte und Fabel zu verbreiten. In der Folge giebt er einige Nachrichten von den Bildhauern des Alterthums und dem Charakter, den man in den Werken der Bildhauerkunst bey verschiedenen Nationen findet.

Proverbes dramatiques, 2 Vol. in 8. le premier de 362 pag. le 2d de 366. à Paris, chez Merlin, 1768. Diese dramatischen Sprüchwörter sind kleine Gesellschafts-Komödien, wovon zu dem Innhalte ein Sprüchwort Anlaß giebt, das gleich von der Gesellschaft, die über die Art der Vorstellung sich verabredet, aus dem Stegreife vorgestellet wird. Wenn es Personen von Talenten sind, die die Welt kennen, so giebt es oft zu artigen Scenen Anlaß, die oft um desto natürlicher sind, je

gewisser sich die Sprache dem gewöhnlichen Umgange naht, und je weniger sie vorbereitet und studiret ist. Der Verf. hat die Idee davon glücklich gefaßt, und diese kleinern Stücke können darinnen zu Mustern dienen: es sind ihrer 33, und so daß sie allezeit belustigen, oft selbst interessiren werden. Zu was für artigen Gesellschaftsstückchen sollten nicht die Rabenerischen Sprüchwörter Anlaß geben!

Französische Kupferstiche.

Junius. Dr. Marcenay Deghuy giebt nunmehr das Bildniß des Chevalier Bayard aus, der unter dem Namen des Chevalier sans peur & sans reproche, bekannt ist, und er nach einem Gemählde aus dem Cabinette des Marquis de Brancas gestochen. Es ist das siebende aus seiner Suite großer Männer. Ebenderselbe hat auch das Brustbild einer Frau nach einem der schönsten Gemählde des Rembrand geliefert: Auf dieselbige Platte hat er eine kleine Landschaft gestochen, und diese machen die 35. und 36. Nummer seines ganzen Werks aus. Gegenwärtig ist er mit der berühmten Jeanne d'Arc oder dem Mädchen von Orleans beschäfftiget: Obangezeigte Kupfer sind 6 Zoll hoch und 4 breit.

Julius. Mademoiselle Boizot hat zwey neue Kupfer, beyde nach Metzu gestochen, wovon das eine den Titel führt: le Déjeuné de la Hollandaise; das andere, la Hollandaise à son Clavecin: sie kosten 3 Liv. und die Feinheit des Pinsels ist durch den Grabstichel wohl ausgedrückt.

Unser

Unſer würdiger Landsmann, Hr. Wille, verkauft zwey Blätter, die deſſen Sohn gezeichnet, und Mr. Ingouf geſtochen. Auf dem einen ſchilt eine Mutter ihre Tochter, die ſie mit einem Soldaten überfallen: die Tochter thut, als ob ihr die Verweiſe ſehr zu Herzen giengen, und ſpielt zu eben der Zeit ihrem Liebhaber einen Brief in die Hand. Auf dem andern bezeigt eine Mutter ihrer kleinen liebenswürdigen Tochter ihr Vergnügen, die ihr zu ihrem Namenstage ein Bouquet bringt: das erſte hat die Unterſchrift: la Mere mécontente:. das zweyte, la Mere contente: ſind 15 Zoll hoch, und 12 breit. Die Zuſammenſetzung macht der Erfindung des jungen Wille Ehre.

Mr. Moitte giebt die zwote Lage von ſeinen Habillemens ſuivant le Coſtume d'Italie nach Greuze aus. Dieſe beſteht wieder aus 6 Blatt folgendes Innhalts: Une Génoiſe vendant des fleurs: la Bourgeoiſe de Gênes; la Payſane Parmeſane: la Payſane Bolonaiſe: la Bourgeoiſe de Bologne: la Payſane Florentine. Die Figuren ſind wohl gewählt, und ſehr angenehm geſtellt.

Mr. Bonnet, welcher ſo glücklich auf Paſtellart ſticht, hat ein Blatt nach einer bunten Zeichnung des Mr. Boucher mit der Unterſchrift: L'Amour qui ſupplie ſa mere, geliefert. Es bittet ſie nämlich Amor, ihm ſeinen Köcher wieder zu geben. Das Gegenbild, le Reveil de Vénus, wird mit nächſten auch fertig. Das Paſtel iſt in obigem

Kupfer so genau nachgeahmt, daß man es vom Wirklichen nicht unterscheiden kann. Das Blatt ist 13 Zoll hoch und 15 breit und kostet 6 Liv.

August. Mr. Halbou hat zwey angenehme Kupfer nach Mr. Jeaurat geliefert: La Sultane favorite und le Sultan galant. Auf dem ersten empfängt die geliebte Sultaninn die Versicherungen der Liebe des Sultans; auf dem zweyten schmückt der Sultan seiner Geliebten Haupt mit Blumen. Jedes hat 1 Fuß und 8 ½ Zoll in der Höhe und 1 Fuß 2 und ½ Z. in der Breite und kostet 3 Liv.

September. Nach Amadeus Vanloo hat Henriquez ein Blatt unter dem Titel gestochen: Echec & mat. Ein junges stehendes Frauenzimmer spielet mit einer jungen sitzenden Mannsperson Schach, der über den Zug, den sie eben thut, und ihn um die Parthie bringt, in Verwirrung geräth. Ein Zuschauer lacht und hält sich über den Spieler auf; und auch einige andre Zuschauer nehmen daran Theil. Kostet 4 Liv.

Sixiéme Volume du Recueil de Planches sur les Sciences, Arts, Métiers, Manufactures &c. Dieser sechste Band macht die fünfte Ablieferung der durch Subscription zu verkaufenden Platten aus: er enthält 294 Kupferstiche und also 44 Blätter mehr, als die vorhergehenden Bände. Es werden darinnen die vornehmsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur vorgestellet: sie sind mit sehr deutlichen Erklärungen erläutert. Dieß

erhöht

erhöht den Preis für die Subscribenten; es kostet also dieser Band 72 Liv. ungebunden, brochüret aber 73 Liv. 10 S. Ohne Subscription wird er nicht anders, als um 120 Liv. verkauft.

Am Frohnleichnamsfeste sind, wie gewöhnlich, verschiedene Gemählde und Zeichnungen ausgesetzt gewesen, wovon einige den Beyfall der Kenner auf sich gezogen haben. Unter diesen sind zwo getuschte Zeichnungen von Des Nais, wovon die eine das Märtyrthum der heil. Agnes, das andre, die Liebeshändel des Jupiters vorstellte, in denen man viel Erfindung und Leichtigkeit wahrgenommen.

Guillemond, Ransouette und Ponseaux haben auch verschiedne gute Bildnisse ausgestellet: die Landschaften des La Save hat man sehr angenehm, und die Vasen des Chirour mit vieler Wahrheit gemahlt gefunden. Vorzüglich hat man die perspectivischen Zeichnungen des Perlin so wohl ihrer Zusammensetzung, als guten Ausführung wegen bewundert.

An der Mamsell Ranceau Miniaturbildnissen hat man den feinen Pinsel und die schöne Verschmelzung der Farben gelobt. Auch Mamsell Sprote hat viel schmeichelhafte Hoffnungen in Absicht auf die Miniatur von sich gegeben. Nichts aber hat mehr die Bewunderung der Kenner gereizet, als die sinnreichen Miniaturen oder kleinen Gemählde von Haaren, welche die Mamsell Moreau verfertiget.

Der

Der Chevalier de Chaumont, der einen Plan zu einem Opernsaale herausgegeben, hat neuerlich eine Platte stechen lassen, wo er ein Modell zu Erbauung der Logen in der Schwebe angiebt.

Nachricht von einigen russischen Schriftstellern, nebst einem kurzen Berichte vom russischen Theater*.

1) Feofan Prokopowitsch, Erzbischoff von Nowgorod: Ein Mann von großem Geiste, den er in seinen Predigten und Lobreden überall verräth. Alles, was er in dieser Art geschrieben hat, ist erhaben und edel, ohne daß er jemals ins Schwülstige fällt. Vorzüglich verdienet sein Werk: Das weinende Rußland, auf den Tod Peter I. sowohl in lateinischer als russischer Sprache, bemerket zu werden, welcher beyden er vorzüglich mächtig war. Seine Briefe können daher zu Mustern in unserer Sprache dienen. Dasjenige, was ihn zuerst bekannt machte, und ihm die Gnade seines Monarchen erwarb, der die Verdienste gewiß nie verkannte, war seine Anrede an denselben bey seiner Ankunft

* Wir verdanken diesen für die Geschichte der Litteratur so angenehmen Aufsatz einem hierdurch reisenden russischen Cavalier. Ungeachtet wir für die Richtigkeit seiner Urtheile nicht Bürgschaft leisten können, so läßt uns doch der gute Geschmack und die viele Einsicht, die er in den schönen Wissenschaften besaß, nicht an derselben zweifeln. Er steht hier selbst mit in der Reihe derjenigen, die sich um das russische Theater verdient gemacht haben: seine Bescheidenheit aber verbeut uns, seinen Nahmen näher anzugeben.

Ankunft in Kyow, wo unser Schriftsteller damals Rector des Gymnasiums war. Nachher begleitete er immer die Würde eines Hofpredigers beym höchstsel. Kaiser, und war Mitglied des dirigirenden Synodus. Seiner großen Fähigkeiten wegen wurde er oft bey den wichtigsten Staats-Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Seine Werke sollen in einer Sammlung von 8 Bänden in 4. zusammengedruckt werden, wovon auch bereits drey erschienen sind; und es ist auch bald eine deutsche Uebersetzung davon zu hoffen.

2) Wasil Trediakovsky, Professor der Beredsamkeit der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg. Dieser Mann hat das vorzügliche Verdienst, den schönen Wissenschaften und hauptsächlich der Dichtkunst in seinem Vaterlande, die Bahne gebrochen zu haben, ungeachtet seine Arbeiten noch schlechterdings unter die mittelmäßigen gehören. Er schrieb etwas weniges in Versen unter dem Titel: Fabeln und kleine satirischen Schriften. Desto mehr hat er durch die Uebersetzung der poetischen Dichtkunst des Boileau genutzt. Nicht genug aber kann ihm unsre Nation für seine herausgegebenen Regeln der Dichtkunst danken, als welche diejenigen Genies, die entweder nichts von fremden Sprachen verstunden, in ihrer Muttersprache die Kunst kennen lehrte, oder dem allgemeinen Liebhaber zu einem richtigen Urtheile von Werken des Geschmacks verhalf. Mit fast eben so großem Vergnügen nahm die Nation seine Uebersetzung

von Rollins alter und römischer Geschichte auf, und ungeachtet einiger Fehler, die man aber leicht übersehen könnte. Denn nun erschien dieser angenehme und nützliche Schriftsteller zum ersten male in ganz russischer Tracht. Er hats auch gewagt, ein Trauerspiel unter dem Titel, Deidamir, in Versen zu schreiben, die aber nicht gern gelesen wird; so wie auch seine Telemachide, in Alexandrinischen Versen ohne Reimen. Er lebt noch in einem hohen Alter, verwaltet aber schon seit 8 Jahren, Schwachheit halber, sein Amt nicht mehr, sondern lebt von einer ansehnlichen Pension ganz in der Stille.

3) Michaila Lomonossov, Prof. der Chymie bey der Akademie zu Petersburg, Etatsrath und Mitglied der akademischen Kanzley. Diesen verdient unter unsern Schriftstellern ein Stern der ersten Größe genennt zu werden. Seine Oden und Lobreden sind in ihrer Art Meisterstücke, und nicht wir allein, sondern auch andre Nationen lassen ihm bereits Gerechtigkeit wiederfahren. Er hat über zwanzig der Psalmen Davids in schöne Verse übersetzet, und selbst seine kurzen Aufschriften auf verschiedene Vorfälle, sind seinem großen Geiste gemäß. Einige unter ihnen enthalten in zween Versen oft den erhabensten epischen Gedanken aufs vortrefflichste ausgedrückt. Auch um die Reinigung und Verschönerung unserer Sprache hat dieser fleißige und geschickte Mann ein großes Verdienst gehabt. Er war es, der sowohl als der Hr. Sumarokow, die misgebohrnen Wörter auszurotten, und aus un-

seiner alten Grundsprache der slavonischen sie beträchtlich zu bereichern anfieng: Die ersten guten Eigenschaften dieser Sprache aber sind, daß sie nachdrücklich und fliessend ist. Er hat uns die erste gute Grammatik und Rhetorik geliefert; weniger Beyfall haben seine beyden Tragödien erhalten, davon die erste Tamira und Selim, und die andere Demophont heißt. Vielleicht finden auch Kenner hier noch viele Spuren eines schönen Geistes, aber den Tragikus selten; welches er zu seiner Ehre selbst bey Gelegenheit zugestanden hat. Auch einen kurzen Entwurf unsrer Geschichte haben wir ihm zu danken, die der junge Hr. Stählin ins Deutsche übersetzt hat. Der Tod raubte ihn uns immer noch zu früh, und zugleich mit ihm ein Heldengedicht, Peter der Große betitelt, wovon die Anlage sehr viel versprach. Er starb beynahe schon 50 Jahr alt, beweint von seinem Vaterlande, und unsre Musen trauren noch um ihn. Diejenigen, die einen vollständigern Begriff von diesem großen Manne wünschten, hat sich der Hr. Graf Andreas Schuwalow durch ein artiges Werk in französ. Sprache verbindlich gemacht, welches das Leben des Herrn Lomonossov, eine Ode zu seinem Lobe, ingleichen zwo Uebersetzungen von desselben Morgen- und Abendbetrachtungen der Allmacht Gottes, und einen Brief an den Hrn. von Voltaire nebst dessen Antwort enthält. So sehr wir dem Hrn. Grafen Schuwalow für diese schönen Proben seines Geistes danken, eben so sehr bedauern wir zugleich die Härte, mit der die bittre Satire wider den Herrn

Sumarokov abgefasset ist, die dem Publico einen persönlichen Haß als Gerechtigkeitsliebe zu zeigen scheint: Schon die einzige Beschuldigung, daß der Hr. Sumarokov ein Kopist der Iphigenie von Racine sey, hat die Kenner, die den Racine nach den Regeln der Kunst beurtheilen, und den Sumarokov Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollen, zum Theil wider den obgemeldeten Verfasser aufgebracht. Die einzige Semire vom Hrn. Sumarokov, ein Trauerspiel, das in fremde Sprachen übersetzt ist, würde die auswärtigen Kenner in den Stand setzen können, zur Ehre desselbigen zu entscheiden. Vielleicht hat er ihm die Nachahmung in einigen Stellen angesehen; verdient dieses aber Bitterkeit, wenn eine Nachahmung glücklich ist?

4) Alexander von Sumarokov, wirklicher Staatsrath und Ritter des Annen-Ordens. Hier nennen wir denjenigen, dem unser Vaterland die Stiftung eines guten Theaters zu danken hat. Er ist der Verfasser von sechs unsrer besten Trauerspiele, unter folgenden Aufschriften: 1) Chorev. 2) Hamlet. 3) Artistone. 4) Sinav und Truvor. 5) Semire. 6) Dimise. Das vierte und fünfte Stück Sinav und Truvor, und die Semire verdienen den größten Beyfall: Der Stoff zu beyden, so wie zu dem Chorev und der Dimise ist aus unserer Geschichte, die er sehr glücklich zu nützen gewußt. Wäre ich als ein Reisender nicht allein meinem Gedächtnisse überlassen, und nicht aller Mittel beraubt, die zur Zergliederung einzelner Schönheiten meines

Dich-

Lebens und einer gründlichen Schilderung seiner Werke nöthig sind, so würde ich gewiß den auswärtigen Nationen Lust zu dem Wunsche machen, daß alle seine Schriften übersetzt wären. So aber verweise ich die Liebhaber nur in Ermangelung eines bessern, auf die deutsche Uebersetzung der Semire, die 1760 in Breßlau herausgekommen ist. Sie wird zureichend seyn, den großen Begriff zu rechtfertigen, den ich von ihr habe. Seine sechs Komödien sind nicht so gut gerathen. Ungeachtet vieler eingestreuten komischen und witzigen Einfälle, und beißender satirischen Züge, ist doch ihre ganze Anlage nicht im Stande, die Stücke auf der Schaubühne unterhaltend genug zu machen. Desto allgemeiner ist der Beyfall, den der Verfasser in seinem Vaterlande wegen seiner Fabeln erhalten, davon der Hr. Prof. Schlözer einige ins Deutsche übersetzet hat; eben so schätzbar sind auch seine Elegien, Eclogen und Lieder. Seine beyden heroischen Opern, nämlich 1) Cephalus und Procris, und 2) Alceste, sind auch nicht ohne Verdienst, und seine kleinen satirischen Schriften sinnreich und beißend. In seinen Briefen leistet er unserer Nation in Ansehung seiner Grundsätze unserer Sprache, und der Dichtkunst überhaupt, ansehnliche Dienste. Letztere sind ein Auszug der Dichtkunst des Boileau. So glücklich aber ist er nicht in seinen Oden, als Herr Lomonossow. Eben so unähnlich ist sich auch unser Verfasser in seiner Prose, in welcher einige Briefe und Lobreden abgefasset sind. Die Monatsschrift, die arbeitsame Biene betitelt, hat er nicht

gur veranstaltet, sondern auch das mehreste selbst dazu gearbeitet.

Dieser große Mann lebt noch in Petersburg in einem ohngefähr 50jährigen Alter, und genießt aus der Kabinetskasse Ihro Majestät jährlich eine Pension von ohngefähr drittehalb tausend Rubeln. Heißt das nicht Sorgfalt und Schutz für die Wissenschaften von einer so gnädigen Monarchinn?

5) Gedeon, ein Archimandrit (Abt) eines Nowgorodschen Klosters, schrieb als Hofprediger viele schöne Predigten, die er in sieben Theilen herausgegeben hat, und deren einige sogar mit denen von Prokopowitsch können verglichen werden. Er starb zu früh für unsre geistliche Beredsamkeit, im Jahr 1762, noch nicht einmal 40 Jahre alt.

6) Platon, Archimandrit in dem schönen Troitzkoischen Sergiewschen Kloster, ingleichen Hofprediger und geistlicher Lehrer unsers Thronfolgers, des Großfürsten, Paul Petrowitsch. Seine Predigten sind so schön, daß viele unter den Kennern gemeint sind, nicht wenigen derselben den Vorzug sogar vor des Prokopowitsch seinen zu geben. Wenigstens bemerkt man in Ansehung unsrer Sprache mehr Reinigkeit, und einen noch ungezwungnern und fließendern Ausdruck darinnen. Er ist erst 32 Jahr alt, und unsere Nation ist auf diesen Redner stolz. Außerdem danken wir ihm noch einige kleine erbauliche Schriften, die eine sehr gesunde, reine Sittenlehre ohne den sonst gewöhnlichen pedantischen und scholastischen Geschmack vortragen.

7) Michaila

7) Michaila von Cheraskov, Collegienrath und Director der Moskowschen Universität, schrieb zwo Tragödien, 1) die Venetianische Nonne, und 2) Plastune; jetzt erst ist was unserer Geschichte genommen. Ingleichen eine Komödie, der Gottlose bestraft. Sie sind aber mittelmäßig; aufrichtig zu urtheilen, gehört er nur unter die glücklichen Vorgänger unserer Nation, sowohl hierinnen, als in seinen Oden. Dagegen kann man ihm sein verdientes Lob, in Ansehung seiner satirischen Schriften, nicht entziehen, die er theils in Versen, theils in Prosa verfertiget hat. So hat er auch zwey Theile Fabeln in Versen herausgegeben, die nach Sumarokov seinen, die besten sind, die wir haben. Er lebt noch in seinen besten Jahren, nicht viel über die dreyßig.

8) Michaila Popofsky, Prof. der Beredsamkeit an der Moskowschen Universität, übersetzte Popens Versuch über den Menschen, und die Dichtkunst nebst einigen Oden des Horaz in Verse. Die Versification ist fließend, und in der Stärke des Ausdrucks selten unter seinen Originalen. Seine Wendungen, welche die ganz von denselben verschiedene Natur unsrer Sprache verlangte, sind so gut getroffen, daß man stets mit der zierlichen Versification auch die Kraft selbst zu denken, verbunden findet. Zu großem Nachtheile unsrer Litteratur, starb er in seinem besten Alter, da er kaum die dreyßig erreicht hatte. Er hinterließ noch eine prosaische Uebersetzung des Hrn. Locke, von der Erziehung der Kinder, die weniger trocken, als im Originale ist.

9) Wasil von Maikov, Hauptmann bey der Garde, hat zwey Tragedien geschrieben, ingleichen viele satirische und andre kleine Sachen, die wirklich nicht schlecht gerathen sind, und desto mehr Lob verdienen, da der Verfasser, ausser seiner Muttersprache, keine weiter versteht, und also gänzlich Original ist. Er lebt jetzt, nachdem er seinen Abschied genommen, auf seinen Gütern bey Jaroslaw, und ist ungefähr 40 Jahr alt.

10) Iwan von Jelagin, Geheimder Rath, Kabinetsminister, Directeur des plaisirs, und Ritter des pohln. weißen Adler- und Stanislaus-Ordens. Dieser vortreffliche Herr schrieb schon mit einem ausserordentlichen Genie und Geschmack in seiner Jugend kleine Gedichte, als Lieder, Elegien und dergleichen, welche alle recht schön sind. Er hat auch wichtige Materien in gebundner und ungebundner Rede weitläuftig ausgeführet: diese Werke aber hat der allzu bescheidne Hr. Verf. noch nicht in Druck geben wollen. Er hat viel übersetzt, und mit sehr gutem Erfolge, als: Les Mémoires d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde, und fast alle theatralische Werke des Hrn. Destouches. Gewiß kann man diese Uebersetzungen wegen der Reinigkeit der Sprache und des fließenden Ausdrucks für Meisterstücke halten: Er besitzt eine erstaunenswürdige Belesenheit; Schade! daß er unsrer Litteratur durch die vielen Staatsgeschäffte zu früh entzogen worden. Wir geben aber noch nicht alle Hoffnung auf, einige seiner Handschriften noch einmal gedruckt zu sehen. Ihm gebühret das

Lobspruch,

Lobspruch, daß er der erste prosaische Schriftsteller unsrer Nation nach dem Hrn. Lomonossov ist, und sogar diesen noch übertrifft, wenn es auf Feinheit im Ausdruck ankömmt.

11) Peter von Swistunov, Obristlieutenant des adelichen Cadetten-Corps. Wir haben von ihm einige sehr schöne Lieder und andre kleine Gedichte, durch welche er uns überzeugt hat, daß seine Arbeiten die Zierde der schönen Wissenschaften seyn würden, wenn ihm seine Pflichten nicht zu viel Hindernisse aufgelegt hätten. Seine Prosa ist auch ungemein nachdrücklich: davon zeugen manche schöne Uebersetzungen für die Schaubühne und andre Theile der schönen Wissenschaften von ihm.

12) Johann Taubert, Staatsrath und Bibliothekar der kaiserl. Bibliothek zu Petersburg. Er ist zwar von einer deutschen Familie, die aber schon von sehr alten Zeiten her in diesem Reiche gewesen und daher zu den sogenannten Altdeutschen gehört und gänzlich naturalisirt ist. Ein Zeugniß hievon giebt er selbst in seiner sehr guten Uebersetzung des Lebens des Prinzen Eugen. Er giebt jetzo ein längst von unsrer eignen und andern Nationen gewünschtes Werk heraus, unter dem Titel einer russischen historischen Bibliothek, das eigentlich eine Sammlung unsrer Jahrbücher und andrer zu unsrer Geschichte dienlicher einheimischer Schriften ist.

13) Gregor Kolitzky, Collegienrath und Secretair bey dem Generalfeldzeugmeister Grafen von Orlov, hat zwar nur einige Reden von dem Nutzen

der Mythologie, und einige Uebersetzungen in der Monatschrift, die arbeitsame Biene, gegen 1759 herausgegeben. Man kann aber diese geringen Proben als sichere Beweise ansehen, daß sich dieser geschickte Gelehrte leicht einen sehr geringen Platz unter unsern Schriftstellern würde erwerben können, wenn ihn seine Geschäfte im Gymnasio [illegible] und jetzo seine überhäuften Arbeiten im Dienste seines Gönners nicht daran gehindert hätten.

14) Semen von Narischkin, Obrister und Executor bey dem ersten Departement des dirigirenden Senats, schrieb einige Elegien und andre flüchtige Sachen, die ganz artig sind. Seine verschiedenen Uebersetzungen sind auch mit Beyfall aufgenommen worden. Er ist ein Mann von ohngefähr 40 Jahren.

15) Alexei von Narischkin, Kammerjunker bey Ihro kaiserl. Majest. des vorhergehenden jüngerer Bruder, schrieb auch flüchtige Gedichte, und übersetzte etwas, und fand auch mehr Beyfall, als sein älterer Bruder.

16) Alexei von Rschevsky, Kammerjunker bey Ihro kaiserl. Maj. schrieb viele kleine Gedichte, als Elegien, Episteln, Madrigalen, Sinngedichte und Satiren, die ziemlich gut sind. Vor drey Jahren ungefähr verfertigte er eine Tragödie unter dem Titel: Preleste, dazu der Stoff aus der Kyovschen Geschichte genommen ist: Sie hat sich aber, einiger guten Stellen ungeachtet, nicht auf unserm Theater erhalten, wo wir jetzo schon ekler, und nicht mehr mit jeder Vorstellung zufrieden sind.

17) Feodor Wolkow, erster Akteur bey der russischen Schauspielergesellschaft, verdient auch hier einen Platz unter unsern guten Schriftstellern, den er sich anfangs durch einige kleine Gedichte, hernach aber hauptsächlich durch eine Ode, Peter der Große, erworben, ungeachtet sie auch vielleicht wenige seiner Landsleute kennen. Diese Ode ist voll im Feuer, und hat gleich nach den Lomonossowschen immer den Preis behalten. Der geschickte Verf. aber starb schon 1763. Wir werden seinen übrigen Verdiensten noch in den Nachrichten vom russischen Theater Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

18) Iwan Dmitrevsky, jetziger erster Akteur von unsrer kaiserl. Hofgesellschaft, schrieb Elegien, Epigrammen, Lieder und andre dergleichen kleine Gedichte: Seine Verse sind reiner, als seine Gedanken. Er übersetzte auch etliche Sachen mit so gutem Erfolge, daß er mit unter die Uebersetzer vom ersten Range, gleich nach dem Hrn. von Jelagin, gehört.

19) Fürst Feodor Koslovsky, Lieutenant von der Garde, schrieb sehr wenige flüchtige Sachen in Versen und Prosa nicht ganz glücklich. Auch seine Komödie, der in Schulden gerathene Liebhaber, ist nur mittelmäßig. Er giebt aber noch ungemeine Hoffnung, da er erst 20 Jahr alt ist, und seinen Geschmack mit Eifer zu bilden sucht. Vor einigen Monaten noch hat er uns eine freye Uebersetzung der komischen Oper: Annette et Lubin, gegeben, die recht artig gerathen ist.

20) Boydan

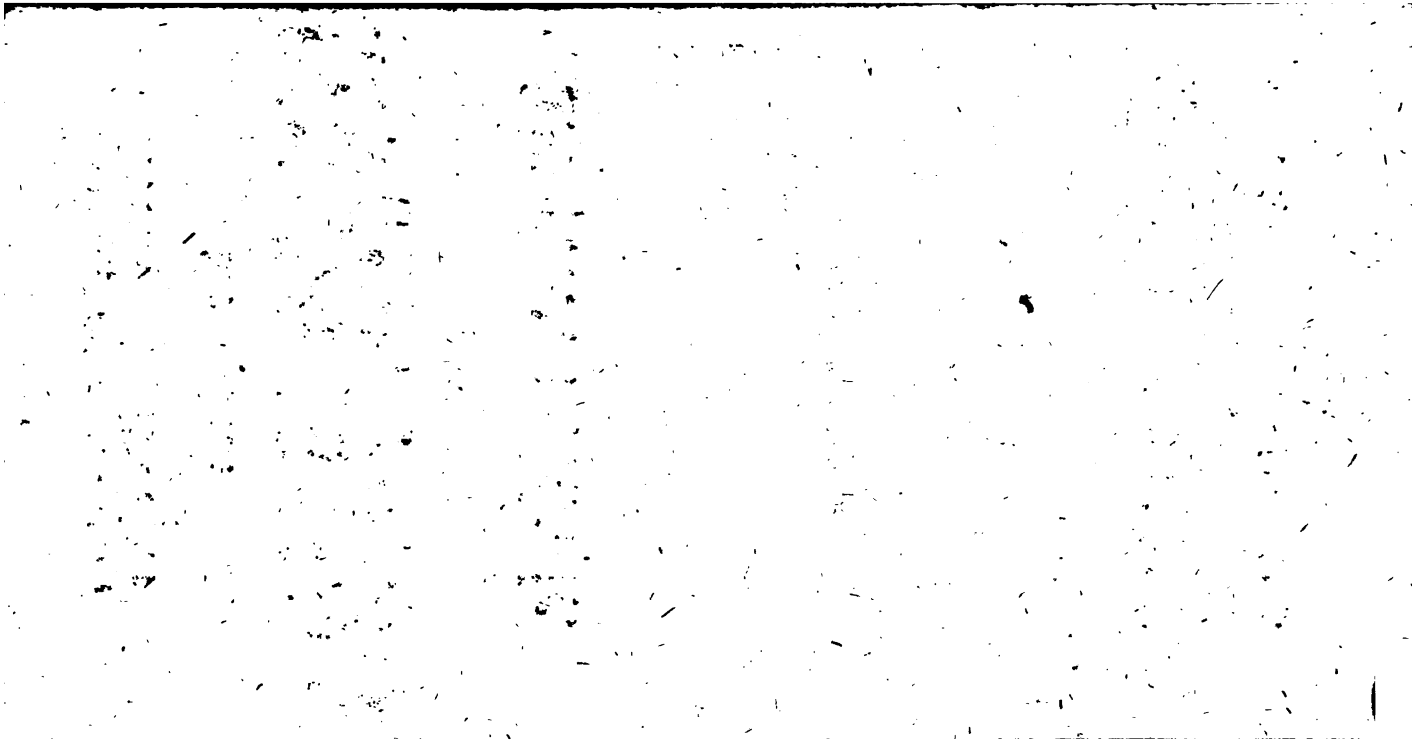
20) Roydan von Jelitschawinov, Hauptmann bey dem adelichen Cadettencorps, schrieb eine Komödie, die belohnte Tugend, die eine Nachahmung der Schottländerinn des Hrn. von Voltaire ist. Sie ist recht gut, und der Verf. hätte [illegible] fall der Nation gewiß beständig für sich [illegible], wenn er nicht in seinem Stücke zu viel [illegible] verriethe. Seine Heldinn ist, wie beym Voltaire, eine Wayse, edelmüthig, sehr tugendhaft, aber ihre Zärtlichkeit ist zu studiret, und fällt ins ängstliche. Die übrigen Charaktere sind gut getroffen, und mit Fleiß bearbeitet. Ja vielleicht könnte er dem Herrn von Voltaire den Preis streitig machen. Desto niedlicher ist ihm ein ander Stück von einem Aufzuge gerathen, welches er die bestrafte Buhlerinn betitelt. Seine Uebersetzungen sind durchgängig gut. Vorzüglich haben des Hrn. Diderots beyden Komödien, le Fils naturel, und le Pere de famille, ingleichen seine Rede über die dramatischen Werke gefallen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Siebenden Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1768.



Innhalt.

I. Fortsetzung des Versuchs von den musikalischen Wettstreiten der Alten, S. 205
II. Sämmtliche poetische Werke von J. P. Uz, 232
III. An Essay upon Prints, containing Remarks upon the Principles of pictureſque Beauty, &c. 250
IV. Versuch über den großen Mann, von C. C. L. Hirschfeld, I. Band, 276
V. The Ruins of Poestum, otherwise Posidonia, in Magna Graecia. By *Thomas Major*. 285
VI. Descrizione completa di tutto ciò che ritrovasi nella Galleria di Pittura e Scultura di S. A. Giuseppe Wenceslao del S. R. I. Principe regnante della casa di Lichtenstein, &c. da *Vincenzio Fanti*, &c. 293
VII. Das Landleben, von C. C. L. Hirschfeld, 304
VIII. Historische Erklärungen der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler in Leipzig gesammlet, 314
IX. Lieder der Deutschen mit Melodien, 2 und 3tes Buch, 325
X. Deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Malerkunst, ꝛc. ꝛc. durch Joachim von Sandrart, ꝛc. ꝛc. bey dieser neuen Ausgabe verbessert von D. Johann Jakob Volkmann, 1 Hptheil, 1 B. 336
XI. Vermischte Nachrichten.
Altenburg. I quattro Gradi dell' Età femminile. Poema Tedesco del Sgr. F. G. Zaccheria — in Toscano recato da *G. G. G.* 342
Inkle und Yariko, ein prosaisches Trauerspiel, 344
Lindau am Bodensee, der neue Rechtschaffene, eine Wochenschrift, 345
Dreßden. Leipzig. Augspurg. Einige neue Kupfer, 348
Aus Frankreich.
Nachrichten von der Kunst, 350
Neue französische Schauspiele, 356
Neue französische Schriften
Manuel typographique, par *Fournier*, 2 Voll. 357
Remarques sur un livre intitulé, Observations sur l'Architecture de Mr. l'Abbé *Laugier*, par M. G*** 357 f.

Innhalt.

Nouvelle Methode Allemande, ſelon le titre de la maniere d'apprendre les Langues par M. *Geran de Palonfeld*, 358
Eſſai ſur la Peinture en Moſaique par Mr. le *V.* 358
Catalogue raiſonné des Tableaux &c. qui compoſent le Cabinet de feu Mr. *Gaignat*, par *Pierre Remi*, 359
Collection complette des Oeuvres de M. de *Voltaire*, 4. 7 Voll. ebend.
L'eſprit des femmes célèbres du Siecle de Louis XIV. & de celui de Louis XV. 2 Voll. 369
Lettres ſur les différentes couleurs qu'on peut tirer des Vegetaux, &c. par M. *Bucher*, ebend.

Aus England.

Leben des Herrn Worlidge, eines berühmten engliſchen Kupferſtechers, 371
Neue engliſche Kupferſtiche, 376
Neue engliſche Schriften,
Conſtantia, an Elegy, 378
A Collection of Poems in two Vol. by ſeveral Hands, 379
The Land of the Muſes, a Poem &c. by *Hugh Downman*, ebend.
Mr. *William Shakeſpeare*, his Comedies, Hiſtories and Tragedies &c. in ten Vol. &c. 380
An appendix to the account of Italy, in Anſwer *Jo. Sam. Sharp*, Eſq. By *Joſeph Baretti*, 382
Fortſetzung der Nachrichten von einigen ruſſiſchen Schriftſtellern. 382

NB. Im vorigen Stücke S. 47. Z. 7. Correggio, l. Caravagio.

Versuch von den musikalischen Wettstreiten der Alten.

Fortsetzung.

Die vorzüglichsten Städte Kleinasiens haben theils in ihrem eigenen Namen, theils im Namen und auf Kosten aller zusammen, (KOINOT THC AGIAC) spielle feyerliche Spiele von Zeit zu Zeit angestellet, daß die Beschreibung derselben eine besondre Abhandlung ausmachen könnte. Bald verordneten sie Pythische, bald Isthmische, bald andre Kampfspiele. Weil aber von diesen nichts besonders zu sagen ist, sondern eben dasjenige gilt, was ich oben schon davon angeführet habe; so habe ich die meisten Städte bey einem jeglichen mit bemerket, wo die vier großen und feyerlichern Spiele nachgeahmet wurden. Oft hielten sie solche Feyerlichkeiten den Kaisern zu Ehren an; und diese will ich im folgenden mit berühren. Also bleibt mir hier nichts übrig, als daß ich etlicher Städte gedenke, die sich durch eigentliche und besondere Feyerlichkeiten von dieser Art hervorthaten. Ephesus verdient, in verschiedenen Betrachtungen, oben an zu stehen. Wie sehr diese Stadt der Diana ergeben war, ist sogar aus den Verbrennungen des Apostels Paulus bekannt. Von den Tempeln, die sie dieser Göttinn erbauet hatten, hat Plinius, Livius, Strabo und andre gesprochen. Sie verehrte man noch

durch beſondre feſtliche Anſtalten, die von ihrem griechiſchen Namen ARTEMIC., Artemiſien, und von der Stadt ſelbſt, Epheſien (ΕΦΕΣΙΑ wie Thucyd. B. 3, 104. und Pollux B. 1, 32. ſchreiben, aber ΕΦΕCHA wie in der orfurter Steinſchrift ſteht) genannt zu werden pflegten. Dieſe Epheſien waren ordentlich mit muſikaliſchen Kämpfen begleitet. Thucydides bezeuget dieſes in der oben angeführten Stelle, worinn er die Beſchaffenheit und Verrichtungen der Deliſchen Spiele beſchreibt. Schon in den ältern Zeiten, ſchreibt er, ſtellten die Ionier und benachbarten Inſulaner in Delos feyerliche Zuſammenkünfte an. Sie kamen mit Weibern und Kindern, die Schauſpiele zu ſehen, ſo wie gegenwärtig die Jonier noch bey den Epheſien erſcheinen: es wurde daſelbſt auch ein gymnaſtiſcher und muſikaliſcher Wettſtreit angeſtellet (ξὺν τε γὰρ γυναιξὶ καὶ παισὶ ἐθεωρεῖτο, ἀφικνεῖτο γὰρ ἐς τὰ ἐμπόρια ἰόντες καὶ ἀγὼν ἐποιεῖτο αὐτοῖσι καὶ γυμνικὸς καὶ μουσικός). Die Vergleichung, welche er zwiſchen dem ältern Deliſchen und neuern Epheſiſchen Spielen macht, muß einen jeglichen überführen, daß auch in dieſen, wie in jenen, Dichter zum Kampf auftraten. Eben ſo klar ſind auch die Worte des halikarnaſſiſchen Dionyſius (Αρχαιολ. ρωμ. B. 4. S. 249.). Er vergleicht die lateiniſchen Feſtverſammlungen (feriae latinae) mit den ehemaligen Zuſammenkünften der Jonier zu Epheſus, im Tempel der Diana, und der Dorier zu Triopium, im Tempel des Apollo, daſelbſt Kampfſpiele zu beſtimmten Zeiten, ſowohl

Weibern und Kindern, zu kommen, gesellschaftlich zu opfern, und das Fest zu begehen, auch ritterliche, gymnastische und musikalische Kämpfe anzustellen (καὶ ἀγῶνας ἱππέων ἐπιτελεῖν ἐπινικίους καὶ γυμνικοὺς, καὶ τῶν περὶ μουσικὴν ἀσμάτων) u. s. w. Beyde Schriftsteller sind vollkommen mit einander einig, und lassen niemanden zweifeln, daß musikalische Kämpfe zu Ephesus sind gewöhnlich gewesen. Zu allem Ueberflusse kann man sich noch auf den Lyrhetsänger T. Anton. Septimius, berufen, welcher in den Ephesinischen Spielen gesieget hat. Hätte der Tonkünstler ohne Kampf den Preis erringen können? In eben dieser Stadt war noch ein anderes Fest, das diesem Musiker Gelegenheit verschaffte, sich hören zu lassen, und es seinen Nebenbuhlern zuvor zu thun. Die Steinschrift nennet es ΒΑΡΒΙΛΛΕΙΑ, die Barbilleen. Selden merket hierbey an, daß man auf dem farnesianischen Marmor eben so lesen müsse; weiter kann er nichts von dem Feste selbst sagen. Peiseaux ersetzet diesen Mangel aus den Valesianischen Auszügen des Dio, die sein Vorgänger nicht zu Rathe ziehen konnte. In diesen wird vom K. Vespasian berichtet, er habe alle Astrologen aus Rom verbannet, ob er sich gleich der geschicktesten darunter selbst bedienet hatte, so daß er um eines gewissen Barbilles willen, welcher ebenfalls ein berühmter Sterndeuter gewesen, den Ephesern erlaubet hätte, einen heiligen Kampf (ἱερὸν ἀγῶνα) anzustellen, welches er sonst keiner andern Stadt gewähret hatte. Aus diesen Worten erhellet folgendes. Erstlich haben

die Epheſier vom K. Veſpaſian die ganz beſondere Erlaubniß erhalten, eine Feyerlichkeit von der Art anzuordnen. Zweytens iſt dieſer hrilige Kampf keine von den ältern, ſondern eine neuere Anſtalt geweſen, (welche von den eigentlichen Epheſiſchen Spielen ganz unterſchieden war.) Drittens haben ſie dieſer neuern Feyerlichkeit den Namen desjenigen Mannes gegeben, welcher durch ſein Anſehen bey dem Kaiſer ihnen die Erlaubniß ſolche anzuordnen, ausgewirket hatte. Und endlich diente K. Anton. Septimius, der bey Gelegenheit derſelben aufgetreten war, und durch ſeine Geſchicklichkeit in der Tonkunſt den Sieg erhalten hatte, zum Beweis, daß die Bapbilleiſchen Spiele auch einen muſikaliſchen Wettſtreit erfordern.

Des Strabo Bericht von Lebedos läßt uns glauben, daß auch in dieſer Stadt alle Jahre Kämpfe der Muſiker geweſen ſeyn. S. lag. 129. Sie lag zwiſchen von Kolophon, und hatte ehmals Karien, nachmals aber diejenigen athenienſiſchen Pflanzbürger zu Einwohnern, welche Andrämon, des Kodrus Prinz, dahin führte, (Pauſan. in Achaic. S. 408. zum welchem Strabo, B. 14. S. 633. in einem abgehet). Lysimachus verſtörte den Ort, und ſuchte mit ſeinen Bürgern die Stadt Epheſus mehr zu bevölkern. Er lag auch einige Zeit faſt öde, und war mehr einem Flecken, als einer berühmten Stadt ähnlich (Horaz B. 1. Ep. 11.). In den nachfolgenden Zeiten erlangte er wieder einiges Anſehen. Unter dem Caracalla und Geta ließ er

Münzen prägen, auf deren Rückseite bald die Nachteule, oder die fortschreitende und helmtragende Minerva, die mit der Rechten einen Spieß wirft, in der linken aber einen Schild hat, zum Zeichen ihrer athenienſiſchen Herkunft vorgeſtellet wird. In dieſen glücklichern Umſtänden ſchreibt Strabo (am angef. Orte S. 643.) von dem Orte: ἐνταῦθα τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν ἡ σύνοδος, καὶ καινοῦται τῶν ἐν Ἰωνίᾳ μέχρι Ἑλλησπόντου, ἐν ᾗ πανηγύρεις τε καὶ ἀγῶνες κατ' ἔτος συντελοῦνται τῷ Διονύσῳ. D. i. hier iſt der Sammelplatz und Wohnſitz der Schauſpielkünſtler, welche in Jonien bis an den Helleſpont hinan ſind; und hier werden auch dem Bacchus zu Ehren, feyerliche Verſammlungen, und jährlich Kampfſpiele angeſtellet. Wenn man ſich aus den Gebräuchen der ältern Zeiten erinnert, daß das ganze Schauſpiel unter der Aufſicht des Bacchus ſtund, und daß zur Vorſtellung derſelben nicht nur dramatiſche Dichter, Acteurs, Maſchinenmeiſter, ſondern auch Flötenſpieler und Chöre gehörten: ſo wird man leicht begreifen, daß wenn in dieſen Bacchusſpielen zu Lebadea alle Schauſpielkünſtler zu Kämpfen aufgefordert wurden, auch die dabey geſchäftigen Muſiker nicht davon ausgeſchloſſen waren; auch Athenäus (S. 407. vergl. mit 464. u. 617.) verſtehet durch τὸς περὶ τὸν Διόνυσον τεχνίτας alle diejenigen Perſonen, welche bey dramatiſchen Vorſtellungen etwas zu verrichten hatten, und folglich auch die Tonkünſtler. Ein gleiches iſt aus einer verſtümmelten Steinſchrift, welche im Anhange zu den Op-

stirtes Marmor die 11. ist, zu schließen. Dann innen werden verschiedene Personen, welche bey solchen Gelegenheiten zu thun hatten, und auch zween siegende Flötenspieler namhaft gemacht.

ΕΝΙΚΑ ΞΕΝΟΧΑΡΗΣ ..... ΑΤΑΗΤΗΣ Α....

— — — — — —

— — — — — —

ΕΝΙΚΑ ΙΠΠΟΔΑΜΑΣ ..... ΑΤΑΗΤΗΣ

Ist des Reinesius Muthmaßung (S. 367 f.) gegründet, daß der Stein aus Paträ nach England gebracht worden: so erweiset er nicht nur meine angeführte Erklärung, sondern auch dieses, daß zu Paträ musikalische Wettstreite gehalten worden sind. Wenigstens hatte dieser Ort eines der schönsten Odeen, welches die ordentliche Bühne solcher Kämpfe waren.

Weniger ungewiß ist es, daß zu Miletus musikalische Wettstreite angestellet worden. Dieser Ort hatte nicht nur Pythische Spiele, sondern dem Apollo Didymeus zu Ehren, auch außerordentliche Kämpfe veranstaltet, weil diese Gottheit zu Miles selbst, oder in der Nachbarschaft Antworten ertheilen sollte (Strabo B. 14, S. 634. und Plinius H. N. B. 5, 31.) Ihre Achtung gegen denselben bezeugten sie nicht nur durch einen ungewöhnlich großen Tempel, und ihre Münzen, auf deren meisten der Apollo Didymeus zu sehen ist, (Hauhuin num. ant. pop. et urb. S. 326 f.) sondern auch durch Anstalten, wobey die Tonkünstler auftreten,

stalten, und mit andern Meistern um die Ehre des Vorzugs streiten mußten. Das Fest selbst hießen sie Didymeen. Der Chorsänger Ant. Septimius hat da gekämpfet und gesieget.

In Triopon, oder Triopia, einer Stadt, die zur Landschaft Doris gerechnet wurde, und ganz am äußersten Vorgebirge lag, wurden zu Ehren des Apollo ebenfalls Spiele angestellet, die mit musikalischen Kämpfen verbunden waren. Des Kampfs selbst thut Herodotus (B. 1, 144.) schon Erwähnung, und nennt ihn ἀγῶνα τὸν Τριοπικὸν Ἀπόλλωνος, dessen Sieger ehemals Dreyfüße bekamen, die sie aber nicht mit nach Hause nehmen durften, sondern dem Gott wieder weiheten; ingleichen der Scholiast des Theokrits (Id. 17, v. 69.) welcher nach dem Ausdrucke des Aristides den Dorischen Wettstreit, Δώριος ἀγὼν hieß: keiner, von beyden erinnert aber dabey, daß auch von Musikern seine erfunden worden, bey solcher Gelegenheit ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Allein dieses erhellet aus des halikarnassischen Dionysius Vergleichung mit den lateinischen Festversammlungen, wovon wir oben gesprochen haben. Die Dorier, schreibt er, versammlen sich in Triopia, im Tempel des Apollo: dahin pflegen sie, zu bestimmten Zeiten mit Weib und Kind zu kommen, in Gemeinschaft zu opfern, das Fest zu begehen, auch ritterliche, gymnastische und musikalische Wettstreite anzustellen, u. s. w. Seine Worte bestätigen meine Meynung auf das deutlichste. Sieger in diesen Kämpfen kann ich nicht namhaft machen.

Die berühmte Hauptſtadt in Lydien, Sardes, hat auch bey einem ihr eigenen Feſte muſikaliſche Wettſtreite gehalten. Sie hieß es die Chryſanthinen, (XPTCANΘINA) und beſchrieb, daß ihn vom ephesiſchen und ſmyrnäiſchen Marmore, auch einer Münze der Julia Domna, des Caracalla, und des Alexander Severus daſſelbe vorkömmt. Einige wollen dieſe Benennung von einer dem Apollo geheiligten Stadt, Chryſa, herleiten. Fabius (Agonift. B. 3. 26.) behauptet, es habe den Namen daher erhalten, weil den Siegern Kränze, aus goldnen Blumen geflochten, hätten gereichet werden; und einen ſolchen Kranz will Vaillant auf der genannten Münze der Julia Domna erblicken. Andere wollen den Namen vom erſten Stifter dieſes Feſtes ableiten. Suidas bringet auch verſchiedenes bey, welches zur Aufklärung des Satzes dienen ſoll. Allein die alten Nachrichten ſind zu mangelhaft und unzulänglich, als daß man etwas beſtimmtes davon ſagen könnte. Wir begnügen uns alſo mit dieſem einzigen Zuſatze, daß Antonius Septimius in dieſen Chryſanthinäiſchen Spielen ebenfalls einen Preis erungen habe.

Diodor von Sicilien hat (Bibliot. B. 16. S. 556.) von den Syrakuſanern angemerkt, daß ſie, aus Dankbarkeit gegen den Timoleon, ihren Retter der Freyheit der Sicilianer, nach ſeinem Tode den die Verordnung gemacht, ihn alle Jahre mit muſikaliſchen, ritterlichen und gymnaſtiſchen Kämpfen zu verehren. Vermuthlich hatten die Ar-

Argo-

Weibern und Kindern, zu kommen, gesellschaftlich zu opfern, und das Fest zu begehen, auch ritterliche, gymnastische und musikalische Kämpfe anzustellen (καὶ ἀγῶνας ἱππικὸν γυμνικὸν καὶ τῶν περὶ μουσικὴν σωμάτων) u. s. w. Beyde Schriftsteller sind vollkommen mit einander einig, und lassen niemanden zweifeln, daß musikalische Kämpfe zu Ephesus sind gewöhnlich gewesen. Zu allem Ueberflusse kann man sich noch auf den Ephesischen Sänger, T. Anton. Septimius, berufen, welcher in den Ephesinischen Spielen gesieget hat. Hätte der Tonkünstler ohne Kampf den Preis erhalten können? — In eben dieser Stadt war noch ein andres Fest, das diesem Musiker Gelegenheit verschaffte, sich hören zu lassen, und es seinen Nebenbuhlern zuvor zu thun. Die Steinschrift nennet es ΒΑΡΒΙΛΛΕΙΑ, die Barbilleen. Selden merket hierbey an, daß man auf dem farnesianischen Marmor eben so lesen müsse; weiter kann er nichts von dem Feste selbst sagen. Peideaux ersetzet diesen Mangel aus den Valesianischen Auszügen des Dio, die sein Vorgänger nicht zu Rathe ziehen konnte. In diesen wird vom K. Vespasian berichtet, er habe alle Astrologen aus Rom verbannet, ob er sich gleich der geschicktesten darunter selbst bedienet hätte, so daß er um eines gewissen Barbilleus willen, welcher ebenfalls ein berühmter Sternseher gewesen, den Ephesern erlaubet hätte, einen heiligen Kampf (ἱερὸν ἀγῶνα) anzustellen, welches er sonst keiner andern Stadt gewähret hatte. Aus diesen Worten erhellet folgendes. Erstlich haben

wurden, auſſerhalb Aktium, auch zu Tyrus und Damaſcus. (ſ. Spanheim im 1 und 2ten Sendſchreiben an Morell. S. 83. 282. 322.) und vielleicht anderwärts mehr angeſtellet. Ihm beſonders zu Ehren wurden die Auguſtalien (welche nicht ſelten auch ΣΕΒΑΣΤΑ heiſſen) mit fünfjährigen Spielen verknüpft, faſt in allen Provinzen und Städten angeordnet (Spanh. in Aug. c. 99.) In denen zu Pergamus hat ermeldter Kytherſänger auch dreymal den Preis davongetragen. Sogar hat er auch in denjenigen, welche Neapel anſtellen lies. Alexandrien hat in ſeinen Mauren und Herodes in verſchiedenen jüdiſchen Städten eben dieſe Feyerlichkeit eingeführet.

In Rom ſelbſt hat der K. Nero am allererſten fünfjährige Kampfſpiele zu halten verordnet, und ſie Neroneen nennen laſſen (Die Tonkunſt B. 61. S. 699.) bezeuget es mit klaren Worten. Auſſerdem führet Erizzo (S. 228) eine Münze an, die ſolches ebenfalls beſtätiget. Dem genauen Geſchichtſchreiber macht dabey die ausdrückliche Anmerkung, daß Nero ſelbſt den Preis der Ehrenſänger erhalten habe, ohne ſeine Nebenbuhler wirklich übertroffen zu haben. Dieſer Umſtand beweiſet deutlich, daß in dieſen Neroneen Tonkünſtler erſchienen, und gekämpfet haben würden, wenn nicht Nero ſelbſt ſich ohne Kampf den Preis der Ehrenſänger zugeeignet hätte. Wahrſcheinlich iſt dieſes auf jedes fünfte Jahr angeordnete Feſt von keiner langen Dauer geweſen, und hat folglich andern

Tonkünſtlern keine Gelegenheit zu ſiegen verſchaffen. Es war ohnehin nur deswegen angeordnet, um das Wohl und eine langwierige Regierung dieſes Kaiſers zu erbitten. Außer dieſem feſtgeſetzten Feſte, mußten unter den Spielen, die er ſeiner Mutter zu Ehren hielt, Cytherſänger auftreten (Dio a. angef. Orte, S. 697). Er ſelbſt hat auch außerhalb Rom alle Kampfſpiele beſucht (Sveton. in Ner. c. 23.) und theils als Dichter, theils als Muſiker, zu kämpfen, und ſich den Preis zuerkennen laſſen. Er zog daher, bey ſeiner Rückkunft, zu Neapel, Antium und anderen Orten, als ein heiliger Sieger (περιοδονίκης) ein: und ſeine Ankunft in Rom war einem der prächtigſten Triumphe ähnlich (Sveton. am angef. Orte c. 25. und Dio Caſſius B. 63, S. 716).

Die Capitoliniſchen Spiele, welche Domitian alle 5 Jahre zu halten gebot, ſcheinen nächſt nach den Neronen in Rom verordnet worden zu ſeyn. Ein muſikaliſcher Wettſtreit war bey dieſen nothwendig: und es haben gleich beym erſtenmale nicht nur Cytherſänger, d. i. Künſtler, die zugleich ſpielten und ſangen, ſondern auch bloße Cytherſpieler (philocitharistae) um den Preis gerungen (Svet. in Domit. c. 5). Wahrſcheinlich wurden dieſe Kämpfe in dem Odeum gehalten, welches er in Rom hatte erbauen laſſen. Weder die Dauer, noch einige Sieger dieſer Spiele, laſſen ſich angeben. Eine zerſtümmelte Steinſchrift, welche Spon zu Megara abſchrieb (ſ. Miſcell. ant. erudit. S. 364.)

S. 364.) erwähnet zwar derselben in diesen Worten KAΠΕΤΩΛΙΑ ΕΝ ΡΩΜΗ. Allein, weil der Name des Kämpfers und der Anfang der Steinschrift mangelt, so kann man unmöglich sagen, wenn der Stein, und welcherley Sieger zu Ehren, er gesetzet worden sey. Unter dem K. Gallien müssen sie noch üblich gewesen seyn. Seine Münze mit der Umschrift: CERTAMEN. SAGRVM. CAPITOLINVM. OECVMENICVM beweiset solches. Ausser dem bezeuget Spanheim, daß ihrer auch auf andern Münzen gedacht wird, und daß sie da und dann schlechtweg die großen Capitolinischen Spiele (ΜΕΓΑΛΑ ΚΑΠΙΤΩΛΕΙΑ) heißen.

Die Trajanäen, worinnen der Cythersänger Ant. Septimius, nach dem Zeugnisse der obgedachten Steinschrift, ebenfalls gesieget hat, waren dem Kayser Trajan zu Ehren, von seinem Nachfolger, Adrian, verordnet worden. Ausser Selden erwähnet auch dem Xiphilin, daß sie auch die Parthischen Spiele genannt worden sind. Die Ursache solcher Benennung kann ich nicht eigentlich angeben. Vielleicht geschahe es zum Andenken der Verhandlungen, welche Trajan mit den Parthern gehabt hatte (Dio Cass. B. 68, S. 785). Wurden sie in Rom gehalten, wie Selden behauptet, so war sehr wahrscheinlich das vom Trajan aufgeführte Odeum der gewöhnliche Kampfplatz. Aus dem Zusammenhange der Steinschrift muß man fast vermuthen, daß auch Pergamus diese Trajanäen feyerlich beging, und unser Cythersänger eben da den Preis erhalten

habe.

sehr. Smyrna und Ephesus hatten gleichfalls Kraianeen veranstaltet.

Der K. Adrian durchzog fast alle Städte seines Reichs, und hielt da Wettstreite und Lustspiele. Von ihrem Stifter heißen sie Adrianeen oder Adrianalien. Unter diesen Feyerlichkeiten erschienen auch Tonkünstler auf dem Kampfplatze; und der Cythersänger C. Auton Septimius hatte das Glück, daß er in denselben zu Rom zweymal, zu Athen aber und Ephesus einmal siegte. Eben diese Spiele mit einem musikalischen Wettstreite, wurden auch zu Smyrna gehalten. Artemidor. (oneirocr. B. 1, 66.) sah am letztgenannten Orte selbst einen Cythersänger, der sich bey diesen Spielen wollte hören lassen. Eine Steinschrift beym Gruter (CCCXVII. 1.) hat den Namen eines Sardianischen Agonotheten bey diesen Spielen aufbehalten: aus einer andern aber (CCCXIIII. 2.) ist noch dieses anzumerken, daß diese Spiele auch die Olympischen (ΑΔΡΙΑΝΕΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑ) hießen. Solchen Namen führten sie auch zu Ephesus, wie aus dem farnesianischen Marmor erhellet. Nach seinem Tode wurden ihm zu Ehren, von seinem Nachfolger, Antoninus Pius, zu Puteoli und andern Orten, neue Feyerlichkeiten angeordnet. Von dem griechischen Beynamen des Stifters, (ΕΥΣΕΒΗΣ) wurden sie meistentheils Eusebeen (ΕΥΣΕΒΕΙΑ) vom lateinischen, Pius, auch Pialien genannt; und Antonin hatte dem Sieger in denselben den Vorzug eingestanden, daß er wie ein heiliger

Marsyas und Olympus führen eine Menge derselben an. Auf vielen erblickt man ein, zwey, oder drey Gefäße, woraus Palmzweige hervorragen, um die Sieger zu belohnen; ingleichen die Worte ΙΕΡΑ ΙΤΗΛΙΑ, womit angezeigt wird, daß eben diejenigen Uebungen dabey angestellet wurden, welche sonsten den Isthmischen und Pythischen Spielen gewöhnlich waren. Da man nun in diesen musikalische Wettstreite zu halten pflegte; so läßt sich von jenen ebenfalls der Schluß machen, daß ihre Feyer Kämpfe der Musiker erforderte. An einigen Gefäßen stehet auch das Wort ΑΣΚΛΗΠΙΑ, Asklepien: und dieses dienet zum Beweis, daß sie auch mit den Feyerlichkeiten, welche in den Asklepien zu Epidaurus üblich waren, und in welche, die Vorsorge des Asklepius für den Kaiser Severus und das kaiserliche Haus zu erhalten, angestellet wurden. Auch dieser Umstand leitet auf die Vermuthung, daß die Segnern nähere musikalische Kämpfe sind begangen worden. Am allerdeutlichsten beweiset unsre Meynung die Grabschrift, welche Reinesius (cl. III. c. 36. n. 7.) anführet. Dieser Marmor ist ein Denkmal der Feyerlichkeiten, welche L. Septimius Trophimus seinem Versprechen gemäß, zur Erhaltung der Gesundheit, und des Sieges, und eines langen Lebens und Regiments (ΥΠΕΡ ΣΩΤΗΡΙΑΣ ΚΑΙ ΝΕΙΚΗΣ (so ist es geschrieben) ΚΑΙ ΑΙΩΝΙΑΣ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ) des Kais. Severus, seiner Prinzen und Gemahlinn, seines ganzen Hauses und des Raths zu Rom anstellen und besorgen ließ: denn ΙΕΡΑ ΣΥΝΟΔΟΣ will

will hier wohl nichts anders sagen, als was sonst ΙΕΡΑ ΣΥΝΑΗΤΟΣ heißt; keinesweges aber die Komödiantbande, wie Reinesius erwähnet, anzeigen. Die dabey gebrauchten Personen waren theils Tonkünstler, theils dramatische Dichter: solcher Leute Gegenwart und Aufsicht wäre ganz unnöthig gewesen, wenn keine musikalischen Kämpfer darinnen erschienen wären.

Noch zwo Münzen, welche Morell (Specim. rei ant. num. Tab. 19.) anführet, sind in meinen Augen Beweise, daß auch dem K. Valerian zu Ehren, Spiele sind angestellet worden, welche nicht leicht ohne musikalische Wettstreite seyn konnten. Die erstere zeiget auf der Hauptseite drey Köpfe, zween einander entgegen gerichtete mit Lorbeerkränzen, und einen darunter stehenden mit einer strahlenden Krone (corona radiata) sammt der Umschrift: ΑΥΤοκρατερες ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟΣ. ΓΑΛΛΙΗΝΟΣ. ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟΣ. die Rückseite aber drey Gefäße, aus welchen Palmzweige hervorragen, mit der Umschrift: ΝΙΚΟΜΗΔΕΩΝ, und unter dem Gestelle, worauf die Gefäße stehen, lieset man: ΤΡΙΣ ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Die letztere zeiget auf der Hauptseite nur den Kopf Valerians und hat die Umschrift: ΑΥΤοκρατωρ ΠΟΥΒΛιος ΛΙΚΙνιος ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟΣ ΑΥΓΟΥΣΤΟΣ auf der Rückseite eine sitzende Weibsperson, welche in der ausgestreckten Rechten ein Gefäß gleichsam hinreicht, mit der linken ein andres auf dem Haupte stehendes hält, und mit dem linken Ellbogen sich auf das dritte stützet; die

wurden, ausserhalb Actium, auch zu Tyrus und Damascus (s. Spanheim im 1 und 5ten Sendschreiben an Morell. S. 83. 282. 323.), und vielleicht anderwärts mehr angestellet. Ihm besonders zu Ehren wurden die Augustalien (welche nicht selten auch ΣΕΒΑΣΤΑ heißen) mit fünfjährigen Spielen verknüpft, fast in allen Provinzen und Städten angeordnet (Sueton in Aug. c. 59.) In denen zu Pergamum hat ersterwähnter Cytherſänger auch dreymal den Preis davon getragen. So oft siegte er auch in denjenigen, welche Neapel anstellen lies. Alexandrien hat in seinen Mauern und Herodes in verschiedenen jüdischen Städten eben diese Feyerlichkeit eingeführet.

In Rom selbst hat der K. Nero am allererſten fünfjährige Kampfspiele zu halten verordnet, und sie Neronaen nennen lassen (Die Tonkunst B. 61. S. 699.) bezeuget es mit klaren Worten. Ausserdem führet Erizzo (S. 229.) eine Münze an, die solches ebenfalls bestätiget. Der gemeine Geschichtschreiber macht dabey die ausdrückliche Anmerkung, daß Nero selbst den Preis der Cytherſänger erhalten habe, ohne seine Nebenbuhler wirklich übertroffen zu haben. Dieser Umstand beweiſet deutlich, daß in diesen Neronaen Tonkünstler erschienen, und gekämpfet haben würden, wenn nicht Nero selbst sich ohne Kampf den Preis der Cytherſänger zugeeignet hätte. Wahrscheinlich ist dieses auf jedes fünfte Jahr angeordnete Fest von keiner langen Dauer gewesen, und hat folglich anders

Ton

der Musikus, der es accompagnirte; an alle diese dachten die Griechen, wenn sie von musikalischen Wettstreiten redeten. Ueberhaupt war der weite Begriff, den sie dem Worte Musik gaben, mehr in der Natur ihrer Musik selbst, als in der Natur ihrer Sprache gegründet. Der Zusammenhang zwischen Musik und Dichtkunst war so genau und so unzertrennlich, daß sie von einem Gedichte beynahe keinen andern Gebrauch sahen, als den, es zu singen, und von der Musik keinen andern Endzweck kannten, als den, sein Gedicht dadurch auszusprechen. Die Worte, die Melodie, der Takt, waren 3 Theile der Musik, ohne welches das Wesen derselben, wie sie glaubten, verloren gieng. Man kann also nicht genug auf seiner Hut seyn, unsre Ideen nicht den Ausdrücken der Alten unterzuschieben. Nichts ist mehr übrig, als daß ich noch kürzlich berühre, was die Hauptpersonen bey solchen Wettstreiten, die Kämpfer und die Richter, zu thun hatten. Von den letztern will ich zuerst reden. Sie wurden von den Griechen Athlotheten (ἀθλοθέται) oder auch Agonotheten, (ἀγωνοθέται) genannt. Die letzte Benennung war aber doch, bey musikalischen Uebungen nicht so gewöhnlich, wie die erstere (Faber Agonist. B. 1, 8. S. 65). Bey ihrer Wahl wurde in wohleingerichteten Staaten ganz unfehlbar auf ihre bekannte Einsicht in die Tonkunst gesehen: wenigstens bestätiget die Wahl des Perikles zum ersten Athlotheten in Athen, meine Muthmaßung. Er war, wie in andern Künsten, also auch in der Musik wohl erfahren;

wurden, ausserhalb Actium, auch zu Tyrus und Damascus (s. Spanheim im 1 und 4ten Sendschreiben an Morell. S. 83. 282. 323.) und vielleicht anderwärts mehr angestellet. Ihm besonders zu Ehren wurden die Augustalien (welche nicht selten auch ΣΕΒΑΣΤΑ heißen) mit fünfjährigen Spielen verknüpft, fast in allen Provinzen und Städten angeordnet (Speton. in Aug. c. 59.) Selbenen zu Pergamus hat ersigmanntr Cytherſänger auch dreymal den Preis davon getragen. Sogar siegte er auch in denjenigen, welche Neapel anstellen lies. Alexandrien hat in seinen Mauern und Herodes in verschiedenen jüdischen Städten eben diese Feyerlichkeit eingeführet.

In Rom selbst hat der K. Nero an allerley fünfjährige Kampfspiele zu halten verordnet, und sie Neronen, nennen lassen (Die Epochen B. 61. S. 699.) bezeuget es mit klaren Worten. Ausserdem führet Erizzo (S. 229) eine Münze an, die solches ebenfalls bestätiget. Denn genannte Geschichtschreiber macht haben die ausdrückliche Anmerkung, daß Nero selbst den Preis der Cytherſänger erhalten habe, ohne seine Nebenbuhler wirklich übertroffen zu haben. Dieser Umstand beweiset deutlich, daß in diesen Neronen Tonkünstler erschienen, und gekämpfet haben würden, wenn nicht Nero selbst sich ohne Kampf den Preis der Cytherſänger zugeeignet hätte. Wahrscheinlich ist dieses auf jedes fünfte Jahr angeordnete Fest von keiner langen Dauer gewesen, und hat folglich andern

Ton

habe. Smyrna und Epheſus hatten gleichfalls Trajaneen veranſtaltet.

Der K. Adrian durchzog faſt alle Städte ſeines Reichs, und hielt da Wettſtreite und Luſtſpiele. Von ihrem Stifter heißen ſie Adrianeen oder Adrianalien. Unter dieſen Feyerlichkeiten erſchienen auch Tonkünſtler auf dem Kampfplatze; und der Cytherſänger, C. Auton. Septimius, hatte das Glück, daß er in denſelben zu Rom zweymal, zu Athen aber und Epheſus einmal ſiegte. Eben dieſe Spiele mit einem muſikaliſchen Wettſtreite, wurden auch zu Smyrna gehalten. Artemidor (oniroc. B. 1. 66.) ſah am letztgenannten Orte ſelbſt einen Cytherſänger, der ſich bey dieſen Spielen wollte hören laſſen. Eine Steinſchrift beym Gruter (CCCXVII. 1.) hat den Namen eines Sardianiſchen Agonotheten bey dieſen Spielen aufbehalten: aus einer andern aber (CCCXIIII. 1.) iſt noch dieſes anzumerken, daß dieſe Spiele auch die Olympiſchen (ΑΔΡΙΑΝΕΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑ) hießen. Solchen Namen führten ſie auch zu Epheſus, wie aus dem farneſianiſchen Marmor erhellet. Nach ſeinem Tode wurden ihm zu Ehren, von ſeinem Nachfolger, Antoninus Pius, zu Puteoli und andern Orten, neue Feyerlichkeiten angeordnet. Von dem griechiſchen Beynamen des Stifters, (ΕΥΣΕΒΗΣ) wurden ſie meiſtentheils Euſebeen (ΕΥΣΕΒΕΙΑ) vom lateiniſchen, Pius, auch Pialien genannt; und Antonin hatte dem Sieger in denſelben den Vorzug eingeſtanden, daß er wie ein heiliger

S. 364.) erwähnet zwar derselben in diesen Worten ΚΑΠΕΤΩΛΙΑ ΕΝ ΡΩΜΗ. Allein, weil der Name des Kämpfers und der Anfang der Steinschrift mangelt, so kann man unmöglich sagen, wenn der Stein, und welcherley Sieger zu Ehren, errichtet worden sey. Unter dem K. Gallien müssen sie noch üblich gewesen seyn. Seine Münze mit der Umschrift: CERTAMEN. SAECVM. CAPITOLINVM. OECVMENICVM beweiset solches. Auch dem bezeuget Spanheim, daß ihrer auch auf andern Münzen gedacht wird, und daß sie da manchmal die großen Capitolinischen Spiele (ΜΕΓΑΛΑ ΚΑΠΙΤΩΛΕΙΑ) heißen.

Die Trajanischen, worinnen der Cythersänger Anf. Septimius, nach dem Zeugnisse der Steinschrift, ebenfalls gesieget hat, waren dem Kayser Trajan zu Ehren, von seinem Nachfolger, Adrian, verordnet worden. Auß Selden erhellet auß dem Xiphilin, daß sie auch die Parthischen Spiele genannt worden sind. Die Ursache solcher Benennung kann ich nicht eigentlich angeben. Vielleicht geschahe es zum Andenken der Verhandlungen, welche Trajan mit den Parthern gehabt hatte (Dio Cass. B. 68, S. 785). Wurden sie in Rom gehalten, wie Selden behauptet, so war sehr wahrscheinlich das vom Trajan aufgeführte Odeum der gewöhnliche Kampfplatz. Aus dem Zusammenhange der Steinschrift muß man fast vermuthen, daß auch Pergamus diese Trajanischen feyerlich begieng, und unser Cythersänger eben da den Preis erhalten

habe.

sehr, Smyrna und Epheſus hatten gleichfalls Krajaneen veranſtaltet.

Den K. Adrian durchzog faſt alle Städte ſeines Reichs, und hielt da Wettſtreite und Luſtſpiele. Von ihrem Stifter heißen ſie Adrianeen oder Adrianalien. Unter dieſen Feyerlichkeiten erſchienen auch Tonkünſtler auf der Kampfbahne, und der Cytherſänger, C. Ayton Septimius hatte das Glück, daß er in denſelben zu Rom zweymahl, zu Athen aber und Epheſus einmal ſiegte. Eben dieſe Spiele, mit einem muſikaliſchen Wettſtreite, wurden auch zu Smyrna gehalten. Artemidor (oneirocr. B. 1, 66.) ſah am letztgenannten Orte ſelbſt einen Cytherſänger, der ſich bey dieſen Spielen wollte hören laſſen. Eine Steinſchrift beym Gruter (CCCXVII. 1.) hat den Namen eines Sardianiſchen Agonotheten bey dieſen Spielen aufbehalten: aus einer andern aber (CCCXIIII. 2.) iſt noch dieſes anzumerken, daß dieſe Spiele auch die Olympiſchen (ΑΔΡΙΑΝΕΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑ) hießen. Solchen Namen führten ſie auch zu Epheſus, wie aus dem farneſianiſchen Marmor erhellet. Nach ſeinem Tode wurden ihm zu Ehren, von ſeinem Nachfolger, Antoninus Pius, zu Puteoli und andern Orten, neue Feyerlichkeiten angeordnet. Von dem griechiſchen Beynamen des Stifters, (ΕΥΣΕΒΗΣ) wurden ſie meiſtentheils Euſebeen (ΕΥΣΕΒΕΙΑ) vom lateiniſchen, Pius, auch Pialien genannt; und Antonin hatte dem Sieger in denſelben den Vorzug zugeſtanden, daß er wie ein heiliger

Mareſi und Spanheim führen eine Menge derſelben an. Auf vielen erblickt man ein, zwey, oder auch drey Gefäße, woraus Palmzweige hervorragen, um die Sieger zu belohnen; ingleichen die Worte ΙΕΡΑ ΠΤΘΙΑ, womit angezeigt wird, daß eben diejenigen Uebungen dabey angeſtellet wurden, welche ſonſten den Iſthmiſchen und Pythiſchen Spielen gewöhnlich waren. Da man nun in dieſen muſikaliſche Wettſtreite zu halten pflegte; ſo läßt ſich von jenen ebenfalls der Schluß machen, daß ihre Feyer Kämpfe der Muſiker erforderte. An einigen Gefäßen ſtehet auch das Wort ΑΣΚΛΗΠΙΑ, Asklepien; und dieſes dienet zum Beweis, daß ſie auch mit den Feyerlichkeiten, welche in den Asklepien zu Epidaurus üblich waren, und in der Abſicht, die Vorſorge des Aeskulaps für den Kaiſer Severus und das kaiſerliche Haus zu erhalten, angeſtellet wurden. Auch dieſer Umſtand leitet uns auf die Vermuthung, daß die Segnerus nicht ohne muſikaliſche Kämpfe ſind begangen worden. Am allerdeutlichſten beweiſet unſre Meynung die Grabſchrift, welche Reineſius (cl. III. ſ. 36. S. 390.) anführet. Dieſer Marmor iſt ein Denkmal der Feyerlichkeiten, welche K. Septimius Tryphon, ſeinem Verſprechen gemäß, zur Erhaltung der Geſundheit, und des Sieges, und eines langen Lebens und Regiments (ΤΠΕΡ. CΩΤΗΡΙΑC. ΚΑΙ. ΝΙΚΗC (ſo iſt es geſchrieben) ΚΑΙ ΔΙΩΝΙΑC. ΑΙΩΝΟΝΗC) des Kaiſ. Severus, ſeiner Prinzen und Gemahlinn, ſeines ganzen Hauſes und des Raths zu Rom anſtellen und beſorgen ließ: denn ΙΕΡΑ CΤΝΟΑCC

will

will hier wohl nichts anders ſagen, als was ſonſt ΙΕΡΑ ΣΥΝΕΔΡΙΑΣ heißt; keinesweges aber die Komödiengilde, wie Reineſius erwähnet, anzeigen. Die dabey gebrauchten Perſonen waren theils Tonkünſtler, theils dramatiſche Dichter: ſolcher Leute Gegenwart und Aufſicht wäre ganz unnöthig geweſen, wenn keine muſikaliſchen Kämpfer darinnen erſchienen wären.

Noch zwo Münzen, welche Morell (Specim. rei ant. num. Tab. 19.) anführet, ſind in meinen Augen Beweiſe, daß auch dem K. Valerian zu Ehren, Spiele ſind angeſtellet worden, welche nicht leicht ohne muſikaliſche Wettſtreite ſeyn konnten. Die erſtere zeiget auf der Hauptſeite drey Köpfe, zween einander entgegen gerichtete mit Lorbeerkränzen, und einen darunter ſtehenden mit einer ſtrahlenden Krone (corona radiata) ſammt der Umſchrift: ΑΥΤΟΚΡΑΤΕΡΕΣ ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟΣ. ΓΑΛΛΙΗΝΟΣ. ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟΣ. die Rückſeite aber drey Gefäße, aus welchen Palmzweige hervorragen, mit der Umſchrift: ΝΙΚΟΜΗΔΕΩΝ. und unter dem Geſtelle, worauf die Gefäße ſtehen, lieſet man: ΤΡΙΣ ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Die letztere zeiget auf der Hauptſeite nur den Kopf Valerians und hat die Umſchrift: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΠΟΥΒΛΙΟΣ ΛΙΚΙΝΙΟΣ ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟΣ ΑΥΓΟΥΣΤΟΣ auf der Rückſeite eine ſitzende Weibsperſon, welche in der ausgeſtreckten Rechten ein Gefäß gleichſam hinreicht, mit der linken ein andres auf dem Haupte ſtehendes hält, und mit dem linken Ellbogen ſich auf das dritte ſtützet; die

Umſchrift iſt NIKAIEΩN. Aus einem jeglichen ragen zween Palmzweige. Beyde Münzen erhalten das Andenken derjenigen feyerlichen Kampfſpiele, welche die Bürger von Nicäa und Nikomedien, zu Ehren des K. Valerian, ſeines Mitregenten und Nachfolgers angeſtellet hatten. Sie verrathen zwar durch keinerley Merkmal, daß auch Muſiker in denſelben gekämpfet haben: allein wie dieſe Städte ſie bey andern Feſten aufforderten, alſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auch dieſe Feyerlichkeit nicht ohne Wettſtreite der Tonkünſtler beſchloſſen haben.

Ich habe nun, hoffentlich, die vorzüglichſten feyerlichen Kampfſpiele, welche durch muſikaliſche Wettſtreite verherrlichet wurden, angezeiget. Ueberhaupt aber muß man merken, daß die meiſten dieſer Spiele, die ἀγῶνες μουσικοὶ heißen, nicht blos eine Uebung in der Tonkunſt ſeyn ſollten. Dieſe Spiele wurden den γυμνικοῖς entgegengeſetzt, und begriffen alſo alles in ſich, was man außer den Leibesübungen zu einem Gegenſtand der Nacheiferung für die Künſtler, und des Vergnügens für die Zuſchauer, bey öffentlichen Gelegenheiten machte. Der Dichter, der den Geſang oder das Drama machte, (denn ohne Geſang gab es bey den Griechen gar keine Muſik; ſie kannten keine Inſtrumentalmuſik, als die begleitende) der Rhapſodiſt, der Odenſänger, der Akteur, der das Werk des Dichters ausführte; der Pantomimiſt, oder der Tänzer, der durch ſeine Bewegungen es unterſtützte;

der Musikus, der es accompagnirte; an alle diese dachten die Griechen, wenn sie von musikalischen Wettstreiten redeten. Ueberhaupt war der weite Begriff, den sie dem Worte Musik gaben, mehr in der Natur ihrer Musik selbst, als in der Natur ihrer Sprache gegründet. Der Zusammenhang zwischen Musik und Dichtkunst war so genau und so unzertrennlich, daß sie von einem Gedichte beynahe keinen andern Gebrauch sahen, als den, es zu singen, und von der Musik keinen andern Endzweck kannten, als den, sein Gedicht dadurch auszusprechen. Die Worte, die Melodie, der Takt, waren 3 Theile der Musik, ohne welches das Wesen derselben, wie sie glaubten, verloren gieng. Man kann also nicht genug auf seiner Hut seyn, unsre Ideen nicht den Ausdrücken der Alten unterzuschieben. Nichts ist mehr übrig, als daß ich noch kürzlich berühre, was die Hauptpersonen bey solchen Wettstreiten, die Kämpfer und die Richter, zu thun hatten. Von den letztern will ich zuerst reden. Sie wurden von den Griechen Athlotheten (ἀθλοθέται) oder auch Agonotheten, (ἀγωνοθέται) genannt. Die letzte Benennung war aber doch, bey musikalischen Uebungen nicht so gewöhnlich, wie die erstere (Faber Agonist. B. 1, 8. S. 65). Bey ihrer Wahl wurde in wohleingerichteten Staaten ganz unfehlbar auf ihre bekannte Einsicht in die Tonkunst gesehen: wenigstens bestätiget die Wahl des Perikles zum ersten Athlotheten in Athen, meine Muthmaßung. Er war, wie in andern Künsten, also auch in der Musik wohl erfahren;

und beſaß alſo die vornehmſte Eigenſchaft eines einſichtsvollen und gerechten Richters in ſolchen Kämpfen. Allein der ordentliche Mangel an ſolchen Perſonen, und die zu allen Zeiten herrſchende Parteylichkeit hat ſehr wahrſcheinlich auch gemacht, daß da und dort unwiſſende Männer zu ſolchen Athlotheten gewählet wurden. Plato ſcheint dieſen Fehler ſchon bemerkt zu haben; und beſtimmt dahero (de Legg. l. 2. Band 2. S. 659.) die Eigenſchaften eines vernünftigen und rechten Richters von der Art. Wie dieſer Weiſe der Meynung war, die Muſik ſey überhaupt eine nachbildende und nachahmende Kunſt (εἰκαστικὴ καὶ μιμητική); alſo ſchließet er hieraus, ein Richter über dieſelbe müſſe ſie nicht nach dem kützelnden Vergnügen, welches ſie in einer Seele erzeuget, abmeſſen, ſondern Verſtand und Einſicht genug beſitzen, um urtheilen zu können, erſtlich, was in der Muſik nachzuahmen ſey? zweytens, wie richtig eine Sache nachgeahmet werde? und drittens, wie ſchön irgend eines der Urbilder durch Worte, Geſangweiſen und Rhythmen oder Taktordnungen nachgebildet worden ſey? (ὅ, τί ἐστι, πρῶτον μὲν ὀρθῶς, ἔπειθ' ὡς ἄριστα τῶν εἰκονωμένων ἐφικται τε καὶ μέλους καὶ ῥυθμοῖς ἐῤῥυθμισται;) Dagegen mißbilliget er den unverſtändigen Beyfall des Pöbels, welcher ſonderlich bey dramatiſchen Arbeiten, mehr Verderben, als Nutzen, in der Tonkunſt anrichtete. Denn Dichter und Tonkünſtler ſuchten, um ihn zu erhalten, Klagelieder in Hymnen, Päanen in Dithyramben, und den Flötenton auf der Cythar nachzuahmen. Solches lief

lief den Verordnungen der Alten gänzlich entgegen; worinnen einer jeglichen Gottheit, bey dem anzustellenden Feste, eigene Hymnen in eigenen musikalischen Saiten, wenn ich so sagen darf, waren geweihet worden. Wollte man sie auch nicht gänzlich beybehalten, so sollten doch eben dieselben Gegenstände immer wieder bearbeitet, und nach Beschaffenheit neu in Musik gesetzt werden, ohne den eigentlichen Stil und Vortrag eines jeglichen zu verlassen. Zu dem Ende waren die νόμοι κιθαρῳδικοὶ, wie sie Plato nennet (eben das. S. 700.) festgesetzet worden. Dieses erhellet auch aus dem, was ich oben von den Pythischen Spielen angemerket habe. Allein man verließ, um der angeführten Ursache willen, dieselben, und verfiel auf lauter Ausschweifungen. Solches geschah wenigstens zu Athen, wo der Hang zum Neuen vorzüglich herrschete, und dergleichen ausgeartete Musik am meisten geliebet wurde: denn Sparta hielt weit strenger über die alten Hymnen und Gesangstile, (νόμους) welche seine Gesetzgeber und ersten Tonkünstler eingeführet hatten. Weil aber diese Neuerung in der Tonkunst, nach des Plato Gedanken, einen unglücklichen Einfluß selbst auf den Staat hatte; (de rep. l. 4. S. 424.) so suchte er derselben Einhalt zu thun, und verbot nicht nur dem unwissenden Pöbel, in dieser Sache Richter zu seyn, sondern bestimmte, in den angezogenen Worten, auch die nothwendigen Eigenschaften eines verständigen Kunstrichters und Athlotheten. Auf Einsicht und Geschmack sollte man bey der Wahl solcher Richter

das Augenmerk richten, damit das Ausgeartete in der Tonkunſt verbannet, und nur würdige Künſtler mit Beyfall belohnet würden. Alſo konnten nur Männer von der bekannten Geſchicklichkeit des Perikles ſich dem eindringenden Strome der gaukelnden und tändelnden Muſik mit Nachdruck entgegen ſetzen. Dieſer hatte mit Recht verordnen können, wie die muſikaliſchen Kämpfer die Flöte blaſen, oder ſingen, oder die Cythet ſpielen ſollten (καθότι χρὴ τοὺς ἀγωνιζομένους αὐλεῖν, ἢ ᾄδειν, ἢ κιθαρίζειν) Aus dieſem Betragen des Perikles ſcheinet nun zu erhellen, daß die Athlotheten den auftretenden Kämpfern nicht erlaubet, was ſie nur wollten, nach ihrem Belieben vorzutragen, ſondern nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Kampfſpiele, auch verſchiedene muſikaliſche Sätze oder Themata zur Ausführung vorgeſchlagen, oder das Tonſtück ſelbſt in den erforderlichen und dem Tage angemeſſenen Stil geſetzt, und den Kämpfern nur den Vortrag eines ſolchen Aufſatzes (νόμος) überlaſſen haben. Manche Städte hatten dergleichen Tonſtücke von berühmten Meiſtern erhalten. Für Lacedämon hatte Thales, Lykurgs Gehülfe bey der Geſetzgebung, ſolche Nomos verfertiget. Nach ihm ſchrieb Terpander neue, die als unverbeſſerlich angeſehen, und in den ſpartaniſchen Feſten beſtändig mußten vorgetragen werden. Für andre Oerter waren andre vom mileſiſchen Timotheus, dem argiviſchen Sokadas, und mehrern aufgeſetzet worden (ſ. Marm. Oxon. P. 2. S. 170. 174. 198 ff.). Und vermuthlich wurden ſie, nach der Zeit, deswegen Nomodikten

(νομο-

(νομοδιδάσκαλοι) genannt; oder hatten wenigstens einen dergleichen Nomodikten zum Beystande, wenn sie nicht selbst musikalisch genug waren. Zu solcher Vermuthung giebt mir eine alte griechische Steinschrift beym Reinesius (cl. 3. n. 36. S. 314.) Anlaß, welche meldet, daß bey gewissen Bacchusspielen, die dem K. Severus und seiner Familie zu Ehren angestellet wurden, C. Aelius Agathemerus, ein in andern Wettstreiten siegender Cytherſänger, der Nomodikt (ΝΟΜΟΔΕΙΚΤΗΣ) gewesen sey. Dieser Tonkünstler aber ist eben derjenige, von welchem der Cytherſänger Anton. Septimius in der erfurter Steinschrift rühmet, er habe an ihm einen wahren Vater gehabt, und unter ihm als Phonasken (ΤΠΟ ΦΩΝΑΣΚΟΝ) alle seine Siege erlanget. Hieraus erhellet erstlich soviel, daß das Amt eines Phonasken (φωνασκῦ) von weiterm Umfange gewesen sey, als man sonst glaubet, und daß dieser Ausdruck manchmal auch soviel, als einen Nomodikten (νομοδιδάσκην) einen Musikdirektor bedeute: denn Ael. Agathemerus hatte, wie bey den Severeen, also auch bey andern musikalischen Kämpfen, die Aufsicht darüber geführet; um einerley Geschäftes willen, wird er in einem Marmor der Phonaskus (φωνασκὸς), im andern aber Nomodikt (νομοδιδάσκης) genannt: was ist also wahrscheinlicher, als daß man beyde Benennungen gleichgültig müsse gebraucht haben? Wower hat solches aus andern Gründen bewiesen. Zweytens wird aus des Ael. Agathemerus Beyspiele auch soviel klar, daß ein Tonkünstler, der anfänglich

ſelbſt um den Preis kämpfte, nach einem wohlgegründeten Ruhme, ſelbſt zum Nomodikten, wo nicht gar zum Athlotheten gewählet werden konnte. Die Ehre, mehrmal geſieget zu haben, verſchaffte ihm Anſehen genug, um einer Aufſicht über dergleichen Uebungen würdig geachtet zu werden. Doch beydes habe ich nur beyläufig anmerken wollen, und gehe zur Hauptſache weiter fort. Die gewählten Athlotheten hatten, am Kampftage ſelbſt, die Erlaubniß, Purpurkleider, nebſt einem Stabe in den Händen, auch wohl einen Kranz auf dem Haupte, tragen zu dürfen (Faber am angef. Orte S. 67 ff.) Ihnen war auf dem Kampfplatze eine vorzügliche Stelle angewieſen; und ſie genoſſen vor und unter den Uebungen eine außerordentliche Achtung von den kämpfenden Muſikern. Ihr Urtheil war entſcheidend, und ihm unterwarfen ſich dieſelben, wenn gleich manchmal eine Parthenlichkeit zu vermuthen war. Man kann ſolches aus dem Betragen der großen Dichter, Aeſchylus, Euripides, Menander, ſchließen, wenn ihren Nebenbuhlern der Vorzug von den Athlotheten war zuerkannt worden. Und ſoviel von den Richtern in den muſikaliſchen Kämpen.

Die Kämpfer ſelbſt mußten ſich durch eine ſorgfältige Bildung, zu einem ſolchen Kampfe vorbereiten. Natürliche Talente, theoretiſche Kenntniß, und eine unverdroſſene Uebung mußte beyſammen ſeyn, ehe etwas Vollkommnes aus ihnen werden konnte, und ehe ſie auf den ausgeſetzten Preis einigen

nigen Anspruch machen durften. Wie andre Kämpfer es sich sehr angelegen seyn ließen, ehe sie mit einigem Erfolge vor Versammlungen erschienen; also mußten auch die Tonkünstler keine Mühe ersparet haben, wenn sie öffentlich aufzutreten Lust hatten. Die Stimme mußte wohl ausgebildet, und die kunstmäßige Behandlung eines Instruments weit seyn getrieben worden. Faber führet (S. 43.) eine Stelle aus dem halikarnassischen Dionysius an, woraus klar wird, daß die Feinheit, Zärtlichkeit und Vortrefflichkeit der Stimme und des Tons, das größte Augenmerk bey musikalischen Kämpfen gewesen sey. Keines von beyden wurde ohne ausserordentliche Uebung erlangt. Auch das beste Talent kann es ohne diese, in ausübenden Künsten, nicht weit bringen. Glaubte ein Tonkünstler stark genug zu seyn, um in einem Wettstreite mit Ehren zu erscheinen: so mußte er sammt seinen Nebenbuhlern, sich bey den Athlotheten melden, und seinen Namen in das gewöhnliche Verzeichniß der Kämpfer mit eintragen lassen. Der K. Nero selbst ließ sich dieses gefallen (Sveton. in Ner. c. 21.): und dieses gab dem Dio Cassius und andern Römern Anlaß, darüber unwillig zu seyn, daß sich das höchste Oberhaupt soweit herabgelassen, seinen Namen in das gedachte Verzeichniß einzutragen, seine Stimme zu üben, und gewisse Gesänge zu studieren (αὐτοκράτορα Αυγουστον ἐς τε τὰ λευκώματα ἐν τοῖς ἀγωνιστοῖς ἐγγραφόμενον, καὶ τὴν Φωνὴν ἀσκοῦντα, μελετῶντά τε τινας ᾠδάς). Hatten sich die kämpfenden Musiker alle angegeben, so be-

stimmte das Loos die Ordnung, in welcher sie nach einander auftraten. In den Pythischen Spielen waren sie die ersten unter allen Kämpfern: in andern wurde eine andre Ordnung gehalten. Sollte der Anfang zum Kämpfen wirklich gemacht werden, so hielten die Kämpfer und Athlotheten oder Richter, wechselsweise, Reden an einander: jene versicherten diese, daß sie alles gethan hätten, die erforderliche Geschicklichkeit zu erlangen, und ersuchten sie, voll Ehrfurcht, um Nachsicht bey einem ungefähren und unvorsetzlichen Fehler; und diese munterten jene zum Eifer und zur Unerschrockenheit auf. Dieses erhellet abermal aus dem Beyspiele des Nero, und Faber führet (am angef. Orte S. 216.) noch andre Zeugnisse an, woraus sich diese Gewohnheit schließen läßt. Unter dem Kampfe selbst, mußten sie diese Gesetze beobachten: keiner durfte sich, aus einer vorgeschützten Müdigkeit, niedersetzen; keiner den Schweiß im Gesichte anders, als höchstens mit dem Gewande abtrocknen; u. s. w. Endlich mußten sie, nach geendigtem Kampfe, durch Zeichen mit den Händen ihre Hochachtung gegen die Athlotheten nochmals an den Tag legen, und mit gebogenen Knien, zwischen Furcht und Hoffnung, den endlichen Ausspruch erwarten (Tacitus Annal. 16, 4.) Weder der erhaltene Vorzug im Losen, noch andre Vortheile, waren bey gerechten Athlotheten die Triebfedern, einem darunter den bestimmten Preis ohne Verdienste zu gewähren; sondern blos derjenige, welcher die größte Geschicklichkeit wirklich bewiesen hatte, wurde gekrönet (Aristides

Orat. 2. περὶ ἐντροπῆς πρὸς Πλάτωνα). Solches geschah nach einer feyerlichen Bekanntmachung, die ein Herold verrichtete; und diese Handlung selbst war ordentlich mit einem vorzüglichen Lobe des siegenden Musikers verknüpfet. Nach der Krönung genossen sie alle diejenigen Vortheile, welche den heiligen Siegern, den Kreiskämpfern, u. s. w. nach Beschaffenheit der verschiedenen Spiele, gebühreten; welche ich hier nicht anführen will, weil ich sie, als bekannt, voraussetzen kann. Ihnen zu Ehren stellten ihre Freunde festliche Mahlzeiten an, und erwiesen durch andre Handlungen, welchen Theil sie an ihrem Siege nahmen. Selbst andre Dichter verfertigten poetische Arbeiten auf sie, welche da oder dort öffentlich abgesungen wurden. Pindar beschenkte den Flötenspieler, Midas, nach seinem Siege in den Pythischen Spielen, mit einer Ode, welche sein Andenken erhalten hat. Konnten junge Tonkünstler, die einige Ehrbegierde fühlten, bey so feyerlichen und ruhmvollen Anstalten unempfindlich bleiben? konnten sie einen Sieger krönen sehen, ohne zu wünschen, eine gleiche Ehre zu verdienen? konnte es an geschickten Tonkünstlern mangeln, wenn man soviel zu ihrer Aufmunterung that? Nur da mangeln sie, wo die Häupter derselben Verächter, ja, wohl gar Feinde der Tonkunst sind.

II.

Sämmtliche poetiſche Werke von J. P. U. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. Zween Bände, jeder 1 Alphabet in klein Octav.

Dieſe Ausgabe der ſämmtlichen Poeſien eines unſrer vorzüglichſten und originellſten Dichter wird den Freunden des Geſchmacks, ſowohl der neuen Gedichte wegen, womit der Verfaſſer ſie vermehrt hat, als auch wegen des ſchönen Schmucks worinn ſie erſcheinet, willkommen ſeyn. Kenner und Liebhaber werden durch die vortrefflichen Vignetten, welche unſer Herr Prof. Oeſer überaus glücklich erfunden, Herr Geyſer aber gezeichnet und in ſeiner leichten ſanften Manier ſo reizend radirt hat, gleiches Vergnügen finden. Die Vignetten, deren vornehmlich im erſten Bande eine gute Anzahl iſt, ſind ſämmtlich als Basreliefs gezeichnet, und beziehen ſich, ſo wie die kleinen Stücke, welche hie und da am Ende der Gedichte angebracht ſind, auf den Innhalt des Gedichtes, bey welchem ſie ſich befinden. Einige, z. E. die Hochzeit Amors und der Pſyche vor dem 3ten Buche der lyriſchen Gedichte, die Reinigung der Begierden vor der Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, und der Sieg des Liebesgottes ſind aus Antiken genommen; andre aber, wie das Opfer, welches der Wahrheit gebracht wird, vor dem 5ten Buche der lyr.

Gedichte

Gedichte u. s. w. sind im wahren Geschmacke der Alten, neu erfunden. An allen wird die passende Idee, die Einfalt der Erfindung und der sparsam angebrachten, gut gewählten Nebenzierrathen vorzüglich gefallen; und man wird wünschen, bald von mehrern unsrer Dichter solche Ausgaben zu erhalten.

Wir kommen auf die Vermehrungen und Verbesserungen der Gedichte selbst. Der letztern können in den lyrischen Gedichten, denen ihr Verfasser schon damals, wie sie zuerst erschienen, einen hohen Grad der Vollkommenheit zu geben gewußt hatte, nur wenige seyn; aber auch diese verdienen bemerkt zu werden. Die vornehmsten finden sich in der Ode die Zufriedenheit S. 32. in der Weinlese S. 61. und in der Ode an die Weisheit S. 223.

Wir übergehen die vier ersten Bücher der lyrischen Gedichte, da sie allen Lesern von Geschmacke längst bekannt sind. Das fünfte Buch enthält verschiedene, bisher noch nicht gedruckte Oden und einige Lieder. Alle sind mit eben dem Geiste gesungen, mit dem edlen Schwunge, oder der naiven Wendung, der Würde der Gedanken, oder dem sanften Gefühle, eben so voll von Lehren der Weisheit oder von gefälligem Scherze, eben so harmonisch und correkt, als die vorigen, und durchgehends finden wir die originelle, und wenn wir so sagen sollen, einheimische Sprache, die selbst manchem guten deutschen Dichter fehlen möchte.

In

In der philosophischen Ode, der wahre Muth, herrscht der Ton, womit uns immer Herr Uz am meisten entzückt hat.

Mit blindem Ungestüm, in zweifelhaften Schlachten
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeerwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer Welt voll Wilden,
In irokesischen Gefilden,
Verströmt ein Barbar oft so freudig, als der Held,
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Der wahre Muth findet sich nur bey Weisen. Der Dichter hat, um ihn zu schildern die schönste Scene, den Tod des Weisen gewählt, und was seine Lehren noch rührender macht, er führt den sterbenden Sokrates redend ein. Wir möchten diese ganze Rede hersetzen, so schön ist sie, und so angemessen ist der Ausdruck der erhabnen Seelenruhe des Sterbenden.

Sein Tod war glänzend, frey, selbst unter äußrem Zwang,
War einer Sonnen Untergang.

Dieser edle Gedanke hat ein schönes Gemälde hervorgebracht, welches das Gedicht beschließt und unsre Vorstellung von der Größe eines Weisen im Tode noch feuriger macht:

Die Königinn des Lichts läßt ihre letzten Stralen
Des Meeres blaue Schuppen malen.
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer Pracht,
Dem kalten Hauche nahrer Nacht.

Die Einfalt in dem Plane dieser Ode giebt ihr neue Schönheit. In der folgenden: Das Erdbeben, wird die Wendung, wodurch der Dichter diese dem Aberglauben doppelt fürchterliche Begebenheit lehrreich zu machen weiß, vorzüglich gefallen. In der Ode über dem Krieg S. 239. liegt erhabner Unterricht für die Großen der Erde, den die fromme Muse ihnen giebt:

Seht! Eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden!
Ach! dies betrogne Volk ergab
Sich unter euren Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb' er auch verborgen,
Ist nicht geringer, als ein Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Wie erhaben und wie simpel! Die Ode an die Freyheit hat keinen hohen Schwung, aber ist dennoch reich an großen Gesinnungen.

— träg', in dunkler Höhle,
Liegt feige Sklaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unsrer Seele.

Dies

Dieß ist so feurig gesagt, daß wir beynahe wünschen möchten, das folgende:

Sie wischt erhabne Lust
Zum wahren Ruhm aus unsrer Brust.

wäre weggelassen worden.

Das Gedicht auf Cronegks Tod hat viele dichterische Schönheiten, und lehrreiche Betrachtungen. Man wird vielleicht hie und da die Einfalt der Empfindung und die Sprache vermissen, worinn der Schmerz sich beym ersten Ausbruche zu ergießen pflegt; aber man wird irren. Die Lage des Dichters, wie er sie in der ersten Strophe beschreibt, konnte ihm schon mehr poetischen Schmuck erlauben; und doch wird niemand leugnen, daß dieß Gedicht noch immer viel Empfindung habe. Die folgende Ode auf Kleistens Tod foderte einen höhern Schwung und freyern Lauf der Einbildungskraft. Der Schluß ist vortrefflich. Das Schicksal S. 264. ist eine von den Oden, worinn man ganz die Uzische Muse erkennt, die jeden Gedanken auf die glücklichste Art in eine große Lehre der Weisheit umzuschaffen gewohnt ist. Sie besingt die Schlachten Friedrichs und bricht zuletzt in folgende Betrachtung aus:

Ich sollt' erzürntem Glück ein thränend Antlitz zeigen,
Mich frech erheben, wenn es lacht?
Ich Sterblicher will nicht den stolzen Nacken beugen,
Vor einer höhern Macht:

Die

Die vom umwölkten Thron, aus heilgen Finsternissen,
Das große Ganze still regiert,
Und uns nach einem Plan, von dem wir wenig wissen,
Durchs kurze Leben führt.

Man versuche es, sich den Uebergang so glücklich zu erfinden, wie ihn Herr Uz gemacht hat. In dem Gedichte auf Lauren S. 274. findet man die weiche gefühlvolle Sprache Petrarchs; es ist voll reizender Bilder, und weicht den zärtlichsten von Herrn Utens Liedern an Wohlklange nicht.

Unter den Liedern hat uns die naive Schilderung Amors und das feurige Trinklied: Horaz am meisten gefallen.

Das sechste Buch der lyrischen Gedichte enthält lauter geistliche Oden und Gesänge. Die letzten reden die leichte verständliche Sprache des Herzens, und welches ein großer Vorzug ist, auch da verlassen sie diese nicht, wo sie lehrend werden. Das erste Lied an die Sonne ist gleich der schönste Beweis hievon. Wie vortrefflich hat der Dichter seine Lehren herbeygeführt! Er betrachtet die Sonne, und wie glücklich wendet er diese Betrachtung auf sich an!

Noch heute seh ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Wie erhöht das reizende Bild den folgenden so natürlichen Gedanken:

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras dahin
Wie ein verschmachtend Laub.

Man lese dieß ganze Lied, die lebhafteste Betrachtung über unsre Bestimmung und eines der schönsten im ganzen Buche. Der einzige Ausdruck

O Sterblicher was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

könnte vielleicht geändert werden.

Verschiedne von den übrigen Gesängen reden mehr die sanfte getroste Sprache einiger Psalmen, die vornehmlich da, wo sie das Vertrauen auf Gott lehren, gut nachgeahmt sind. Man sehe S. 296. Gott ein Erretter, S. 313. das Vertrauen auf Gott, und S. 335. der gute Hirte aus dem 23 Psalm. Das Lied der Dank S. 299. ist feuriger. Das Gedicht S. 306. ist eine Nachahmung des 139 Psalms, worinn, wie uns deucht, die nachdruckvolle Kürze des Originals nicht völlig beybehalten ist. Das Lob des Höchsten S. 324. und Gott im Frühlinge sind zwey Lieder, welche ein heißes Gefühl von den Schönheiten der Natur eingegeben hat. Das folgende, Gott im Ungewitter, gränzt im Ausdrucke näher an die Ode, und ist, so wie es auch der Gegenstand erfoderte, an starken Bildern reicher; aber auch diese sind auf die Empfindung glücklich zurückgebracht worden.

Diese

Diese Lieder sind so vortrefflich, daß wir nichts mehr bedauren, als daß der Verf. sie nicht, mit Veränderung einiger wenigen zu poetischen Stellen, ganz zu Kirchenliedern gemacht hat. Vielleicht würde er sich alsdann auch einige Abänderungen im Sylbenmaße (S. 324. 330.) nicht erlaubt haben, denen uns die schöne Harmonie zu fehlen scheint, die in Herrn Uzens übrigen lyrischen Gedichten (etwa das einzige Gedicht auf den Frieden S. 270. noch ausgenommen) sonst durchgängig herrscht.

Die Oden, welche in diesem Buche stehen, verdienen zum Theil eine Stelle neben der Theodicee, der Glückseligkeit u. a. Hieher gehört vor allen der Preis des Höchsten S. 302, voll von einer heiligen Begeisterung, die bald in ernstem Unterricht, bald in erhabnen Bilder sich ergießt:

Mit Nacht bekleidet, fliegt von Gottes lichtem Throne,
Das ernste Schicksal aus, und ist ihm unterthan.
Er macht, was ihm gefällt, aus dem beseelten Thone:
Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tausend Leichen
Der blutbespritzte Krieg, wenn ihm die Rache ruft.
Der Hunger ächzt ihm nach: die Flügel fauler Seuchen
Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern sich die
Zeiten;
Dann scherzt auf sichrer Flur der Friede, der entwölkt
u. s. w.

Die letzte Ode, Gott der Weltschöpfer, ist noch reicher an Einbildungskraft, sie tönt voller und erhabner, und hat bey einem simplen Plane, schnellere Abwechselungen, so wie es die Größe und Mannigfaltigkeit des Gegenstandes erfodert; und dann fehlts es ihr nicht an heißem Ausdrucke andächtiger Empfindungen. Wir dürfen nicht erinnern, wie glücklich S. 342. der Zweck der Schöpfung hineingebracht sey: Das Lob Gottes ist das Geschäffte aller Kreaturen, seit jener Zeit

Als Neigung wohlzuthun, und weitere Gebiete,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun
Dich, Weiseſter bewog, zu Wundern deiner Güte,
Der Schöpfer einer Welt zu seyn.

Mit welchen glänzenden Farben werden S. 343. die majestätischen Sonnen geschildert, und wie vortrefflich ist das Bild, welches der Dichter gewählt hat, ausgemalt! Folgende Strophen sind voll entzückender Empfindung:

Wie ward dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königinn, auf einem lichten Strale,
Den liebreizvollen Tag dir sand?
Er kam! die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Erst

Sehr lehrreich wird hierauf der Glanz der neugeschmückten Erde mit ihrer itzigen Gestalt verglichen.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn,
Noch war sie, o zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere,
Mit Menschenblute färbt.

Das Gemälde von der Schöpfung der Thiere, S. 348. besteht aus wenigen, aber den wohlgewählteſten Figuren, die ungemein schön gegen einander abstechen. So philosophisch auch die Beschreibung des Menschen ist, so schön ist sie doch:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb wie die dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
u. s. w.

Der zweyte Band enthält die Kunst stets fröhlich zu seyn, den Sieg des Liebesgottes und poetische Briefe. Das Lehrgedicht hat die meisten Verbesserungen erhalten; verschiedene Stellen stehen itzt an einem bequemern Orte, der Zusammenhang schließt genauer an einander, und viele Ausdrücke sind

mit stärkern, wichtigern und wohlklingendern vertauscht worden. Wir rathen denen, welche ihren Geschmack bilden wollen, eine durchgängige Vergleichung beyder Ausgaben dieses Gedichts an; es wird eine nützliche und angenehme Beschäfftigung für sie seyn. Die wichtigsten Veränderungen sind indessen folgende:

Das Gemälde von dem ausschweifenden Jünglinge ist aus dem ersten Briefe in den zweyten verlegt worden, wo wir es S. 53. bey ähnlichen Charakteren und veredelt wieder finden. Im ersten Briefe ist die Lehre, daß wir ein vollkommnes Glück, wenn wir es gleich nie erlangen, dennoch suchen müssen, mit neuen Bewegungsgründen unterstützt worden.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes Angesichte
Stets gegenwärtig glänzt, umstralt von Sonnenlichte,
Nach deren Rath er schuf, und was er schuf, regiert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert:
Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste Liebe,
Reißt ihn, vom schnöden Tand, vom Staub unedler Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritte vor Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt:
Fühlt seine Seele sich von hoher Lust entzückt,
Die ihrer würdig ist; und fühlet sich beglückt.

Im zweyten Briefe sind die Vorzüge der Weisheit und Tugend besser auseinander gesetzt worden. Das Lob der Tugend S. 41 ff. ist voll von starken und großen Zügen. Gleich darauf wird die Großmuth des Scipio und Camills schöner und ausführlicher gepriesen; in den ersten Ausgaben wird ihr Beyspiel nur angezeigt. Der Beweis, daß das Laster keinen Frieden gebe, S. 46 ff. hat neues Licht erhalten, und das Bild von der Ruhe des Weisen, welches ebenfalls verschönert ist, sticht dagegen stärker ab.

Der dritte Brief ist mit vielen Zusätzen bereichert; insbesondere sind einige passende Exempel hinzugekommen. Man sehe S. 78. und 81. Die Trostgründe im Unglück, welche von der Vorsehung Gottes hergenommen werden, sind in der neuen Ausgabe stärker und nachdrücklicher:

Gott schuf, nach einem Plan von allgemeiner Freude,
Die wundervolle Welt, ein prächtiges Gebäude,
Den Spiegel seiner Macht, wo, rein, und unbegränzt,
Sein majestätisch Bild geschaffnen Geistern glänzt,
Das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der wollte,
Daß nichts, was leben kann, des Lebens mangeln sollte;
Daß alles glücklich wär, was lebte, bis herab
Zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm sein Schöpfer gab.
Ihr Antheil an der Lust ward allen zugemessen:
Und nichts Lebendiges von seiner Huld vergessen:
Er richtete die Welt für alle Wesen ein,
An die sein Ruf erschalle, der große Ruf, zu seyn.

S. 101. finden wir einen lebhaften Charakter eines Menschen, der sich über die ihm angewiesene Sphäre hinausschwingen will; Er bekömmt durch die Vergleichung mit dem Donquichotte noch mehr Leben, ohne doch komisch zu werden.

Was in der ersten Ausgabe nur durch den einzigen Vers

Wie leicht verzärtelt sich das Herz in steten Freuden!

angedeutet war, hat Herr Uz nunmehr S. 110. bis 113. weiter ausgeführt, und diese neue Stelle ist eine der nachdrücklichsten in diesem Briefe.

In dem vierten haben wir keine erhebliche Verbesserungen bemerkt, außer daß das Exempel des sterbenden Sokrates eine weit bessere Stelle erhalten hat, und itzt von den Beweisen der Vernunft für die Unsterblichkeit der Seele, zu den gewissern der Offenbarung einen geschicktern Uebergang macht.

Wir kommen zu dem Siege des Liebesgottes, worinnen der Verf. in Vergleichung mit den vielen Kritiken, welche über dieß Gedicht ergangen sind, nur wenige Aenderungen gemacht hat. Inzwischen hat er doch einige von jenen genützt. Die Exposition lautet itzt dem Innhalte angemeßner also:

Ich sing, auf Amors Wink, von Amors größtem Siege!
Des schönsten Mägdchens Trotz bewaffnete zum Kriege
Den sieggewohnten Gott; groß war ihr Widerstand;
Die Stutzer wankten schon; doch Amor überwand.

Amors

Amors Rede im ersten Buche macht itzt die Handlung wichtiger und hilft die Entwicklung besser vorbereiten.

Wird nicht Selindens Herz, dem Widerstand entsagen,
Wenn wohlgewählter Putz und ein Pariser Wagen,
Auch nur ein Federhut, des Jünglings Werth erhöht,
Der flimmernd, wie ein Geist, ihr unter Augen geht!
Die Stärke meines Reichs sind holde Kleinigkeiten:
u. s. w.

Folgende Stelle im Anfange des vierten Buchs dienet auch dazu; Amor sagt:

Allmächtig ist die List! Seit zehn verlohrnen Jahren,
Bedrängten Ilium die ungezählten Schaaren
Des ganzen Griechenlands: es kämpften Menelon,
Der wilde Diomed, vor dem selbst Götter flohn,
Und Ajax und Achill, der tapferste der Helden,
Von denen uns Homer und Arioſto melden:
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pallas Rath,
Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle Helden, that.

Sonst ist Amor durch einige kleine Züge (z. E. S. 188.) thätiger geworden, und der Magister nebst einigen andern episodischen Personen im dritten Buche hinweg geblieben.

Zu den Briefen sind vier neue durchgängig poetische hinzugekommen, in denen eben die leichte fließende Sprache, der feine Witz und das edle Gefühl herrscht, als in den vorigen.

In dem ersten an Herrn Prof. K* lehrt der Dichter seinen Freund die Mittel der Tyranney der Liebe zu entfliehen. Ein feuriger Ausdruck und eine gesetzte philosophische Sprache wechseln in diesem Briefe mit einander ab. Herr Uz wählt Anakreons und sein eignes Beyspiel, um seinen Freund von dem Andenken an eine ungetreue Schöne zu heilen. Aufs beredteste schildert ihm dieser dagegen die Macht der Liebe:

Dieß reizende Geschlecht ist allzuschön geschaffen;
Und wir sind allzuschwach: Umsonst sind unsre Waffen,
Umsonst ein weiser Stolz und frommer Eigensinn:
Sie brauchen einen Blick, die Waffen fallen hin.
Geh, rüste den Verstand mit hochmuthvollen Schlüssen!
Die Schönheit lächelt hin und widerlegt mit Küssen.
Die ganze Logik trügt, so bald sich Fanny zeigt,
Und steht, wenn diese spricht, nur thörigt aus und schweigt.
So weit hat über uns die Schönheit sich erhoben!
Sie hält uns, ob wir schon in unsern Fesseln toben;
Und glaube, wenn kein Flehn des Mägdchens Huld gewinnt,
Daß keine Weisheit hilft, und Thränen übrig sind.

Der Dichter antwortet ihm mit der Rede, die Raphael in Miltons achtem Gesange an Adam hält, der sich zu sehr von dem äußerlichen Reize seiner Eva hinreissen ließ. Diese Rede ist glücklich nachgeahmt.

Der

Der folgende Brief an Herrn Canonicus Gleim, enthält eine Vertheidigung der lyrischen Muse gegen bekannte Vorwürfe. Wir übergehen ihn, weil wir schon vormals (Biblioth. der schönen Wissensch. 1 B. S. 421.) umständlich davon geredet haben.

Der Brief an den sel. Prof. Kipping in Helmstädt ist in einem ernsten Tone geschrieben und sehr lehrreich für einen denkenden und fleißigen Gelehrten.

Wie lebst Du, Kipping? Lebest Du
Ganz der Philosophie, führst ihr den Jüngling zu,
Und opferst ihr mit ihm auf ewigen Altären?
Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine Nacht
Der große Vorsatz, aufzuklären,
Was von den Schöpfer aller Sphären
Die Weisen aller Zeit gedacht,
Die Träume der Vernunft, die, wie bey andern
Sachen,
Hier auch ihr wenig Ehre machen?
Du drangst schon einmal tief in dieses Chaos ein,
Wo alte Nacht regiert, und sich seit grauen Zeiten
Zwist und Verwirrung stets erneun,
Phantomen, wild vermengt, im schwarzen Sturmwind reiten,
Und Schatten wider Schatten streiten.

Sein Freund ermuntert ihn, die Gaben seines Geistes zu gebrauchen, jedoch ohne sich dem Genusse der Freude, die Natur, Freundschaft, und Musen geben, zu entziehen:

Da

Du sollst nach Ruhme streben,
Du sollst für Welt und Nachwelt leben:
Doch leb auch Dir!

Der Schluß ist zu schön, als daß wir ihn nicht abschreiben sollten:

Noch eins! Um uns Gelehrten schwebt
Ein Dämon böser Art, vom teuflischen Geschlechte
Der Gnomen, dir, wie sie, nach eitel Schaden strebt,
Und stets verschmähte Freuden rächte.
Er schleicht zum bleichen Fleiß, bey später Lampen Schein,
Sich langsam und verstohlen ein.
Man meynt, er sey noch fern, und hört nicht auf zu meynen:
Schnell steht er schrecklich da, in drohender Gestalt,
Und spottet Aesculaps Gewalt,
Frißt alles Fleisch von ausgezehrten Beinen,
Und ängstigt das beklemmte Herz,
Und läßt nur Furien dem trüben Geist erscheinen:
Der Seele ganz Gefühl ist Schmerz.
Den Tag verdunkelt er mit seinen Rabenflügeln,
Raubt Blühmen den Geruch, entkleidet Wald und Flur,
Scheucht Zephyrn von bebuschten Hügeln,
Und hüllt in düstern Flor das Antlitz der Natur.
Dann ist das Leben nicht mehr süße;
Dann, ach! sind ohne Reiz Gesellschaft, Wein und Küsse:
Das freudenlose Herz seufzt nach dem Grabe nur.
u. s. w.

Der letzte Brief an Kreis-Steuer-Einnehmer Weiße ist der Epilog des Dichters an seine Leser, die es gewiß nicht ungerührt hören, daß er dem Schauplatze entsagen will, wo sie ihn noch immer mit eben dem lauten Beyfall empfangen würden, den man ihm stets zugerufen hat. Herr Uz betrachtet seinen poetischen Lebenslauf und hat beyläufig satyrische Züge angebracht, die durch ihre Feinheit und Richtigkeit gefallen werden. Einige Charaktere von elenden Dichtern, welche ehemals in dem Siege des Liebesgottes stunden, haben hier einen bessern Platz erhalten. Das Ende dieses Briefes ist rührend, und wird der Nachwelt ein Denkmal von den edlen Gesinnungen des Dichters seyn:

Ich muß den Helikon und das bekannte Rauschen
Des Haynes, wo ich sonst auf manches Lied gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts vertauschen,
Wo, unter schreckenvoller Nacht,
Die räubrische Chikane wacht.
Doch närrischer Verdruß soll über mich nicht siegen!
Noch itzt entsagt mein Herz der weisen Freude nicht,
Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einen Armen Recht zu sprechen
Und, wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht!

III.

An Essay upon Prints; containing Remarks upon the Principles of picturesque Beauty, the different Kinds of Prints, and the Characters of the most noted Masters &c. London, printed for J. Robson. 1768. 8. (249 S.)

Wenn es in der That zu verwundern ist, daß Künste, die so nahe gränzen, und gewissermaßen eine zu der andern weisen, in dem Zeitpunkte ihrer Erfindungen oft viele Jahrhunderte aus einander stehen; so scheint der Fortgang menschlicher Kenntnisse dadurch seine Entschädigung zu erlangen, daß nach den ersten Versuchen auch die Schritte zur Vollkommenheit desto geschwinder gehen. Die den ältesten Völkern bekannte Kunst des Münzgepräges hätte allerdings eine frühere Entdeckung der Buchdrucker- und Kupferstecherkunst sollen vermuthen lassen. Beyde aber blieben sehr entfernten Zeiten vorbehalten, und beyde haben sich nach ihrer späten Erfindung gar bald zu einem sehr hohen Gipfel geschwungen. Von ersterer ist der Fortgang durch viele sorgfältige Untersuchung gelehrter Männer dargestellet worden. An eine Geschichte der letztern aber, die doch als Kunst mehr Aufmerksamkeit verdienet, hat sich noch niemand gewaget, und ihre Erfordernisse sind freylich von solchem Umfange, daß auch nur wenige sie zu bear-

beiten

heiten im Stande seyn möchten. Ein Mann, der selbige beschreiben wollte, müßte das mechanische der Kunst in einem gewissen Grade verstehen, die Handgriffe und den Proceß von allen ihren verschiedenen Arten deutlich anzugeben wissen, die besondern Wirkungen und Vorzüge einer jeden zeigen, ihre Erfindung, Fortgang und Verbesserung erzählen, die Kunst selber in wesentliche Zeiträume, Classen oder Schulen bringen, hinlängliche Nachrichten von allen Künstlern, ihren Lehrmeistern, Schülern, und wo nicht allen, doch ihren vornehmsten Werken geben, ihre eigene Manieren und Verdienste bestimmen, das mechanische und fleißige vom Ausdrucke und der Nachahmung des Urbildes unterscheiden, die mancherley Schicksale und Veränderungen der Platte, auch Kennzeichen der besten Abdrücke, nebst der Seltenheit der Stücke bemerken, die Sammlungen, wo so wohl die Originalgemälde als auch die Kupfer zu finden, anzeigen; kurz, er müßte ein Mann von weitläuftigen historischen Kenntnissen in Kunstsachen, von philosophischem Kopfe und von seinem Geschmacke seyn. Eigenschaften, die selten in Verbindung angetroffen werden. So lange uns indessen ein solches Hauptgebäude fehlet, verdienen diejenigen unsern Dank, welche die Materialien dazu zusammen tragen. Der ungenannte Verfasser des angezeigten Werkes hat hierunter einige Verdienste, so unvollständig es auch immer seyn mag, und es wird Liebhabern verhoffentlich desto angenehmer seyn, wenn wir ihnen davon einen Auszug mittheilen, da es

gewisser

gewissen maßen das erste in seiner Art heißen kann.

In der Vorrede bekennet der Verfasser, daß er seine Arbeit schon seit länger, als funfzehn Jahren liegen gehabt, und dieß machet für den vorrichen Theil in der That eine nicht geringe Vollkommenheit. Was man allhier vorzüglich erwartet, ist die Geschichte der Kunst in England, und eben von diesem Zeitpunkte an rechnet sich ihr güldenes Alter. Seine Absicht ist zwar, wie er ausdrücklich saget, nicht auf die lebenden Künstler gegangen, weil er sein Urtheil von ihnen zu fällen Bedenken getragen. Allein neue Entdeckungen in der Kunst, Revolutionen des Geschmackes und dessen Fortgang, auch allenfalls wichtige Werke, hätten durchaus nicht sollen übergangen werden, wenn sie gleich ohne kritische Beurtheilungen wären angeführet worden. Vielleicht ergänzet der Verfasser noch diesen Mangel in einer Fortsetzung oder neuen Auflage, deren Vorhaben er durch Erbittung fremder Beyträge vermuthen läßt.

Nach einer kurzen Erklärung der vornehmsten Kunstwörter handelt das erste Kapitel von den Grundsätzen der Malerey, in sofern sie auf Kupferstiche ihre Anwendung haben. Ein Gemälde unterscheidet sich vom Kupferstiche blos durch die Farbengebung und die Art seiner Ausführung. Die Gründe der Schönheit sind in übrigen von beyden einerley, und wir betrachten einen Kupferstich, wie ein Gemälde, in einem gedop-

Striche in einem Gemälde nur durch die Angränzung der Farben und in einem Kupferstiche durch eine wahre Linie bewirket. Ersteres hat also zwar mehr von der Natur: im letztern aber findet der Anatomist mehr Genauigkeit und einen sicherern Weg den Umriß in allen seinen Wendungen durch Licht und Schatten zu verfolgen. Nur bey der schwarzen Kunst hört dieser Unterschied auf, da selbige in diesem Stücke die Malerey so viel möglich nachahmet. In Ansehung des Ausdrucks kann sich der Maler vieler Vorzüge rühmen. Die Stärke der Leidenschaften zeiget sich fast eben so sehr in der Farbe, als in den erregten Zügen des Gesichtes. Die bloßen Striche ohne Farbe haben so gar öfters eine entgegen gesetzte Wirkung, und fallen in das Groteske. Von übermäßigem Gram aufgeschwollene Augen verstellen sich in rauhe Züge, wenn ihnen nicht der Pinsel die erhöheten Striche mittheilet, welche die Leidenschaft anzeigen. Befraget den Kupferstecher, warum er dem sterbenden Heiligen, des Dominichino, nicht den rechten Ausdruck geben konnte *)? Warum er ihm die scheußlichen Schrecken des Todes, statt der heitern Entkräftung des Urbildes, beylegete? Er wird mit Recht antworten, daß er so weit gegangen, als es mit Linien möglich war, und daß ihm zu den blassen Zügen, die allein den rechten Ausdruck geben konnten, der Pinsel des Malers gefehlet habe.

*) Der sterbende Hieronymus von Jac. Frey nach Dominichino gestochen.

Die Vorstellungen des Alters, des Geschlechtes, der Blüte der Jugend, bleicher Wangen der Krankheit, müssen alle ihre charakterisirenden Ausdrücke vom Pinsel erwarten. Und was ist nicht in Landschaften dem Maler alleine vorbehalten? Die eigentlichen Tinten der Jahrs- und Tageszeiten, die glänzende Azur eines Sommerhimmels, der schwüle Brand des Mittages, die bläulichten oder purpurnen Scheine entfernter Berge, das verschiedene Grün des Mooses, der Baumarten und Blätter auf einem Stamme, ein Claude Lorrain vergönnen dem Kupferstecher nur Bilder von Dingen, die er nicht ausdrücken konnte. Auch von entfernten Größen ist die Vorstellung des Kupferstiches sehr unvollkommen. Die bläulichte Farbe der Luft, wodurch wir alle Gegenstände erblicken, theilet ihre Tinte denselben mit. In der Nähe ist solche unmerklich: Sie vermehret sich aber immer mit dem Grade der Entfernung, und wenn dieselbe gar weit ist, so verlieret das Object seine eigenthümliche Farbe ganz, und nimmt das Blaue der Luft an. Der Grad der Deutlichkeit, welchen er dabey behält, bestimmet demnach seine Größe, und dieses Urtheil kann aus keinem Kupferstiche genommen werden. Er fehlet gleichermaßen in den Wiederscheinen und den Erleuchtungen des Glanzen von dem höchsten Glanze eines besondern Gegenstandes und in der Durchsichtigkeit, woraus die Mittelfarben entstehen. Ja in der Ausführung selber muß der Griffel allemal zurücke bleiben. Nur die schwarze Kunst, und noch mehr die alten Holzschnitte, in

welchen

nahen eine Mittelſtinte angebracht worden, nähern ſich hierinn der Malerey.

Das zweyte Kapitel betrachtet hierauf die verſchiedenen Arten der Kupferſtiche. Es ſind deren dreye, nämlich die Arbeiten des Grabſtichels, der Radirnadel und der ſchwarzen Kunſt, oder Kupferſtich, Aetzungen und Mezzotinto. Die charakteriſirende Eigenſchaft der erſteren iſt Stärke, der zweyten Freyheit, und der dritten Weichheit, obwohl dieſe Stücke ſich auch in gewiſſem Grade bey jeder Art vereinigen laſſen. Gleichwie indeſſen das eigentliche Kupferſtechen und das Etzen jedes ſeine beſondere Vorzüge und Mängel hat, ſo haben die Künſtler beydes vereiniget, und dadurch gleichſam eine vierte Gattung hervorgebracht. In den mehreſten unſrer neuen Kupfer wird die Platte erſt radirt und geätzet, und darauf mit dem Griffel nachgearbeitet. Dieß machet eine ſehr glückliche Wirkung, indem es den Schatten die Platigkeit benimmt und diejenigen Theile hervorbringet, die ſonſt zu ſehr auf ihre Hinterſtücke anhängen würden. Es gehöret aber allerdings Kunſt dazu, und wir ſehen viele Kupfer, die nur wenige Züge des Griffels bedurften, durch deren Verſchwendung mehr verdorben als ausgebeſſert. Ein ganz gegrabenes Kupfer iſt ſelten von Steifigkeit frey. Das bloße Mechaniſche hat darinn die Oberhand. Das Aetzen aber iſt eine Art von Zeichnung, dabey die Manier und Kunſt des Meiſters allemal mehr hervorſticht. In den Muſkeln menſchlicher Figuren

guren von ansehnlicher Größe hat jedoch der Grabstichel Vorzüge. Die sanften weichen Uebergänge von Lichte zum Schatten, so hier erforderlich sind, können durch die Nadel nicht so wohl bewirket werden. Ueberhaupt erfodern große Kupfer eine gewisse Stärke, welche das bloße Aetzen ihnen nicht geben kann. Dahingegen schicket sich dieses besser zu Skizen und leichten Zeichnungen, welche durch den Grabstichel ihre Freyheit und zugleich ihre ganze Schönheit verlieren würden. Auch Landschaften sind besonders ein vorzüglicher Gegenstand der Radirnadel. Sie verlangen die größeste Freyheit, die selbst bey der Nacharbeitung mit dem Grabstichel nicht zu viel Vorsicht angewandt werden, um einer gewissen Schwere auszuweichen. Ein gestochenes Kupfer, wenn es nicht gar zu fein ist, kann sich hundert gute Abdrücke liefern: ein radirtes aber nur zwey, höchstens dreyhundert. Dann muß die Platte wieder nachgeholfen werden, wenn nicht die Abdrücke matt seyn sollen. Man hat auch versucht, in Zinn zu graben: es sind aber die Abdrücke hart und schmutzig. Nur in Holz kann man viel Schönheit anbringen. Die schwarze Kunst, oder Mezzotinto, ist so wohl von Grabstichen, als Radiren sehr unterschieden. In diesen bearbeitet man die Schatten, in jenen das Licht. Die Wissenschaft derselben ist seit ihrer ersten Erfindung ungleich weiter, als ihre Geschwister Künste getrieben worden. Seit Goltzen und Müllern ist man vielleicht in diesen wenig fortgeschritten: die letztern Mezzotinto aber haben so sehr vor den ersten

einen

dieser Verschiedenheit, daß man es eine neue Kunst nennen möchte. Ihr Charakter ist Weichheit, welche sich hauptsächlich zu Portraits, Brustbildern und historischen Gemälden von wenigen, nicht zu kleinen Figuren schicket. Nichts, als die Malerey selber, kann das Fleisch, fliegende Haare, Falten der Gewänder und den hellen Schein der Richtung, natürlicher ausdrücken. Die Ungleichheit des Grundes wird aber leicht falsche Zeichnungen und seltsame Stellungen veranlassen. Diesem vorzukommen haben einige niedrige Künstler sich des Mittels bedienet, ihre Figuren mit einem gestochenen oder radirten Umrisse zu versehen. Die Stärke einer Linie und die Weichheit des Grundes stimmen aber nicht gut zusammen. Mit bessern Erfolge wird das Aetzen zum schärferem Ausdrucke besonderer Theile hinzugefüget. Mezzotinto übertrifft alle andre Arten in den herrlichen Wirkungen des Lichtes und Schattens. Rembrant, welcher vielleicht einige der ersten Proben davon gesehen, hatte sich dieses wohl bemerket, und bemühte sich, dieselben Wirkungen in seinen Aetzungen durch gehäufte Kreuzstriche hervorzubringen. Eine Mezzotinto Platte giebt nicht über hundert gute Abdrücke. Der Grund wird gar zu leicht abgerieben. Doch kann man ihm bald wieder nachhelfen, und dann die Abdrücke wohl bis auf fünfhundert treiben. Die ersten sind nicht allemal die besten, weil sie zu schwarz und rauh ausfallen. Der höchste Vorzug bleibt zwischen dem funfzigsten und siebenzigsten stehen.

Das dritte Kapitel enthält Charakteren der vornehmsten Kupferstecher, nebst den Abbildungen von Historien, Portraits, Nachstücken und Landschaften. Es ist voll feiner Anmerkungen, wovon wir jedoch nur einige zur Probe geben können.

Historien. Albert Dürer war zwar nicht der Erfinder, aber unstreitig der erste Verbesserer der Kunst. Seine Kupfer verdienen nicht nur als Erstlinge der Kunst Bewunderung, sondern haben auch schon einen Grad der Nettigkeit und Vollendung, den seine Nachfolger nur selten erreicht haben. Noch mehr muß man über seine Holzschnitte erstaunen. Die Anordnung ist gut, die Zusammensetzung öfters angenehm, und die Zeichnung gewöhnlich richtig. Nur fehlets ihm an der Behandlung des Lichts und noch mehr an der Grazie, in welchem letztern er jedoch mehr leistete, als man von den seltsamen Umständen seines Vaterlandes, und seiner Erziehung erwarten konnte. Er war allerdings ein großes Genie, und wundert sich Vasari bemerket, es außerordentlich zu bedauren haben, wenn er in Italien wäre gebohren und erzogen worden. Seine unmittelbaren Nachfolger Lucas von Leiden, Aldegrever, Beng, Behaim und andre blieben bey seiner Manier stehen, und haben darinn ihre Vorbilder. Goltz aber öffnete sich eine neue Bahn, da er sich in Italien ausbilden konnte. Seine Manier ist eine Mischung der Niederländischen und Welschen Schule, obgleich die erstere noch immer die Oberhand behält. Der Strich seines Griffels ist edel, stark

mit nachdrücklich, seine Anordnung und Zusammensetzung mehrentheils glücklich, und von einer angenehmen Mannichfaltigkeit: in der Vertheilung des Lichtes aber fehlet es ihm hauptsächlich. Die Beschneidung ist eines seiner besten Werke und würde vollkommen seyn, wenn die Figuren nicht so niederländisch und der Schatten künstlicher behandelt wäre. Müller grub in seinem Style, aber breister und fester. Seine Werke sind noch itzt Meisterstücke in der Ausführung, und die Taufe Johannes ist vielleicht die schönste Probe eines kühnen Striches, die wir zeigen können. Während der Zeit, daß die Kunst durch Deutsche und Niederländer so hoch getrieben wurde, brachte sie auch Andreas Mantegna zuerst in Italien recht in Aufnahme. Seine Striche, die in Zinn seyn sollen, sind jedoch, gleich seinen Gemälden, steif und unangenehm. Wir finden zwar darinn den reinen richtigen Umriß und die edle Einfalt der Italiänischen Schule, aber auch nichts weiter, nicht die geringste Bemühung zum angenehmen Ganzen. Ein Charakter, der überhaupt der Römischen Schule eigenthümlich. Sie befliessen sich mehr um die Theile, und die Niederländer mehr um das Ganze. Jene zeichneten bessere Figuren; diese machten bessere Gemälde. Es folget, Parmigiano und Palma, beyde von Verdiensten in der Zeichnung und Ausführung. Des ersteren Holzstiche sind besonders schön. Die Italiäner schreiben ihm die Erfindung dieser Kunst wie auch das Aetzen zu. (Wir haben aber in beyden vom Dürer ältere Stücke, und auch

vom letztern, welche der Verfasser hat, ist eines mit der Jahrzahl 1512, da hingegen das erste bekannte vom Parmigiano erst von 1530 ist. Mit mehrerer Gewißheit muß man den Andrea Andreani von Mantua als den Meister anerkennen, welcher die Holzschnitte zur Vollkommenheit gebracht hat. Seine Arbeiten haben Freyheit, Stärke, Geist, Richtigkeit und herrliche Wirkung. Wenige Kupfer kommen der Malerey so nahe, als die verwaschenen Mittelfarben theilen ihrer Stärke alle Weichheit der Zeichnungen mit. Man findet guten Abdrücke schwer zu finden. Unter den alten italiänischen Meistern verdienen Marc. Antonio und Augustin von Venedig besonders angemerket zu werden. Sie empfehlen sich jedoch mehr durch das Alterthum, als durch eigenthümliche Vorzüge. Ihre Werke sind hart und äußerst steif, und man will nur daraus vom Raphael urtheilen müssen, so wäre es allerdings zu bewundern, wie dieser Meister zu so einem großen Ruhme gelangen konnte. Die wenigen Aetzungen vom Parocci sind schön und in den mehrern des Tempesta zwar große Fehler, aber auch Vollkommenheiten. Augustin Caracci hat in den seinigen eine angenehme Zeichnung und freye Ausführung bewiesen. Sie sind aber platt und ohne Stärke. Auch diese Fehler finden sich bey den kleinen Stücken, die wir vom Guido haben, worinnen sich jedoch immer die eigenthümliche Grazie dieses Meisters, und ein richtiger zierlicher Umriß, wiewohl mit weniger Freyheit als beym Caracci, zeiget. Die Anmerkungen

Callot, Goudt und Salvator Rosa sind
n und gründlich, können aber von uns nicht bey-
rachtet werden. Rembrants Vorzüge, als Ma-
, bestehen in der Farbengebung, die er in solcher
ollkommenheit besaß, daß dadurch fast alle seine
hler verdeckt werden. Seine Aetzungen, von
iesem Schutze entblößet, empfehlen sich nur durch
ine mindere Eigenschaften. Diese sind Ausdruck,
schickte Behandlung des Lichtes, Ausführung und
nterweilen Zusammensetzung. Seine Stärke im
usdruck zeiget sich insonderheit beym Alter: die
eit selber kann es nicht besser bezeichnen. Soll
es aber auf Grazie, Würde und Schönheit
ankommt, ist er am Ende, und zu seiner Entschuld
igung nichts weiter zu sagen, als daß er nur das
Burleske und Caricatur vorstellen wollen. Er
ist hierinnen ein wahrer Contrast vom Salvator.
Dieser erhöhet seine Bettler zu Helden: Rem-
brant erniedriget seine Patriarchen zu Bettlern.
Sein bestes Stück ist dasjenige, so unter dem Na-
men des hundertgulden Kupfers bezeichnet
wird, (wie Christus die Kranken heilet) und wo-
von ein guter Abdruck wohl ehender mit zwanzig
Guineen bezahlet worden. Alle Fürtrefflichkeiten
des Meisters sind hierinn vereiniget, man möchte
hinzu setzen auch seine Unvollkommenheiten: Alter
und Elend sind wunderbar ausgedrückt: Die
Hauptfigur aber ist von lächerlicher Niedrigkeit.
(Dieß Urtheil ist wohl allerdings zu hart. Der
Heiland stehet, die eine Hand ausgestreckt und mit
dem Volke redend. Es mangelt zwar dem Ant-

litze

ihre das Erhabene, das Göttliche, so es hätte haben sollte, und es ist vielmehr hager und selbst einem Kranken ähnlich. Allein was lächerliches und Niederträchtiges können wir darinn gar nicht finden). Peter Testa hat, nachdem er im Malen aus Mangel des Colorits sein Glück nicht finden konnte, schätzbare Aetzungen geliefert, worinnen edle Gedanken, richtige, nette Zeichnung, geistreiche Köpfe, angenehme Figuren und schöne Gruppen sind. Er ist sich aber sehr ungleich, und seine Stücke sind zu sehr angefüllet. Bolswert stach die Werke Rubens in einem Stile, der seines Meisters würdig ist. Man saget, daß dieser die Probedrücke ausgebessert habe, und es scheinet glaublich, indem die Gedanken des Malers so genau in die Werke des Kupferstechers übergetragen sind. Pontius, der auch nach Rubens arbeitete, würde für einen größern Meister gelten, wenn er nicht einen solchen Mitwerber, als Bolswert war, gehabt hätte. Wir übergehen die übrigen mehrentheils neuern Meister, und müssen uns auch in der Folge einschränken.

Unter den Meistern in Portraits steht Rembrant billig an der Spitze. Seine Köpfe sind fürtreffliche Copeien der Natur, und vielleicht seine besten Werke. Es ist ein unendlicher Ausdruck und Charakter in ihnen. van Vliet und Livens, die seiner Manier gefolget sind, haben nicht minder unvergleichliche Brustbilder geliefert. Unter den neuern aber ist seiner Manier hierunter keiner näher gekommen, als ein unlängst verstorbener Engländer, Namens Worlidge, und

man

man kann sagen, daß niemand besser, wie er, einen Kopf zu reißen verstanden habe. Van Dykes Arbeitungen sind seiner würdig. Sie finden sich in einer bekannten Sammlung, unter welchen das von Lukas Vorstermann eines der besten ist. White's Mezzotinto Köpfe haben ihr Verdienst. Er bediente sich einer damals ganz neuen Manier, welcher nachhero andre gefolget sind, da er nämlich die Platte erst ätzete und hernach mit dem Schabeisen bearbeitete. Smith hat sehr viele schöne Stücke geliefert, welche noch sehr gesuchet werden, ob sie wohl vielleicht den Arbeiten des White nachstehen sollten. Mellan und Piazetta (oder vielmehr Pitteri nach Piazetta; denn letzterer hat sich mit dem Stiffel wenig oder gar nicht abgegeben) haben ihre besondre Manier mit lauter Parallelstrichen, welcher es aber an Geist und Stärke fehlet. Die Manier des Morin ist wiederum verschieden. Sie bestehet in lauter Punkten mit dem Stiffel, und machet eine Art von Mezzotinto, die von guter Wirkung ist. Die Köpfe des Lutma sind ohngefähr in selbiger Manier, doch, wie er selber saget, ein Werk des Hammers, und nicht von gleicher Stärke. Drevets Porträte sind nett und zierlich, aber zum höchsten Grad ausgearbeitet. Er stach hauptsächlich nach Rigaud, und das vorzüglichste seiner Kunst besteht auch in der Nachahmung seiner flatternden, ausschweifenden Gewänder und gehäuften Kleidungszierrathe, welche den gereinigten Begriffen des guten Geschmacks so sehr entgegen

sind

ihre das Erhabene, das Göttliche, so es billig haben sollte, und es ist vielmehr hager und selbst einem Kranken ähnlich. Allein was Lächerliches und Niederträchtiges können wir darinn gar nicht finden). Peter Testa hat, nachdem er im Malen aus Mangel des Colorits sein Glück nicht finden konnte, schätzbare Aetzungen geliefert, worinnen die Gedanken, richtige, nette Zeichnung, geistreiche Köpfe, angenehme Figuren und schöne Gruppen sind. Er ist sich aber sehr ungleich, und seine Stücke sind zu sehr angefüllet. Bolswert hat die Werke Rubens in einem Stile, der seines Meisters würdig ist. Man saget, daß dieser die Platte bedrücke ausgebessert habe, und es scheint glaublich, indem die Gedanken des Malers so gut in die Werke des Kupferstechers übergetragen sind. Pontius, der auch nach Rubens arbeitete, würde für einen größern Meister gelten, wenn er nicht einen solchen Mitwerber, als Bolswert war, gehabt hätte. Wir übergehen die übrigen mehrentheils neuern Meister, und müssen uns auch in der Folge einschränken.

Unter den Meistern in Portraits steht Rembrant billig an der Spitze. Seine Köpfe sind fürtreffliche Copeien der Natur, und vielleicht seine besten Werke. Es ist ein unendlicher Ausdruck und Charakter in ihnen. Van Vliet und Lievens, die seiner Manier gefolget sind, haben nicht minder undergleichliche Brustbilder geliefert. Unter den neuern aber ist keiner Manier hierunter keiner näher gekommen, als ein unlängst verstorbener Engländer, Namens Worlidge, und

man

man kann sagen, daß niemand besser, wie er, einen Kopf zu reißen verstanden habe. Van Dykes Arbeiten sind seiner würdig. Sie finden sich in einer bekannten Sammlung, unter welchen das von Lukas Vorstermann eines der besten ist. White's Mezzotinto Köpfe haben ihr Verdienst. Er bediente sich einer damals ganz neuen Manier, welcher nachhero andre gefolget sind, da er nämlich die Platte erst ätzete und hernach mit dem Schabrisen bearbeitete. Smith hat sehr viele schöne Stücke geliefert, welche noch sehr gesuchet werden, ob sie wohl vielleicht den Arbeiten des White nachstehen sollten. Mellan und Piazetta (oder vielmehr Pitteri nach Piazetta; denn letzterer hat sich mit dem Grissel wenig oder gar nicht abgegeben) haben ihre besondre Manier mit lauter Parallelstrichen, welcher es aber an Geist und Stärke fehlet. Die Manier des Morin ist wiederum verschieden. Sie bestehet in lauter Punkten mit dem Grissel, und machet eine Art von Mezzotinto, die von guter Wirkung ist. Die Köpfe des Lutma sind ohngefähr in selbiger Manier, doch, wie er selber saget, ein Werk des Hammers, und nicht von gleicher Stärke. Drevets Portraits sind nett und zierlich, aber zum höchsten Grad ausgearbeitet. Er stach hauptsächlich nach Rigaud, und das vorzüglichste seiner Kunst besteht auch in der Nachahmung seiner flatternden, ausschweifenden Gewänder und gehäuften Kleidungszierathe, welche den gereinigten Begriffen des guten Geschmacks so sehr entgegen

sind

sind *). Haubraken hat in seinen guten Stücken das Weiche mit dem Frehen wunderbar vereiniget. Sie sind sich aber sehr ungleich. Die Portraitte Köpfe, so Frey uns hinterlassen, sind nach der Natur, voll Weisheit und Geist, doch ohne sonderliche Stücke. Die schwärze Kunst schicket sich nicht für so große Stücke, als die seinigen sind.

In Viehstücken ist Berghem der vornehmste, wohl was die Zusammensetzung als Zeichnung anbelanget, und seine eigne Aetzungen werden sehr hoch geschätzet. J. Visscher aber hat ihn, in den Stücken so er nach ihm gestochen und geätzet, übertroffen. Man könnte ihnen die grösseste Vollkommenheit beylegen, wenn er nicht hie und da in der Vertheilung des Lichtes gefehlet hätte. Hondius Kupfer sind besser, als seine Gemälde. Niemand verstund die Anatomie häuslicher Thiere so gut als Du Jardin. Seine Zeichnungen sind von der äussersten Richtigkeit, und drücken nicht allein die Natur, sondern den eigenthümlichen Charakter jeder Thiere herrlich aus, wiewohl er sie mehr in der Ruhe als Bewegung vorstellet. In seinem Werke von funfzig Blättern ist kein einzig schlechtes Stück. Wir übergehen die andern Meister, und fügen nur das Urtheil von unserm Ridinger hinzu, um zu zeigen, wie es von Ausländern geschätzet worden. Der Ver-

*) Daß der Verfasser den Nachtheil hier ganz ausgelassen, ist unbegreiflich. Seine Werke sind so häufig und so schön, daß sie in der Classe von Bruchbildern billig oben an stehen sollten.

Wirkungen hält, seine Verdienste in dieser Classe so groß, daß er sich nicht enthalten kann, mit ihm eine Vergleichung seines Plans zu machen, und ihn als einen damals noch lebenden Meister anzuführen. Seine Werke können wie eine natürliche Geschichte betrachtet werden. Er führet uns in die Wälder und beschreibet ihre Bewohner, nach allen ihren Gestalten, Lagen, und Arten des Lebens. Seine Zusammensetzung ist mehrentheils schön, und die Vertheilung des Lichtes gut, so daß ein angenehmes Ganzes daraus gewächset. Die Landschaft ist malerisch, romantische und ihren Gegenständen angemessen. Nur seine Manier ist zu mühsam und ohne Freyheit: Die menschlichen Figuren sind selten mit Geschmack gezeichnet, die Pferde aber noch schlechter und übel charakterisiret. Viele seiner Fabeln sind schön, besonders die dritte, siebende, achte und zehnte. Seine beyden besten Stücke sind Bären, die ein Thier zerreissen und wilde Schweine, so im Lager ruhen.

In Landschaften fängt der Verfasser mit dem Egidius Sadeler an, den er aber nur in der Zusammensetzung gut findet, wie ihn denn auch Rembrants seine nicht gefallen wollen. Casper Poussin hat wenige Stücke selbst geätzet, welche mehrere wünschen machen. Balsmerts Landschaften nach Rubens sind in einem Stile, wie man es von einem solchen Maler und solchem Kupferstecher erwarten kann. Sie haben wenig Abwechselung, noch auch die kleinen Schönheiten, die aus Contrasten, fangenden Lichtern und Nebenzierrathen hervorkommen. Alles aber ist

simpel

simpel und groß. Das Stück, so unter dem Nahmen des Wagens bekannt ist, verdienet insonderheit Bewunderung. (Billig hätte beym Bolswert der Vorzug des Schelte von Bolswert angezeiget werden sollen, da hier nur überhaupt gesagt wird, daß er viel nach Rubens gearbeitet. Eben so ist es den beyden Visschern ergangen. Der große Vorzug des Nikolaus, welcher einer der größten Meister gewesen, vor dem Johannes ist ganz mit Stillschweigen übergangen.) Die Abdrücke sind auch gemeiniglich gut, indem der Strich stark ausgeführet worden. Waterlo übertrift alle Namen der Meister in Landschaften. Seine Gegenstände sind vollkommen ländlich. Ihr Charakter ist edle Einfalt, ohne große Veränderungen und Züge der Einbildungskraft. Er suchet nur wenige hervorstechende Vorwürfe aus; ein Unterholz, die Ecke eines Waldes, ein krümmender Weg oder entferntes Dorf, sind gemeiniglich das Ende seiner Aussichten. Seine Zusammensetzung ist mehrentheils gut, und das Licht oft wohl vertheilet; das Hauptverdienst aber in der Ausführung, besonders in den Blättern der Bäume. Man findet jedoch selten gute Abdrücke, weil die Platten fast alle nachgearbeitet und verdorben worden. Swaneveld ätzete in seiner Manier, aber mit weniger Freyheit. Seine Bäume können mit denen vom Waterlo nicht verglichen werden, und überhaupt würde man ihn höher schätzen, wenn nicht das Verhältniß gegen diesen Meister sich immer dem Urtheile darstellete. Israel Sylvestres Aus-

sichten

schen von Ruinen und Gebäuden sind äußerst nett und voller Geist. Er verschönert so gar die Umrisse moderner Werke, und, was hiebey das Beste ist, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun. Sein geringstes Verdienst ist in Bäumen. Die Aetzungen vom Claudio Lorrain sind unter seinem Charakter. Wir finden darinn öfters eine gute Zusammensetzung, aber nichts weiter, die Ausführung ist allezeit schlecht. Man sieht, daß seine Talente blos auf der Palette beruheten, und er ohne dieselbe nichts leisten konnte. Peville hat große Verdienste. Seine fruchtbare Einbildungskraft versieht ihn mit einem Reichthume und Mannigfaltigkeit in Aussichten, welche die Natur selten darbietet. Sie ist in der That zu ausschweifend. Er hat seine eigene Manier, und es ist schwer zu sagen, ob ihr Vorzug in dem Reichthume, der Stärke der Reinigkeit oder der Freyheit bestehe. Seine Bäume sind besonders schön, das Blattwerk ist los, und der Bau der Aeste reich und lieblich. Er folget aber bey alle dem mehr seiner eignen Manier, als der Natur. Seine Aussichten sind insgesammt idealisch, die Bäume von einer Familie, und sein Licht zwar mehrentheils wohl vertheilet, aber doch öfters gekünstelt und nicht genug verschmolzen. Both hat einen feinen Geschmack. Seine Ideen sind groß, die Zusammensetzung schön die Ausführung dreist und meisterlich. Auch das Licht ist wohl vertheilet, und seine Figuren fürtrefflich. Es ist nur zu beklagen, daß wir so wenig von seiner Arbeit haben. Goupy traf glücklich

die Manier des Salvator, und that es ihm in einigen Stücken zuvor. Er hat einen Reichthum in der Ausführung, und einen Geist in den Bäumen, der dem Salvator fehlet. Seine Figuren aber sind schlecht und die Umrisse grob, auch öfters falsch gezeichnet. Der berühmte Hogarth gehört zwar zu keiner von obigen vier Classen. Es hat aber der Verfasser ihn noch zum Beschlusse anbringen wollen, und seine Critik über denselben ist besonders wohl gerathen. Die Werke dieses Meisters sind voll wahrer Laune und mehrentheils wohlgerichteter Satyre. Sie können also nicht nur als moralische Lehren, sondern auch als reiche Unterhaltungen für den Geschmack und wahre Copeyen der Natur angesehen werden. Sie sind zugleich schätzbare Aufbehalter der Sitten, Gebräuche und Trachten unsrer gegenwärtigen Zeiten. Was aber die Kunst an sich belanget, so zeigt zwar die Anordnung einen Meister, der seine Geschichte wohl erzählet, aber sich nie über die niedrigen Vorfälle des Lebens erheben konnte. In der Zusammensetzung, Vertheilung des Lichtes und Zeichnung ist er dabey nur mittelmäßig. Man hätte von dem Verfasser der Zergliederung der Schönheit billig mehr Beyspiele der Grazie erwarten sollen. Seine Stärke aber beruhet nur im Ausdruck, und hierunter kann zu seinem Ruhme nicht genug gesaget werden. Er verstand die Leidenschaften mit allen ihren Wirkungen in der menschlichen Gestalt aus dem Grunde, und niemand hat iemals die Seltsamkeiten der Gesichtszüge besser vorgestellet.

Seine

Seine Köpfe scheinen in den Modellen der Natur abgegossen zu seyn. Dieß giebt ihnen die unendliche Mannigfaltigkeit und den Vorzug vor denjenigen Caricaturen, die nur in einer Zusammensetzung übertriebener und willkührlicher Züge bestehen. Hauptsächlich aber weis er die Besonderheiten der Gestalt, Geberden und Stellungen zu fassen und auszudrücken, welche der lächerliche Theil einer jeden Profeßion anzunehmen pfleget, und wodurch das Ganze charakterisiret wird. Seine Räthe, Advokaten, Entrepreneurs, Wucherer sind beym ersten Anblick kennbar. Die Ausführung ist auch den Gegenständen gemäß. Er ätzet mit Geist, und giebt nie einen unnöthigen Strich, dahero denn die Arbeiten seiner eigenen flüchtigen Nadel den verfeinerten Stichen des Griffels, so von andern Meistern darnach verfertiget sind, allerdings vorzuziehen bleiben. Seine Manier scheinet in keinem Stücke besser, als in einem kleinen Kupfer, so die Ecke eines Komödienhauses vorstellet. Dieser frische Ausdruck der erwärmeten Einbildungskraft enthält mehr Geist, als seine kältern fleißigen Ausarbeitungen.

Das vierte Kapitel besteht aus Anmerkungen über verschiedene besondre Kupferstiche. Dieß ist ohnstreitig der vorzüglichste Theil des Werks, und nichts könnte so wohl für den Liebhaber, als Künstler selber, unterrichtender seyn, wenn wir mehr dergleichen kritische Beurtheilungen der Kunstwerke hätten. Der Verfasser zeiget darinnen

nen Geschmack und Einsicht, nicht nur in Entdeckung der Fehler, sondern auch, welches vielleicht das schwereste ist, in Darstellung der Schönheiten. Vielleicht hätte der Verfasser seinen Zweck aber noch besser erhalten, wenn er eine andre Wahl getroffen, und solche Blätter zum Gegenstande gewählt, die berühmter und allgemeiner bekannt sind. Die Stücke worüber er urtheilet, sind folgende: Die Auferweckung des Lazarus vom Bloemart, der Tod des Polycrates vom Salvator Rosa, der Triumph des Silenus vom P. Testa, Smiths Portrait des Herzogs von Schomberg nach Kneller, Rembrants Rabbi von Pether, die Wolfsjagd vom Hondius, das vierte Kupfer von Du Jardins Viehstücken, Waterlo's Tobias, die Ueberschwemmung zu Coevoerden von Romein de Hooghe, die acht Stücke vom Hogarth unter dem Titel: The Rake's Progress. Wir wünschten davon umständliche Auszüge geben zu können. Wir haben aber schon die Gränzen überschritten, und wollen also nur eines der kürzesten Urtheile, nämlich über des Rembrants Rabbi von Pether, beybringen, dessen Ausgabe wir zu seiner Zeit angezeiget haben. Es ist der Charakter eines ernsthaften hochmüthigen Mannes, der ganz von seiner eignen Wichtigkeit angefüllet ist. Der Rabbi ist vermuthlich nur ein Ideal, der Charakter aber gewiß aus der Natur genommen. Er hat ein erhabenes Ansehen, welches in einem Werke des Rembrants was seltenes ist. Die unelastische Schwere

des

des Alters, welche das Original so wohl ausdrücket, ist in der Copey eben so gut beybehalten. Die drey in gleicher Entfernung von einander stehenden Lichter an dem Kopfe, den Zierrathen des Kleides und den Händen sind unangenehm. Sie konnten aber in dem Kupfer nicht gehoben werden: nur hätte man sie an den beyden letztern Orten etwas niederhalten sollen. Die Ausführung ist in allen Stücken von der größesten Weichheit und Zierlichkeit. Die Muskeln sind rund und voll, und die Einschnitte derselben, die sich beym Alter zeigen, wohl ausgedrückt. Eine solche Verschiedenheit der Mitteltinten und verschmelzenden Lichter war schwer zu behandeln, und dennoch sind sie mit äußerster Zärtlichkeit behandelt worden. Die Freyheit des Bartes ist meisterlich, und die Hände just so wie sie bey einem alten fetten Manne zu seyn pflegen. Die ernsten Augen sind voll Leben, und Nase und Mund fürtrefflich gearbeitet. Die Absonderung der Lippen an einigen, und ihre Zusammensetzung an andern Orten sind charakterisirende Züge, und glücklich beybehalten. Die Faltung und Leichtigkeit des Turbans ist überaus zierlich: der Rock aber auf der Schulter unverständlich und nicht gut behandelt. Dieß war aber des Malers Fehler, und wir müssen, wenn wir diesen schönen Mezzotintodruck betrachten, überhaupt bekennen, daß kein Kupferstich ihm an Weichheit und Zierlichkeit gleich kommen könne.

Zum Schlusse im fünften Kapitel giebt der Verfasser einige Lehren beym Kupfersammlen.

Die erste ist, daß man nicht darauf bestehen müsse, von einem Meister alle seine Werke zu haben. Kein Meister, ja niemand in der Welt, ist sich in seinen Arbeiten immer gleich. Die Liebhaber sollten sich dieses insonderheit bey Sammlung des Rembrantischen Werkes bemerken. Wenn man seine Stücke recht untersuchet, so würde gewiß das dritte Theil ausgeworfen werden. Man saget, daß der große Prinz Eugen sich in Kopf gesetzet, alle Werke aller Meister zu haben. Seine Sammlung war ungeheuer und kostete achtzig tausend Pfund Sterling, die vielleicht, wenn sie ausgesichtet wäre, itzt nicht so viel Hunderte werth gewesen seyn möchte. (Gleichwie uns die angegebene Summe billig übertrieben scheinet; so dürfte auch der Satz an sich wohl einige Einschränkung finden. Jeder Meister und auch ein jedes Stück des Meisters hat in der Geschichte der Kunst seine Stelle und seinen Nutzen. In einer Hauptsammlung, so wie in einer öffentlichen Bibliothek, ist die Vollständigkeit immer ein Verdienst, und muß Gutes und Schlechtes seyn. Ein anders aber ist was ein Privatliebhaber thun soll, und von diesem hat der Verfasser völlig Recht). Zweytens muß sich der Sammler für das Vorurtheil des Namens hüten, und nur auf die Arbeit selber sehen. Das Weib im Kessel und der Berg Parnassus vom Marc Antonio, wenn sie gleich nach Raphael sind, bleiben immer schlechte Stücke. Um die Verschiedenheit der Manieren eines Meisters zu beurtheilen, müssen zwar auch Werke von

verschiedener Güte gesammlet werden. Aber blos Sachen von einem Meister zu suchen, um sie unter ein Urtheil zu bringen, ist eine elende und unbillige Art der Critik. Der dritte Rath ist, daß man den wahren Werth eines Stückes nicht nach seiner Seltenheit bestimmen müsse. Seltenheit macht zwar ein schätzbares Stück noch schätzbarer: sie muß aber nicht der Maaßstab des innerlichen Verdienstes seyn, welches auf keine Zufälligkeit gebauet werden mag. Indessen ist der Geschmack der Liebhaber darunter wunderlich, wie mit Beyspielen vom Hollar, Le Clerc, Callot, van Dyk und Rembrant gezeiget wird. Viertens muß sich der Sammler hüten, Nachstiche für Originalien zu kaufen. Hier ist es ein Großes, die Manier des Meisters wohl zu kennen, weil die Nachahmungen oft sehr verführerisch sind. Der Fehler eines Nachstiches ist gemeiniglich in der Freyheit der Manier, und besonders in den Extremitäten zu bemerken. Die letztere Lehre ist, daß man um gute Abdrücke sich bemühen müsse. Die Abdrücke können auf dreyerley Weise schlecht ausfallen: erstlich in der Druckerey selbst, wenn z. E. die Kraft der Walze nicht auf einmal, sondern mit Absätzen angebracht ist, als welches den Abdruck doppelt machet, und ihm einen unangenehmen dem Auge beschwerlichen Wiederschein giebet: Zweytens wenn die Platte abgenutzet, und drittens wenn derselben nachgeholfen worden. Der Fehler von beyden Ursachen fällt in die Augen; doch ist er im ersten Falle erträglicher, als im letztern, weil da-

bey doch die Manier des Meisters erhalten ist, welches bey diesem gemeiniglich fehlet, indem die Nachahmung mehrentheils nur von Pfuschern und nicht von Urhebern zu geschehen pfleget.

Nachdem wir diesen Auszug schon verfertiget, erhielten wir die Nachricht von einer deutschen Uebersetzung des Werkes. Wir freuen uns, daß es nicht in die Hände unsrer gemeinen Uebersetzer, sondern eines Mannes gerathen, der durch den verdeutschten Dargenville seinen Geschmack, große Einsichten, und Kenntnisse in Kunstwerken auf eine so vorzügliche Weise bereits dargeleget hat. Wir hätten gewünscht daß ihm der Verleger Zeit gelassen hätte, es mit Zusätzen und Verbesserungen zu begleiten, und könnten ihn wohl bey einer neuen Ausgabe darum bitten.

IV.

Versuch über den großen Mann, von C. C. L. Hirschfeld. Erster Band, 8. Leipzig, bey S. C. Cruſius, 1768. (268 S.)

Es giebt gewisse Gegenstände, die eben deswegen unfruchtbarer werden, weil sie zu groß sind, ungefähr so, wie die Aussicht von einem Berge, wenn sie sich mit der Höhe desselben zu sehr erweitert, die einzelnen Gegenstände verdunkelt, und zuletzt aus einer abwechselnden Landschaft eine einförmige große Charte macht. So ist, dünkt uns, der

der Innhalt dieses kleinen Werks, zu weit, zu unbegränzt um mit einemmale übersehen zu werden; zu vielseitig, zu sehr zusammengesetzt, um ihn stückweise, einen Theil nach dem andern, betrachten zu können. Zwar ist an und vor sich der Gegenstand groß und edel. Kann man nicht in dem Schriftsteller eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem Vorwurf annehmen; und darf man nicht glauben, daß er selbst am meisten von den Sachen gerühret sey, die er am liebsten hat bearbeiten wollen? Aber für die Untersuchung ist er zu ungeheur, zu unerschöpflich. — Das Große, (so sagt unser Verfasser selbst) besteht in einem Verhältnisse. Also, wo es irgend eine Vollkommenheit, irgend eine Beschaffenheit im Menschen giebt, die Grade hat, da giebt es auch einen Grad, der die übrigen so zu sagen in sich enthält, der über die andern hervorragt. Und dieser Grad ist das Große. — Diese Beschaffenheiten selbst nun, in denen es Grade giebt, wieder mit einander verglichen, geben eine neue Art der Größe; den Werth nämlich der Vollkommenheiten. Diese Vollkommenheiten sind entweder nur die Kräfte, mit welchen der Mensch große Wirkungen hervorbringt; oder es sind diese Wirkungen selbst. Der große Mann ist es entweder wegen der Größe der Fähigkeiten, oder wegen der Größe ihrer Aeußerungen. — Also alle Kräfte des Menschen; alle Arten von Anwendungen derselben; in jedem die höchste mögliche Stufe; die Vergleichung aller dieser Arten unter einander; endlich die Vereinigung der größten Kräfte von der höchsten

Art, zu den größten Wirkungen angewendet? Das alles müßte in den Plan dieses Werks kommen; und welcher menschliche Verstand kann sich getrauen dieser Arbeit nicht unterzuliegen? — Was also natürlicher Weise geschehen mußte, das hat unser Verfasser gethan. Er hat einige einzelne Betrachtungen aus einem Stoffe herausgehoben, und hat sie oft mit Scharfsinn, immer mit Deutlichkeit behandelt. Wenn die Aehnlichkeit seiner Materie ihn zuweilen auf die Betrachtungen andrer führt: so sieht man doch immer, daß er das, was andre gesagt haben, zuerst selbst gedacht hat. Und kann sich wohl, auf so sehr betretnen Wegen, der Philosoph eines viel größern Verdienstes rühmen?

Also nun zu der Abhandlung unsers Verfassers selbst. Zuerst muß man wissen, was der große Mann nicht ist, um zu lernen, was er sey. Nicht eine hohe Geburt, nicht die Verdienste der Vorfahren, nicht die Bekleidung hoher Würden, nicht der Besitz großer Reichthümer, nicht Eroberungen und Siege machen den großen Mann. — Diese Vorurtheile erkennt jedermann dafür, obgleich fast jedermann in einzelnen Fällen darnach urtheilt. Es ist also nicht so viel Verdienst dabey, das Falsche derselben, das in die Augen leuchtet, als das Wahre, das in denselben verborgen liegt, auszufinden. Man kann sicher annehmen, wenn gewisse Vorurtheile allgemein sind, so haben sie irgend einen Grund in der Natur der Seele, oder in der Natur des Gegenstandes. — Auch dieß hat unser Verfasser nicht übersehn, ob er es gleich nur beyläufig

häufig berühret. — Es giebt vielleicht gewisse Erfahrungen, daß auch Talente, wie die Gestalten in Familien sind fortgepflanzt worden; Der Einfluß großer Bedienungen, und wenigstens die Gelegenheit, die sie geben, große Talente zu zeigen; die Geschäfftigkeit, die Aufmerksamkeit auf alle Vorfälle, der Geist des Anhaltens und der Beharrlichkeit, oft so gar die Erfindsamkeit und das Genie, das zu Erwerbung großer Reichthümer gehört, und noch mehr als dieses, der allgemeine und immer gleiche Nutzen, den die übrigen Menschen von den Reichthümern haben können; die Größe und das Weitaussehende der Absichten; die Einsicht, die zum Plane, und der Muth, der zur Ausführung einer Eroberung gehört; diese werden uns immer den vornehmen, den reichen, den mächtigen Mann, auch als einen großen denken lassen. — Diese Betrachtungen könnten vielleicht den Verfasser zu einer andern Zeit noch weiter leiten, als sie itzt gethan haben. Wie wäre es, wenn man überhaupt in diesen und in so vielen andern Begriffen, die alle zu einem Theile des allgemeinen Menschenverstandes gehören, den Weg zu der Wahrheit über die Vorurtheile nähme? wenn man, anstatt den herrschenden Meynungen ganz andre an die Stelle zu setzen, sie blos von dem anhängenden Unrichtigen reinigte, und das Wahre zurückbehielte? wenn man überhaupt mehr die gemeinen Vorstellungen, durch Einschränkungen und Richtungen auf den rechten Gesichtspunkt, zur Wahrheit erhübe, als sie widerlegte?

Es

Es ist schwer, sagt unser Verfasser ferner, den großen Mann aus der Geschichte, und schwer ihn aus Biographien kennen zu lernen. In der ersten verlieren sich die Züge, in der andern sind sie oft zu stark und geschmeichelt. — Aber nun alle diese Betrachtungen, die beynahe unsern Verfasser zu lange aufhalten, bey Seite gesetzt: was ist der große Mann? Alles Große ist eine Vergleichung. Jede Nation, jedes Zeitalter, hat seine großen Männer, die es wieder in Absicht einer andern Nation, eines andern Zeitalters nicht sind. — Aber diese Schwierigkeiten selbst, die ein Mann in den Umständen seiner Zeit, seines Volks, oder in sich selbst gehabt hat, seine Kräfte auszubilden oder sie wirken zu lassen, machen das, was er wirklich thut, und also das Maaß der Kräfte, wodurch er es zu Stande brachte, noch größer. Eben diese Umstände können oft die Fehler der großen Männer veranlasset haben, und sie rechtfertigen sie also auch uns. Oft ist die Zerstreuung der Kraft auf zu viele Gegenstände Schuld, daß sie in keinem die Wirkungen hervorbringt, deren sie fähig ist. Das Zusammenhalten derselben also auf einen einzigen; das Ausdauren auf einen einmal vorgenommnen Zweck ist selbst ein Theil des Charakters eines großen Mannes. Jede Sphäre brauche ihre eigne Geister, die dieselbe bearbeiten müssen; diese Sphäre zu kennen, und sich auf sie einzuschränken ist das Mittel, von seinen Talenten allen Nutzen zu ziehen den man davon haben kann. Nur wenige auserlesne Geister sind für alle. Diese verschiednen

Felder

Felder selbst aber, in denen der große Mann arbeitet, bekommen ihren Werth nach dem Verhältnisse ihres Nutzens. (Alle diese Betrachtungen sind mehr abgesonderte kleine Risse einzelner Gegenden, als eine fortgehende an einander hängende Charte des großen Gebiets, durch welches der Verfasser uns führen sollte. Sie würden an sich gut seyn, wenn sie weniger zerstreuten, und zuweilen weniger wortreich wären. Aber nun treten wir in den gehörigen Gesichtspunkt, um eine große Strecke Weges auf einmal vor uns zu sehen). Alles was im Menschen groß seyn kann, ist die Größe seines Geistes, seiner Gesinnungen, oder seiner Handlungen. Die Größe des Geistes wird durch den Umfang der Talente und der Einsichten, und durch die Wichtigkeit und die Größe der Vorwürfe, die man damit bearbeitet, bestimmt. Bey der ersten muß, außer den Kräften diese Einsichten zu erlangen, auch noch die Festigkeit des Geistes seyn, die die einmal erkannte Wahrheit gewiß und sicher erhält; die Geschwindigkeit und die Schärfe der Beurtheilungskraft, die dieselbe auf einzelne Fälle verwendet; die Aushaltung bey einem Gegenstande, und die Beständigkeit der Aufmerksamkeit. In Absicht des andern ist der Vorwurf um desto grösser, je zusammengesetzter er ist, aus je mehr Theilen er besteht, und je größre Folgen er hat. Einen großen sehr zusammengesetzten Gegenstand auf einmal zu übersehen, und bey jedem Vorfalle sich schnell an alle die ähnlichen wieder zu erinnern, die uns bey dem gegenwärtigen bestimmen können, macht

die

meine Menschenliebe (die, eben wegen dieser Allgemeinheit und Unendlichkeit des Gegenstandes, ohne eine gewisse Größe der Ideen nicht möglich ist) Aufopferung seiner Güter, und noch mehr seines Lebens; Unerschrockenheit und Muth in Gefahren; Standhaftigkeit im Unglück sind Beweise und Werke großer Gesinnungen.

Endlich große Handlungen sind die, welche entweder ohne Größe der Talente und der Gesinnungen nicht möglich sind, oder sehr viele Handlungen in sich enthalten, oder sehr große Wirkungen haben.

Wenn der Leser mit diesem Werke so weit gekommen seyn wird, so wird er, glauben wir, mit uns überzeugt seyn, daß der Verfasser einen richtig denkenden Kopf und ein gutes Herz hat, und daß ihm nichts fehlt, als, seine Ideen etwas mehr zusammen zu drängen, sie in die Ordnung zu stellen, in der sie sich nicht blos nach einander denken lassen, sondern in der sie aus einander folgen müssen; endlich den Ausdruck der Idee mehr anzumessen, um auch ein guter Schriftsteller zu werden. Die Beyspiele aus der Geschichte sind gut erzählt, aber nur zu bekannt, als daß sie mit der Weitläuftigkeit hätten erzählt werden sollen.

V.

V.

The Ruins of Poestum, otherwise Posidonia, in Magna Graecia. By *Thomas Major*, Engraver to His Majesty. London published by T. Major in St. Martin's Lane. Printed by James Dixwell, 1768. groß Folio 45 Seiten, 25 Kupferblätter.

Dieß ist das neuste Werk von den Pästischen Alterthümern, dessen Ausgabe unsere im dreyen Stücke der Bibliothek gethanen Ankündigung zu Folge nunmehr erschienen ist, und wovon wir, da wir es bereits selbst in Händen haben, die weitere Anzeige alsofort anfügen wollen, damit unsre Leser von dieser wichtigen Entdeckung alles in der Nähe beysammen haben. Thomas Major, einer der ersten Kupferstecher unsrer Zeiten, hauptsächlich in landschaften und niederländischen Stücken, ist der Herausgeber davon, und hat sich dadurch auch als einen Mann von Geschmack, vieler antiquarischer Kenntniß und wahrer Gelehrsamkeit der Welt dargestellet. Er gesteht zwar selber, von einigen nicht bekannt seyn wollenden Gelehrten und Liebhabern darunter vielen Beystand erhalten zu haben; kann aber doch nicht anders, als der Haupturheber dieses fürtrefflichen Werkes angesehen werden. Die übrigen Hülfsmittel, so ihm dabey zu Theile geworden, sind 1) die Zeichnungen eines ungenannten

Engländers, welche er, bey seinem Aufenthalte in Italien, an Ort und Stelle nehmen lassen: 2) die verschiedenen Aufrisse, so der ehemalige Englische Gesandte Sir James Gray in Neapel, alldorten veranstaltet: und 3) die Ausmeßungen und Plane, welche der französische Architect Soufflot bey seiner Anwesenheit selber genommen, und willig mitgetheilet hat. Aus diesen allen hatte der Herausgeber schon das mehreste verfertiget, bevor ihm von einer andern Beschreibung etwas kund geworden. Es wäre auch in der That Schade gewesen, wenn er sich von seiner Absicht dadurch zurück halten lassen: So wenig wir das jenem ersten Werke ertheilte Lob, auch nach dem gegenwärtigen, zurück zu nehmen Ursach haben; so bleibt doch dieses fürs Publicum ein angenehmes Geschenk, das seine besondre Vorzüge hat, und alles zusammen fasset, was bisher von diesen herrlichen Alterthümern in Erfahrung gebracht worden. Die Ausführung desselben ist prächtig, und die Kupferstiche können nicht schöner seyn. Der gar zu große Fleiß und die ausnehmende Nettigkeit erheben nur vielleicht zu sehr die natürliche Gestalt der ehrwürdigsten Ruinen, die in den wenigen Millerschen Stichen des erstern Werkes mehr den Stempel des höchsten Alterthums mit sich führen. Allein die Gegeneinanderhaltung selber bestätiget die vollkommenste Wahrheit, und beyde Vorstellungen erhalten dadurch jede ihren besondern Werth. Die Anzahl der großen Kupferplatten dieses Werkes beläuft sich auf 25, indem die 19te Nummer gedoppelt

doppelt ist; außerdem aber sind noch 6 Stück ziemlich ansehnliche Anfangs- und Schlußleisten, so daß man in allem 31 Vorstellungen zählen kann. Es würde zu weitläuftig seyn, ihren Inhalt herzusetzen, und wir bemerken nur, daß, außer den Abzeichnungen der Stadt und ihrer Gebäude nach verschiedenen Aussichten, die ergänzten Grundrisse von den Tempeln nebst ihren Ausmeßungen, deren einzelnen architectanischen Stücken, und alle bisher kund gewordene Münzen von Pästum dargestellet sind. Der Vorzug hierunter vor allen bisherigen Beschreibungen ist also gar beträchtlich, und die historischen, auch kritischen Untersuchungen sind nicht minder in den mehresten Stücken ausführlicher und gründlicher verfasset. Wir würden aber in Wiederholungen gerathen, wenn wir davon einen umständlichen Auszug darlegen wollten, und begnügen uns also nur dasjenige daraus anzumerken, was hier besonders und richtiger, als in den vorigen Werken, ausgeführet ist.

Nach einer Vorrede, worinnen die obgedachten Hülfsmittel erzählet werden, folget eine Untersuchung von dem Ursprunge und altem Zustande der Stadt Posidonia oder Pästum. Da, wie selbst Herodotus bemerket, von dem Namen Posidonia sich keine Etymologie im Griechischen findet, hingegen *Pesitan* im Orientalischen vorhanden ist, und weit, ausgedehnet, bedeutet, so glaubet der Verfasser *), daß *Paestum*, oder

*) Er folget hierunter lediglich dem Bochart, in Phaleg. I, 1. und dem Mazochi, der diesen Satz

in

wie es auf den Münzen heißet, ΠΑΙΣΤΑΝ, die ursprüngliche Benennung sey, woraus die Griechen hernachmals ποσειδαν, ποσειδονια gemacht haben. Die erstern Einwohner Italiens waren nämlich ohne Zweifel von Morgen aus dahin gekommen, und selbst die Dorier, denen Solinus die Erbauung der Stadt zuschreibt, sind nicht die Griechen aus Aetolien, sondern Phönicier, so von der Stadt Dora unmittelbar ausgegangen waren. Diese alten Völker, von den Römern aborigines benannt, bleiben also als Stifter von Pästum anzusehen, und muß daher ihr Ursprung und erster Name nicht für griechisch, sondern orientalisch gehalten werden. Die Griechen kamen lange nachher, bemächtigten sich der Seeküsten Italiens, trieben die alten Einwohner ins Land zurücke, und nannten den eroberten Strich Landes Magna Graecia. Der älteste Schriftsteller, welcher ihrer allhier gedenket, ist der Geograph Scymnus von Chios, der etwa 40 Jahr vor Christi Geburt gelebet, und bey seiner Beschreibung der alten Einwohner Italiens sich also äußert: Nach diesen folgen die Oenotrier, welche sich bis Posidonia erstrecken, allwo, wie man saget, die Sybariter ehedem eine Colonie gestifftet haben. Strabo bestätiget dieses, mit dem Zusatze, daß die Sybariter daselbst schon eine Stadt gefunden, und solche nur mit einer Mauer umgeben lassen.

in seinen Commentariis in Regii Herculanensis Musei aeneas tabulas Heracleenses, p. 498 seq. weitläuftiger ausgeführet hat.

lassen. Man diesen, wegen seiner Neigung zur Pracht und verfeinerten Geschmacke bekannten Volke, das zu Sybaris, am Tarentinischen Meerbusen, seinen ersten Sitz hatte, rechnet er also den Ursprung der herrlichen Gebäude her, deren Ueberrest wir anitzo bewundern, und fängt mit selbigen die Geschichte der Stadt an. Sie waren daselbst 200 Jahre in süßer Ruhe, und konnten also dergleichen Werke ausführen. Dieser Zeitpunkt war überhaupt das güldene Alter von Magna Graecia, wo nicht nur alle Künste blüheten, sondern auch die Wissenschaften aufs höchste stiegen, und die Schule des Pythagoras Männer hervorbrachte, welche durch ihre Weisheit, Lehren und Exempel diese Staaten beglückten und zum Muster guter Regierungen machten. Die hierauf erfolgten Unruhen, die Unterwerfung ihrer und aller griechischen Staaten unter der Römischen Botmäßigkeit, das merkwürdigste so Pästum unter selbiger begegnet, und dessen endliche Zerstörung von den Saracenen und Christen wird sodann erzählet, ist aber von uns vorhin schon beygebracht worden.

Wir schreiten also zum folgenden Stücke, welches eine Beschreibung der Tempel betitelt ist. In unserm vorigen Auszuge ist von diesen und den übrigen Ruinen, bereits hinlängliche Nachricht gegeben, und dürfen wir also die allhier zwar umständlichere aber mehrentheils übereinkommende Beschreibungen nicht wiederhohlen. Wir bemerken nur, daß man hieselbst die in dem erstern Werke über-

übergangene Ausmeßungen der Gebäude und ihrer einzelnen Theile findet, wovon wir, zu Bestärkung unserer gegen die Winkelmannische Maßen geäußerten Zweifel, folgende Längen und Breiten anführen:

Der erstere Tempel hält in der Länge 202 Fuß 7 Zoll 2½ Linien, und in der Breite 82 Fuß 2 Zoll 4 Linien.

Der zweyte, in der Länge 176 Fuß 8 Zoll 5 Linien, und in der Breite 79 Fuß 4 Zoll 1 Linie.

Der dritte, in der Länge 109 Fuß 3 Zoll 1¾ Linien, und in der Breite 48 Fuß 1 Zoll 10 Linien.

Alles, Englischen Maßes. Der erste Tempel hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Tempel des Theseus zu Athen, aber augenscheinliche Merkmale eines höhern Alterthums. Den zweyten, welchen Winkelmann zu einer Basilika machen wollen, kann der Verfasser darum nicht dafür annehmen, weil er eines Theils die vom Vitruv angegebene Form einer Basilika nicht hat, da sein Portico außerhalb, nicht innerhalb ist, andern Theils auch so kein bloß festes Portico gewesen seyn mag, indem die Ruinen von der innern Zelle noch sichtbar sind. Er hält es also allerdings für einen Tempel, und den ältesten von den dreyen, vermuthlich dem Neptun gewidmet; wenn man nicht etwa lieber glauben wollte, daß es zugleich eine Basilika und öffentlicher Platz zu

Handlungsgeschäfften gewesen, weil doch Pästum eine See- und Handelsstadt war. Beyläufig wird der Meynung, daß die Griechen die Grundsätze der Baukunst von den Aegyptern erlernet, widersprochen. Vor der Regierung des Psammetichus war allen Fremden der Eingang in Aegypten verschlossen, und die hernachmaligen Reisen der Weisen aus Griechenland dorthin hatten blos die Gebräuche, Gesetze und Regimentsverfaßung zum Gegenstande. Die Künste blüheten schon lange vorher in Griechenland, und diese Völker giengen von den simplesten Grundsätzen aus. Sie können also nicht von andern geborget haben, sondern müssen vielmehr selbst für Erfinder gehalten werden. Was von den übrigen Ruinen angeführet wird, enthält nichts neues. Es finden sich dergleichen auch noch gegen die See zu, welches die Reste des Hafens sind, und annoch ihr *il porto* genannt werden. Das Bild über dem völlig erhaltenen Thore nach der äußern Seite, ist allerdings, wie wir gemuthmaßet, eine Sirene oder ein Triton, und kein Neptunus: Die andre Figur innerhalb aber ist vom Alter sehr unkenntlich und nicht zu bestimmen.

Hierauf kömmt eine Abhandlung über die Münzen von Posidonia oder Pästum. Diese ist zwar allhier ganz was Neues: enthält aber nur allgemeine Anmerkungen aus der Münzwissenschaft, darinnen der Verfasser den Abe Barthelemy und dessen Abhandlungen in dem 24 und 26sten Bande

der Schriften der Akademie der schönen Wissenschaften lediglich zum Führer genommen, und die wir also als bekannt voraussetzen können.

Den Beschluß des Werks macht eine Beschreibung der mitgetheilten Münzen. Von diesen sind nicht nur alle sonst schon bekannte gesammlet, sondern auch verschiedene neue dargestellet, und es läuft sich die ganze Anzahl auf 61 Stück. Sie werden in drey Classen vertheilet: 1) mit der Umschrift Posidonia; 2) diejenigen, worauf sich ΠΑΙΣΤ befinden, und welche vermuthlich von den Zeiten sind, da die Lucanier die Stadt erobert, und ihr den alten Namen Pästum wieder gegeben; 3) diejenigen, so lateinische Inschriften haben und aus den Zeiten der Römischen Oberherrschaft sind. Von allen wird das Sonderbare und Merkwürdige sehr wohl erläutert. In der ersten Classe sind verschiedene von Silber und eine von Gold. Die ältesten haben auf beyden Seiten das Bildniß des ganzen Neptuns, und die folgenden auf einer Seite einen Ochsen, als das erstere Münzzeichen, welches Theseus, von Troeze, oder dem alten Posidonia in Klein-Griechenland, bürtig, zuerst auf die Münzen setzen ließ, und woher der Name pecunia kömmt. Die Buchstaben, deren einige dem Phönicischen oder Samaritanischen näher, als irgend sonst bekannte, kommen, bewähren das hohe Alter, welches auch durch die Manier zu schreiben, so wechselsweise von der rechten zur linken, und von der linken zur rechten gehet, (Boustrophedon) bestärket wird. Die zweyte Classe insgesammt scheint hat

an

an Statt der ganzen Figur des Neptuns nur seinen Kopf und auf der andern Seite entweder seinen Dreyzack oder seinen Sohn, Paras, auf einem Delphin; letzteres vielleicht, weil Pästum eine Colonie der Tarentiner war. Die Zeichen von der dritten Classe sind sehr verschieden, und stellen dem selben ein Füllhorn. Wir finden es nicht für nöthig, bey diesem Thalle umständlicher zu seyn. Daß von dem Werke, so zwey Guineen kostet, auch eine französische Uebersetzung zu haben ist, haben wir bereits in der letzten Anzeige bemerket.

VI.

Descrizione Completa di tutto ciò che ritrovasi nella Galleria di Pittura e Scultura di S. A. Giuseppe Wenceslao del S. R. I. Principe Regnante della casa di Lichtenstein &c. data in luce da *Vincenzio Fanti* Pittore Viennese, Attuale Maestro di Disegno al Servigio delle LL. MM. II. e RR. per l'Augustissima Famiglia; Consigliere e Commissario del Imperial Academia dell' Arti liberali e delle Scienze in Augusta, ed Inspectore della medesima Galleria. In Vienna, nella Stamperia Aulica di G. T. de Trattnern, 1767. 4. (di pag. 144.)

Ein neues sehr angenehmes Geschenke für die Liebhaber der schönen Künste ist dieses Verzeichniß der fürstlich lichtensteinischen Gallerie in Wien,

Die Wichtigkeit der Gemälde so wohl, als die groſſe Anzahl derselbigen machet sie zu einer der schönsten Sammlungen in Deutschland, und gereicht dem Ruhme des Stifters derselbigen so wohl als dem itzigen Besitzer, der die Kosten darauf wandet, diesen Schatz bekannter zu machen, zur Ehre. Man findet hier Denkmäler von den gröſsten Meistern aus jeder Schule, hauptsächlich auch aus der Italiänischen: hier glänzen Tiziane, Raphaels, Guido, Domenichino, Parmeggians, u. a. m. In der Niederländischen glauben wir kaum so viel Rubens und Van Dyck an einem Orte beysammen gefunden zu haben. Die Einrichtung der Beschreibung ist folgende: Erst hat der Verfasser Herr Zanti, Aufseher dieser Gallerie, eine kleine Einleitung über die Schönheit, den Werth der Malerey und die Kenntniſse eines Malers vorgesetzt, die 13 Seiten einnimmt, und unserm Bedünken nach wohl hätte können wegbleiben, weil sie lauter bekannte Dinge enthält; an deren Stelle hätten wir lieber eine Geschichte dieser Gallerie, wie sie entstanden ist, wo die Stücken vorher gewesen, wer sie gesammlet, ob, von wem, und welche davon bereits in Kupfer geätzet sind u. d. erwartet.

Die Beschreibung des prächtigen Pallasts, der allein zu dieser Gallerie der Maler- und Bildhauerkunst bestimmt ist, nimmt die 14 und 15te Seite ein. Der Plan dazu schreibe sich vom Abbt Martinelli und die Ausführung vom Alexander Cherstiani her. Der Grund wurde von Johann

Adam Fürst von Lichtenstein 1699 geleget und 1711 zu Stande gebracht. Es wird die Architectur davon erzählet. Inwendig ist alles mit Malereyen und Bildhauerarbeiten geschmückt, und der Verf. fängt von dem großen Saale an, der 43 Fuß in der Höhe, 73 in die Länge und 35 in die Breite, mit 20 Fenstern, hat, und geht alsdann die 10 Zimmer durch, welche alle Malereyen enthalten. Eigentlich sind ihrer 12. Die beyden letzten aber nehmen die physikalischen Instrumente und Waffen ein.

Die Einrichtung der Beschreibung ist nach den 4 Wänden jedes Zimmers: Drey Columnen auf der Seite zeigen die Höhe, die Breite, und die dritte diejenige Seite, wo das Leben jedes Malers zu finden ist, welche Leben der Maler die Hälfte des Buches einnehmen. Zuerst werden die Decken- Thür- und Fensterstücken beschrieben, die meistens allegorisch und von den größten Meistern sind: Dann folgen die Gemälde selbst sehr kurz entworfen und ohne alle Anmerkungen, und endlich die Statuen, Bronzen, Wasen, u. s. w. womit die Tische besetzet sind. Der Gemälde sind an der Zahl 540. und der Bildhauerarbeiten von Alabaster, Bronze, Marmor, und Elfenbein 147.

Aus dem ersten Zimmer wollen wir einen Täufer und die Flucht in Egypten von Guido; die Löwenjagd eine Skize von Rubens, einen Rembrant mit 3 Figuren, eine alte Frau, die auf der Leyer spielet, einen alten Mann, der die

Schall-

Schallmey, bläst, und einen Knaben der den Triang schlägt, aufführen.

Im 4ten finden wir unter vielen andern auf dem Kreuze schlafendes Jesuskind von Guid die heil. Jungfrau von Correggio, eine Skize v Rubens, welche verschiedene Arbeiter vorstell die musikalische Instrumente von allerley Art arb ten, und die Musik unter einem Bilde in der Mi ten. Die Enthauptung Johannes des Täufe von Andrea del Sarto, einen Bacchus und e Sybille von Guido. Die Himmelfahrt der heil. Jungfrau in Wolken von vielen Engeln umgeben und die Apostel in Verwunderung über diese Begebenheit, von Rubens.

Aus den 5ten Zimmer müssen wir vorzüglich die berühmte Geschichte des Decius von Rubens in sieben sehr großen Gemälden auszeichnen. Die 4 Blätter die davon bereits von Andreas und Joseph Schmuzer in Kupfer gebracht sind, brauchen wir nicht anzuzeigen, da sie in den Händen aller Kenner sind: Zwey andre aber von Müller sind nicht so ausgefallen, als man erwartet, und deswegen nicht ausgegeben worden. — Auch sieht uns hier Christi Abnehmung vom Kreuze von Van Dyck in die Augen: es sind dabey die Ma rien und verschiedene der Apostel: ein großes Stück 9 Fuß 3½ Zoll hoch, 8 Fuß 9½ Zoll breit.

In dem folgenden 6ten Zimmer finden wir wieder 27. Van Dyck und viele Rubens. Aus

der

Im 7ten zeigen wir eine keusche Susanna im Bade mit den beyden Alten von Guido, und Bacchus und Ariadne auf Naxos, die beyde am Ufer des Meeres auf der Erde liegen, von eben demselbigen an. — Bathseba im Bade, von zwey Mägdchen bedienet, und vom David beobachtet, von Carlo Maratti. Eine heil. Jungfrau von Luca Giordano: sie sitzt mit dem Jesuskinde in Armen: Joseph zu ihren Füßen, auf seinen Stab gelehnet, bemerkt verschiedene Engel, wovon einige in der Luft schweben, und andre Kronen für sie winden. Verschiedene andre große Stücken von Francesco Albani, Carlo Cignani, und Marc. Antonio Franceschini, und andern großen Meistern zu geschweigen.

Das 8te Zimmer finden wir zweymal hinter einander, wo es das andremal das 9te heißen soll — in diesem erwähnen wir nur einer heiligen Familie mit Engeln von Raphael. Ariane ganz nackend unter einem Baldachin, die auf einer Art von Zeltbette schläft: ein Liebesgott, der in einem Winkel steht, und die Finger auf dem Mund hält, Stillschweigen anzudeuten: ein andrer, der den Gott Pan wegscheuchet, welcher sehr unverschämt den Vorhang aufschlägt, der sie versteckt, von Guido. Eine Caritas mit 3 Kindern, eins an der Brust, ein anders, das scherzet, und ein drittes welches schläft, von eben demselbigen. Perseus, wie er die Andromeda rettet, nachdem er das Seeungeheuer, das am Ufer liegt, ermordet.

Es

Es erscheinen viele Liebesgötter, von denen einige beschäfftiget sind, die Fesseln der Andromeda aufzulösen, andere mit dem Pegasus scherzen, den der befreyende Held besteiget, von Rubens.

Aus der 10ten. Eine Maria Magdalena von Caracci. Der Glaube, eine nackende Weibsperson, die in einer Hand den Kelch, in der andern ein offnes Buch hält, auf welchem ein Palmzweig liegt: sie sieht den heil. Geist an, der über ihr schwebt, eine der schönsten Figuren, die man sich nur denken kann, von Guido Cagnacci. Neben ihm hängt ein Johannes in der Wüsten von Guido Reni. Eine heil. Jungfrau mit dem Jesuskinde, nebst dem heil. Joseph vom Raphael, u. s. w.

Wenn wir unser Urtheil von den Beschreibungen der Gemälde sagen sollen: so scheinen sie uns ein wenig gar zu mager und kurz zu seyn. Die Zeichnungen von den größten Meistern finden wir mehr als einmal blos als solche, ohne Anzeige des Innhalts, angegeben. Zum Beweis, S. 96. „Schizzo bellissimo, che rappresenta „un pensiero allegorico, di P. P. *Rubens*. Al„tro Schizzo rappresentante pure un pensiero „allegorico, del *surriferito Rubens*. S. 105. „Un Disegno di *Giulio Romano*. Un altro dis„segno di *Raffaello*, u. s. w.„ als ob es gleichgültig wäre, was diese Zeichnungen vorstellten? Mit den Gemälden geht es eben so: sie sind größten Theils so kurz angegeben, daß man meistens keinen Unterricht, als von den Hauptfiguren und

den

sein Namen des Meisters erhält, so daß das Versprechen des V. auf dem Titelblatte uns gar nicht erfüllt zu seyn scheint, wo es heißt: Descrizione completa &c. dove chiara apparisce tanto la spiegazione de' pensieri di tutti gli Autori, quanto il pregio delle Storie, e delle Favole che ne' Quadri si trovano espresse: unitamente al Compendio delle Vite degl'istessi Pittori. Dieses Compendium der Lebensbeschreibungen der Maler, Bildhauer und Künstler, von denen in dieser Gallerie befindlichen Werken nimmt bey nahe die Hälfte des Buches ein, und begreift 179 Künstler, und 144 Seiten. Aber auch hier scheint uns der Verf. viel mehr versprochen als geleistet zu haben. Man höre ihn selbst: „Ora per „ciò, che appartiene alla vite di questi Pit„tori, che ora la *prima volta* escono alla „luce, io dalla mia parte non ho perdonato „ne a fatica, ne a spesa alcuna per renderle „vie più accurate ed esatte; ed in fatti coll' „ajuto, e colle relazion, delle più cospicue „Accademie d'Europa, posso ben dire d'esser„ne venuto a capo; da alcune in fuori di cui „non essendomi stato possibile, ne per via „dell' Accademie, ne per via d'Autori di „rinvenirne veruna memoria, ho discritto „al meno in queste il loro fare, e la maniera „da loro tenuta sì nel disegnare, come nel „comporre, che nel colorire.„ Wenn der Verf., wie wir doch beynahe vermuthen sollten, Deutsch verstanden, so würde er sich die gewaltige

Mühe

Mühe und Kosten, die er darauf verwandt haben will, haben ersparen können. Er hätte nur unsers braven Füesli Malerlexicon zur Hand nehmen und daraus übersetzen dürfen: die allermeisten Lebensbeschreibungen findet er daselbst in Auszügen, wie der seinige ist, und vielleicht mit mehrerer Richtigkeit, wenn es sich der Mühe verlohnte, Untersuchungen darüber anzustellen. Wenigstens geben uns die oft, zumal im Gemäldeverzeichnisse bald verhunzten, bald so, bald wieder anders geschriebenen Namen einen großen Verdacht gegen die vorgegebene Genauigkeit: So heißt Carl Vogel, oder Voglar, genannt Distelblum, hier Volgel, oder Vogelauer; Franziscus Wernherr Tamm: Werner-tamm: Seibold, der doch in Wien lebte: Seiwald: Cranach, Kranak: Verschuuring, Wiefüre: Geraerts, Geerarts: Van der Velde, Wanden-Welde: Fyt o Fayt, Hoeck o Houck: Bout o Baut, wie unbestimmt! z. E. von dem letztern ist der erste Name nach der Rechtschreibung recht, der andre blos nach der Aussprache: Also findet man an zwo von Bout selbst radirten Dorfschaften oder Gestaden mit vielen Figuren, unter der einem von Bout eigner Hand, Bout unter der andern von fremder Hand: Baute. S. 79. ist der Name Craasbeck völlig verdruckt. Im Register so auf die 97 Seite verweist und in der Beschreibung daselbst, ist der Name Ferdinand Hamilton, von Gemälden dieses Künstlers, der die Pferde in Lebensgröße so schön gemalt, ganz richtig angegeben. Wie kommt aber der Name dessel-

Ben-

Bruders Georgs, der Geflügel- und Jagdthiere nach Staffeley Gemälden malte, anstatt der Ueberschrift, wo im Text von dessen Gemälden kein Wort erwähnt wird. Bald schreibt der Verf. Bisset bald Biset, Seger, Seghers und Segher, C. Pausin, Holbein, Bockhorst, und Bockhort, der Lange Jan genannt, detto Langhen. Im Verzeichniß der gebrauchten Bücher steht Duro Alberto, unfehlbar Albert Dürer, Weyer, für Weyermann, de Lori, für Bellori, Pilles, für de Piles, u. s. w.

Wenn der Verfasser in seiner Vorrede sagt: Molte vite di valenti Professori si trovano in quest' Opera, le quali non sone state finora da Persona publicate: so würden wir höchstens nur einige Lebensbeschreibungen dafür setzen. Wenn wir zwar nach den Anführungen in Noten schliessen sollen: so müssen wir bey nahe urtheilen, daß er geglaubt, alle diejenigen, wo er seinen Währmann nicht angeführt, würden hier zum erstenmale bekannt gemacht: und in dieser Vermuthung werden wir bestätiget, weil wir in der Tavola de' Nomi, degli autori citati, che hanno descritte le vite de Pittori e Scultori fast alle diejenigen vermissen, wo man schon Nachrichten von ihnen findet. Wir wollen zum Beweise diejenigen anführen, von denen der Verfasser nichts in Noten gesagt: Martin Geraerts, Rosalba Carriera, Lucas van Uden, Peter Strubel, *Bredal* il Vecchio, George Hamilton, Anton Feistenberger, Francesco Neve, Giosesso Mazza, Antonio Fumiani, Maximilian

Seldani Benzi, Liotard, il Turco genannt, Dominicus Brandi. Wenn er des Remy Catalogue raisonné, des Descamps Vies de Peintres alle 4 Theile, den d'Argensville, des Herrn von Hagedorn Schriften, den Guarienti, des Domenici Vite de' Pittori, Scultori ed Architetti Neapolitani u. s. w. nachgeschlagen, so würde er von einem oder dem andern der vorhererwähnten, eben diese Nachrichten, die er, wie wir vorher gesagt, gewiß für neu hält, schon zum Theil gefunden haben. Wir werden in unserer Vermuthung noch mehr bestätiget, wenn wir z. B. von Breidel lesen, welches vermuthlich Carl wegen der angegebenen Schlachten ist: non mi è stato possibile rintracciare il minimo evento di sua vita: da doch beym Descamps so wohl seine als seines Bruders Franciscus Lebensgeschichte im 4ten Th. weitläuftig erzählt wird. Eben so sagt er von Broers oder Brodus, wie er spricht, welcher letzte Name doch ein non ens ist: Non vi ha chi parli della sua vita, ma le opere sue lo manifestano: und doch erwähnet Weyermann des Broers. Dieser giebt zwar an, daß er Brabantische Baurenmärkte auf Landschaften gemalt habe, und der Verfasser sagt, nach den hier befindlichen 4 Gemälden, er sey gewesen particolare nel formar Gruppi di soldati, tanto a Cavallo, che appiedi. Da aber bey beyden der Hintergrund, und die Landschaft das Hauptwerk ausmachet, so ist dieß gewiß kein andrer als der Brabanter Broers, von dessen Arbeit, wie wir zuverläßig wissen, auch nach Turin in die königl. Sardinische Gallerie gekom-

gekommen. Von den älterm Bredal, der vermuthlich aus den ſpaniſchen Niederlanden war, und ſo viel wir uns aus dem herzogl. Sachſ. Weymar. Gallerieverzeichniße, erinnern, in Anton Faiſtenbergers Landſchaften ſtaffirt hat, hätte der Verfaſſer wenigſtens die Zeit ſeines Flors in Wien einigermaßen beſtimmen, oder doch den Anfang des itzigen Jahrhunderts, oder der Regierung Kaiſer Leopolds und Joſephs wahrſcheinlich angeben können. Seinen Sohn, als einen ſchon alten Mann, hat unſer Roos noch in ſeiner Kindheit in Wien gekannt. Es kommen hier verſchiedene andre Maler vor, von denen uns der Verf. nichts zu ſagen weis, als, Accker, (ſoll vermuthlich Hackert, der Lehrling des Jac. Both ſeyn, der im Houbraken vorkommt,) Aenvanik, Stnis, Pietro van Overſchee, Vinzenzo del Fiore, Eyberdt van der Poel, Carl Rodart, ohne Zweifel Ruthart, S. den Weyermann. Von einigen ebenfalls weniger bekannten Malern und Bildhauern werden hier Nachrichten beygebracht, die den Kennern ſehr angenehm ſeyn müſſen. Dergleichen iſt Domenico Caraſoli, ein Maler in moſaiſcher Arbeit, der noch lebet; Santino Bußi, ein guter Stuccaturarbeiter; Don Errico Hughfort, ein Sohn des Ignaz Hughfort, oder wie er beym Bottari heißt, Husford, ein geſchickter Bildhauer. Franz Bonanni, ebenfalls ein Bildhauer, Lamberto Gori, der die Arbeit des Gypsmarmors zu einer großen Vollkommenheit gebracht: Alexander Chriſtiani, Baumeiſter dieſer Gallerie, Gian Giuliano, ein Bildhauer: dieß iſt faſt das ein-

zige Neue, das uns darinnen vorgekommen! Die darinnen befindlichen Vignetten sind vom Herrn Fanti erfunden und eben nicht nach dem besten Geschmacke gezeichnet und von J. Schmuzer gestochen.

Da der Verfasser, wie man uns versichert, der deutschen Sprache sehr wohl kundig ist: so wird es ihm leicht seyn, nicht nur dieses Verzeichniß, dessen erste Auflage vermuthlich bald wird vergriffen seyn, richtiger zu liefern, sondern sich auch dem Leser, durch die vollständigsten Nachrichten von deutschen Künstlern, die in den österreichischen Erblanden geblühet haben, und deren Ruf oft in einzelnen Provinzen versteckt bleibt, verbindlich zu machen.

VII.

Das Landleben, von C. C. L. Hirschfeld. Leipzig, bey S. L. Crusius, 1768. (348 S.)

Wenn die malerische Poesie auch nicht allezeit das Verdienst einer großen Erfindungskraft zeiget, so hat sie doch, wenn sie die Natur glücklich trifft, Vorzüge, die sie in gewisser maßen allgemeiner machen, indem ihre Schönheiten eines jeden Sinnen faßlicher sind, und leichter mit dem geschilderten Gegenstande können verglichen werden, als blos idealische Vorstellungen. Ein solcher Dichter wird also das Verdienst eines Landschaftmalers, verglichen

gleichen mit einem historischen Maler, haben. Dieser bleibt immer vor jenem erhaben. Er muß aus sich selbst schaffen, nach einem bloßen Ideal zeichnen und zusammen setzen, da jener nur ein getreuer Kopist der Natur seyn darf, um zu gefallen. Inzwischen hat ein malender Dichter einen weit gefährlichern Stand, als derjenige, der mit körperlichen Farben schildert. Für diesen ist die Natur weit mannigfaltiger: er kann einerley Landschaft zwanzigmal malen, und immer eine neue Seite finden, da ein Dichter fast nur einen Standort und einerley Gesichtspunkt behält. Der Maler zeigt uns ein Ganzes mit einem Blicke, und überläßt uns das Vergnügen, die einzelnen Schönheiten selbst zu entdecken und aufzusuchen: der Dichter muß uns an der Hand von jedem Objekte auf ein anders führen, und wo er uns kleine, triviale Dinge zeigt, die oft bey jenem die größte Wirkung zum Ganzen thun, und sich bey ihnen aufhält, so ist er gleich in Gefahr uns ekel zu werden, und wir mögen das Ganze nicht einmal sehen. Dieß ist auch die Ursache, warum wir so wenig Dichter dieser Art kennen, die wir mit Vergnügen lesen mögen, und ein einziger großer Vorgänger macht fast alle seine Nachfolger zu Schanden. Ein Thomson mag uns die Jahrszeiten malen: wer kann es aber ohne Gefahr wagen, es ihm nachzuthun? Es ist wahr, ein genauer Beobachter der Natur mit Genie, ein Kleist, ein Salzer wird immer noch neue Seiten finden, von denen er seine Gemälde unterhaltend macht: aber wie viel gehört dazu? Nur

fromme Seelen werden sich lange mit einem Hervey oder Brockes beschäftigen können, ohne sie aus der Hand zu legen, und dann haben die erbaulichen Gedanken gewiß eben so viel Antheil an ihrer Unterhaltung, als die schattichten Bäume und die rieselnden Bäche. Allein, man muß auch hierinnen nicht zu kritisch verfahren. Nicht alle haben gleich geübte Sinne, und die Menschen können nicht genug auf die Schönheiten der Natur und auf ihren ursprünglichen Stand aufmerksam gemacht werden, da ihnen dieser Weg zu allen guten Empfindungen die Herzen öffnet. Dieß ist die vornehmste Absicht dieses sehr artigen Buches, das in einer Landbibliothek eine vorzügliche Stelle verdienet. Ein Auszug aus einem solchen Buche ist unmöglich: neue Wahrheiten suchet man hier nicht, es kömmt also blos auf die Farbe an, und diese kann man nicht anders zeigen, als durch Abschreiben, das unsere Absicht nicht ist. Wir wollen also blos den Innhalt der Abhandlungen hersetzen, einige Proben daraus anführen, und einige Anmerkungen hinzufügen. Die Ankündigung des Frühlings und Aufmunterung zur Freude macht den Anfang. Bey der Beschreibung des erstern müssen wir bemerken, daß uns die verneinenden Beschreibungen sehr selten gefallen. Z. B. „Nicht mehr dringet „der trübe Blick mühsam durch überfrorne Fenster „in bereifte Felder und Gärten hinaus. Nicht mehr „stehen unsre Wohnungen im unerweichlichem Frost „eingewurzelt. Nicht mehr drücken Lasten von „Schnee die sinkenden Dächer, u. s. w.„ Warum beschreibt

schreibt nun Abwesenheiten, die zum Bilde des Ganzen nichts beytragen, oder uns an etwas erinnern, das uns nicht angenehm war? Die gehäuften Beywörter thun auch keine gute Wirkung, sie überladen ein Bild und machen die Sprache strotzend, doch müssen wir dem Verf. nachsagen, daß er dieses Fehlers weit weniger, als andre Dichter in dieser Art schuldig ist. — Es folget die Erzählung einer Reise nach dem Sommerhause und die Beschreibung desselben: eine Betrachtung über die Statuen und über die Gemälde in den Landhäusern. Der Vorschlag, den hier der V. thut, an statt der heydnischen Götter, große Männer, die sich ums Vaterland auf irgend einige Weise verdient gemacht, aufzurichten, erinnert uns an einen der schönsten englischen Gärten, wo man einen Temple of Worthies findet, der mit den größten Männern Britanniens pranget: inzwischen ließe sich gegen dasjenige, was der V. wider die Abbildungen der heydnischen Gottheiten anführet, wohl antworten, daß wenn sich die Kunst des Meisels so oft mit ihnen beschäfftiget, in der Kunst selbst die Ursache davon lieget. Wenn ein Künstler Menschen vorzustellen hat, so ist ein großes Verdienst die Aehnlichkeit. Der Künstler aber suchet hohe ideale Schönheit; die kann er aber nicht schaffen, wo die Vergleichung stets bey der Hand ist: er muß also Wesen wählen, die er sich in seinen Gedanken nach allen Vollkommenheiten zusammen setzen muß, und wo jene nicht statt finden. Dieß konnten die Alten nicht besser, als durch ihre Götter bewerkstelligen. Auf die Frage des Verf. also:

„Was sind die Statuen eines Jupiters, eines „Merkurs, einer Venus, und der meisten übri„gen Gottheiten des Heydenthums anders, als öf„fentliche Denkmäler der menschlichen Laster, die „man in ihnen anbetete?„ würden wir sagen: Nein! Denkmäler der Kunst, wo das Genie des Künstlers sich in seinem höchsten Glanze zeigen kann. Wer die obgedachten Statuen von einem Praxiteles sähe, würde gewiß, weder an jener Götter Rache, noch Ehebruch, noch Betrügerey, noch Unzucht denken, wie der Verf. meynet, sondern blos an die Kunst, die darinnen herrschte. Ob aber diese Bildsäulen in einem Garten stehen müssen, ist eine andre Frage: die Epaminondas und Gustav Adolphe gehören eben so wenig dahin, wenn ihnen nicht die Erfindungskraft einen schicklichen Platz anweiset. — Die Unfähigkeit mancher Menschen zu den Vergnügungen des Landlebens, und die Quellen davon machen die folgende Betrachtung aus: hier findet man einige gutgeschilderte Charaktere. — Die Vorurtheile wider den Aufenthalt auf dem Lande und ihre Widerlegung. — Der wahrscheinliche Ursprung der Sommerhäuser und ihre Schönheit; das Landleben als eine Erleichterung des Alters und des Unglücks, mit den Beyspielen der Römer bewiesen; die Liebe der Alten zum Ackerbau. — Die Freude über die Annehmlichkeiten der verjüngten Natur; ihre Rechtmäßigkeit wird vertheidiget; ihre moralische Anwendung und Wirkungen nebst einigen andern Betrachtungen über die Eigenschaften der Freude auf dem Lande. — Als eine Probe,

wie

wie der Herr Verf. seine Moral einkleidet, mag folgende Stelle dienen: „Die ganze Welt ist für „den Weisen ein unermeßlicher Schauplatz von „Vergnügungen; alles, was er auf demselben an„trifft, wird ihm eine Quelle froher Empfindun„gen. Die sinnlichen Freuden des Herzens ma„chen gleichsam die Morgenröthe aus, die vor dem „Anbruche des Tages, vor den gereinigten Betrach„tungen des Verstandes, vorhergehen. Sie sind „die ersten die uns einnehmen, noch ehe wir von „dem Lichte der Vernunft einige Hülfe empfangen. „Sie verlassen uns nicht, wenn schon die männliche „Seele sich ausgewickelt hat. Sie bahnen den „Weg zu höhern Ergötzungen, und sind eine Vor„bereitung zu den erhabensten Empfindungen des „Vergnügens, welche von den richtigen Einsichten „des aufgeklärtesten Verstandes nur erzeuget wer„den können. Aber eben diese sinnlichen Ergö„tzungen über das Schöne der Natur müssen der „Würde eines Menschen gemäß, moralisch gemacht „werden. Sehet hier die Stuffen, auf welchen „uns die Natur hinaufleitet. Wenn wir bey der „Veränderung der Jahreszeit von einer sanften „Fröhlichkeit erfüllet werden, wenn wir bey den „Schmeichelenen der Luft, bey den Reizungen des „Aufenthaltes im Garten und auf dem Lande, von „angenehmen Empfindungen durchdrungen werden: „was ist alsdann natürlicher, als zu denken, wem „wir diese Regungen des Vergnügens zu danken „haben, und was wir den wohlthätigen Gesinnun„gen dessen schuldig sind, der die Werkzeuge un-

„ſers Auges, unſers Geſichtes, unſers Geruches „und unſers Geſchmackes ſo fein gebildet hat, daß „wir die Annehmlichkeiten, die er überall in der „Schöpfung ausgebreitet, in einem ſo reichen „Maße genießen können„ — Der Trieb des Menſchen zur Abwechſelung und Mannigfaltigkeit und die Vergnügungen der Einbildungskraft ſind eine neue Urſache zur Empfehlung des Landlebens. Hier finden wir ein feines Landſchaftsgemälde, das aber zum Abſchreiben zu lang iſt. Die Vortheile des Landlebens für die Geſundheit. Die Reizungen des Morgens, des Abends, und der Nacht auf dem Sommerhauſe. — Der Nutzen der Wiſſenſchaften auf dem Lande. Die Verbeſſerung der Einbildungskraft durch die Poeſie; die vorſichtige Wahl der Bücher auf dem Sommerhauſe. — Das Unerlaubte des Müßigganges auf dem Lande: die Beſchreibung einer rechtmäßigen Ruhe. Die ſtille Vergnügſamkeit auf dem Landhauſe; das Landleben der Prinzen; das Glück des Landlebens von einigen Dichtern geſchildert. Einige Vorzüge des Landlebens in der Schweiz; einige ländliche Scenen aus dieſem Lande. Die Erfindung der ſchönen Künſte auf dem Lande, beſonders der Malerkunſt und Poeſie. — Die großen Vortheile in Erziehung der Jugend auf dem Lande. Die nützliche Betrachtung der Thiere. Die Größe in einem Donnerwetter, und ein weiſes Verhalten bey demſelben; Schilderung einiger kleinen Gewitter. Betrachtungen der Nothwendigkeit der Sommerhitze, die Erquickung nach einem Gewitter. Die Wei-

den;

den; die Erndte; das Glück der freyen Schweizer; das Lob des Ackerbaues; die Empfehlung der Wohlthätigkeit. Die Beurtheilung der Jagd. Die Annehmlichkeit des äusern Friedens, und der Freundschaft bey dem Landleben; und eine Aussicht in die Unsterblichkeit. Die Annäherung des Herbsts und eine moralische Betrachtung desselben; die Weinlese; der Abschied von dem Sommerhause.

Zu wie viel Stoff angenehmer Schilderungen und eines eben so angenehmen Unterrichts, diese angezeigten Betrachtungen an die Hand geben müssen, ergiebt sich von sich selbst. Inzwischen können wir nicht bergen, daß wir wünschten, weniger Einförmigkeit, und mehr Abwechslung gefunden zu haben. Durch alle Abhandlungen herrschet größtentheils einerley Ton, einerley Gang, wo erst Schilderung, dann Nutzanwendung folget. Die Beschreibungen selbst sind immer zu allgemein: man vergleiche S. 4. 12. 48. 86. 93. 177. Dieß muß nothwendig Wiederholungen verursachen, und ein durch Seiten lang fortgeschlepptes Hier blinket, dort wallet: hier glänzet, dort verbleichet, hier strecket sich, dort malet: oder bald geschieht das, bald jenes, oder der Weg durch unaufhörliche Fragen, wer sollte nicht, wer kann hier, wer muß nicht u. s. w. zerstreut den Geist eben so sehr, als wirklich solche Gegenstände in der Natur das Auge, das immer noch den Vortheil hat, daß es mit einem Blicke viel übersehen kann. Ueberhaupt scheint uns der Verf. hin und wieder, ja meistens bey seiner Sittenlehre so wohl, als bey seinen Schilderungen, zu

weit-

weitschweifig. Man lese z. B. nur den angehängten Gedanken, der Anblick der Natur führt auf den Schöpfer, der auf der 64. Seite angeht und bis 70 fortläuft, anderer Beyspiele zu geschweigen. Der allzugroßen Einförmigkeit aber hätte durch kleine geschickt herbey geführte Anecdoten aus der Geschichte, (doch nicht allzubekannte, wie hier nur hin und wieder geschehen ist,) abgeholfen, die Gemälde durch kleine Erzählungen, Fabeln, Allegorien interessanter gemacht, und dadurch etwas Handlung in die Betrachtungen können gebracht werden. Der schönste Gegenstand immer von einer Seite betrachtet, mit beständiger Sittenlehre ohne einige Bekleidung verwebt, muß nothwendig den Leser ermüden, oder nur vorübergehende Eindrücke machen. Uns fällt eine hieher gehörige Stelle aus des Dubos Reflexions critiques sur la Poesie & la Peinture p. 55. Tom. I. edit. de Paris ein: Le plus beau paysage, sagt er, fût-il du Titien & du Carrache, ne nous intereſſe pas plus que le feroit la vûe d'un canton de pays affreux ou riant: il n'eſt rien dans un pareil tableau, qui nous entretienne pour ainſi dire, & comme il ne nous touche gueres, il ne nous attache pas beaucoup. Les Peintres intelligens ont ſi bien ſenti cette verité, que rarement ils ont fait des payſages déſerts & ſans figures. Ils les ont peuplés, ils ont introduit dans ces tableaux un ſujet compoſé de pluſieurs perſonnages, dont l'action

fût

ſût capable de nous émouvoir & par conſéquent de nous attacher. C'eſt ainſi qu'en ont uſé le Pouſſin, Rubens & d'autres grands Maitres, qui ne ſe ſont pas contentés de mettre dans leurs payſages un homme, qui paſſe ſon chemin, ou bien une femme qui porte des fruits au marché, u. ſ. w. Was Poußin und Rubens gethan, hat auch, wie bekannt, Virgil und Thomſon beobachtet. Wenn übrigens Herr H. den Hrn. Miller in ſeinen Schilderungen, den ſo großen Kenner des menſchlichen Herzens auf der 227 S. nennet, oder von den Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuerer Zeiten ſaget: „daß ſie „vol von dem Geiſte des Alterthums, vol ſüſſer „Wolluſt, entzükkend wie die Reizze der Natur, „und eben, wie ſie, über alles Lob erhaben wären:„ ſo mag er es beym Richterſtuhle des guten Geſchmacks verantworten. Warum er endlich eine beſondere Ortographie gewählet, Sele, Got, vol, Reizze, ſei, Stükke, u. ſ. w. davon wiſſen wir die Urſachen nicht anzugeben? der typographiſche Theil dieſes Buches machet dem Verleger Ehre. Jede Abhandlung iſt mit einer Vignette, die der jüngere Hern Cruſius gezeichnet und geſtochen, verzieret.

VIII.

Hiſtoriſche Erklärungen der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler in Leipzig geſammlet. Leipzig, gedruckt bey B. C. Breitkopf und Sohn, 1768. (S. 279.)

Nichts kann der Handlung mehr Ehre machen, als wenn ſie ihr Vermögen zur Beförderung und Aufmunterung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften anwendet. Ein ſolcher Gebrauch davon zieht ihr gerechten Beyfall, Bewunderung und Lob bey der Welt zu. Unter die größten Freunde und Kenner der Künſte in Leipzig verdient Herr G. Winkler mit zuerſt genannt zu werden. Seine Gemäldeſammlung iſt eine der größten Zierden dieſer Stadt, und ſie iſt ſo beträchtlich, daß ſich kein Fürſt ſchämen dürfte, daſſelbe für ſein Cabinet zu erkennen. Wie gemeinnützig er aber dieſelbe ſo wohl für Fremde, als auch insbeſondere für die hieſige Kunſtakademie zu machen ſuchet, iſt jedermann bekannt und verdient eine öffentliche Dankſagung. Gegenwärtiges Verzeichniß, das er einem ſeiner Freunde davon zu verfertigen erlaubt, iſt ein neuer Beweis: und warum ſollten wir den Herrn Kreichauf, als den Verfaſſer nicht nennen, der mit der Handlungswiſſenſchaft ebenfalls ſo viel Einſicht in die ſchönen Künſte und Geſchmack an denſelbigen verbindet, da er hier ein ſo ſchönes Zeugniß davon abgeleget? Von dem Nutzen, den ſolche Gemälde-

ver-

verzeichnisse für die Liebhaber und Kenner haben, brauchen wir wohl nichts zu sagen: es wäre zu wünschen, man hätte von allen Privatcabinettern dergleichen; so würde man auch eine vollständigere Geschichte von den Werken großer Meister hoffen können.

So wohl die innere Einrichtung und Güte, als die äußere Pracht dieses Gemäldeverzeichnisses verdient unsere Aufmerksamkeit.

In einer sehr wohlgeschriebenen Zueignungsschrift an den Besitzer dieser Sammlung, giebt Hr. Kr. eine kurze und angenehme Erzählung, so wohl von allem was Leipzig in Absicht auf die Künste Sehenswürdiges hat, als von denenjenigen Männern, die zur Beförderung und Aufnahme derselbigen etwas beygetragen haben, oder noch beytragen. Der patriotische Eifer, der den Verfasser in der Beschreibung der Gemälde die Hand geführt, verräth sich auch in der Vorrede: ein kleiner Enthusiasmus für den Ort, der uns erzeugt, ist allezeit lobenswerth und machet einen guten Bürger kennbar.

Die Ordnung, die der Verfasser gewählt ist folgende: Eine Chronologie nach den verschiedenen Schulen von allen Meistern, deren Werke das Cabinet zieren, machet den Anfang. Hierdurch wird man durch Ueberseyung weniger Blätter gleich mit ihnen bekannt. „Die Ungewißheit,„ sagt der Verfasser, „worinnen uns die Lebensbeschreiber der „Maler gelassen haben, veranlaßte den Gedanken:

„jedem

„jedem Jahre den in ihm Gestorbenen, Florirenden oder Gebohrnen zuzutheilen: in so weit davon „die Nachrichten am wenigsten zweifelhaft blieben. „Ich hielt es, mit dem Herrn d'Argensville, für „eine Pflicht: keinem Lande seine Eingebohrnen zu „entwenden; sie seyn, wessen Zöglinge sie wollen. „Das Vaterland behält immer den ersten Anspruch „auf die Ehre seiner würdigen Söhne, wie Deutsch„land auf seinen Mengs und Wille; ohne den „Ruhm der Schulen, die sie bildeten, Eintrag zu „thun. Doch muß man den Niederländern ihren „Rubens lassen, wenn man sie von uns trennen „will; weil durch die Entfernung seiner Aeltern aus „Antwerpen, Cölln gleichsam zufällig der Ort seiner „Geburt ward. Auch in Schreibung der Namen „bin ich jeder Nation treu geblieben; um nicht die „Mißbräuche unsrer Nachbarn fortzupflanzen.„ Man findet in dieser Chronologie so viel Fleiß und Sorgfalt, daß man viele Malerbücher daraus berichtigen kann. Wo der Hr. V. nicht das Geburtsjahr gewiß angeben kann, giebt er wenigstens ein Lebensjahr an, und um nichts falsches anzuführen, füllt er lieber eine Seite mit denjenigen an, von denen sich keine sichere Nachrichten finden. Ein paar kleine Anmerkungen dürfen wir hier beyzufügen nicht vergessen, daß nämlich Junker in Frankfurt bereits verstorben, Huismann aus Antwerpen gebürtig, aber in Mecheln gelebt und daher nach dem Orte seines Aufenthalts hier genennet wird. Endlich fürchten wir, daß der nunmehr blinde Landschaftsmaler, Giambattista Zimarolli,

der

der in den Hageb. Eclairc. historiqu. angeführet wird, mit dem noch itzt in Verona blühenden Historienmaler, Giambatista Cignaroli, verwechselt werde.

Die Beschreibungen selbst sind nach den Schulen: die Italiäner, die Deutschen, die Niederländer und die Franzosen. Der Verf. hat keine Urtheilssprüche darzu gesetzt, und wir billigen es. Die Erfahrung hat uns schon gelehrt, wie unbedeutend dieselben meistens sind: dafür hat er uns nicht selten gesagt, in welchem Cabinette das Gemälde vorher gewesen, ob und von wem es in Kupfer gebracht worden, u. s. w. Wir wollen aus des Verfassers Beschreibungen nach den verschiedenen Gegenständen von jedem eine Probe hersetzen, so schwer uns auch die Wahl wird, damit die Leser selbst von dem Werthe dieser Beschreibungen urtheilen mögen!

Portraits. Giorgio Barbarelli; genannt: il Giorgione da Castel-Franco: Lebensgr. halbe Fig. auf Holz, 2 Fuß 9 Zoll hoch, 2 F. 1 Z. breit. Das jugendliche Portrait der Prinzeßinn Margarita Coloenea von Tribulze. „Sie sitzt auf einem Lehnstule am Tische, auf dem „sie ihre übereinander liegenden Hände ruhen läßt. „Sie ist im Profil zur linken gewandt, wohin sie „ihre aufmerksamen Blicke heftet. Ihre edle „Miene läßt die Aehnlichkeit ihrer Seele mit ihrem „Stande errathen. Ein dünner Flor, der ihr auf„geflochtenes blondes Haar überdeckt, endiget sich

„in Herabfallen auf ihrer Schulter. Diese ist, wie „die Brust, in einem festanliegenden weißen Leib„stücke verwahret, womit sich der weite Ermel des „hellgrauen Oberkleides vereint, und lange Falten „um den Arm streut. Das Gemälde war sonst in „der Gallerie des Prinzen von Trivulze.„

Ein historisches Portrait. Franz Mieris fast ganze Figur auf Holz, 1 Fuß 1½ Zoll hoch, 11½ Zoll breit. „Eine sitzende Haus„frau liest ihrem Manne die Zeitung vor. Sie ist „so weit nach der linken zu ihm gewandt, daß man „sie fast von hinten sieht. Ihr Rock ist Isabell, „ihr kurzes Oberkleid carmesin, und beyde von Atlas. Er sitzt ihr gegen über, hinter dem Tische, „auf dem ein Deckelglas mit rothem Weine in einer „silbernen Schale steht. Er stemmet den Arm „auf, und setzet den Finger nachdenkend an die „Stirne. Im Grunde tritt der gelehrige Sohn, „zur offenem Thüre des andern Zimmers mit der „Laute herein; den Aeltern durch Fleiß die Abend„stunden zu verkürzen.„

Dieses Gemälde, welches der Grabstichel des Herrn Bause bekannter machen wird, war den Kennern sonst im Cabinette des Herrn d'Acosta im Haag besonders schätzbar; weil es die eigenen Familienportraite des Meisters zeiget.

Heilige Familien. Tiziano Vecelli, auf Leinwand, 3 Fuß 9½ Zoll hoch, 5 Fuß 6 Zoll breit. „Eine heil. Familie ruhet in einer ange„neh-

„nehmen Gegend. Die Madonna sitzt in der Mitte „an schwachen Stämmen einsam gepaarter Bäume, „die sich über ihrem Haupte umarmen. Sie legt „die Linke unter die Füße des Kindes, das auf ih„rem Schooße steht. Zur Linken sitzt die heil. Ca„tharina, mit dem Werkzeuge ihrer Marter, und „wendet sich im Profil zum heil. Joseph, der sich „zwischen ihr und der Jungfrau niedergelassen hat. „Sein getheilter weißer Bart fließt auf seine Hände „herab, die er in einer ruhigen Stellung auf sei„nem Stabe übereinander legt, indem er mit der „Verlobten des Heilandes vertraulich zu sprechen „scheint. Ihnen gegen über sitzt die heil. Elisabeth „mit dem kleinen Täufer; der bey seiner Mutter „stehend, sich gegen das göttl. Kind wendet, und „einen langen schmalen Zettel empor hält, auf dem „geschrieben ist: Ecce Agnus Dei. In der fer„nen Landschaft liegt zur Rechten eine Stadt, dem „Gebirge zu Füßen, auf welchem sich eine steile Fel„senspitze zum grauen Gewölke erhebt, das den „blauen Himmel durchstreifet. Dieses Gemälde „zierte sonst die Gallerie des Cardinals Valenti.„

Aus dem alten Testamente. Giulio Pippi; genannt Giulio Romano. Auf Holz, 1 Fuß 2½ Zoll hoch, 1 Fuß 8 Zoll breit. „Das „gefallene Manna erquicket das Volk Gottes auf „seiner Reise in der Wüsten. Moses recket seine „Linke wunderthätig mit dem Stabe aus, und re„det mit aufgehabener Rechte zu denen, welche die „ausgestreuten Körner sammlen. Einige füllen

„sie in zierliche Geschirre; indem andre sich auf die „Knie werfen, ihren Erhalter dankbar anzubeten. „Giulio Romano hat vermuthlich dieses Gemälde „nach dem Aufrisse des Raphael ausgeführet. Au„gustin von Venedig hat es mit einiger Verände„rung in Kupfer gestochen. Sein vorigèr Be„sitzer war der Cardinal Valenti; in dessen zu Am„sterdam gedruckten Catalog es fälschlich für Poli„doro da Carravaggio ausgegeben wird.„

Aus dem neuen Testamente. Wir wünschten hier die Beschreibung des vortrefflichen Jordaens, den vom Kreuze herabgenommenen Christus, eines der schönsten Stücke dieses Meisters, anführen zu können, wenn sie nicht zu lang wäre. Nicht minder schön ist der Rubens auf Holz, 3 Fuß 8½ Zoll hoch, 2 Fuß 7½ Zoll breit. „Der Gekreuzigte auf Golgatha ringt mit dem „Tode. Ganz hergekehret ist er am Pfahle ausge„spannet, der am Vorgrunde auf das runde Haupt „des Berges gepflanzet ist; von wannen man hin„ab zur Stadt Jerusalem sieht. Der trauernde „Himmel verhüllet sich in die herabsinkenden Schat„ten, mit denen das Tageslicht kämpfet; weil die „noch mächtigere Sonne, von der benebelten Glut „ihres Antlitzes, dem heil. Leichname matte Blicke „zusendet. Noch träufelt das Blut, mit Schweiße „vermenget, vom Dornenkranze über seine Stirne „her. Es fließt von den Wunden der Nägel und „strömet aus der offenen Seite. Es färbet die „weiße Binde, womit seine Lenden umgeben, und

„gerinnt

„grimt in purpurnen Streifen an ihr. Die erstarrten Arme, die erstorbnen Füße, das erbleichende Angesicht, die blauen Lippen, das noch nicht geschlossene Auge. — lauter schaudernde „Ankündigungen des letzten Kampfes, erinnern den andächtigen Beobachter an den ihm sel. Augenblick, da Christus das Haupt neigte und verschied. „Die Galerie des Cardinal Valenti in Rom verwahrete sanft dieses Gemälde und der Grabstichel des Bolswert verewigte es.„

Aus der weltlichen Geschichte. Bartolet Flamaeh auf Holz, 2 Fuß 6½ Zoll hoch, 3 Fuß 7½ Zoll breit. „Der großmüthige Scipio „gibt dem Allucius seine Verlobte zurück. Seine „Rechte führet den Befehlshaberstab, und seine „linke zeiget auf die Schöne, welche neben ihm mit „übereinander gelegten Händen, in stiller Betrachtung zu Rathen steht. Ihr glücklicher Liebhaber „kniet gegen über, vor seinem glorreichen Ueberwinder, leget die Hände auf die Brust und blicket „den edlen Römer dankbar und bewundernd an. „Vor ihm stehet ein Sklave die güldnen Geschirre „nieder, welche die Aeltern seiner Geliebten zur „Ranzion ihrer Tochter bestimmten, ihm aber zu „ihrer Ausstattung wiedergeschenket werden. Hinter ihm steht das ehrwürdige Paar. Die Zeichen der Erkenntlichkeit entfalten die welkende „Stirne des kalten Greises: Freudenthränen entfliehen den matten Augen der betagten Mutter, „und die Mienen der Umstehenden winken dem Helden Beyfall und Bewunderung zu.„

Wir hatten noch aus der Fabel, die Geburt des Adonis von Crespi; aus allegorischen Gemälden, zwey vortreffliche Stücken von Carpioni, nach des Hrn. Verf. Vermuthung, die Eitelkeit und Eigenliebe; von Seeaussichten ein paar schöne Stücken von Vernet; von Landschaften einige von Poußin, Mompre, Dietrich, Berchem und Wouvermanns; von Blumen einen van Huysum, als Proben ausgezeichnet: aber wir würden zu weitläuftig werden, und wollen nur blos noch etwas von den Verzierungskupfern reden, die diesem Buche eine Schönheit geben, deren sich wenig deutsche Bücher rühmen können. Sie sind von dem würdigen Herrn Prof. und Direktor Oeser bey hiesiger Malerakademie erfunden, gezeichnet und entworfen und unter dessen Aufsicht von Hrn. Bause vollendet worden. Vorn siehe des Hrn. Winklers sehr wohlgetroffenes Bildniß, nach Hrn. Tischbein vom Hrn. Bause sehr sauber gestochen mit der Unterschrift: SIBI ARTI AMICIS. Auf dem Titel vereiniget sich der Geschmack mit der Handlung, in den Armen der Glückseligkeit. Ueber der Chronologie gräbt man den Laokoon aus dem Schutte des Vespasianischen Pallastes. Bey einem so glücklichen Zeitpunkte, der durch diese Entdeckung dem nacheifernden Künstler eines der wichtigsten Geschenke finden ließ, wird uns die Wiederherstellung der Künste erinnerlich. Am Schlusse deucet die mit 4 geschäfftigen Kindern umgebene Büste der Natur, auf die ihr nachahmenden Künstler aller Völker. Ueber der Italiäni-

römischen Schule. Diese studirten nach den Antiken, und wählten meistens andächtige Gegenstände. Ein Jüngling zeichnet nach dem marmornen Bilde der Tyber, ein andrer sitzt im Grunde vor einer Staffeley eine Madonna zu entwerfen, und am Schlusse trägt eine Console, in zusammengehäuften Fragmenten steinerner Bilder, die stummen Lehrer glücklicher Nachahmer. Die Deutschen halfen sich ohne Wegweiser. Durch Nachbildung der Natur und die Berechnung der Verhältnisse des Körpers ward der Künstler original. Wir finden ihn in seiner von Vorbildern entblößten Officin, mit dem Zirkel beschäftiget, und am Ende liegen die Werkzeuge der Kupferstecherkunst, deren Erfinder er war. Die Niederländer waren vielfältig groß, und manche sind im Fleiße unübertroffen geblieben. Ihr vornehmstes Studium war die Landschaft. Hier entwirft ein einsamer Zeichner eine reizende Gegend; und am Schlusse liegt Palet und Pinsel, dieser Nation glückliche Erfindung der Oelmalerey anzudeuten. Die Franzosen stiegen durch den Schutz, welchen ihre Könige den Künsten verliehen; und ihre errichteten Akademien bildeten mannigfaltige Genies. Indem hier die umhersitzenden Zeichner auf ihr Modell blicken, zeigt ein Jüngling einem Knaben an der hintern Wand, auf einem Gemälde den in den Armen Franz des Ersten sterbenden Leonard da Vinci: Ein aufmunterndes Andenken der Achtung für Verdienste! und am Schlusse ist den Werkzeugen

der Künste der Orden des heil. Michaels zugesellet, welcher den Künstler adelt.

Gern fügten wir noch eine Beschreibung des schönen allegorischen Deckenstücks in dem Winklerischen Kabinette bey, wenn es der Raum zuließe.

Künstlern empfehlen wir diese schöne Beschreibung von Gemälden vorzüglich, und schmeicheln uns mit angenehmen Aussichten auf das Künftige. Das Bild schwebt dem Leser, der ein Künstler ist, oder als ein solcher sieht und denkt, beynahe vor den Augen. Beyde können der angezeigten Anordnung der mehresten Gemälde in Gedanken folgen, mit ihr Gruppen zusammen setzen, die Gründe vertheilen, dem Ausdruck suchen, dem ersten Künstler nacheifern, und sich selbst ungestraft erlauben, an jenes Statt den Gegenstand so und nicht anders vorgestellet zu haben. Die Reißfeder mache alles deutlich. Diese wird ergriffen um in ähnlichem Geschmack etwas zu entwerfen oder diesen zu verbessern. Zeichnungen dieser Art werden nöthig, nach der mannigfaltigen Vorstellung verschiedener Künstler, allemal was anders seyn, als das Beschriebene: aber auch jedesmal etwas gutes, das die Veranlaßung auf eine vortheilhafte Art verräth, und vielleicht ohne die Aufmunterung des Schriftstellers die Wirklichkeit nicht erhalten hätte. Diese Nutzen läßt eins der allgemeinsten Bedürfnisse solcher Beschreibungen nicht unerfüllt und belohnt den Verfasser für seine Mühe auf die ehrste Art. Wir sehen der Beschreibung des Richterischen

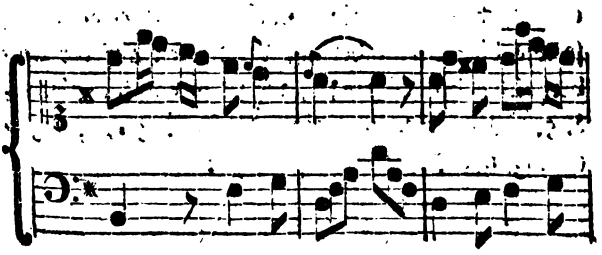
Kabi-

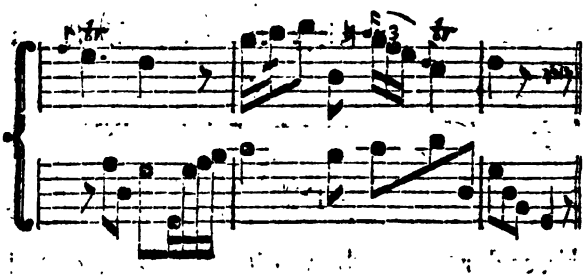
Kabinets von eben dieser Hand mit Verlangen entgegen.

IX.

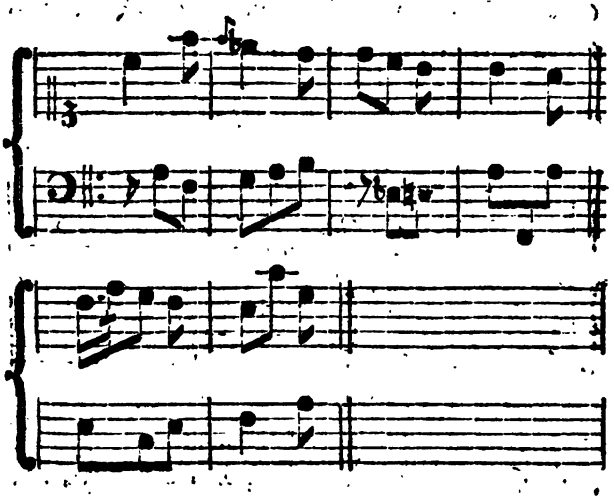
Lieder der Deutschen mit Melodien, 2 und 3tes Buch. Berlin, bey Wintern, 1767 und 1768. 4to.

Den Freunden schöner Gesänge müssen die fortgesetzten Compositionen derselben für das Clavier ein ungemein angenehmes Geschenke seyn. Sie sind von den besten Berliner Tonkünstlern und man wird schwerlich eine Sammlung, es sey in welcher Sprache es wolle, finden, worinnen die guten Stücke so dicht auf einander folgten, als in diesen. Wir wollen die Compositionen nach der Reihe durchgehen und bey jedem merkwürdigen Liede unsre Meynung darüber sagen. S. 1. wäre, wie uns dünkt, die Einheit der Empfindung und des Ausdrucks besser beobachtet, wenn die Takte 3 4. so wären:





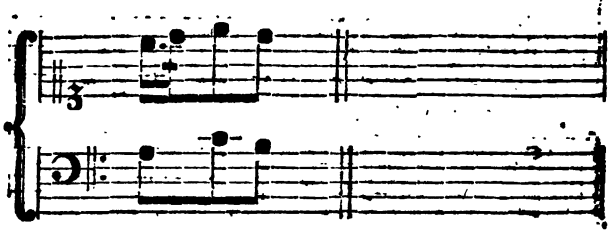
Denn Takt 3 des Drucks gehet im Baſſe dem Fis zwar ein E vor, welches die Harmonie polyphoniſch macht. Allein dieß Stück ſoll nicht ſehr polyphoniſch ſeyn. Die Aehnlichkeiten der Melodie Takt 5 und 6 mit Takt 1 und 2 befördern auch die Einheit, und die Aenderung des Geſanges T. 7 macht ihn und die Harmonie mannigfaltiger. Lied 2. Die Hand des Meiſters iſt dieſem Liede anzuſehen. Es klingt eben ſo angenehm, wie der Frühling die Flur durchzieht. L. 3. Ekle Liebhaber der Muſik werden hier nicht den ſüßen und angenehmen Geſang finden. Ein Trinklied von ſolcher Art aber wäre gewiß fehlerhaft, wenn es ſüße wäre. Die Steigerung des Geſanges auf den Worten: „dann ſoll ein Stück Faß-Wein„ iſt ihres Werthes verſichert; ſo wie die Verminderung der Noten auf der Wiederholung der Worte: „auf jeden Schluck hinein„ L. 5. Wir bilden uns ein, die Takte 9-12; ingleichen 13, 14. würden ſo beſſer ſeyn:



Das Gehör mag Richter seyn. Das L. 7. verdient gewiß des Publici höchste Achtung. L. 9. Die Bässe Takt 1 und 5 sollten mit einander verwechselt werden. Auch gefallen uns die 4 ersten Takte des 2ten Theils nicht. L. 12. Warum vermißt man hier nicht, daß der Satz von fünf Takten keinen Gesellschafter hat? L. 13. Auf den ersten Noten der Figuren des Basses 7. 8. und 17. 18. sollte das Zeichen des Trillers seyn. Wir glauben aber, es ist bloß ein Druckfehler; so wie im L. 14. im Basse statt D wohl nur aus Uebersicht H befindlich ist. L. 15. Dieses Lied muß man wieder mit der Laune eines Trinkers und nicht eines Verliebten singen. L. 19. Der Baß Takt 3 sollte wohl anders seyn; und der Takt 3 des 2ten Theils wäre besser, wenn die 2 Cis Viertelnoten wären.

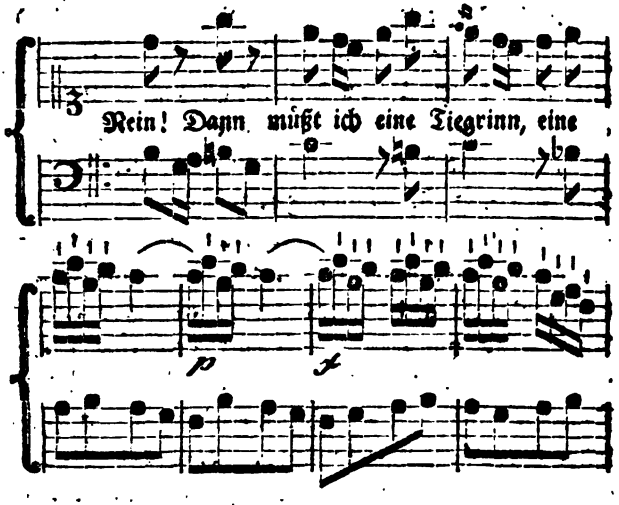
Eben

Eben so scheinet uns die Figur des Basses im vorletzten Takte folgendermaßen besser:

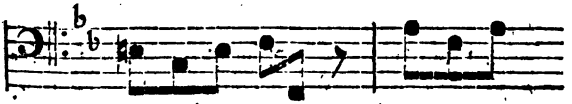


weil die Gleichheit der Figuren in der Melodie und im Basse nicht so gar lange dauren muß. §. 21. Dieß air bacchique ist desto vortrefflicher, als es nebst dem vollkommenen Charakter dieser Lieder auch eine sehr fließende Melodie hat. §. 24. Für den Sänger dürfte es dieses Lied zu verdanken haben, wenn der abgezielte Spott erreicht wird. §. 27. Die ungleiche Zeile 4 und 8 des Texts ist schwer zu übersteigen. §. 29. Das Dis, vor dem Ende dieses Liedes in der Melodie sollte B seyn. Takt 10 und 12 der Melodie müssen die Sechzehntheil-Vorschläge in Achtel verwandelt werden, und wir wollen jene für Druckfehler halten. §. 30. Statt Takt 18-23 können folgende 3 Takte seyn; so wäre die Rhytmik richtig:

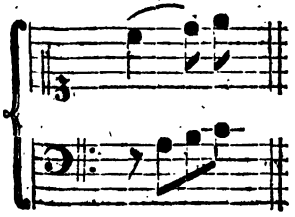
§. 33.



L. 33. Die Melodie und deren Begleitung ist der moralischen Absicht dieses Liedes vollkommen gemäß. L. 34. Wo nicht etwa dem Sänger die vielen Pausen zum Anfange der Takte im Basse seinem Vortrage hinderlich findet, so möchte der Gesang feurig genug seyn. L. 35. Takt 3 und 4 vor dem Ende wäre die Begleitung wohl besser auf folgende Art:



L. 36. würden wir T. 6. so ändern:



T. 14. iſt ſtatt des erſten C der Melodien wohl D zu ſetzen. Die Vorſchläge T. 4 und 12 ſind zu zierend. §. 37. Ueber dieſen Text hat man ſchon eine Melodie, gegenwärtige aber übertrifft jene weit, und hat den vortrefflichſten Geſang. §. 38. Der Sprung T. 16 und 34. ſoll etwas drolliges ausdrücken. Es kömmt darauf an, ob feinere Zuhörer es finden werden. §. 39. Wir wünſchten, daß der Geſang des 2ten Theils entweder einige Aehnlichkeit mit dem erſten, oder doch eine ſolche Melodie hätte, der man auch die Wahrheit des Refrein anhörte, die nach den erſten 4 Zeilen jeglicher Strophe feſtgeſetzt wird. §. 40. Ueber einen ſolchen Text (in Abſicht auf das Aeußere des muſikaliſchen Ausdrucks betrachtet,) mag man verſuchen, eine andre auch ſo ſchöne Melodie zu machen. §. 41. Die Melodie T. 17 wäre folgender maßen wohl beſſer:

In Liedern von einer Strophe mag man in Anſehung der Deklamation nicht ſorgſam genug ſeyn. §. 42. Dieſer ſchon bekannte Geſang iſt bereits im Beſitze von des Publici Beyfall. §. 43. Die zwey Quinten Note 2 und 3 vor dem Ende wird mancher Harmoniſt des Vorſchlages ungeachtet, fehlerhaft finden; und ein E ſtatt des C im Baſſe könnte dem Uebel abhelfen. Aber, wenn der Chor gehet, würde der Baß dadurch ſehr höckerig werden.

§. 44.

§. 44. Es freuet uns, daß die canonischen Künste noch nicht völlig unbekannt sind, und so wenig galant sie auch manchem vorkommen, so findet man doch noch recht sehr bekannte Stücke, in denen sie zur Aufstützung gebraucht werden. Die Lieder 47 und 48 sind schon bekannt, und werden zwar Manchem trocken vorkommen; er untersuche aber vorher, ob sich viel mehr Saftigkeit für den Text schicke; und er nähme sich die Mühe zu finden, daß der Charakter der Worte vollkommen in der Melodie getroffen ist. §. 51. Die Aehnlichkeit der 2 ersten Takte mit T. 3 und 4 thut eben so viel vortreffliche Wirkung, als sie den Worten angemessen ist. Die Gleichgültigkeit ist T. 9, 12 sehr wohl geschildert, und die langen Noten in den letzten Takten des Gesangs malen den Vorsatz gleichfalls aufs Beste. §. 52. Jedermann wird die Kunst, die musikalische Deklamation der in den Worten liegenden Deklamation gemäß zu machen, in den Tönen über die Worte: „der gute Titan„ ꝛc. höchlich bewundern müssen. §. 53. Wir wollen bey dieser Melodie nur das Mittel bemerken, dessen sich der Componist bedienet hat, die Melodie rythmisch und zugleich nachdrücklich zu machen, da er T. 5 vor dem Ende den Baß dem Discant vorher gehen läßt; ingleichen die sonderbare Tonführung und Harmonie auf den letzten 2 Vierteln des 3ten Takts vor dem Ende, mit welchen er beydes, Alter und Kindheit, so wie sie einander auch ähnlich sind, gemalet hat. §. 54. Im letzten Takt des Discants ist das E. ein offenbarer Druckfehler

und

und auszustreichen. Das L. 55. hat schon lange das Publikum ergötzet, daher es die Sammler mit Recht von neuem bekannt gemacht. Für das L. 56. ist man dem Verfasser sehr verpflichtet. Er hat darinn viel neue Wege entdeckt, einen Gesang durchtigt zu machen, und es ihm doch an Annehmlichkeit nicht fehlen zu lassen. Wir halten unsre Deutschen nicht mehr für so abgeschmackt, daß nicht ein Frauenzimmer dieß Lied einem Chore mit Vernunft rasender Trinker vorsingen könne. L. 57. Der Zwang, im Dur eben die Töne zu haben wie im Moll, hat zwar diese Melodie nicht allen Reiz gelangen lassen. Ein Trinklied muß aber auch mehr lustig und nachdrücklich als süß und reizend seyn. L. 58. und 59. Hier ist auch der wahre Geschmack jenes Trinkliedes aufs vortrefflichste getroffen. Im 60. L. möchte die Melodie vielleicht zu schwach scheinen und zu wenig Feuer haben.

Drittes Buch. L. 1. Das Vergnügen zu singen ist hier gar sehr gefällig und singbar abgeschildert. Das geübte Ohr eines Musikverständigen wird finden, daß der Componist mit vollkommenem Rechte im Baß des 5ten Taktes vor dem Ende mit der Figur aufgehöret hat, welche sich in den drey vorhergehenden Takten befindet; ingleichen, daß der Discant in 4 Takten solche Figur enthält, ungeachtet sie im Baß nur 2mal vorkömmt. Diese Richtigkeit aber möchten wir gern demonstrirt haben, und Demonstrationen solcher Sachen wären den nützlicher seyn, als manche, die die Richtigkeit,

der Empfindungen betreffen. L. 2. Man spiele sich dieses Lied, ehe man den Text lieset, und man wird finden, daß die Musik vollkommen so und in eben der Art bewegt gehet, wie die Worte sind. L. 4. In diesem Gesange ist die Gleichmüthigkeit so liebenswürdig ausgedrückt, daß man gestehen muß, es sey nicht weniger vortheilhaft, das Herz an solche Bewegungen zu gewöhnen, als die Vernunft mit Wahrheiten, wie die Poesie dieses Liedes enthält, zu zieren. L. 5. Man kann nichts leichteres, lieblicheres und süßers verlangen. L. 6. Der Compositeur hat den Sänger ästig geschildert, ein anderer möchte ihn schmeichelhafter verlangen. L. 7. Die schlechte Tonart scheinet zu der englischen Liebe nicht viel gewählt zu seyn. L. 8. Den Plan und die Einrichtung der Melodey finden wir nicht übel, das Colorit möchte aber manchem hie und da zu weit hergesucht scheinen. L. 9. Ein gleiches möchte von dieser schalkischen Liebe zu sagen seyn. L. 10. Diese Melodey soll ehrbar gehen, und doch die heimliche Schalkheit verstecken; zu solcher Absicht wird ein glücklicher Genie erfodert. Der Gesang ist auch mehrerer Nachahmungen und Vorahmungen im Basse fähig. Vielleicht hat sich ihrer aber der Componist mit Fleiß enthalten. L. 11. Hier ist viel Leidenschaft und Eifertigkeit, so wie die Erzählung geschwind fortläuft. L. 12. Des Dichters Laune ist hier größer, als des Tonkünstlers seine. L. 13. Viel wannende Züge, viel Naivität. L. 14. Ein vortreffliches Triumphlied. L. 15 und 16. In beyden Einfachheit, aber doch ganz verschieden

die sich zu zwo verschiedenen Absichten schicken. §. 60. Ungeachtet Ironie und Satyre weniger unter dem Sprengel der Musik zu liegen scheinen, möchte man doch leicht finden, daß diese Regel die Absicht nicht ganz verfehlet; die beyden Fehler in den ersten 2 Takten des andern Theils scheinen wohl Druckfehler.

X.

Deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Malerkunst, worinn die Regeln und Grundsätze dieser Kunst gegeben, nicht weniger mehrerer Erläuterung die besten Exempel der alten und neuen Künstler in Kupfer beygefügt worden, wie solche in Rom und das genueste abgezeichnet sind. Mit den Lebensbeschreibungen der besten griechischen, römischen und neuen Künstler, ingleichen der Anzeige ihrer vornehmsten Werke. Zusammengetragen und mit vielen Kupfern gezieret durch Joachim von Sandrart, auf Stockau. Nunmehro aber in dieser neuen Ausgabe verändert, in eine bessere Ordnung gebracht, und durchgehends verbessert von D. Johann Jacob Volkmann. Des ersten Hauptheils erster Band, welcher von den Baukünsten, den fünf Ordnungen, und den Regeln handelt, und die Vorstellung des

Römi-

dieser Ausgabe beygefügte Nachricht zum Grunde gelegt worden. Es erscheint hier in einer ganz andern Gestalt, und ist mit vielen Anekdoten, die so wohl Sandrart selbst, als seine Familie, oder die andern Künstler dieses Namens betreffen, vermehret. Die Bildnisse derselben sind hinzugefügt, so wie auch die Sandrart zu Ehren verfertigten Medaillen. Die Kosten des in Kupfer gestochenen Werks von Sandrart hätte sich der Verleger wohl nach dem Geschmacke der meisten Liebhaber ersparen können. Am Ende dieses Lebens ist eine kurze Nachricht vom Palmorden, dessen Mitglied Sandrart war, angehängt, um dadurch ein großes allegorisches Blatt von seiner Erfindung zu erläutern.

Die erste Abtheilung dieses Bandes enthält die fünf Ordnungen der Baukunst, und handelt von den Baumaterialien. Man muß hier keine vollständige Anleitung suchen; was Sandrart von den letztern gesagt hat, ist größtentheils aus dem Vitruv genommen; weil Sandrart die Baukunst mehr in Absicht auf die alten Griechen und Römer abhandeln, und die Monumenten derselben vorstellen wollte, so muß man die kurze Einleitung auch nur aus diesem Gesichtspunkte betrachten. Aus eben dem Grunde darf man hier keine Anleitung, dergleichen uns Waldmann, Penther, Blondel, und viele andre geliefert, suchen. Da die Einrichtung Sandrarts bleiben, und keine neue Einleitung gemacht werden sollte, so hat bey dem Texte der Baukunst blos eine Verbesserung der

geliefert haben. Die Menge dieser Bücher, welche die eine Anleitung zu den Künsten, oder Beschreibungen von Künstlern enthalten, ist so groß, daß sie beynahe die Kräfte der meisten Leser übersteiget: zu geschweigen, daß kaum die Lebenszeit eines Menschen zureichen möchte, sie durchzulesen. Es ist in dieser Betrachtung allerdings Liebhabern etwas angenehmes, in den Werken eines Autors so vieles vereinigt zu finden.

Der Text in gegenwärtiger neuen Ausgabe ist durchgängig umgearbeitet worden, viel weitläuftiges weggeblieben, und fast dessen ganz neue nützliche Sachen hinzugekommen worden. Wir ziehen uns auf die beliebte in unserer Bibliothek eingerückte Anzeige des Innhalts von diesem Buche, woraus die richtigen Vorzüge dieser Ausgabe vor der alten Akademie zu ersehen. Die Erklärung der Holländischen Benennungen, Karl van Mander, welche ein paar Alphabete der ersten Ausgabe ausmachen, bleibt ganz weg, da wir heutiges Tages an den Namen neuen viel kürzern und geschickten Auslegungen als ein Maler lieber kaufte, der die Alten nicht genug studirt hatte, um sich an ein schweres und schwieriges Unternehmen zu wagen.

Nach dem Vorberichte des Herausgebers, welcher von den Verbesserungen und Verbesserungen dieser Ausgabe Nachricht giebt, folgt die [illegible] Lebensbeschreibung, welche die [illegible]

Ordnung der Platten des lateinischen Werks beybehalten. In der kurzen Beschreibung einer jeden Kirche sind die Namen der Baumeister, die merkwürdigsten Gemälde, Altäre und Grabmale, aus den besten neuern Nachrichten von Rom angezeigt worden.

Wie viel wir dem Herrn D. V., der sich schon um die Künste auf verschiedene Art, hauptsächlich durch die schöne Uebersetzung des d'Argenville verdient gemacht, für diese Arbeit zu verbindlichen Dank haben dürfen wir kaum die Leser erinnern. Es ist gewiß nichts, ein eigen neues Werk zu machen, als ein solches, wie der Sandrart von, beynahe ganz umzuschmelzen, einen gezierten, weitläuftigen und veralteten Stil, in einen neuern, kürzern und gefälligern zu verwandeln, aus einem überflüßigen Wuste, das Brauchbare herauszunehmen, und das Schlechtere durch etwas besseres zu ersetzen. Mit wie viel Glück dieß Herr D. Volkmann gethan, davon muß man sich durch Gegeneinanderhaltung des alten Originalwerkes überzeugen. Wir würden immer zu wenig sagen, was wir auch davon nachsagen könnten.

Sandrart statt gefunden *). Es wäre freylich zu wünschen gewesen, daß sich auch die unrichtige Orthographie, welche häufig auf den Platten vorkommt, hätte verbessern lassen. Vermuthlich hat der Verleger aber die Kosten gescheuet, wenn die Schrift auf allen Platten hätte umgestochen, und einzelne Buchstaben auf einigen Platten geändert werden sollen. Vielleicht wäre diese Veränderung auch an einigen Stellen nicht einmal möglich gewesen.

Die andre Abtheilung dieses Bandes enthält die Grund- und Aufrisse, wie auch einige Durchschnitte von 47 der vornehmsten Römischen Kirchen. Sandrart hatte davon ein besonderes Werk ohne Text herausgegeben, welches den Titel führte: Insignium Romae templorum prospectus exteriores et interiores a celebrioribus Architectis inventi, nunc tandem suis cum plantis ac mensuris 73 figuris aeneis editi. Sie waren aber auch meistens in einem andern Werke von ihm enthalten, welches das alte und neue Rom heißt; hier war aus einem Italiänischen Buche etwas Text hinzugefügt, welchen man bey dieser neuen Ausgabe zum Grunde gelegt, hingegen die Ord-

*) Man hat nur die Kapitel von den Baumaterialien, welche in der alten Ausgabe im 2ten Theile stunden, in den ersten Band versetzt, weil es der natürlichen Ordnung gemäßer ist, erst von den Materialien, und nachgehends von den Gebäuden selbst zu handeln.

Figliuola della madre! Già sogghigna
Da vincitor quell' occhiettin brunetto:
Di porpora rovente soave il labro:
Lattata gota copron rose sparse,
Pure aspettando il capellin gialletto,
Dolce ondeggiante in ricci, il vittorioso
Color di notte, a sollevar col tempo
Dell' abbagliante collo la bellezza.
Svolazza ei tratanto, ove correndo
La mamma giugne con piedini stanchi,
Dal cui gherone pendendo afferrata,
Balbetica lusinghe, finchè quella
Intenerita la segue indietro.
Or messa a tavola la bambolina,
Lo fa servendo. Un pezzo con morsello
L'intertenendo, aspetta la risposta,
E del protervo suo tacer piagnendo,
A lei ritorna le riprese avute
Già dalla madre. Il padre se n'accorto,
Di dietro a' libri ghigna, e l'assennando,
Che bambolina non favella mai,
Si racconsola la doloretta.

Liebliches Mägchen! nahe dich mir! — Wie gleicht sie der Mutter
Mit dem feinsten Gesichte! Ihr braunes offenes Auge
Lächelt schon Sieg. Schon glühen die Lippen in höherem Purpur,
Und zerstreuete Rosen bedecken die zärtlichen Wangen.

Aber

XI.

Vermischte Nachrichten.

Altenburg. Bey P. E. Richter ist in gros 8. gedruckt: I quattro Gradi dell' Eta' Femminile. Poema Tedesco del Sig. F. G. *Zaccheria*, compartito in quattro Canti, in Toscano recato da G. G. G. Diese Uebersetzung der vier Grade des weiblichen Alters vom Herrn Zacharia, in Versen ist so wohlgerathen, daß wir sie hier völlig mit Ruhme erwähnen müssen. Herr M. Glück, ein Landprediger im Altenburgischen, der vormals als Feldprediger einige Jahre in Italien gewesen, und schon in einem hohen Alter, seyn muß, ist der Verfasser; ein Umstand der ihm um desto rühmlicher ist, auch desto mehr unsre Bewunderung verdienet. Wir wollen nicht behaupten, daß nicht vielleicht ein geborner Italiäner hin und wieder etwas auszusetzen möchte: wir finden aber doch nach unsrer Einsicht und Kenntniß die Verse leicht, den Ausdruck edel, und das Poetische des Originals völlig ausgedrückt. Von wie wenig Uebersetzungen können wir dieses, in einer poetischen Uebersetzung selbst in unserer Muttersprache aus irgend einer andern, behaupten? Hier ist eine Probe, gleich aus dem ersten Gesange:

Ficcati innanzi a me, Fanciulla dolce;
O quanto le bellissime veghezze

Sbirciglia dalla madre! Già sogghigna
Da vincitor quell' occhiettin brunetto:
Di porpora rovente soave il labro:
Lattata gota copron rose sparse,
Pure aspettando il capellin gialletto,
Dolce ondeggiante in ricci, il vittorioso
Color di notte, a sollevar col tempo
Dell' abbigliante collo la bellezza.
Svolazza ei trascurato, ove correndo
La mamma giugne con piedini stanchi,
Dal cui gherone pendendo afferrata,
Balbetica lusinghe, finchè quella
Intenerita la segue indietro.
Or messa a tavola la bambolina,
Lo sta servendo. Un pezzo con mentelle
L'intertenendo, aspetta la risposta,
E del protervo suo tacer piagnendo,
A lei ritorna le riprese avute
Già dalla madre. Il padre se n'accorto,
Di dietro a' libri ghigna, e l'assennando,
Che bambolina non favella mai,
Si racconsola la doloretta.

Reizendes Mägdchen! nahe dich mir! — Wie gleicht sie der Mutter
Mit dem feinsten Gefühle! Ihr braunes offenes Auge
Suchet schon Sieg. Schon glühen die Lippen in höherem Purpur,
Und zerstreuete Rosen bedecken die zärtlichen Wangen.

Aber

über noch warten das geblühete Haupt, [illegible]
lende kochen.

Auf die fliegende Farbe der Nacht, die künftig die Schönheit
Ihres blendenden Halses erhöht. Es flattert im Winde,
Wenn sie mit kleinen geflügelten Füßen die Mutter ereilet,
An das lachende Gewand sich hängt, und stammelt und schmeichelt,
Bis ihr die Mutter zurücke gebeut. Jetzt setzt sie die Puppe
Vor dem Theetisch, und wartet ihr auf. Mit holden Gesprächen
Unterhält sie sie lange, die Antwort erwartend, und redet
Ueber ihr eigensinniges Schweigen; sie hebt ihr die Lehne,
Welche die Mutter ihr gab, zurück. Der Vater bemerkt es,
Lächelt von seinen Büchern empor; erinnert sie wieder,
Daß die Puppe nicht spricht, und tröstet die kleine Betrübte. u. s. w.

Der Herr Verf. hat auch die sämmtlichen Gellertschen Fabeln übersetzet, und wir zweifeln nicht, daß sie die Freunde der wälschen Musen mit Vergnügen lesen werden.

Ebend. Inkle und Yarico, ein prosaisches Trauerspiel in drey Handlungen, 1768. 8. 5 Bogen. Der beste Auszug dieses Trauerspiels

sobald insbesondre, oder vielmehr die Ideen des Verfassers bey Verfertigung des Ganzen, enthalten so deutliche Spuren eines für das Theater würdig arbeitenden Talentes, daß wir den ungenannten Verfasser gerne ermuntern, fleißig und aufmerksam auf die Scene, Sprache und Leidenschaften der menschlichen Natur zu seyn, und die Alten darüber zum Auslegung zu studiren; und dann hoffen wir in der Folge an ihm einen unsrer besten tragischen Schriftsteller zu bekommen.

Sein Dialog ist mehrentheils gut und gedrängt, besonders da wo die Leidenschaft am heftigsten wird, wie z. B. in der letzten Scene des 3ten Akts. Nur muß er mehr Aufmerksamkeit haben, daß er durchaus, und nicht blos hier oder da stückweise genommen, gut dialogirt; seine Monologen weniger geblümt und etwas kürzer faßt; z. B. Seite 24. 55. den Charakter der Narika weniger erbittert und nicht so hochfeit schildert, als S. 56. weniger Striche auf das Papier hinsetzt; und wo möglich die Stelle von dem Traumgesichte, als einen schon zu sehr abgenutzten Gedanken, verändert, so wohl uns auch der Uebergang, S. 51. „Nun so gehe hin„ gefiel.

Wir wünschen das Stück ausgearbeitet zu sehen; denn so, wie es itzo ist, scheint es ein weitläuftiger Entwurf zu seyn, der aber von dem Verfasser eine überdachte Ausarbeitung verdienet.

Lindau am Bodensee. Der neue Rechtschaffene, eine Wochenschrift, 424 Seiten, 8.

Wir-

Wir machen diese Wochenschrift um desto eher bekannt, damit sie unsre Leser nicht mit einer andern elenden, die mit dieser fast einerley Aufschrift führet, verwechseln. Denn unter dem Titel: Rechtschaffene, sind schon zwey Bände in Lindau gedruckt und zu Makulatur worden. Wir glauben dieser gegenwärtigen ein besseres Schicksal prophezeihen zu können. Der Verfasser lebt in einer Gegend, wo der gute Geschmack, wie er in der Vorrede sagt, erst anfängt zu keimen, wo der Geschmack vieler Leser durch schlechte Schriften verwöhnt ist, er muß also mit dem leichten und geringen den Anfang machen. Daher kommt es auch, daß nicht durchgehends die Materie so gewählt und die Ausführung so gründlich ist, als der Kunstrichter fodern kann; aber man wird doch darunter finden, was man in vielen Schriften von dergleichen Art vergeblich suche, unter dem mittelmäßigen keines, und viel gutes.

In dem ersten Stücke nimmt der Verfasser gleich seine Leser für sich ein, ein Mann, der solche Empfindungen äußert, der sich so gut ausdrückt, ist schon werth, daß ihm der Genius seiner Nation das Censoramt anvertraut. Nur hätte der Genius sein Seufzen über die komischen Erzählungen zurücke lassen können; er hätte frohlocken sollen, denn sie machen seiner Nation Ehre. Von Herrn Wieland liest man im 6ten Stücke einen Brief mit Vergnügen. — Wir wollen den Verfasser unsern Nach überhaupt mittheilen; alle sichtbare Nachahmungen sind ekelhaft zu lesen, er muß also

die

Wir merken nur noch bey dieser Gelegenheit an, daß diese vortreffliche Sammlung, nachdem schon der Catalogus von derselben fertig gewesen, noch durch einige schöne Gemälde, vorzüglich aber durch einen vortrefflichen Guido ist vermehrt worden, welchen wir auch bald in Kupfer gestochen zu sehen hoffen.

Augspurg. Hr. F. Landerer hat sechs Landschaften, nach Pillement, verfertiget. Sie zeigen merklich von der Ausbreitung des Geschmacks auch in den dortigen Gegenden; und sind den besten französ. Blättern an die Seite zu setzen. Baumschlag, Figuren, Vieh, und Luft, sind schön. Die Originale haben alle dieselbe Größe, wie die Blätter selbst, und sind in der Sammlung des Hrn. von Reiter befindlich: jedes ist einer Person aus dem Erzherzogl. Hause zugeeignet.

Hr. J. G. Haid, welcher sich anitzt zu Wien aufhält, hat daselbst zwey Blatt in schwarzer Kunst verfertiget. Das erste, nach Rembrant, ist betitelt: La fille appliquée à écrire; das zweyte, nach Fr. Mieris, Le Trompette en attente de les Dépeches, welches letztere vorzügliches Lob verdient.

Ebend. sind ein paar Blätter vom Herrn Joh. Ef. Nilson erschienen. Das erste ist die Zeit in der Gestalt eines nackenden alten Mannes, die Sanduhr auf dem Kopfe und die Sense in der Hand, auf einem durchgehenden ungezäumten Pferde, mit der Unterschrift: Nunquam redibit,

Wahrheit nichts weniger als sklavische Nachahmung dem Verfasser im Kopf gekommen, sie würden an vielen Stellen besser geworden seyn. Er hat sein Gemälde vom Frühling in Hexametern entworfen, und wir haben verschiedene ungebrauchte Bilder, Gleichnisse und Schilderungen nicht ohne Vergnügen bemerkt. Von dem hartnäckigen Winter, der endlich den Frühling weichen muß, sagt er:

So fühlt oft das trotzigste Herz die siegende Tugend des Menschenfreunds, und fürchtet, und scheuet und flieht ihn.

In dem Liede, der Schnitter, herrscht eine Einfalt, wie auch in dem Liede des jungen Schäfers, welcher uns, einige Nachlässigkeiten abgerechnet, wohl gefallen hat.

Dresden. Herr Holzmann hat abermals 4 kleine Landschaften nach J. G. Wagner radirt. Obschon der Baumschlag und die Luft noch etwas steif, und die Haltung zu wenig beobachtet ist, so sieht man doch den Fortgang dieses jungen Künstlers mit Vergnügen.

Leipzig. Herr Stein, zweyter Unterlehrer bey der hiesigen Malerakademie, hat einen Petruskopf nach Guido, aus der Sammlung des Hrn. G. Winklers radirt, welcher, wenn man die Schwierigkeit, einen solchen ausdrukvollen Kopf zu radiren, erwägt, gewiß Beyfall verdient, ob wir gleich gestehen müssen, daß er uns für den Grabstichel schicklicher geschienen.

Wir

Wir merken nur noch bey dieser Gelegenheit an, daß diese vortreffliche Sammlung, nachdem schon der Catalogus von derselben fertig gewesen, noch durch einige schöne Gemälde, vorzüglich aber durch einen vortrefflichen Guido ist vermehrt worden, welchen wir auch bald in Kupfer gestochen zu sehen hoffen.

Augspurg. Hr. F. Landerer hat sechs Landschaften, nach Pillement, verfertiget. Sie zeigen merklich von der Ausbreitung des Geschmacks auch in den dortigen Gegenden; und sind den besten französ. Blättern an die Seite zu setzen. Baumschlag, Figuren, Vieh, und Luft, sind schön. Die Originale haben alle dieselbe Größe, wie die Blätter selbst, und sind in der Sammlung des Hrn. von Reiter befindlich: jenes ist einer Person aus dem Erzherzogl. Hause zugeeignet.

Hr. J. G. Haid, welcher sich anitzt zu Wien aufhält, hat daselbst zwey Blatt in schwarzer Kunst verfertiget. Das erste, nach Rembrant, ist betitelt: La fille appliquée à écrire; das zweyte, nach Fr. Mieris, Le Trompette en attente de ses Dépesches, welches letztere vorzügliches Lob verdient.

Ebend. sind ein paar Blätter vom Herrn Joh. Ef. Nilson erschienen. Das erste ist die Zeit in der Gestalt eines nackenden alten Mannes, die Sanduhr auf dem Kopfe und die Leyer in der Hand, auf einem durchgehenden ungezähmten Pferde, mit der Unterschrift: Nunquam redibit,

nach einer Zeichnung von G. P. Rugendas dem ältern. Das Gegenbild ist die Gelegenheit: ein nackende Weibsperson mit einem Busch Haare sitzt auf dem Kopfe, ebenfalls auf einem aus vollen Kräften sich fortreißenden Pferde, mit der Aufschrift: Fronte capillata est post haec occasio calua, nach einer Zeichnung von Joh. Et. Ridinger.

Eben derselbe hat auch ein wohlgestochenes Bildniß von Hrn. David von Stetten, nach einem Gemälde von Hrn. Anton Graf geliefert.

Ebend. Nach Franz Xav. Palko sind 6 Blatt von einer guten Zusammensetzung erschienen. Das erste ist von dem jüngern Palko radiret, und hat die lateinische Unterschrift und den Innhalt aus 1 B. Mosis 2, v. 7. und ist von Arnold gestochen. Das 2te die Hexe zu Endor, 1 B. Kön. 28, 8. Das 3te der sterbende Xavierius mit der Unterschrift aus der Offenbarung Joh. 14, 13. von F. Bartolozzi. Das 4te Daniel unter den Löwen, Dan. 14, 36. von Joa. Arnold. Das 5te der heil. Expeditus, Jac. 4, 13. von Jungwirth. Das 6te ein von dem Crucifix Betender, Ps. 36, 2. von J. M. Söckler, ein Altarblatt.

Aus Frankreich.

Nachrichten von der Kunst.

Preise der Malerey, Bildhauerkunst und Architektur, die den 25. August am Ludewigsfeste im Louvre ausgesetzt gewesen.

Den

Den von der Akademie der Malerey ausgesetzten ersten Preis, auf eine Vorstellung, wie Germanicus den Aufruhr der römischen Legionen in Deutschland stillet, hat M. Vincent erhalten. Eine kluge Zusammensetzung, eine reine Zeichnung, ein glänzender Pinsel, Ausdruck und Wahrheit in den Personen haben die Stimmen zu seinem Vortheile vereiniget. M. Suvee hat den zweyten Preis erhalten.

In der Bildhauerkunst hat M. Moitte, den Sohn des bekannten Kupferstechers, den ersten Preis erhalten: M. Foucau den zweyten: und einen 3ten, der das vorige Jahr nicht abgeliefert worden, M. Descamps. Der Innhalt war: David, der das Haupt des Goliath zurücke bringt.

Der Innhalt für den Preis der Baukunst, war ein allgemeiner Plan zu einem Schauspielhause mit zwey innern Durchschnitten, der eine in der Breite, der andre in der Länge des Gebäudes und die äußere Erhöhung des Haupteingangs: diesen hat M. Le Moine, und den zweyten M. Paillette erhalten.

Octobet. Die zwölf ersten allegorischen Kupfer der vornehmsten Begebenheiten unter den französischen Königen von Prevot sind nunmehro erschienen. Sie sind eigentlich zu der neuen Ausgabe des Abrégé chronologique de l'Histoire

de France, in 4to. des Präsident Henault bestimmt. Man kann sie aber auch besonders haben.

Man verkauft nunmehr die 3te Suite der italiänischen Kleidungen von Italien, von Moitte, nach Greuze gestochen. Diese interessante Suite enthält folgende Titel: La Florentine coëffée en papillon, la Bourgeoise Florentine, la Florentine avec un petit chapeau habillée à la Dragone, une Femme du peuple des environs de Pise, une femme Neapolitaine, une Paisanne des environs de Lucques avec l'anneau de l'accordée. Dieser Ring ist nach der Landesgewohnheit mit Stacheln versehen und die Braut erhält ihn, als ein Gewehr ihre Ehre zu vertheidigen. Diese Figuren sind ungemein gut gewählt, und ihre malerische Kleidung giebt ihnen eine neue Anmuth. Der Stich zeigt von vieler Sorgfalt und Einsicht.

Leyau hat nach einem schönen Gemälde von Vernet, Les pecheurs des Monts Pyrenées gestochen. Viele Figuren von Fischern, so wohl Mann- als Weibspersonen beschäfftigen sich auf dem Vordergrunde. Das Meer sieht man in der Entfernung, und die eine Seite nehmen große Felsen ein: es ist 17 Zoll hoch, 23 breit, und macht das Gegenbild von Aunay à la pêche von demselben Künstler aus.

Gautier Dagoty giebt nunmehr das mit Farben abgedruckte Bild des Königs aus: es stellet

24 Liv. Dessen ältester Sohn will auf diese Art, von der sein Vater der Erfinder ist, eine ganze Suite Kabinetsstücken nach den besten Meistern herausgeben.

M. Chenu verkauft einen kleinen Kupferstich, der den Franziscus I. vorstellet, nach einem Miniaturbild von Nicolo dell Abbate, einem Schüler des Primaticcio. Dieß kleine Gemälde wurde vom Grafen von Caylus 1765 ins Kabinet des Königs geschenkt. Das Kupfer ist just so groß als das Gemälde, 9 Zoll hoch, 6 breit. Drunter stehen folgende Verse die Mansard darauf gemacht:

François en guerre est un Mars furieux,
En paix Minerve, & Diane à la chasse,
A bien parler Mercure copieux,
A bien aimer vrai Amour plein de grace:
O France heureuse; honore donc la face
De ton grand Roi qui surpasse nature,
Car l'honorant, tu sers en même place,
Minerve, Mars, Diane, Amour, Mercure.

Die Kennzeichen der vorbenienten Götter sind alle an dem stehenden Bildnisse dieses Königs angebracht: der Stich ist außerordentlich fleißig.

J. B. Bradel hat nach Grimou gestochen: jeune enfant, qui joue du Galoubet avec le Tambour de Provence, 10 Zoll hoch, 8 breit.

Cochin, nach dessen Zeichnungen schon eine ansehnliche Suite von berühmten Männern in

Frankreich, in Medaillenforme erſchienen iſt, hat dieſelbige durch das Bildniß des bekannten franzöſ. Tonkünſtlers, Mr. Mondonville, und Mr. Carr, der ſich durch die ſchönen Kupferſtiche nach Le Moine berühmt gemacht, vermehret. Mr. Auguſtin de Saint-Aubin geſtochen. Eben derſelbe verkauft das Portrait des verſtorbenen Mr. Lanquet de Gergy, Pfarrer zu St. Sülpice, das er nach der ſchönen Büſte des Mr. Caffiery, Bildhauer des Königs, geſtochen.

Mademoiſelle Bertaud hat nach einem Originalgemälde von Vernet geſtochen: Les Pêcheurs à la ligne. Das Meer, auf welchem ſich das Geſichte verliehrt: ein Schiff mit allen ſeinen Seegeln, und einem Felſen auf der einem Seite: ein Boot und eine Menge von Männern und Weibern, die ſich mit fiſchen beſchäfftigen, machen dieſe Zuſammenſetzung aus: das Blatt hat die Größe des Originals, d. i. 13 und ½ Zoll hoch, 17 breit.

Bonnet, von deſſen Stich auf Paſtelart wir ſchon verſchiedene Proben ſonſt angeführet haben, hat wieder 2 Stück nach Zeichnungen von Boucher geliefert. Das 1ſte iſt la Laveuſe, eine ganz nackende weibliche Figur in einer maleriſchen Stellung, auf ſchwarze Kreidenart mit weiß erhöhet. Das 2te, das Bildniß eines jungen Mägdchens auf Paſtelart. Beyde Blätter ſind in 4.

Eben derſelbe kündiget eine Suite von akademiſchen Figuren nach Abriſſen an, die J. B. Vanloo

in Italien nach Originalen von Raphael gemacht, und die dem Dandre Bardon zugehören. Diese Zeichnungen sind mit weißer Kreide auf blau Papier, und sehr leicht abzureißen, welches die Absicht davon ist.

Zwey neue Blätter le Rival séducteur und l'Amant vengé, 12 u. ½ Zoll hoch, von Ransonette gezeichnet und gestochen, sind sehr mittelmäßig.

Gaillard, dessen Talente bekannt sind, verkaufet 2 neue Kupferstiche von sich, nach zwey Gemälden von Le Prince: Le Concert Russien und la Diseuse de bonne aventure Russienne. Sie sind 18 u. ½ Zoll hoch und 13½ breit. Jedes kostet 6 liv.

November. Düret, der Kupferstecher, verkauft das Bildniß des itzigen Königs von Dännemark: es ist in 8. und in Profil. Drunter stehen folgende Verse vom Abt Schosne:

Les Roses de l'Hymen & le Trône des Rois
Ne l'ont point retenu dans leur chaine flateuse:
Il voyage, il instruit sa raison lumineuse
Par les tableaux divers & des mœurs & des Loix.
S'il s'arrête en ces lieux, séduit par nôtre homage,
Heureux peuple Danois, n'en soyez point jaloux!

Le destin l'a formé pour regner parmi vous;
Nôtre art ne peut ici fixer que son image.

Neue französische Schauspiele.

Den 27. May haben die französischen Komödianten zum erstenmale la Gageure imprévue, ein Lustspiel in Prose und einem Akte von Hrn. Sedaine vorgestellet. Dieß Stück hat weder Intrigue, noch Plan, noch sonderlich interessante Situationen, noch Verwickelung noch Entwickelung: dem ungeachtet hat es, wegen einiger gut nachgeahmten Auftritte aus den Modegesellschaften, mehr Beyfall gehabt, als es verdient.

Auf dem Italiänischen Theater ist den 18. Julius Le jardinier de Sidon, ein Stück in 2 Aufzügen mit Arien von Mr. de Pleinchêne aufgeführet worden. Ohne Philidors Musik würde es wegen seiner Trockenheit weit weniger gefallen haben.

Den 20. August wurde eben daselbst eine komische Oper: Le Huron, ein Lustspiel in 2 Aufzügen zum erstenmale mit Beyfall aufgeführet: Der Innhalt ist aus dem bekannten Werkchen L'Ingenu, vom Voltaire genommen; aus dem Charakter des Wilden entstehen verschiedene naive Situationen. Die Musik ist von einem jungen Tonkünstler, Dietrich, und wird sehr gelobt.

Den 14. September ist auf dem französischen Theater Laurette, eine Komödie in 2 Akten und

in Versen zum erstenmale aufgeführet worden. Der Inhalt ist aus der Erzählung des Marmontel: ist aber nicht mit dem größten Beyfalle aufgenommen worden.

Am 13. October haben die Ital. Comödianten eine kleine komische Oper La Meuniere de Genilly vom Mr. Le Monnier gegeben, die Musik ist vom M. de la Borde. Den 26. desselbigen Les Sabots, vom M. Sedaine, welches viel Beyfall erhalten.

Neue französische Schriften.

Bey Barbou ist zu haben: Manuel Typographique utile aux gens de lettres & à ceux qui exercent les différentes parties de l'Art de l'Imprimerie, par *Fournier* le jeune, 2 Vol. petit in 8v. imprimés par l'Auteur. Dieß Buch enthält einen theoretischen und praktischen Unterricht der Buchdruckerkunst, wovon die Modelle selbst mit beygefügt sind. Das Werk selbst ist ein Meisterstück dieser Kunst, und so wohl der Gelehrte als Künstler kann sich darinnen unterrichten: der Verfasser ist schon von dieser Seite so bekannt, daß man weis, was man von ihm erwarten kann.

Remarques sur un Livre intitulé, *Observations sur l'Architecture* de Mr. L'Abbé *Laugier*, par *M. G.* *** Architecte. Chez *Debansy*, 1768. Der Verf. dieser Anmerkungen über den Laugier, kann es diesem nicht vergeihen,

daß er behauptet, die Theorie der Künste gehöre nicht für die Künstler, sondern für den Philosophen: sie sind sehr lebhaft und scheinen von einem großen Eifer für die schönen Künste entstanden zu seyn.

Nouvelle Methode Allemande selon le traité de la maniére d'apprendre les Langues, par M. *Geran de Palonfeld*, Professeur de la Langue Allemande des Pages du Roi. Chez *Fourrier*, 1768. Vol. in 8v. Wir freuen uns bey dieser deutschen Sprachlehre hauptsächlich über die gute Wahl der deutschen Beyspiele, die aus unsern besten Dichtern gewählet, und französisch und deutsch beygefüget sind.

Essai sur la Peinture en Mosaique, par Mr. le *V. Non norunt haec monumenta mori.* Ensemble une dissertation sur la pierre speculaire des anciens par le même. Chez *Vente*, 1768. Diese Schrift über die Mosaische Malerey ist aus zwo sehr seltenen lateinischen Abhandlungen zweyer italiänischer Prälaten gezogen. Es wird darinnen von dem Ursprunge dieser Malerey geredet, von der Etymologie ihrer Benennung, von ihren verschiedenen Gattungen, von der Vortrefflichkeit derselben, von deren verschiedenem Gebrauche bey den Alten, von ihrem Fortgange im Orient und Occident, ihrem Verfalle, ihrer Wiederherstellung, und von der Achtung in der sie noch in Italien steht, da man sie in Frankreich bereits vergessen hat.

Cata-

Catalogue raisonné des Tableaux, Groupes & Figures de bronze, qui composent le riche Cabinet de feu M. *Gaignat*, ancien Secrétaire du Roy, par *Pierre Remi*. A Paris, chez *Vente*, 1768. Die Gemäldesammlung des Mr. Gaignat ist allezeit als eine der besten Privatsammlungen in Paris angesehen worden, und wir zeigen das Verzeichniß davon billig den Liebhabern an.

Collection complette des œuvres de M. de *Voltaire* in 4to. grand papier, ornées d'estampes dessinées par M. *Gravelot*, & gravées par les meilleurs maitres, proposée par souscription. A Geneve & à Paris, chez *Pankoucke*, 1768. Diese prächtige Ausgabe der Werke des Hrn. von Voltaire ist nunmehr in 7 Bänden in 4. erschienen. Der 1ste Band enthält die Henriade nebst den Varianten, die der Abbt Langlet gesammlet und die Noten des Herausgebers am Ende jedes Gesanges, und einige Stücken, die darauf eine Beziehung haben; die 7 Discourse über den Menschen; der Tempel des Geschmacks; das Gedicht über die Schlacht bey Fontenoi; das Gedicht über das Erdbeben in Lissabon; und endlich das Gedicht über die natürliche Religion. Die folgenden 5 Bände enthalten dessen dramatische Werke, unter denen La Princesse de Navarre, Comedie Ballet und le Temple de la gloire niemals als bey ihrer ersten Aufführung gedruckt gewesen. Der 7te Band enthält das Leben Karl

des

des 12. und des Czar Peters. Man hat sich alle mögliche Mühe gegeben, sie eben so correct und vollständig als prächtig zu machen.

L'esprit des femmes célèbres du Siècle de Louis XIV. & de celui de Louis XV. jusqu'à present. 2 Vol. Chez *Tissot*. Diese kleine Sammlung von den witzigsten französischen Damen ist sehr unterhaltend. Nach einer kurzen und deutlichen Lebensbeschreibung von jeder, werden ihre herausgegebene Schriften geprüft, und dasjenige daraus beygebracht, was hauptsächlich dienet, ihren Charakter und ihre Talente kennbar zu machen. Der erste Theil enthält folgende Damen: de Montpensier, de Motteville, de la Guette, de Villedieu, de la Fayette, du Deffand, de Sevigne, de Scuderi, d'Aunoi, de Cheruel, Bernard, de Maintenon und de Caylus. Der zweyte die Mesdames Dacier, de Lambert, du Boccage, und unter der Regierung Ludwigs des XV. de Tencin, du Chastelet, de Staal, de Lussan, de Graffigni, du Boccage, de le Prince de Beaumont, du Montier, de Riccoboni, und d'Elie de Beaumont.

Lettres sur les differentes couleurs qu'on peut tirer des Végétaux, tant pour la Peinture que pour la Teinture. Par M. *Buchoz*. Diese Briefe sind der 6. 7. und 8te von denenjenigen, die er periodisch über ausländische Pflanzen ausgiebt. Noch kennen die Künstler wenig diejenigen Substanzen, die sie nur in ihren Wirkungen gebrau-

den geringsten Versuch mit Farben wagte. Das erste Bild, das er in Oel malte, war sein eignes: in diesem bediente er sich blos der vier natürlichen Ocker. In der That kann man von ihm sagen, was man von Rembrant sagte, den er am meisten bewunderte, und nachahmte, daß er der Wirkung seiner Farbengebung so gewiß war, daß er seine Tinten aufsetzte, ohne sie zu verschmelzen, welches ihm den Charakter eines rauhen Malers zuzog. Indessen war er doch in einigen seiner Malereyen, hauptsächlich von Frauenzimmern, sanfter: hiervon ist das Portrait seiner Frau, die er kurz vor seinem Tode malte, ein schmeichelnder Beweis. Eben so vorzügliche Mühe gab er sich bey einer heil. Cecilia, die zu einer Ausstellung in Spring-Gardens bestimmt war, ob sie gleich aus Unwissenheit oder

attempted any thing in colours. The first portrait, he painted in Oil, was his Own likeness; in which the four natural ochres only were used. It might indeed be said of him, as it was of Rembrandt, whom he most admired and imitated: he was so well assured of the effects of his colouring, that he laid on his tints, without blunding them, which gave him the Character of a coarse painter. He did however sweeter some of his pictures, especially those of Women: of which the portrait of his wife painted a few weeks before his death, is a flattering proof. He took particular pains also with a St. Cecilia, intended for the exhibition at Spring-Gardens; tho rejected

oder Vorurtheil der Aufseher, als eine Kopie verworfen wurde. Uebrigens bezeigte ein Mann von Geschmack und Kenntniß, der sich seiner annahm, daß er gerne wissen möchte, wenn dieß eine Kopie wäre, wo das Original zu finden sey? Aber keiner von diesen Künstlern wußte ihm darauf die Nachricht zu geben. Ein Mißverständniß von einer andern Art fiel bey einer unvollendeten Skizze dieses Künstlers vor, die in die Hände des Herrn Price kam, eines Mannes von Vermögen und eines großen Gemäldesammlers. Er hatte sie in einer Auction gekauft, und viele Maler und Kenner gefragt, ob sie ihm nicht den Meister würden anzugeben wüßten. Keiner konnte es ihm mit Gewißheit sagen, aber alle kamen darinnen überein, daß es eine Hauptzeichnung von einigen aus der Flamän-

rejected there, thro the ignorance or prejudice of the Managers, as a Copy. A man of taste and fashion however, who felt for him on this occasion, shewed that if it were a copy, he should be glad to know, where was the Original. But of this those Artists could give him no information. A mistake of a different kind happened to an unfinished sketch, by this artist, that fell by accident into the hands of Mr. Pryce, a gentleman of fortune and great collector of pictures. He had bought it at an Auction and had asked many painters and connoisseurs, if they knew, by what Master it was done. None could positively tell; but all agreed it was a ca-

flamändischen Schule seyn müßte. Nun traf es sich, als Herr Pryce nach Bath kam, wo sich Worlidge damals aufhielt, und bey ihm seinen gewöhnlichen Besuch ablegte, er ihm diesen Umstand erzählte, und ihm die Malerey zeigte. Der Künstler gestund, daß es eine unvollendete Skize von ihm selbst sey. Da sie aus Herrn Pryces Sammlung war, bat er sich aus, sie vollends ausführen zu dürfen. Er that es, und dieses so sehr in dem Stil und der Manier des Rembrant, daß es noch beständig für eines von diesem Meister gehalten wird. Mr. Pryce, der den Worlidge sehr liebte, machte sich oft ein Vergnügen, diesen kleinen Betrug zu spielen, indem er, wenn er die vermeynten Kenner bis zur wahrscheinlichsten Gewißheit getrieben hatte, das Gemälde umkehrte, und ihnen einen Kupfer-

a capital design by some of Flemish school. On Mr. Pryce's going to Bath, where Worlidge then lived and paying him his usual visit; he related to him the circumstance, and shewed him the picture; when the Artist acknowledged it as an unfinished sketch of his own. As it was in Mr. Pryce's collection, therefore he desired permission to finish it; which he did, and that so much in the style and Manner of Rembrandt that it is constantly mistaken for one of this Master. Mr. Pryce who was fond of Worlidge took a delight in practising this deception; sometimes working up the pretended Connoisseurs to the greatest imaginary certainty; when he would turn

Kupferstich von Worlidge wies, der auf dem Rücken desselben angebracht war, und zu ihnen sagte: dies ist der englische Rembrant, der es gemacht hat.

Es kann sich vielleicht einer finden, der mit dem Grabstichel, eben so gut, als dieser hier dieses berühmten Meisters gleich thun, ja kaum wird er können übertroffen werden. Davon hat er eine Menge Proben hinterlassen, die er binnen wenig Jahren vor seinem Tode mehr als 140 Platten über verschiedene Gegenstände gestochen hat, außer den 180 Zeichnungen nach den schönsten Gemmen, die sich in den Cabinetten der Großen und Vornehmen in England befinden. Alles dieses sind noch itzt Denkmäler seines Genies und Fleißes. Er hatte einen starken Körper und schar-

the picture and shew them a Print of Worlidge's Head, posted on the back of it. That, said he, is the English Rembrandt who painted it.

His etching with the dryneedle, after the manner of that celebrated Master, may be equalled, but it is doubtful, if ever it will be excelled. Of this he has left numerous proof, having etched within a few years before his Death, no less than 140 Plates on various Subjects; besides 180 drawings after the most capital gems in the Cabinet of the Nobility and Gentry of Great Britain: all which are still extant as monuments of the genius and industry. His body was asse-

tic,

scharfen Verstand, ob er ihn gleich durch Wissenschaften weniger gebildet hatte, als es seine Kunst und seine Neigungen erforderten. Es fehlte ihm also auch an jener Urbanität, die oft das Genie durch den Besitz einer gewissen gefälligen Gesprächigkeit bey der Kunst ersetzet. Wenn ihm indessen seine Einfachheit auch unter den edlen und mittelmäßigen Kennern seiner Kunst weniger Gönner erwarb, so wurde ihm dieß durch den Beyfall derer ersetzt, die einen wahren Geschmack und ein richtiges Urtheil besaßen. Er starb im Jahr 1766 und wurde auf dem Kirchhof zu Hammersmith in der Grafschaft Middlesex begraben, wo ihm an der Kirchenmauer ein Denkmal im Stein mit folgender Aufschrift errichtet ist:

Der

tic, and his intellects strong, tho less improved by literature than his profession, and later inclinations required. He wanted also that urbanity of manners; which frequently supplies the place of Genius in the acquisition of popularity in the profession. If his rusticity, however, lost him any Patrons among the vain and superficial admirers of his Art, it was made up to him by the approbation of those of truer taste and finer judgment. He died in the Year 1766 and was buried in Hammersmith Church Yard in the County of Middlesex, where in the Church Wall is erected to his Memory, a monumental Stone, bearing the following Epitaph:

Der welcher der Natur die Kunst so nah gebracht,
Daß er den Schatten selbst Gedank und Leben gab,
Ach! dieser hatte doch nicht Kunst genug und Macht,
Die seinen irdnen Leib zu retten von dem Grabe.
Doch liegt sein sterblich Theil, gleich uns, unsichtbar,
So lebet Worlidge doch! denn sein unsterblich Genie.

He who had Art so near to Nature brought,
As e'en to give to *Shadows* life and thought,
Had yet, alas! no art, no power, to save
His own corporeal *substance* from the grave:
Yet, tho' his mortal part inactive lies,
Still Worlidge lives — for Genius never dies.

Neue englische Kupferstiche.

London. Wir haben noch von dem vorigen Hefte einige Nummern der Boydelschen Kupfersammlung nachzuholen, welche aus Versehen in den vorigen Stücken zurücke geblieben. Es sind selbige:

No. 40. Eine Madonna mit dem Kinde, welches schlafend in ihren Armen lieget, nach Sasso Ferrata, in der Sammlung der Lady Middleton,

von Bartolozzi gestochen. Ein kleines, aber allerliebstes Stück.

No. 10. Der verlohrne Sohn, nach Salvator Rosa, aus der Sammlung des Grafen von Orford, von Mavenet gestochen. Er lieget auf den Knien zwischen einer Heerde Vieh, das Angesicht gen Himmel gerichtet, in welchem Elend und Reue kräftiglich ausgedrücket sind. Der Stich hat alle Stärke und Annehmlichkeit, die man an diesem Meister kennet, und er scheinet, der Vollkommenheit noch immer näher zu kommen.

No. 11. Die Macht der Schönheit, von Philipp Lauri, durch Wilhelm Walker, gestochen. Ein herrliches Stück, aus der Sammlung des Herzogs von Montagu, an dem so wohl der Maler als Kupferstecher allen möglichen Witz und Kunst gezeiget haben. Die Göttinn der Liebe sitzet unter hohen Bäumen auf einem alten Denkmale, so oben mit einem Polster belegt ist, und darauf ihr einer Arm nachläßig ruhet. Die andre Hand streckt sie einem Satyr entgegen, welchen ein Cupido beym Bauer her bey zieht, und dem ein andrer die Hände auf dem Rücken bindet. In der Entfernung zeiget sich das Meer mit Fahrzeugen, und zween Satyren gucken hinter dem Gebüsche hervor. Es war ihm Anfangs, und vielleicht besser, die Inschrift der von der Liebe bestrafte Hochmuth, bestimmet.

No. 43. Venus, Cupido und ein Satyr, von Luca Giordano gemalet, und von Earlom gestochen. Der Herzog von Devonshire besitzt das Original, das seines Meisters würdig und mit dem leichtesten Griffel dargestellet ist. Venus liget fast ganz nackend auf einem weichen Ruhebette und spielet mit ihrem Sohne, der noch von zarter Jugend ist. Zum Kopfe guckt ein Satyr, und beyde aufmerksam herniedern, und zu den Füssen sitzet ein Frauenzimmer, in einer leichten Kleidung und mit einer Haupthaube. Das Fleisch hat die vortreffliche Ründe, und, wenn in den Blicken der Venus die grata proteruitas sich lebhafter ausgedrücket fände, so wäre sie vielleicht die reizendste vorgestellet worden.

Von einzelnen neuen Stücken sind folgende einer Anzeige würdig:

Eine heilige Familie nach Parmegiano, ist in des Lords Trevor, ehedem in Königs Karl des Sammlung, in schwarzer Kunst von C. Phillips. Maria, das Kind Jesus und der junge Johannes nebst einem Lamme, hinter denen sich noch zwey drey Figuren, worunter die eine ein Engel ist, sehen lassen. Eine schöne Zusammensetzung und gute runde Köpfe, die in dem Abdrucke, durch die Kraft des Helldunkeln, vortrefflich herausgehoben worden. Kostet 7 Schill. 6 Pence.

Ein

dim: Ein Studium für Sie, nach Vander Hagen, von Watson, gleichfalls in schwarzer Kunst, von ausnehmender Stärke. Der Preiß ist 7 Schill. 6 Pence.

Miß Lascelles. Ein historisches Portrait einer jungen Frauenzimmer, bis an die Brust und Armen, mit einem leichten Kleide, wie ein Hemde, und einer Haube von Spitzen. Ein Windspiel springet an sie hinan, dem sie mit einem herumgeschlungenen Bande zurück und nieder hält. Fr. Cotes hat es gemahlt, und Watson in schwarzer Kunst sehr schön gestochen.

Miß Trimmer, auf gleiche Weise von Watson, nach einem Gemälde der berühmten Miniaturmalerinn C. Reid. Die Kleidung ist fast wie die vorhergehende, in den Haaren aber nur ein Blumenschmuck. Sie hält eine Katze in den Armen, an welche sie sich schmeichelnd bücket, und die Unschuld ihres Alters angenehm darstellet.

Der Marquis von Tavistock, einziger Sohn des Herzogs von Bedford, welcher unlängst, durch einen unglücklichen Fall mit dem Pferde, ums Leben gekommen, und von der ganzen Nation sehr bedauret wird. Reynolds hat denselben gemahlet und Watson in schwarzer Kunst herrlich gestochen. Er ist beynahe vollständig, an einem Tische stehend, auf welchem der eine Arm sich stützet, und wobey allerhand Kunstwerke, die er sehr liebte, an-

gebracht sind. Die äußerste Aehnlichkeit ist mit möglichster Schönheit verbunden.

Ganz neuerlich haben wir wieder folgende neue Kupferstiche von daher erhalten:

Das Alter, mit einer Unterschrift aus Thomsons Jahrszeiten: Beholdthe sad Man, &c. nach G. von Eckhout, durch Ernestwood in Mezzotinto. Ein alter Mann sitzt am Tische neben dem Caminfeuer, mit einem Pelze angethan und in der linken Hand einen Krückstock haltend. Ein weites Fenster geht nach dem Garten und läßt das Licht ins Zimmer fallen, welches von schöner Wirkung ist. Die runzelichte Stirn und der Bart des Alten sind, als der ganze Charakter des Gesichtes sind nach der Natur und von kräftigem Ausdrucke. Die Stellung ist richtig: die auf den Sessel ruhende verkürzte Hand aber [illegible] an beyden äußeren Fingern, schlecht gezeichnet zu. Doch dieß ist freylich eine Kleinigkeit, und das Ganze sonst überhaupt ausnehmend schön. Es kostet 6 Schill.

Christus erweckt den Sohn der Wittwe von den Todten, nach Rembrandt, in der Sammlung des Herrn Henrich Hoare, von M. Carlom. Ein wahres Meisterstück der schwarzen Kunst, und gewiß auch des Malers. Der todtschöne Knabe liegt auf einem Ruhebette, das vielleicht für die Umstände der Wittwe zu schön seyn

stärke. Die Farben, die zwar nicht verstellen, aber unelastischen Züge des Gesichtes, und alle ausgestreckte Gliedmaßen bezeichnen mehr als bloße Ruhe, einen sanften Todesschlaf. Der Prophet sitzt betend zu den Füßen des Bettes. In seinem Antlitze ist Glaube, Andacht und eine Würde, die alle Erwartung vom Rembrant übertrifft. Der leichte Bart, die losen Haupthare, der halbgeöffnete Mund, das Feuer der Augen, Runzeln, Muskeln so wohl im Gesichte, als an den Händen, und selbst der Contrast des Fleisches vom alten Manne und dem Kinde ist wahr und außerordentlich schön. Hinter dem Bette erblicket man die Mehltonne der Wittwe und darauf ihren Oelkrug, nebst einem Bilde, über welchem eine Art von Jägertasche an der Wand hänget. Licht und Schatten ist, wie man es von dem ersten Meister in diesem Stücke vermuthen kann, und der Kupferstecher hat die größeste Weichheit seiner Kunst hinzugefüget. Der Preis ist 7½ Schill.

Ein Portrait von D. Samuel Chandler, nach Chamberlin, von Pether, in schwarzer Kunst. Er sitzet vor einem Tische die Feder in der Hand, und einen aufgeschlagenen Aeschylus nebst andern stehenden Büchern vor sich habend. Der Ausdruck und die charakteristirenden Züge versichern die vollkommenste Aehnlichkeit, und es ist nicht möglich, ein schöneres Mezzotinto Kunststück zu sehen. Kostet 7½ Schillinge.

Noch ein Portrait vom itzigen Bischofe zu Bristol, Dr. Thomas Newton, nach einem Gemälde des B. West, durch Cardon in schwarzer Kunst. Es ist von starkem Ausdrucke, und in der Ausarbeitung fürtrefflich, aber nicht völlig so voll als das vorhergehende, mit welchem es zu einem Preise verkauft wird.

Die Infante, Donna Isabella, Gemahlinn von Flandern, ein Kniestück nach Rubens, aus der Sammlung des ehmaligen Bischofs zu Bamberg und Würzburg vom Hause Schönborn. Wir haben davon zwey Abdrücke, auf dem ersten, so ein Probedruck ist, hat sich Rubens und auf dem andern mit der Inschrift, Wilhelm als Kupferstecher angegeben. Es ist aber allem Anscheine nach dieselbe Platte die im Verlage des Rubens herausgekommen. Die Infantinn sitzt im Garten, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, die auf einem Blumentopfe ruhet, bey welchem auf der Erde ein antikes Basrelief nebst andern Trümmern von Alterthümern, und hinter dem Portrait in der Höhe desgleichen, wie auch die Büste eines Helden zu sehen ist. Es ist in schwarzer Kunst, aber nur von mittelmäßiger Güte, und der Preis 2½ Schillinge.

Das Portrait vom [illegible] Franz Wouwerman seiner Frauen, von ihm selbst, in der Sammlung des Prinzen von Oranien nach einer Zeichnung von Schouman durch Greenwood in schwarzer Kunst. Sie sitzet in einer kurzen Pelzkleidung vor

einem

einem Tische, darauf eine Laute liegt. Ihr Mann steht neben ihr und zerrt einen kleinen Hund, den sie auf dem Schooße hat, bey den Ohren, wovon sie ihn abwehret, da indessen ein anderer Hund sie anspringet und auf den Mann zubellet. Es ist ein angenehmes Stück und kostet 2 Louisdor.

Zwey große historische Stücke in schwarzer Kunst, nach P. Weiß, der bisher nur in Porträits bekannt war, aber hier bey wichtigeren Gegenständen die Größe seiner Kunst zeiget. Das eine ist die Geschichte des Elisa, wie er dem Sohne der Sunamitinn das Leben wiedergiebet. Die Mutter in einem leichten Gewande liegt vor dem Bette auf den Knien und hat den mehrentheils nackenden Knaben mit ihren Armen umschlungen. Der Prophet stehet zu den Füßen und hinter ihm Gehasi. Sein Antlitz ist in Gebete und gläubigem Vertrauen gen Himmel gerichtet, und obgleich die Stellung des Körpers beynahe senkrecht ist, so hat sie doch eine damit selten verknüpfte, angenehme und kräftige Wirkung. Sie ist vielleicht nach einer antiken Statue genommen. Der Ausdruck in dem ehrwürdigsten Antlitze und in den ausgebreiteten Händen ist fürtrefflich. Bey der Mutter und dem Kinde aber könnte solcher wohl etwas stärker seyn, wenn nicht der Maler, wie es fast scheinet, den Zeitpunkt gewählet hat, da dem letztern das Leben schon wieder kömmt, und erstere also nur von freudigem Erstaunen gerühret ist.

Das

Das andere Stück stellet den Jakob vor, wie er die Söhne Josephs segnet. Der alte Jakob sitzt auf einem Ruhebette und hat von einigen ihm beystehenden Personen einige erhalten, Manasse und Ephraim, welche Joseph führet, knieend zu seinen Füssen. Er hat die Hände kreuzweise über die linke Hand auf des jüngsten und die linke auf des ältesten Haupt, welches sie doch mit der Umfassung der rechten Hand ändern wollen scheinet. Hinter diesem stehet in mittlerer Stellung eine weibliche Person, vermuthlich Josephs Ehefrau, einen Buben in der Hand haltend. In Ansehung der Kleidung ist sie egyptisch und die Tracht überhaupt wohl beybehalten. Alle haben ihren gehörigen Ausdruck, und schön ist auch ist das Fleisch und die Muskeln nach der Natur, und die Gruppirung in diesem Stücke rund schön. In beyden aber hat der Kupferstecher Valentin Lircan, die ganze Zeichnung, die schwere Kunst im Hellunkeln, und Weichen, so wie sie vor der richtigste Zeichnungsgelungelegt. Beyde zusammen 15 Schillinge.

Die Familie des Rubens, nach seinem eigenen Gemälde, von Taßaert, in schwarzer Kunst. Es sind vier Kinder, die in einem Garten gehen. Die beyden ältesten, eine Tochter und ein Sohn führen den Reihen, eine junge Tochter leitet den jüngsten Sohn, der auf einem Steckenpferde reitet, hinten an: darauf folgen zwo erwachsene Frauenspersonen, wovon die eine einen Korb mit Früch-

gesichten trage, und vermuthlich ein Dienstmägdchen ist. Die Kinder haben alle ein Familiengesichte, so von ihrer Aehnlichkeit zeuget. Charaktere, Stellungen und Kleider bemerken auch den großen Meister, obwohl die Manier mehr vom van Dyk in sich hält. Wo das Gemälde sey, können wir, da wir nur einen Probedruck vor uns haben, noch nicht sagen. Die Arbeit des Kupferstechers verdienet Ruhm und Aufmunterung. Der Preiß ist 7½ Schill.

Zwey Stück vom Robert Strange, die nach dem Range des Verdienstes billig zuerst stehen sollten. Das eine ist die Venus des Titian, aus der Florentinischen Gallerie. Wer kennet nicht dieß Meisterstück des großen Malers, und wer hat nicht gewünschet, davon einen bessern Begriff, als die bisherigen, selbst den im Werke der Gallerie, zu haben. Hier ist dieselbe, wie man ihn von einem Stiche erwarten kann. Welch rundes, weiches, wollüstiges Fleisch! Was für eine Stärke im Lichte und Schatten und welche Ausarbeitung! Es ist die Venus ganz: nur in dem Gesichte könnte wohl mehr Reiz und grata proteruitas seyn. Der Mund ist insonderheit ein wenig breit gezogen. Es findet sich aber dieser Zug in allen Stichen, und muß also ein Fehler des Originals selber seyn. Der Maler wollte vielleicht auch nur eine entmädete, ruhende Venus, nicht die tractrem sacuum cupidinum schildern.

Das andre Stück ist die Danae, gleichfalls vom Tizian, in der Sammlung des Königs von

Nea-

Neapel. Sie lieget nackend auf einem Ruhebette, und wird daselbst von dem göttlichen, mit Strahlen untermischten goldenen Regen überfallen, indem ein zu den Füßen stehender Liebesgott sie bewundert. Der ganze Geist und die Zauberey beyde des Mahlers und des Kupferstechers sind hier angebracht, und wir würden diesem Stücke der Zeichnung und dem Ausdrucke selbst vor der Venus den Vorzug geben. N. Strange hat die Abzeichnungen selber von den Originalien genommen und alle ihre Wirkung der Platte beygebracht. Sie kosten beyde zusammen eine Guinee.

Neue englische Schriften.

Constantia, an Elegy, to the Memory of a Lady lately deceased. 4to. *Becket.* Diese Elegie besingt in den sanftesten schwelgerischen Tönen die Tugenden eines vortrefflichen jungen Frauenzimmers, die nach einem Jahre eines glücklichen Ehestandes im Kindbette gestorben. Sie ist von einem jungen Geistlichen, so voll von wahrem Gefühl und natürlichem Ausdrucke, daß sie in dieser Art von Gedichten, eine vorzügliche Stelle verdient. Hier sind einige Strophen daraus: „Das offene „Herz, die schöne Seele, die sanften, liebreichen „und ungezwungenen Sitten, der leichte Witz, der „feine Verstand, und die angeborne Empfindlichkeit. „Doch warum soll ich also den Verlust erneuern? „warum ihre Tugenden überzählen? Schmerzlich „ist die Rücksicht auf so viele Reizungen, die wir „nicht mehr erblicken. O Gedanke, verwende

„also

„also nicht die Seele! Zugetreues Gedächtniß, berühre nicht mehr diese Saite! Erwecke nicht, unfreundlich dienstfertig die schlafenden Stachein des Wehes! Aber ach! vergebens arbeite ich, meine Gemüthe zuzureissen, vergebens bekämpfe ich die Kraft des Gedächtnißes; Mein Gedanke, Constantia! fleugt zu dir, deine ganze Vorstellung erfüllt meine Seele! Selbst itzt sehe ich den grausamen Tod, mit eiskalter Hand und feinerem Herzen, in Bereitschaft, dir deinen lebenden Odem zu entreißen, indeß daß der Schmerz ihm beysteht, seinen Pfeil zu spitzen. Doch selbst unter dieser schrecklichen Scene sehe ich dich sanft dahin sinken: umsonst bemüht sich der Tod dieser heitern Stirne einen finstern Zug einzudrücken. Selbst itzt sehe ich dich ganz Gott ergeben, bereit deinem feyerlichen Geschick entgegen zu gehen: Keine Schrecken einer Schuld erschüttern deine Seele, aber schweben über deinem friedvollen Grabe u. s. w.„

A Collection of Poems in two Volumes, by several Hands. 8vo. *Pearch.* Diese Sammlung von Gedichte, ist nach dem Plane der Dodsleyischen veranstaltet: aber ohne hinlänglichen Geschmack: denn viele der darinnen befindlichen Gedichte waren nicht werth, der Vergessenheit entrissen zu werden.

The Land of the Muses, a Poem in the Manner of Spencer, with Poems on several Occasions. By *Hugh Downman*, A. B. 4to.

Bald-

Baldwin. Wenn man heute zu Tage sich auf die veraltete Sprache und die künstliche Allegorie zu Gute thäte, so würde dieses Gedicht wegen verschiedner feinen Züge des Genies, die sich darinnen finden, wohl noch einen Anspruch auf Ehre machen können.

Mr. *William Shakespeare*; his Comedies, Histories, and Tragedies, set out by himself in Quarto, or by the Players his fellows in Folio, and now faithfully published from those Editions, in Ten Volumes in octavo; with an Introduction. Whereunto will be added, in some other Volumes, Notes critical and explanatory, and a Body of various Readings entire. In 10 Vols. *Tonson.* Da der Verfasser gegen, daß der Text in allen Ausgaben des Shakespeare von dem, was er selbst geschrieben, sehr verschieden sey, gleichwohl keine einzige Handschrift übrig sey, nach der sie berichtiget werden könnten: so ist ihm nichts übrig geblieben, als die neuern Ausgaben mit den neuern: diese mit den ältern, und diese mit den allerältesten und ersten zu vergleichen. Er hat bald gefunden, wie er saget, daß er sich an die letzten einzig halten müsse, und ist von ihnen nicht, als im Falle der offenbarsten Unrichtigkeit abgegangen. Das hauptsächliche Verdienst dieser Ausgabe liegt also in der Vergleichung der alten Ausgaben. Was soll man aber mit einem Shakespear ohne Anmerkungen machen, wo man beständig

ständig auf so viele Schwierigkeiten trifft? die Erläuterung derselben behält der Verf. für ein ander Werk auf, das wahrscheinlicher Weise so stark, als der Shakespeare selbst werden muß. „Es ist dieses,„ sagt Hr. Capell, „schon sehr weit und so lange „als gegenwärtiges Werk, (er giebt 20 Jahr an,) „unter der Arbeit und immer mit diesem zugleich „fortgeführet worden. Dieses Werk, dem ich den „Titel die Schule des Shakespeare gegeben, „besteht ganz aus Auszügen, mit eingestreuten „Betrachtungen über einige derselben, aus Bü„chern die eigentlich seine Schule können genannt „werden: da sie die Quellen sind, aus denen er „seine Kenntniß in der Mythologie, Fabel, Hi„storie, und besonders auch das Eigenthümliche in „seiner Sprache geschöpft hat. Um sich diese Mate„rialien zu verschaffen, hat man alle damals ge„druckte Schauspiele, die Magazine vor oder kurz „nach ihm, viele alte Dichter und Uebersetzer seiner „Zeit nebst einer großen Menge von Zeitunge„schreibern, Versuchern, Erzählern, durchlesen „müssen, und es ist kein einziger übergangen wor„den, von dem man nur glauben konnte, daß er „irgend etwas zur Erläuterung dieses Dichters hätte „beytragen können.„ — Aller Wahrscheinlichkeit nach wird man in diesem Werke auch viel unnützes zu lesen bekommen.

An Appendix to the Account of Italy, in Answer to *Sam. Sharp*, Esq. By Joseph *Baretti*. 8vo. *Davies*. Wir zeigen diese An-

antwortung des Baretti auf die Verantwortung des Sharp gegen den Angriff des ersten in seinen Nachrichten von Italien an, um meine erste Anzeige von diesem Werke in den vorigen Stücken der Biblioth. nicht unvollkommen zu lassen.

Fortsetzung der Nachrichten von einigen Rußischen Schriftstellern.

21) Wladimir Lukin, Secretair im Cabinet, welcher die erste Originalcomödie in 5 Aufzügen, der durch die Liebe verbesserte Verschwender, geschrieben. Der Verfasser hat sich in derselben genau an die Sitten seines Vaterlandes gebunden, und die Regeln des Theaters so viel als möglich beobachtet. Vielleicht ist dieß auch die Ursache, warum sich dieses Stück einen vorzüglichen und beständigen Beyfall erworben hat. Außer dieser haben wir noch zwo kleine Comödien von ihm: den Schwätzer und den Juwelierer, welche aber beyde Nachahmungen sind. Ingleichen einige übersetzte Lustspiele: Les fâcheux désabusés, von Campistron, le Distrait nebst den Menechmes von Regnard, die sich oft auf dem Schauplatze erscheinen. Außer diesen hat er bereits einige Stücke fertig, die bald werden aufgeführet werden. Es sind theils Nachahmungen, theils freye Uebersetzungen, als l'Amant & l'Amant von Campistron, la seconde Surprise de l'Amour von Marivaux, Dupuis & des Ronnais von Collé, und le Sage étourdi von Boissi.

22) Iwan Barcov, Translateur bey der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, hat die Satyren des Horaz, und Aesopens Fabeln ziemlich gut in gebundener Schreibart übersetzt. Seine galanten Gedichtchen verrathen einen lustigen und munternn Kopf, hauptsächlich im Burlesken, in welcher Art er eine Menge Gedichte herausgegeben hat. Nur Schade, daß hin und wieder der Wohlstand beleidiget wird. In Prosa haben wir von ihm eine kurze Geschichte von Rußland, vom Großfürsten Rurik an bis auf Peter den Großen.

23) Denis von Wisin, Titularrath und Translateur vom Kaiserl. Cabinet, hat kleine satyrische Schriften geschrieben. Alles, was man von ihm sagen kann, ist, daß er ein glücklicher Nachahmer ist, und einen fließenden Vers macht. Er ist im zwey und zwanzigsten Jahre, und giebt also die meiste Hoffnung noch aufs künftige. Er hat des Herrn Gresset Sidney mit einiger Anwendung auf unsere Sitten in Versen umgearbeitet, der ihm nicht übel gerathen ist. Die prosaischen Uebersetzungen, die wir von ihm haben, kommen seinen poetischen Werken nicht ganz bey.

24) Pawl von Wisin, des erstern jüngerer Bruder, ist Unterofficier unter der Guarde, schreibt kleine Gedichtchen, und giebt in dieser Art einige Hoffnung. Er hat auch etwas übersetzt, welches aber noch von seiner Jugend zeigt.

25) Wasil von Bibikov, Kaiserl. Kammerjunker und Direktor vom Rußischen Theater, hat

vor zwey Jahren eine Comödie in 5 Aufzügen geliefert unter dem Titel: Lichoimetz, d. i. ein Richter, der von armen Supplikanten Geld erpreßt. Man wird bald gewahr, daß der Stoff dazu eine persönliche Geschichte ist, und dieß hat das Publikum dem Stücke geneigt gemacht. Man hat Hoffnung bald mehr Lustspiele von ihm zu sehen.

26) Hyppolit Bochdanowitsch, Secretär beym Rußl. Gesandten am Sächs. Hofe dem Fürsten Bieloselsky, beschenkte uns mit einem Lehrgedichte, das Glück des Volks, betitelt, davon die Zuschrift an unsern Großfürsten gerichtet war: die Verse sind fließend, und die Gedanken edel und stark. Er hat auch einige flüchtige Gedichte mit in die Moskowischen Monatsschriften eingestreut, und seine Elegien sind fließend und zärtlich. Des Voltaire Comödie, Nanine, hat er übersetzt.

27) Alexander von Karin schrieb kleine Gedichte, die keine geringe Hoffnung gaben, wenn er nicht schon vor zwey Jahren gestorben wäre. Er war Lieutenant von der Guarde zu Pferde. Wir dürfen eine Comödie von ihm, die aus Frankreich zurückgekommenen Russen, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen; sie besteht aus 5 Akten, und ist für einen Anfänger noch gut genug.

28) Wolodimir Slatnizky, ein verpflichteter Uebersetzer beym General en Chef und Ritter Peter Iwanowitsch Panin, gab in ungebundener Rede ein Werk heraus, unter dem Titel: Eine Zusammenkunft verschiedener Gesichter. Ein

mora-

moralisches Werk, welches für einen Anfänger viel Gutes hat, sowohl als seine Uebersetzungen.

29) Alexander Ablessinow, Fähnrich und Commissair beym Moskowschen öffentlichen Theater, hat auch Sinngedichte, Epitaphien und Elegien geschrieben, die nicht alle gleich gut sind. Er hat zwey Comödien ausgearbeitet, die er vielleicht aus Bescheidenheit, vielleicht auch aus Furcht dem Druck noch nicht übergeben. Man könnte es aber ihm nicht so genau nehmen, da er außer seiner Muttersprache gar keine andre versteht, und also auch die Bildung seines Geschmacks mit viel mehr Schwierigkeiten verknüpfet ist.

30) Nicolai von Leontiew macht durch die vor kurzen herausgegebenen Fabeln viel Hoffnung. Wenn sie auch nicht die strengste Probe der Kritik aushalten, so sieht man doch, daß er nicht ohne allen Geschmack ist, und daß ihn sein Eifer für die schönen Wissenschaften weiter führen werde. Er ist Capitain-Lieutenant von der Garde.

31) Auch einige von unsern Damen haben sich um ihr Vaterland auf eine Art verdient gemacht, die Lob verdienet. So hat des Herrn Cheraskow Frau Gemahlinn einige sehr schöne kleine Gedichte bekannt gemacht, die in das Moskowsche Universitätsjournal eingerückt sind.

32) Von des Herrn Kammerherrn Kamensky Fräulein Tochter findet man einige ähnliche Arbeiten, die sehr artig sind.

33) Von der Fürstinn Katharina Daschkow sind einige wohlgerathene Stücke in ein Moskauisches Journal, der unschuldige Zeitvertreib betitelt, eingerücket.

34) Der Hr. Obristlieutenant von der Artillerie, André von Nartow, hat außer einigen kleinen Gedichten viele prosaische Uebersetzungen für das Theater, ingleichen die Geschichte des Herodot geliefert.

35) Der Hr. Artilleriemajor Fergei von Glebow, hat sich nicht sowohl durch seine kleinen Gedichte als durch eine Uebersetzung der Geschichte großer Männer vom Plutarch Beyfall erworben, wovon die Proben bereits im Druck erschienen sind. An der glücklichen Fortsetzung derselben zweifle ich nicht, ungeachtet mir meine Entfernung von meinem Vaterlande das Vergnügen derselben zur Ehre des Herrn Verfassers ein zuverläßiges Urtheil zu fällen; mein Zutrauen aber ist um desto gegründeter, da dieser Herr kein Anfänger und über dreyßig Jahre alt ist. Er hat auch des Diderot Pere de famille als ein Nacheiferer des Herrn Jeltschaninow übersetzt, ob er gleich nicht den Preis erhalten hat.

36) Einen Roman: der aufgeräumte Philosoph, haben wir dem Herrn Setschkarew zu danken, einem Sprachmeister des Englischen im adelichen Cadettencorps. Er machte auch eine Sammlung von vielen kleinen Erzählungen, und übersetzte verschiedene Sachen ziemlich gut. Betrach-

trachtet man sie aber als Proben der Geschicklichkeit eines jungen Gelehrten, der noch geübter werden kann, so ist die Hoffnung von ihm mit der Zeit noch was bessers zu lesen, nicht ungegründet.

37) Wasil Sanowsky, ein Student von der Moscauischen Universität, hat manches kleines Gedicht gemacht, und einige Uebersetzungen geliefert. Vor andern verdienen einige ganz gut gerathene Oden erwähnet zu werden.

38) Michaila Perunsky, Lehrmeister der Engl. Sprache in dem adlichen See-Cadettencorps hat auch sehr niedliche kleine Schriften, theils Originale, theils Uebersetzungen herausgegeben.

39) Domaschnew, ein Oberofficier bey den Feldregimentern, hat auch Oden geschrieben, die nicht zu verachten sind. Auch seine prosaischen Uebersetzungen sind gut. Das lesenswürdigste von ihm aber ist eine kleine Gelehrtengeschichte von unsern Schriftstellern, die in einer Monatschrift, die Freystunden betitelt, erschienen ist, und in Moscow von der Universität besorgt wird.

40) Alexander von Wolkow, Oberster, hat zwey kleine Comödien geschrieben, nämlich: die väterliche Liebe, und den übelgerathenen Widerspruch. Er hat sich auch durch gute Uebersetzungen um die Schaubühne sehr verdient gemacht.

41) Herr Michaila Tschulkow, Hofbarbier, hat eine kleine Comödie unter dem Titel ausgehen lassen: Man nenne sie, wie man wolle. Sie soll eine schwache Critik über des Hrn. Lukin

seine Comödien seyn. Man hat auch slavonische Fabeln von ihm, ein Werk, das in dem Geschmack der Tausend und einen Nacht, wenn gleich nicht ganz so gut, ist. Er kann aber künftig glücklicher seyn, da er erst gegen 30 Jahre alt ist.

42) Michaila Popow, ehemaliger Hofacteur, schrieb einige mittelmäßige Gedichte und übersetzte die Comödie, der Stumme betitelt, aus dem Französischen des Brays und Palaprat, jedoch nicht ganz buchstäblich, denn er änderte sein Original, wo es Gebräuche vortrug, die nur in Frankreich statt finden, und setzte an dem Stelle diejenigen hin, die unsern Zeiten und Gewohnheiten gemäß sind. Noch muß ich eines Werks von ihm gedenken, das mythologisches Lexicon betitelt ist, und eigentlich von den Mythereyen und Alterthümern unsrer Vorfahren handelt. Weil aber der Hofbarbier, Herr Tschulkow, es in der Abwesenheit des Hrn. Popow drucken lassen, so glaubt man, daß sie vielleicht hierinnen beyde ihren Fleiß verbunden haben.

Für die Religion haben ungemein viele unsre Geistlichen gearbeitet, und es fehlt uns auch nicht an recht guten Uebersetzungen mancher guten griechischen Schriftsteller in diesem Fache. Sie sind aber mehr in slavonischer als rußischer Sprache geschrieben, und ich muß gestehn, daß der slavonischen Sprache die Stärke des Ausdrucks oft mehr eigen ist als der unsrigen. Vor allen andern haben mir die Uebersetzungen des Johannes Damaskin sehr wohlgefallen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Register.

Register.

A.

Ableſſinow, *Alexander*, ein Rußiſcher Dichter, 385
Actiſche Spiele, 213
Adrianalien, 217
Aehnlichkeit, 45. ob eine unvollſtändige keine Wirkung mehr thue, 45 f.
Aelian, eine Stelle aus demſelben erklärt, 47
Aeskulapien, zu Epidaurus, 28. wo ſie ſonſt noch gefeyert worden, 29 f. wurden auch σωτηρια genennet, 30. f. auch 229
Agathemerus, C. Aelius, ein trefflicher Tonkünſtler und Sieger in den heiligen Spielen, 7 f. 14 f. 16. auch ein Nomodikt, 227
Hiſtoire d'*Agathon*, ou tableau philoſophique des mœurs de la Grece, imitée de l'Allemand de Mſr. *Wieland*, 188
Ageläus, erhält zuerſt, durch bloßes Cytherſpielen, den Preiß in den pythiſchen Spielen, 13
Akademie, deutſche, der Bau- Bildhauer- und Malerkunſt ꝛc. zuſammen getragen und mit Kupfern gezieret durch Joachim von Sandrart, nunmehro — verbeſſert von D. Johann Jakob Volkmann, 1 Abtheil. 1. B. 336
Ἀλιὰ, oder Ἀλεια, ſ. Haleen.
Almanach des Muſes, de 1767. 188
Alphonſe, ou l'Alcide Eſpagnol, ſ. *Iſle merveilleuſe*.
gli Americani, Tragedia, 159
Ammianus Marcellinus, eine Stelle aus demſelben erkläret, 101
Amor, ſ. Cupido.
Andreani, Andreas, von Mantua, hat die Holzſchnitte zur Vollkommenheit gebracht, 262
Annularius; 79
Anthologie, ſ. Goldhagen.
Antinoeen, zu Mantinäa, 32 f.
Antoninen, 219
Antonio, Marc. ein italiäniſcher Kupferſtecher, 262

C. Antonius Septimius Publius, ein Cytherſänger und Sieger in den heiligen Spielen, 7. 14. 16. und andern, 21. 22. 23. 26. 29. 33. 36. 207. 208. 210. 212. 213. 214. 216. 217. 218. 219
Acacesen, zu Sicyon, 30
Architettura civile, ſ. *Bianchi*.
Agetus, 123
Argyrit, 5
Ariſtomenes, Tib. Claudius, ein Agonother in Ithomäen, 32
Ariſtophanes, Auszug und Anmerkungen über deſſ. Wolken, 125. die Fröſche, 126. die Ceres und Proſerpina, 127. die Rednerinnen 127 f. den Plutus, 128
Ariſtoteles, deſſen zweytes Buch der Rhetorik überſ. 120. ſ. Harmonie.
Arma, ob darunter Kriegsmaſchinen zu verſtehen, 101 f.
Arnold, Joa., Erſchaffung des Menſchen, kngl. unter den Löwen, nach Franz Xav. Palko, 6
Artemiſien oder Epheſien, zu Epheſus, 5
Athlotheten, waren die Richter in den muſikal. Kampfſpielen, 223. was Plato bey ihnen 224. ihre Rechte und Ehrenzeichen, 224 f.
Augiä Stall, deſſen Räumung, ob ſie zur alten Mon. menten vorgeſtellt zu finden, 7
Auguſtalien, 214
Auguſtin, von Venedig, ein italiäniſcher Kupferſt. 202

B.

Balſamirung der Aegypter, des Gr. Caylus Abhandlung davon, 207
Barbilleen, zu Epheſus, 207
Barcov, Iwan, ein rußiſcher Schriftſteller, 385
Baretti, Joſeph, an Account of the Manners and Coſtums of Italy &c. 170. an Appendix to the account of Italy in Anſwer to Sam. Sharp, 381
Barozzi, deſſen Aetzungen, 206
Bartolozzi, die Mutter Gottes mit dem Kinde, nach G. B. Cypriani, 164. eine dergleichen, nach Saſſo Ferrata, 368. Orlando befreyt Olympia, nach Hannibal Caracci, 165. Venus, Cupido und ein Satyr, nach Luca Giordano, 370

Bato-

Bartolozzi, F. die Hexe zu Endor, und den ſterbenden Xaver, nach Franz Xav. Palko, 359
Baſſignani. Giov. Domenico, ſ. *Soprani.*
Baukunſt, der Alten, des Gr. Caylus Abhandlung davon, 107
Belachenswerthe, das, ſ. Lächerliche.
Bentley, Sam. the River Dove, a lyric Paſtoral, 175
Berghem, Aetzungen in Viehſtücken, 266
Berraud, Madem., les Pêcheurs à la ligne, nach Vernet, 354
Bewunderenswürdige, ſ. Wunderbare. verſchiedne Stufen der Bewunderung, 53. von der Wirkung dieſer Eindrücke, ebend. f.
Bianchi, Giulio Cäſare, Kupfer von ihm, 169
Bianchi, Paolo Frederica, inſtituzione prattica dell' Architettura civile &c. 166
von Bibikov, Waſil, ein rußiſcher Schauſpieldichter, 383
Bibliothek, rußiſche, 197
Bilder, der Vorfahren, welche in Rom in den Vorſälen aufgeſtellt worden, ob ſie aus Wachs boßirt, 95
Bildhauerkunſt und Bildhauer der Alten, des Gr. Caylus Abhandlung davon, 106
Bildſäulen, ſ. *Statues.*
Biſonarotti, Michel Angelo, Tancia, 171 f.
Bochdanowitſch, Hypolit, ein Rußiſcher Dichter, 384
Boizot, Madem., le Dejeûné de la Hollandoiſe, und la Hollandoiſe à ſon claveçin, nach Metzü, 184
Bolswert, ſtach die Werke des Rubens, 264. von ſeinen Landſchaften, 267
Bonanni, Franz, ein Bildhauer, 303
Bonnet, l'Amour qui ſupplice ſa mere, nach Boucher, 185. la Laveuſe, und das Bildniß eines jungen Mägdchen, nach Ebendemſelben, 354. Suite akademiſcher Figüren, nach J. B. Vanloo, ebend. f.
Both, deſſen Charakter in Landſchaften, 269
Boydell, deſſen Kupferſammlung, 1 B. zehnter Heft, 163 f. des 2 B. drittes Heft, 165. noch einige Nummern aus dem neunten Heft, 368
Bradel, jeune enfant, qui joue du Gaboulet, avec le Tambour de Provence, nach Grimou, 353

von Brawe, Joach. Wilh., Trauerspiele 193
Browne, Joh., Johannes der Täufer in der Wüste predigend, nach Salvator Rosa,
Buchdruckerkunst, s. *Fournier*.
Buchoz, lettres sur les différentes couleurs, qu'on peut tirer des Vegetaux,
Bußi, Santino, ein Stuccaturarbeiter.

C.

Cabinet, Winklerisches, s. Krenchauf. Vermehrung desselben, 340
— de M. *Gaignat*, s. *Remi*.
Canot, Pyramus und Thisbe, nach Leonard Bramer, 165. der große Heinrich, ein Kriegsschiff, nach Hans Hölbein, 167
Caracci, Augustin, dessen Aetzungen, 262
Carasoli, Domenico, ein Maltz in mosaischer Arbeit, 363
Caylus, des Hrn. Grafen von, Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst, übersetzt von J. G. Meusel, nebst einer Vorrede von Hrn. Klotz, 82
Chambars, Thom., Petrus und Johannes, die Kranken gesund machen, nach Bourdon, 164
Χαρις, 153
Chenü, Bildniß Francisci I. nach Nicolo dell Abbate, 353
von Cheraskov, Michaila, ein rußischer Schriftsteller, 195. dessen Gemahlinn hat einige kleine Gedichte bekannt gemacht, 385
Chiroux, hat Wasen ausgestellt, 187
Christiani, Alexander, Baumeister der Lichtenstein-schen Gallerie, 309
Chrysanthinen, zu Sardes, 211
Chrysothemis, erhält zuerst durch Singen den Preiß in den pythischen Spielen, 13
Cisseo, Drusino, Marianna Tragedia, Rime Toscane e Versi latini, 158
Clodius, Christ. Aug., s. Versuche. Vertheidigung der Poesie, ein Gedicht, 189
Cochin, verschiedene Portraits von ihm, 134
Colorit, 61 f. s. Licht.

Commodien, 218
Conſtantia, an Elegy, 378
Contraſt, ſ. Aehnlichkeit.
the Covent-Garden-Chronicle, 168
Crupezium, ſ. *Scabellum*.
Cupido, wie ſich die alten Künſtler deſſen bedienet, 91. Beytrag zur Geſchichte deſſelben, in geſchnittenen Steinen, ebend. f.

D.

Dagory, Gautier, Bild des Königs mit Farben abgedruckt, 352 f.
Daſchkow, Katharina, Fürſtinn, eine rußiſche Schriftſtellerinn, 386
Descamps, erhält den dritten Preiß in der Bildhauerkunſt bey der pariſer Akademie, 351
Dialog, philoſophiſcher, verliert in Ueberſetzungen, 113
Diana, zu Epheſus, des Gr. Caylus Abhandlung von derſelben, und ihrem Tempel, 96
Dichter, lyriſche, ob ſie, und welche zu überſetzen, rathſam, 112
Dichtkunſt, maleriſche, ihre Schwierigkeiten, 305
Diogenis Faß, von Thone, 85.
Dionyſien, arkadiſche, 4
Dmitrevsky, Iwan, rußiſcher Komödiant, hat Elegien und andre kleine Gedichte, auch gute Ueberſetzungen gemacht, 199
Domaſchnew, ein rußiſcher Dichter und Schriftſteller, 387
Downman, Hugh, the Land of the Muſes, a Poem, 379
Drevers, Portraits, 265
Dürer, Albert, ſeine Verdienſte in der Kupferſtecherkunſt, 260
Düret, Bildniß des itzigen Königs in Dännemark, 355
van Dyke, Aetzungen, 265

E.

Earlom, Eliſa erweckt der Wittwen Sohn, nach Rembrant, 167. 372. Portrait D. Thomas Newtons, nach Weſt. 374

Echem-

Echembrotus, aus Arkadien, ein Flötenſpieler und Sieger in den pythiſchen Spielen, 124.
Ἔκφρασις, 30
Ekphantus, ein Tonkünſtler und Sieger in den pythiſchen Spielen, 12
Ἐπιθεγια, 50
Epheſien, ſ. Artemiſien.
Eratidien, oder Erotien, zu Thelpia, 334.
l'Eſprit des femmes célebres du Siecle de Louis XIV. & de celui de Louis XV. 360
Euſebeen, 217
Examen impartial des meilleures Tragedies de *Racine*, 182

J.

Fanti, Vincenzio, Deſcrizione completa di tutto ciò ritrovasi nella Galleria di Pittura e Scultura di S. A. il Principe de *Lichtenſtein*, 293. Kritik über die Beſchreibungen der Gemälde, und beygefügte Lebensläufe, 298. einige von ihm angeführte Künſtler, die ſonſt nicht vorkommen, 300.
Farbe, über ein Mittel, ſie in den Marmor zu bringen, Abhandlung des Gr. Caylus, 284
Faucci, Carlo, St. Andreas zur Marter geführt, nach Carlo Dolce, und die Geburt der Jungfrau Maria, nach Peter von Cortona, 165. die Anbetung der Hirten, nach demſelben, 166. ein Bacchanal, nach Rubens, ebend.
Felber, Joh. Carl, Nachricht von ihm und ſeinem Abſterben, 157
Formey, ſ. *Planelli*.
Foucan, erhält den zweeten Preiß in der Bildhauerkunſt bey der pariſer Akademie, 351
Fournier, le jeune, Manual typographique &c. 357
Frey, deſſen Mezzotinto Köpfe, 266
Fürſten, welche die Künſte getrieben. Des Gr. Caylus Abhandlung davon, 98. einige von ihm ausgelaſſene, 106

G.

G***, M., Remarques ſur un livre intitulé obſervations ſur l'Architecture de Mr. l'Abbé Laugier, 357

G. G. G.

G. G. G. (Gluck) I quattro Gradi dell' Età femminile Poeme Tedesco del Sgr. *F. G. Zaccheria*, &c. 342. hat auch die sämmtlichen Gellertschen Fabeln übersetzt, 344
Gaillard, le Concert Russien, und la Diseuse de bonne aventure Russienne, nach *Le Prince*, 355
Gallerie, Lichtensteinische. s. *Fanti*.
Gardening, an Essai on Design in, 174
Gedeon, ein Archimandrit, und guter Prediger, 194
Gefäße, deren sich die Alten bey ihren Gesundheiten bedienten, des Gr. Caylus Abhandlung davon, 105
Gellerts Fabeln ins Italiänische übersetzt, 344
Gemälde, wie es vom Kupferstiche unterschieden, und was es mit diesem gemein, oder vor ihm voraus habe, 252 ff.
Giuliano, Giani, ein Bildhauer, 305
van Glehow, Fergei, ein russischer Schriftsteller, 386
Goldhagen, J. E., Anthologie, griechische und römische, in deutschen Uebersetzungen, mit Anmerkungen erläutert, 108
Golz, Urtheil von seinen Kupferstichen, 260
Gori, Lamberto, hat die Arbeit des Gypsmarmors zu einer größern Vollkommenheit gebracht, 303
Götter, ihre Abbildungen auf alten Steinen, 89
Gottheiten, heidnische, warum sich Künstler so gern mit ihnen beschäftigen, 307. ob sie sich in Gärten schicken, 308
Gozzi, Carlo, ein italiänischer Schauspieldichter, 172
Green, Valentin, Johannes der Täufer, nach Bartol. Murillo, 167. Elisa giebt dem Sohne der Sunamitinn das Leben wieder, nach B. West, 375. Jakob, der die Söhne Josephs segnet, nach Ebendemselben, 376
Greenwood, das Alter, nach G. von Eckhout, 167. 372. das Portrait vom ältern Fr. Mieris, und seiner Frauen, 374
Gompy, Charakter in Landschaften, 269 f.
Griechen, ihre Liebe zu den schönen Künsten und geschickten Künstlern, des Gr. von Caylus Abhandlung davon, 102
Größe, was, worinnen es bestehe, 277

Größe, des Geistes, wodurch sie bestimmt werde, 2
— der Gesinnungen, 182
Grundtriebe, einige Anmerkungen darüber, 64. ob in den Objecten selbst gewisse Verschiedenheiten sind, die den Grund enthalten, warum sie gefallen oder nicht gefallen, 64. wie wir diese Beschaffenheiten erkennen, 65. s. Leidenschaften.
Guido, dessen Aetzungen, 262
Guidotti, Ab. Giov. Lorenzo, ein Lucheser, hat die Kupfer zu *Soprani* Vite dei Pittori &c. gestochen, 169
Guillemond, Bildnißmaler in Paris, 187

H.

Haid, J. G. la fille appliquée à écrire, nach Rembraut, und le trompette en attente de ses depêches, nach Fr. Mieris, 349. die Infante Donna Isabella, nach Rubens, 374
Halbou, la Sultane favorite und le Sultan galant, nach Jeaurat, 186
Haleen, in Rhodus, 26 f.
Harmonie, des Stils über die, des Hrn. Marmontels, nach dem Franzöſ. mit Zusätzen, nebſt einem Anhange über die Leidenschaften und Sitten, aus dem Griechischen des Aristoteles, 114. ob sich die Gesetze der Harmonie einer Sprache auf eine andre anwenden lassen, 115. 116. Anmerkung über Marmontels Grundsätze, 118 f.
Heräen, zu Argos, 26 f. ob sie auch anderwärts gefeyert worden, 27
Henriques, Echec & mat, nach Amadeus Vanloo, 186
Herodorus, von Megara, ein Tonkünstler und Kreiskämpfer, 9 f. 15. 16. 37.
Hesiodus, warum er nicht zum musikalischen Wettstreit gelassen worden, 12
Hieronika, 8
Hirschfeld, C. C. L., Versuch über den großen Mann, 1 B. 267. das Landleben, 304
Hogarth, Charakter seiner Werke, 270
Heldsworth, Remarks and Dissertations on Virgil, &c. published with several notes — by Mrs. Scarce, 172

Holzmann, vier kleine Landschaften nach J. G. Wagnern, 348
Hondins, dessen Viehstück, 266
Horaz, eine Stelle desselben erklärt, 90
Houbraken, dessen Aetzungen, 268
Hughford, Don Erico, ein Bildhauer, 303
Humor, was er sey, 38 ff. ist nicht die Urbanität und das attische Salz, 38 f.
le Huron, eine komische Oper, 356
Hyacinthien, 4

J.

du Jardin, dessen Viehstücke, 266
Ideal, ist nicht von der eignen Schöpfung unterschieden, 48 f.
von Jelagin, Iwan, ein guter rußischer Schriftsteller und Uebersetzer, 396
von Jeltschaninov, Boydan, ein guter rußischer Komödienschreiber, 200
Illusion, 47. 50.
Ingouf, la mere mécontente und la Mere contente, nach Wille, dem Sohne, 185
Inkle und Yariko, ein prosaisches Trauerspiel, 344
l'Isle merveilleuse, Poeme en trois chants, traduit du Grec, suivi *d'Alphonse*, ou de l'Alcide Espagnol, 178
Interesse, Interessant, was es sey, 72. 73 f.
Ithomäen, zu Messená, 30. Nachricht von einem Agonotheten bey diesen Spielen, 31 f.
Jungwirth, der heil. Expeditus, nach Franz Xaver. Palko, 359

K.

Kämpfe, musikalische, s. Wettstreite.
Kämpfer, in den musikalischen Wettstreiten, durften nicht, was sie nur wollten, vortragen, 226. was sie vor, bey und nach den Kämpfen zu thun gehabt, 229 ff. Ehrenbezeugungen und Vortheile der Sieger, 231
Καλὸν, 122
Kamensky, Fräul., eine rußische Dichterinn, 385
von Karin, Alexander, ein rußischer Schriftsteller, 384
Karneen, zu Lacedämon, sind mit musikalischen Wettstreiten gefeyert worden, 22 ff. einige Sieger, 23. was

dem Timotheo von Mileto dabey begegnet, 23 f. ingleichen dem Phrynis und Terpander, 24. sind auch nach Thera und Cyrene übergegangen, 25
Kirchen, christliche, s. Laugier.
— gothische, zu verjüngen, 137
Klotz, Hr. Geh. R., über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine, 75. hier beygefügte Anmerkungen derselben, 93. s. Caylus.
Komödienhaus, Vorschlag zu einem, 139. s. Laugier.
Kopitzky, Gregor, ein russischer Schriftsteller, 197
Koslovsky, Fürst *Feodor*, ein russischer Schriftsteller, 199
Kränze, ihr Gebrauch bey den Trinkenden, und dessen Ursache, 83. 84 f.
Kreiskämpfer, 9
(Kreuchauf), Historische Erklärungen der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler in Leipzig gesammlet, 314. Beyspiele einiger Beschreibungen, 317. Nutzen, den dergleichen dem Künstler schaffen können, 324
Kunst, drey Klassen, oder Stufen derselben, in Ansehung der Schönheit, 47 ff. in Ansehung der Gegenstände nur zwey, 49
— nachahmende, Unterschied derselben, 48
— schwarze, s. Mezzotinto.
Kupfersammlen, einige Regeln davon, 273 f.
Kupferstecher, Charakter der vornehmsten, 260 ff. in Historien, 260 f. in Portraits, 264. in Viehstücken, 266. in Landschaften, 267
Kupferstiche, wie sie vom Gemälde unterschieden, 252. was beyde gemein, oder eines vor dem andern voraus habe, 253 ff. verschiedene Arten derselben, und ihre Eigenschaften und Vorzüge, 257 f. Anmerkungen über einige besondere, 271 f.
— englische, 163. 368
— französische, 184. 351

L.

Lacedämon, ihr Geschmack und Strenge in der Musik, 24 f. 225. s. Karneen.
Lächerliche, das, und Belachenswerthe, ihre Eigenschaften, und wie sie unterschieden, 41 ff. verschiedene Arten, 42 ff. aus der Verwechselung der Verhältnisse und Bestimmungen, 44 f.

Landerer, F., sechs Landschaften nach Pillement, 349
Landleben, das, s. Hirschfeld.
Laugier, Abt, neue Anmerkungen über die Baukunst, nebst einem zwiefachen Anhange, als des Hrn. le Roi Geschichte der Einrichtung und Gestalt der christlichen Kirchen, ꝛc. und einem Vorschlage zu einem Komödienhause, mit Kupfern, 135
Laurette, ein französisches Lustspiel, 359
Lebedos, hat auch musikalische Kampfspiele gehabt, 208 f.
Leidenschaften, von ihrer Natur und Beschaffenheit, 62 ff. ob sie sich aus den Grundtrieben erklären lassen, 63 f. 66 ff. 71. auf wievielerley Art werden sie erregt, 72 ff. s. auch Harmonie.
— verdrißliche, warum sie in der Nachahmung angenehm werden, 67 ff.
von Leontiew, Nicolai, hat rußische Fabeln geschrieben, 385
Lettere di un vago Italiano ad un suo amico, T. III. 159
Levau, les pecheurs des monts Pyrenées, nach Vernet, 352
Licht, Schatten und Colorit, in der Poesie, 59. 60 f.
Lieder der Deutschen mit Melodien, 2 und 3 Buch, 325
Lievens, hat schöne Brustbilder geliefert, 264
Lindner, Joh. Gotthelf, Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Poesie und der Prosa, zweyter Theil, 130
Lomonossov, Michaila, Prof. der Chymie zu Petersburg, Nachricht von seinen Leben und Schriften, 190
Longin, eine Stelle desselben erklärt, 50
Lorrain, Claude, dessen Landschaften, 269
de la Loupiere, Poesies & Oeuvres diverses, 181
Lukin, Wladimir, ein rußischer Schauspieldichter, 382
Lustspiele, rußische, s. Schauspiele.
Lutma, dessen Köpfe, 265

M.

von Malkov, Wasil, ein rußischer Schriftsteller, 196
Major, Thomas, the Ruins of Poestum, otherwise Posidonia in Magna Grecia, 177. nähere Nachricht von diesem Werke, 285
Mancourt, die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien, schwarze Kunst, 167

Mann, der große, s. Hirschfeld.
Mantegna, Andreas, brachte die Kupferstecherkunst zuerst in Italien recht in Ausübung, 161
Marcenay Deghuy, Bildniß des Chevalier Bernard, ingleichen Brustbild einer Frau, nach Rembrandt, 184
Marianna, Tragedia, s. *Cisseo*.
Marmontel, s. Harmonie.
Marmor, s. Farbe.
Martini di Livorno, Cornelio, Publio Scipione il Giovane in Spagna, opera drammatica, 162
Mellan, Manier in Aetzungen, 265
Merkur, nebst einem aus der Erde hervorragenden Kopfe, auf einem Steine, dessen Bedeutung, 86
Meusel, J. G., s. Cochlius.
von Meyten, Martin, dessen Leben, 147. einige seiner vorzüglichsten Gemälde, 152
Mezzotinto, oder schwarze Kunst. ihre Vorzüge vor den Stechen und Radiren, 258 f.
Milevus, daselbst sind musikalische Wettstreite gehalten worden, 210
Miller, die Infante, Donne Isabelle, nach Rubens, 374
le Moine, erhält den ersten Preiß der Baukunst bey der pariser Akademie, 351
Moitte, zwote Lage von den Habillemens suivant le Costume d'Italie, nach Greuze, 185. dritte, 352
— dessen Sohn, erhält den ersten Preiß der Bildhauerkunst bey der pariser Akademie, 351
Monitor, the theatrical, or Stage Management, and Green Room laid open, 168
le Monnier, la Meuniere de Gentilly, eine komische Oper, 357
Monumente, zu Ehren großer Männer, des Abts Laugier Gedanken davon, 247
Moreau, Madem., Miniaturen von Haaren, 287
Mopin, besondere Manier in Aetzungen, 265
Müller, von dessen Kupferstichen, 261.
Musik, weitläuftige Bedeutung dieses Worts bey den Alten, 3. 222 f. Plato klagt über den Verfall derselben, 224
N. 17.

N.

Nachahmung, s. Leidenschaften.
Nachricht von einigen rußischen Schriftstellern, nebst einem kurzen Berichte vom rußischen Theater, 188. 382. geistliche Schriften und Uebersetzungen sind mehr in slavonischer Sprache geschrieben, 388
Nachrichten, vermischte, 155. 342
Nanteuil, seine Brustbilder sind vorzüglich schön, 266
von *Narischkin, Alexei*, ein guter rußischer Schriftsteller, 198
— *Semen*, dergleichen, 198
von *Nartow, André*, ein rußischer Schriftsteller, 386
Nero, ob er auch modellirt, 99 f. ob aus dem Dio, zu beweisen, daß er ein schlechter Maler gewesen, 100. hat die Neroneen eingeführt, und den Preis der Cytherſänger erhalten, 214. hat außerhalb Rom die Kampfſpiele besucht, und sich den Preis zuerkennen lassen, 215
Neroneen, 214
Nilson, Joh. Es., die Zeit nach G. P. Rugendas, und die Gelegenheit, nach Joh. El. Ridinger, 349. 350. Bildniß Hrn. Dav. von Stetten, nach Anton Graf, 305
Nomodikten, in den musikalischen Wettstreiten, 226 f.

O.

Ohrläppgen, was dessen Berührung auf griechischen Steinen bedeute, 86
Olaus Calenus, hetrurischer Augur, dessen muthmaßliche Vorstellung auf einem Steine, 87
Olympia von Voltairen, ins Italiänische übersetzt, 161

P.

Paillette, erhält den zweeten Preiß der Baukunst bey der pariser Akademie, 351
Painting, a pindarick Ode on, 175
Palma, wird fälschlich für den Erfinder der Holzschnitte und des Aetzens ausgegeben, 261 f.
de *Palonfeld, Geran*, nouvelle Methode allemande selon le traité de la maniere d'apprendre les langues, 358
Panathenäen, sind auch mit musikalischen Wettstreiten gefeyert worden, 20. einige Sieger, 21

Papyrus, Abhandlung des Gr. Caylus davon, 205
Parmegiano, ein italiänischer Kupferstecher, 382
Paradoxus, 5
Paträ, ob daselbst musikalische Wettstreite gehalten worden, 210
Perelle, Charakter seiner Landschaften, 63
περιοδονίκης, 3
Perlin, perspektivische Zeichnungen, 187
Permsky, Michaila, ein rußischer Schriftsteller, 387
Persepolis, Abhandlung des Gr. Caylus über dessen Ruinen, 97
Perther, Wilh., The Orrery, nach Josua Wright, 168. Anmerkungen über dessen Rabbi, nach Rembrant, 272 f. Portrait D. Sam. Chandlers, nach Thomas berlin, 373
Phantaste, in der philosophischen Sprache, 30. 121
Philadelpheen, 219
Philipps, C., eine heilige Familie nach Parmegiano, 378
Phonasken, bisweilen soviel als Komödiken, 207
Pialien, 417
(*Planelli, Antonio,*) Principii elementari delle Belle Lettere, Opera del Sig. *Formey* &c. 158
Platon, Archimandrit, dessen Predigten werden gelobt, 194
Plätze, öffentliche, anzulegen, 197
de Pleinchene, le Jardinier de Sidon, ein Lustspiel, 356
Plinius, gegen Klotzens Beschuldigung vertheidigt, s. Steinschneider. des Gr. Caylus Erläuterungen einiger Stellen, welche die Künste, die von der Zeichnung abhängen, betreffen, 103. s. Bildhauerkunst.
Poems, a Collection of, 379
Poestum, s. *Major*. vom Ursprunge und altem Zustande derselben, 287. sollte Paestum geschrieben werden, ebend. von dessen Tempeln und deren Ausmessung, 290. ihre Münzen, 291
Πολύτροπος, warum Homer Ulyssen so genennet, 99
Ponseaur, Bildnißmaler, 187
Pontius, sticht nach Rubens, 264
Popo, Michaila, ein rußischer Schriftsteller, 388
Popofsky, Michaila, hat sich durch gute Uebersetzungen gezeiget, 195

Poesal, Ab., the indiscret Lover, 175
Poußin, Aetzungen in Landschaften, 267
Prokopowitsch, *Feofan*, Erzbischoff von Nowgorod, Nachricht von ihm und dessen Schriften 188
Proverbes dramatiques, 2 Voll. 183
Prevot, zwölf allegorische Kupfer zu *Henaults* abregé chronologique &c. 351
Prints, an Essay upon, containing Remarks upon the Principles of picturesque Beauty &c. 250. ist ins Deutsche übersetzt, 876

R.

Racine, s. *Examen impartial.*
des Rais, zwo getuschte Zeichnungen von ihm, 187
Ranceau, Madem., Miniaturbildnisse, ebend.
Ransonnette, einige Bildnisse von ihm, 187. le Rival seducteur, und l'Amant vengé, 355
Ratti, *Carlo Giuseppe*, s. *Soprani.*
Ravenet, die junge Zigeunerinn, nach Morelli, 166. der verlohrne Sohn, nach Salvator Rosa, 369
Rechtschaffene, der Neue, eine Wochenschrift, 345
Recueil de Planches, sur les Sciences, Arts, Métiers, Manufactures &c. VI. Vol. 186
Redner, alte griechische, warum sie, und welche, durch Uebersetzungen bekannt zu machen, nützlich, 111
Rembrant, von seinen Aetzungen, 263 f. in Portraits, 264, in Landschaften, 267
Remi, *Pierre*, catalogue raisonné des Tableaux &c. qui composent le Cabinet de M. *Gaignat*, 359
Rezzario, Francesco, il Trionfo della Chiesa 162
Ridinger, dessen Viehstücken werden gerühmt, 266 f.
Riedel, Friedr. Just, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften &c. Fortsetzung, 58
Riou, *Stephen*, the Grecian Orders of Architecture, 176
le Roi, Geschichte der Einrichtung und Gestalt der christlichen Kirchen, s. *Laugier.*
Rota currente &c. beym Horaz, Anmerkungen darüber, 90
von Rschevsky, *Alexei*, ein rußischer Schriftsteller, 198
Rußland, das weinende, 188

S.

Sadeler, Egidius, deſſen Landſchaften, 365
Salvator, deſſen Aetzungen, 365
Salz, attiſches, was es ſey, 31
Sancowsky, *Waſil*, ein rußiſcher Dichter, 382
Sandrart, Joachim, ſ. deutſche Akademie.
Sardonych, ein erhaben gearbeiteter, aus der Sammlung des Herrn Caſanova, 93. eine Auslegung deſſelben, 139 ff. aus des Terenz Verſchnittenen, Akt. III. Sc. V, v. 34 ff. erklärt, 144 f.
la Save, Landſchaftsmaler, 187
Scabellum, ob es einerley mit *crupezium*, 85
Schatten, ſ. Licht.
Schauſpiele, italiäniſche, wievielerley, 171
— rußiſche, 193. 195. 382. 384. 387
Schauſpielhaus, ſ. Komödienhaus. Theater.
Schöpfung, ſ. Ideal.
Schriftſteller, rußiſche, ſ. Nachricht.
Schuwalow, Graf Andreas, hat des Hrn. Lomonoſſov Leben in franzöſiſcher Sprache beſchrieben, 193
Σεβαστα, oder Auguſtalien, 214
Sedaine, la gageure imprevue, ein Luſtſpiel, 356. le Sabots, 357
Setſchkarev, ein rußiſcher Schriftſteller, 386
Severeen, 219
Mr. *William Shakeſpeare*, his Comedies, Hiſtories and Tragedies &c. in ten Voll. 380
Sharp, *Sam.* a View of the Coſtums, Manners, Drama &c. of Italy &c. compared with the Letters from Italy &c. 173
Sieger, in den muſikaliſchen Wettſtreiten, ſ. Kämpfer.
Slatnizky, *Wolodimir*, ein rußiſcher Schriftſteller, 384
Smith, von deſſen Portraits, 365
Söckler, J. M., ein vor einem Crucifix Betender, nach Franz. Xav. Palko, 350
Sopas, Ventidius, ein Flötenſpieler und Kreiskämpfer, 9. 14. 16.
Sophiſt, wer ſo genennet worden, 131
Soprani, *Raffaelle*, Vite dei Pittori, Scultori e Architetti Genoveſi — arrichite di Nota da *C. G. Ratti*, 163
Σωτηρεια, 30

Terpnela, 221
Toence, ſ. *Holdſworth*.
Spiele, actiſche, 213
— capitoliniſche, 215. wie lange ſie gedauret, 215 f.
— deliſche, 35 f.
— iſthmiſche, haben muſikaliſche Wettſtreite gehabt, 16 f. außer Korinth, 19
— junoniſche, ſ. Heräen.
— nemeiſche, in dieſen ſind muſikaliſche Wettſtreite gewöhnlich geweſen, 15 ff. Verzeichniß einiger Sieger, 16. ſind auch zu Argos gehalten worden. 19
— olympiſche in Elis, in dieſen ſind muſikaliſche Wettſtreite gehalten worden, 7 ff. wo dieſe Spiele ſonſt gehalten worden, 18
— parthiſche, 216
— pythiſche, bey Delphi, in dieſen waren gleich anfangs muſikaliſche Wettſtreite gewöhnlich, 11 ff. die Kämpfer mußten zugleich ſingen und auf der Cythar oder Harfe ſpielen, 12. hierinnen gemachte Veränderungen, 12 f. Verzeichniß verſchiedener Sieger, 13 ff. wo dieſe Spiele ſonſt gehalten worden, 19
Spilsbury, Joh., vier kleine geätzte Köpfe, in der Rembrantiſchen Manier, 168
Sprote, Madem., malt in Miniatur, 187
Statues, de l'uſage des Statues chez les Anciens, 183
— was für welche ſich in Gärten ſchicken, 308
Stein, obſidianiſcher, des Gr. Caylus Abhandl. davon, 97
Stein, Ludwig, ein Petruskopf nach Guido, 348
Steine, alte geſchnittene, ſ. Klotz. Urſachen ihrer großen Anzahl, 77. und warum ſie bis auf unſre Zeiten gekommen, 80. Nutzen ihrer Abdrücke, 81. derſelben überhaupt in der Kunſtgeſchichte, ebend. f. für die Künſtler, 81 f. in Anſehung der Alterthümer, 83. 85 f. hiſtoriſcher Begebenheiten, und vornehmlich der Fabellehre, 88 f. der Abbildungen der Götter, 89. wenn man ſie mit den Verſen der alten Dichter vergleicht, 89 f. des Gr. Caylus Abhandlung davon, 103
Steinſchneider, ob man eine urſprünglich lateiniſche Benennung derſelben finde, 78 f. ob Plinius gewußt, wie ſie in ihrer Kunſt verfahren, 78 f.
Steinſchneiderkunſt, ihr hohes Alterthum, 77 f. Geſchichte derſelben, 78 f.

Stephanitä, 5
Strange, Robert, die Venus des Titians, und
Danae, ebendeſſelben,
Sumarokow, Alexander, Stifter des ruſſiſchen Thea
192. deſſen Trauerſpiele und übrigen Schriften, 19
Silvee, erhält den zwoten Platz in der Malerey
der pariſer Akademie,
Swaneveld, deſſen Landſchaften,
van Swiſtunow, Peter, ein guter ruſſiſcher Schriftſteller,
Sylveſter, Iſrael, Charakter ſeiner Ausſichten,
Syrakus, hat muſikaliſche Wettſtreite gehabt, 21
T.
Taßaert, die Familie des Rubens, nach denſelben,
Taubert, Johann, ein guter ruſſiſcher Schriftſteller,
Tempeſta, deſſen Aetzungen,
Terenz, ſ. Sardonych.
Teſta, Peter, deſſen Aetzungen,
Thargelien, in Athen,
Theater, ſ. Komödienhaus.
— Cauſes de la décadence du goût ſur le *Théatre*
— in Drurylane, deſſen jährlicher Ertrag,
— italiäniſches, einige beſondre Nachrichten davon,
— des C. Scribonius Curio, des Gr. Caylus
handlung davon,
— ruſſiſches, ſ. Nachricht. Schauſpiele.
Thematiki,
Timon of Athens, alter'd from Shakeſpeare and Shadwel
Todten, Hervorrufung derſelben, ob dergleichen auf
nigen vom Hrn. Klotz angeführten Steinen zu ſuchen,
Trajaneen, die auch die parthiſchen Spiele heißen, 21
Trauerſpiele, ruſſiſche, 190. 191. 192. 196. 198. ſ.
Schauſpiele.
Trediakovsky, Waſil, Prof. der Beredſamkeit zu Petersburg, Nachricht von ihm und ſeinen Schriften,
Triopon, oder Triopia, hat muſikaliſche Kampfſpiele gefeyert,
Tſchulkow, Michaila, ein ruſſiſcher Schriftſteller, 387
ſ. auch 388.

U.

V., Eſſai ſur la peinture en Moſaïque, 358
de Valentini, Baſtiano, Rime, 161
Valentinian, K. Kaiſer, ob er ſchlecht gemalt, und neue Kriegsmaſchinen erfunden, 101
Ueberſetzungen, der Alten, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen, 108 f. Schwierigkeiten derſelben, 109
Venus, des Apelles, mit dem Beynamen Anadyomene, des Gr. Caylus Abhandlung davon, 103
Verſuche aus der Litteratur und Moral, drittes Stück, 123
Vina coronare, Anmerkung über dieſe Redensart, und den dadurch bezeichneten Gebrauch, 83 f.
Vincent, erhält den erſten Preiß der Malerey bey der pariſer Akademie, 351
Viſſcher, J., deſſen Viehſtücke, 266
Viſum, ſo viel als *Φαντασια*, 50
van Vliet, hat ſchöne Bruſtbilder geliefert, 264
de Voltaire, Collection complette de ſes Oeuvres in 4. VII. Voll. 359
Urbanität, wie vom Humor unterſchieden, 38
Volkmann, D. Joh. Jak., ſ. deutſche Akademie.
Uz, J. P., ſämmtliche poetiſche Werke, 2 Bände, 232. neu hinzugekommene Briefe, 245.

W.

Wahrſcheinlichkeit, dichteriſche und maleriſche, ihre Grundſätze, 54 ff.
Walker, Wilhelm, die Macht der Schönheit, nach Philipp Lauri, 369
Waterlo, deſſen Charakter in Landſchaften, 268
Watſon, der Marquis von Grandy nach Reynolds, 167. ein Sturm zur See, nach Vander Hagen, 371. Miß Lyſeller, nach J. Cores, Miß Trimmer nach C. Reid, und der Marquis von Taviſtock, nach Reynolds, 371
Wettſtreite, ihr Nutzen, 1 f.
Wettſtreit, muſikaliſcher, der Alten, Verſuch davon, 1. 205. was darunter eigentlich zu verſtehen, 3. 5. verſchiedene Benennung der Spiele, nach den Preißen, 5. ſind nicht allemal gehalten worden, ebend. f. ihr Gebrauch bey den olympiſchen Spielen, 6 ff. in den pythiſchen, 12 ff. in den nemeiſchen, 15 ff. auch in andern Städ-

Städten, wo obige Spiele eingeführt worden, 17 ff. ingleichen bey andern Feſten, als zu Athen, in den Pa-
Athenäen, 20. den Thargelien, 21. zu Lacedämon,
in den Karneen, 22 ff. zu Argos, in den Heräen, 26 f.
zu Epidaurus, in den Aeskulapien, 28. ob in den
Arateen, zu Sicyon, 30. ferner zu Tözen, 30. zu Me-
ſena, in den Ithomäen, 30 f. zu Mantinäa, in den
Antinoeen, 32 f. zu Theſpia, in den Erotien, oder
Eratidien, 33 f. auf der Inſul Delos, in den deli-
ſchen Spielen, 35. zu Rhodus, in den Haleen, 36 f.
zu Epheſus, in den Artemiſien, oder Epheſien, 205 ff.
und Barbilleen, 207. zu Lebedos, 208. Paträ, 210.
Miletus, 210. Triopon oder Triopia, 211. zu Sardes,
in den Chryſanthinen, 212. zu Syracus, 212 f. fer-
ner in den von den Kaiſern angeordneten, oder ihnen zu
Ehren gefeyerten Spielen, als den Actiſchen, 213. Au-
guſtalien, 214. Neroneen, 214 f. capitoliniſchen,
215. den Trajaneen, oder parthiſchen, 216. den
Adrianalien, ingleichen Euſebeen und Pialien, 217.
den Commodeen, 218. Severeen, die auch Antoni-
nen und Philadelpheen heißen, 219 f. ob in denen dem
K. Valerian zu Ehren angeſtellten, 221 f. die Haupt-
perſonen waren: die Athlotheten, oder Aganotheten,
223. wer die Momodikten geweſen, 226 f. und die
Kämpfer, ſ. Kämpfer.

White's, Mezzotinto Köpfe werden gerühmt, 265

Wieland, ſ. *Agathon.*

Wilke, William, Fables, 278

Winkler, Gottfried, deſſen Cabinet, 314

von Wiſin, Denis, und
— *Pawl,* zween rußiſche Dichter und Schriftſteller, 383

Wolkov, Feodor, erſter rußiſcher Akteur, ein guter Schrift-
ſteller, 199

von Wolkow, Alex. ein rußiſcher Schauſpieldichter, 387

Worlidge, Thom. hat ſchöne Köpfe geliefert, 264 f. deſ-
ſen Leben, 361

Wunderbare, wie es vom Bewundernswürdigen unter-
ſchieden, 51. ſ. Bewundernswürdige.

X.

Χθες, 122

Z.

Zachariä, vier Stufen des weiblichen Alters, ins Italiäni-
ſche überſetzt, 342

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Lor3 [27610]

INDEXED

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Achten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
bey der Dyckischen Buchhandlung.
1769.

Innhalt.

I. Verſuch über die Prüfung der Fähigkeiten S. 1

II. Collection of Etruſcian, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm. Hamilton 46

III. Der Geſang Ringulphs des Barden als Varus geſchlagen war 76

IV. Demoſthenes für die Krone. Lyſias Trauerlobrede. Aus dem Griechiſchen von Georg. Friedr. Seiler. 85

V. Die Gedichte Oßians, eines alten Celtiſchen Dichters, nach dem Engliſchen überſetzt von P. Denis, 1 und 2 Band 99

VI. Einige Vorleſungen von Abrah. Gotthelf Käſtnern 112

VII. Sammlung romantiſcher Briefe, I Theil 126

VIII. Schreiben über die Gemäldeausſtellung in Dreßden den 5ten März 1768 136

IX. Vermiſchte Nachrichten

aus Deutſchland 150

aus Italien.

Homers Ilias II Geſang, von Giovanni del Turco 152

Parthenope von di Cavetrat 153

Rom. Tragedie e poesie del Marchese e Senatore *Giuseppe Angelelli*, 153

Brescia. Virginia, Tragedia, ebend.

Turin. Notizie de' Professori del Disegno dà Cimabue in qua, opera di *Filippo Baldinucci*, — data alle stampe — da *Giuseppe Piacenza*, Vol. I. 154

Livorno. Del Trionfo di Minerva libri trè da *Anton Maria Vannucchi*, ebend.

Bologna, Racolta di varie operette del P. *Giovam Battista Roberti*, 156

Meiland. Il Cicerone, poema di *Giancarlo Passeroni*, 157

Forli. Il Trionfo d' Amore, da *Pier Maria Ghirni*, ebend.

Faenza. la Sconfitta d' Amore, da P. *Fiorini* ebend.

Bologna. Dell' arte poetica, Ragionamenti cinque del Sgr. *Francesco Maria Zanotti*, 158

Petersburg. Di Tito Lucrezio Caro della Natura delle cose libri VI. tradotti in verso Toscano da *Alessandro Marchetti* ebd.

Paris. Omaggio Poetico di *Antonio di Gennaro Duca di Belforte* ebend.

Rom. Per la celebre Villa dell' Em. e Rev. Principe il Sig. Cardinale Alessandro Albani etc. Ottave dell' Abbate *Prospero Betti* 160

Innhalt.

Neapolis. P. *Paolo Antonio Paoli* avanzi delle Antichità esistenti in Pozzuolo, Cuma, Baia 161

Aus Frankreich die schönen Künste betreffend.

Collection originale des Tableaux les plus interessans des Metamorphoses d'Ovide, publiée par Sr. *Desnos*. ebend.

Gemäldeausstellung der Schüler der königl. Akademie 163

Neue Kupferstiche vom vorigen Jahre 165

Neue witzige Schriften

Selim et Selima, Poeme imité de l'Allemand etc. 166

Les quatre parties du Jour. Poeme traduit de l'Allemand de M. Zacharie 168

Poesies diverses de deux amis, ou pieces fugitives de Mr. *Mailli* et *François* etc. 170

Wilhelmine Poeme héroi-comique traduit de l'Allemand de Mr. de *Thümmel*, par Mr. *Huber* ebend.

Französisches Theater 171

Aus England.

Boydellsches Kupferwerk, Beschluß des I. B. 171

Von dessen 1stem Theile 175

Innhalt.

Einzelne Stücken 177
The Triumph of the Arts eine Ode von Franklin 178

Witzige Schriften
The Hypocrite, a Comedie 186
Lettres written by the late *Jonath. Swift etc.* by *Deane Swift* ebend.
Verse in Memory of a Lady ebend.
Monody to the Memory of a young Lady who died in Childbed 187
Corruption, a Satyre etc. 189
Corsica, an Ode ebend.
Cyrus, a Tragedy by John Hoole ebend.

I.

Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten.

Wenn das Hauptwerk der Erziehung darinnen besteht, den Fähigkeiten der Seele Beschäftigung, und den Neigungen ihre gehörige Gegenstände zu geben: so wird ihr erstes Geschäfte seyn müssen, diese Fähigkeiten zu kennen. Aber wie schwer und wie mißlich ist diese Untersuchung. Wodurch will man die Fähigkeiten des Geistes kennen lernen, wenn man ihn nicht handeln sieht? Und doch, was kann es in diesem Alter für Verrichtungen geben, bey denen diese Fähigkeiten merklich würden? Es geht mit der Bildung der Geister wie mit der Entstehung der Körper. Wir werden diese letztern nicht eher gewahr, als bis sie schon eine merkliche Größe erreicht haben, und schon lange über die Epoque hinaus sind, wo sich ihre Bestandtheile zusammenfügten, und durch ihre Lage und ihre Gestalt die Beschaffenheit und Erscheinungen des künftigen Dinges bestimmten. Eben so erkennen wir die Vollkommenheiten eines Geistes erst alsdann, wenn sie an wichtigen Gegenständen geübt werden; Aber dann ist es gemeiniglich schon zu spät, die Wahl ist geschehen, und nur der glückliche oder unglückliche Erfolg läßt uns auf die Anlage der Seele schließen, die diesen Gegenständen angemessen war. In der That, wie viel Kenntniß der Seele und wes

für eine feine Observation gehört dazu, wenn man in kleinen Wirkungen eben die Kraft, die große hervorbringen könnte, in nichtswürdigen Beschäftigungen das Genie, und selbst in Ausschweifungen und Fehlern die Vorzüge des Geistes erkennen soll? Wenn nicht hier der Zufall oft mehr thäte, als die Klugheit und die Wahl, oder wenn nicht die Natur mit vorzüglichen Fähigkeiten für gewisse Sachen, auch eine vorzügliche Neigung dazu verbunden hätte, so würden die meisten Talente erstickt oder schlecht angewendet werden.

Also, wenn das der einzige Endzweck dieser Untersuchung wäre, dem Menschen seine Bestimmung und seine Geschäffte anzuweisen, so könnte man sie getrost aufgeben. Das Tribunal, das über die Fähigkeiten junger Bürger in einem Staate den Ausspruch thun, und jedem seine Lebensart nach diesem Ausspruche zuerkennen sollte, ist einer von den schönen Vorschlägen, die zu weiter nichts dienen, als ihre Erfinder zu belustigen. Die Natur will nicht haben, daß sich unsre Weisheit in alle ihre Werke mischen soll; und am Ende macht sie es doch vielleicht eben so gut, als wir es mit unsrer ganzen Klugheit würden gemacht haben.

Aber um den erwachsenen Mann mit seinen eignen Kräften bekannt zu machen, ihm, wenn der Zufall ihn gerade an die rechte Stelle gestoßen hat, mehr Zufriedenheit zu geben, oder wenn er an die unrechte gekommen ist, ihm wenigstens einen Zeitvertreib zu zeigen, der sich besser für ihn schickt

als seine Geschäffte; endlich wenigstens von den Erscheinungen in dieser Sphäre Grund anzugeben, und die seltsame Vereinigung zu erklären, die man so oft in demselben Menschen zwischen großem Verstande und großer Einfalt, zwischen ausnehmenden Talenten und einer ungewöhnlichen Unfähigkeit, zwischen großen Kräften und einer völligen Ohnmacht gewahr wird, dazu ist diese Untersuchung nützlich. Kann wohl die Philosophie, wenn sie nun einmal nicht zugelassen wird, die Dinge in der Welt zu bessern, etwas anders thun, als das was geschieht, zu beschreiben? und wenn sie nicht an der Spitze des Heeres gehen kann, als Befehlshaber, um die Begebenheiten zu lenken, so muß sie wenigstens hinten her gehen, als Geschichtschreiber, um sie aufzuzeichnen.

Alle Untersuchungen, die man zu dem Ende anstellen müßte, theilen sich in zwey Classen. Entweder sammlet man die Kennzeichen, aus denen man auf gewisse Fähigkeiten der Seele schließen kann. Dieser Theil ist lang und beruhet auf einer Reihe von Beobachtungen, zu denen jeder einzelne Mensch nur einen Beytrag thun kann. Oder man bestimmt für jede Fähigkeit die Art von Geschäfften, die sie am besten auszurichten im Stande ist. Dieser Theil würde leicht seyn, wenn es möglich wäre, jede Art von Geschäfften durchaus zu kennen, ohne selbst die Fähigkeit zu besitzen, sie auszuführen.

Um zu wissen, wie sich gewisse Fähigkeiten der Seele äußern, muß man diese Fähigkeiten erst unterscheiden.

I. Die erste, der Grund aller übrigen, und die, welche die Stärke und Beschaffenheit der andern bestimmt, ist das Vermögen zu empfinden. — So ist der Gang der Natur: Zuerst empfängt die Seele eine Menge Eindrücke, das Gedächtniß erhält sie, die Einbildungskraft setzt sie zusammen, der Verstand sammlet das Aehnliche in denselben, und verwandelt die Eindrücke in Ideen, die Vernunft endlich bringt diese Ideen in Verbindung und erbaut sich daraus das System ihrer Grundsätze und ihrer Regeln. Die Empfindungen sind also den Stof, welchen die übrigen Fähigkeiten bearbeiten. Ist dieser fest und dauerhaft, so ist weiter nichts als ein geschickter Künstler dazu nöthig, um vortreffliche Werke daraus zu machen; ist er schwach und untauglich, so wird selbst eine Meisterhand und die weiseste Anwendung nur etwas mittelmäßiges hervorbringen.

Von der Empfindung sollte also der Anfang dieser Untersuchung, so wie der Erziehung überhaupt, gemacht werden. Sind die Eindrücke, die die Seele dieses Kindes von sich selbst und von den Sachen außer sich empfängt, richtig, mit den Gegenständen übereinstimmend, tief und dauerhaft; sind ihre Empfindungen wahr und stark? das ist die Frage die man zuerst entscheiden muß. Ich setze mich in die Stelle des Vaters und Lehrers, und folge dem Kinde in allen seinen Bewegungen.

1. Das erste, worauf ich Acht haben werde, ist, ob das Kind die Sachen, die es einmal empfunden hat,

geschwind

geschwind und leicht wieder erkennt. Diese Beobachtung werde ich selbst zu der Zeit anstellen, wo das Kind für diese Empfindungen noch keine Worte hat. Der Schluß selbst ist klar. Um eine Sache wieder zu erkennen, ist nöthig, den alten und den gegenwärtigen Eindruck zu vergleichen. Je geschwinder diese Vergleichung geschieht, desto merklicher müssen die Spuren seyn, die die Sache in der Seele zurückgelassen hat. Man sieht zugleich, warum dieses Merkmal bey Kindern richtig ist, und bey Erwachsenen trügt. Die Seele der ersten beschäfftigt sich ganz allein mit Empfindungen; ihre Aufmerksamkeit ist niemals zwischen den sinnlichen Gegenständen und allgemeinen Ideen getheilt; und das Maaß der Stärke also, mit welchem sie empfindet, ist zugleich das Maaß ihrer Kraft überhaupt. Bey den andern hängt die Leichtigkeit, die alten Gegenstände wieder zu erkennen, nicht blos von dem Nachdrucke, mit dem man sie zuerst empfunden hat, sondern auch von dem Grade der Aufmerksamkeit ab, den man itzt auf sie wendet; und für die Empfindung bleibt nur so viel von der Kraft der Seele, als zum Denken nicht nöthig ist.

2. Ein andres noch allgemeineres und sicherers Merkmal ist es, wenn das Kind eine große Aufmerksamkeit auf den jedesmaligen Gegenstand seiner Empfindung hat, und sich durch die übrigen Sachen, die itzund nicht eigentlich zu seiner Betrachtung gehören, wenig oder gar nicht zerstreuen läßt. Jedermann wird sich erinnern, diesen Unterschied an Kin-

dern bemerkt zu haben. Einige werden von dem Anblick keiner einzigen Sache so stark gerührt, daß sie eine Zeitlang bey derselben verweilten, sie sehen alles an, ohne irgend etwas zu bemerken; unter der Menge von Dingen, die um sie sind, irret der Sinn und die Seele beständig von einem Gegenstand zum andern, ohne bey einem einzigen stille zu stehen; oder vielmehr, sie verhalten sich gegen alle nur leidend, nehmen alle Eindrücke an, wie sie ihnen ohngefähr in die Sinne fallen, ohne einem einzigen freywillig den Vorzug zu geben.

Andre sind immer nur mit einem Gegenstande auf einmal beschäftigt. Ihre Augen oder Ohren haben immer etwas festes und bestimmtes, worauf sie sich richten. Unter einem noch so großen Haufen von Sachen oder Personen unterscheiden sie augenblicklich das Bekannte vom Fremden, gehen unachtsam bey dem einen vorbey, und sehen das andre so lange starr und unverwandt an, bis sie ungefähr damit eben so bekannt worden sind, wie mit den übrigen.

Wenn man das übrige gleich setzt, so kann man mit Recht vermuthen, daß die Bilder in der Seele des letztern besser und richtiger sind, als in der ersten.

Diese Gabe viele Dinge nicht zu sehen und nicht zu hören, um von einer recht gerührt zu werden, die Aufmerksamkeit mit einem Worte, ist sowohl die Ursache als der Beweis starker Empfindungen. Die Ursache, weil, wo mehr Kraft angewendet

Verhältniß, geſetzt auch, daß ſie zuweilen darüber hinausgehen ſollten, ſo kann man in den Begriffen Ordnung und Richtigkeit vermuthen. Ausſchweifende oder ganz verkehrte Leidenſchaften, ohne alle wenigſtens ſcheinbare Proportion mit dem Guten, auf welches ſie gerichtet ſind, zeigen Zerrüttung und Undeutlichkeit in den Bildern an, die die Dinge von ſich in der Seele abgedruckt hatten. Ein Mangel aller Leidenſchaften iſt das untrüglichſte Kennzeichen der Dummheit.

5. Aber die genaueſte und ſchärfſte Prüfung läßt ſich durch die Beobachtung des Geſchmacks anſtellen. Für diejenige Klaſſe von Empfindungen iſt das Vermögen der Seele am fähigſten, in der ſie das Schöne vom Häßlichen am leichteſten und richtigſten unterſcheidet. Nach der Einrichtung der Natur bringt, wenn die ſinnlichen Werkzeuge richtig, und die Seele nicht unfähig iſt, das Schöne Vergnügen, und das Häßliche Verdruß hervor. Aber nicht bey allen Gegenſtänden iſt dieſe angenehme oder unangenehme Empfindung gleich ſtark. Das Auge eines Mahlers empfindet weit mehr Verdruß über eine unrichtige Geſtalt, als ſein Ohr über eine Disharmonie; hingegen ſieht der Tonkünſtler die abgeſchmackteſte Zeichnung ohne Ekel, und geräth bey falſchen Tönen oder bey verfehltem Takte auſſer ſich.

Man kann alſo dieſe Beobachtung auf zweyerley Art brauchen.

löſcht zuleicht einen Eindruck durch den andern aus, und zerſtört die Wirkung, indem er den Gegenſtand zu oft abändert.

Man ſieht alſo, wie leicht hier der Irrthum iſt. Ein langſamer Fortgang von einem Gegenſtande zum andern, der bey Kindern oft für Dummheit angeſehen wird, kann eben die Urſache ihres künftigen Verſtandes ſeyn, weil er für ihn eine Reihe unterſchiedner, und ſorgfältig gezeichneter Bilder ſammlet. Und die Flüchtigkeit der andern, über die man ſich als eine unfehlbare Verkündigung eines fähigen Geiſtes freuet, verwirrt und vermiſcht dieſe Bilder, und giebt der Reflexion, wenn ſie endlich ihr Amt anfangen will, nichts als ein Chaos von halbverlöſchten und verworrnen Zügen, aus denen ſich nichts zuſammenſetzen läßt. Die Kunſt beſteht alſo darinnen, zu unterſcheiden, ob die Seele aus Trägheit und Verdroſſenheit ſo ſchwer die alten Gegenſtände verläßt, oder ob es aus einer gewiſſen Art von dunkler Betrachtung herrührt, die ſie darüber anſtellt.

4. Die unmittelbarſten Wirkungen der Empfindungen ſind die Begierden. Man kann alſo dieſe brauchen, um auf jene zurückzuſchließen; und da ſich die Begierden eher als die Fähigkeiten entwickeln, ſo iſt dieß auch der erſte Weg der Unterſuchung, die Talente aus den Leidenſchaften zu beurtheilen.

Sind dieſe rauſchend und heftig, aber vorübergehend, ſo ſind die Eindrücke in der Seele ſchnell, aber flüchtig. Sind ſie ruhig, aber dauerhaft, ſo iſt die Empfindung langſam, aber tief. Iſt zwiſchen den Begierden und ihren Gegenſtänden ein gewiſſes

Ver-

Verhältniß, geſetzt auch, daß ſie zuweilen darüber hinausgehen ſollten, ſo kann man in den Begriffen Ordnung und Richtigkeit vermuthen. Ausſchweifende oder ganz verkehrte Leidenſchaften, ohne alle wenigſtens ſcheinbare Proportion mit dem Guten, auf welches ſie gerichtet ſind, zeigen Zerrüttung und Undeutlichkeit in den Bildern an, die die Dinge von ſich in der Seele abgedruckt hatten. Ein Mangel aller Leidenſchaften iſt das untrüglichſte Kennzeichen der Dummheit.

5. Aber die genaueſte und ſchärfſte Prüfung läßt ſich durch die Beobachtung des Geſchmacks anſtellen. Für diejenige Klaſſe von Empfindungen iſt das Vermögen der Seele am fähigſten, in der ſie das Schöne vom Häßlichen am leichteſten und richtigſten unterſcheidet. Nach der Einrichtung der Natur bringt, wenn die ſinnlichen Werkzeuge richtig, und die Seele nicht unfähig iſt, das Schöne Vergnügen, und das Häßliche Verdruß hervor. Aber nicht bey allen Gegenſtänden iſt dieſe angenehme oder unangenehme Empfindung gleich ſtark. Das Auge eines Mahlers empfindet weit mehr Verdruß über eine unrichtige Geſtalt, als ſein Ohr über eine Disharmonie; hingegen ſieht der Tonkünſtler die abgeſchmackteſte Zeichnung ohne Ekel, und geräth bey falſchen Tönen oder bey verfehltem Takte auſſer ſich.

Man kann alſo dieſe Beobachtung auf zweyerley Art brauchen.

Einmal das Empfindungsvermögen überhaupt zu beurtheilen. Ein Mensch dem alles gleichgültig ist, der das Schlechte und Gute mit gleicher Zufriedenheit aufnimmt, und auf den Harmonie, Ordnung und Schönheit keine Wirkung thun; dessen Eindrücke müssen an und vor sich schlecht, unrichtig und schläfrig seyn: denn wenn das Bild von der Sache selbst richtig gefaßt ist, so ist diese begleitende Empfindung von Lust oder Unlust unausbleiblich.

Zum andern die Art von Gegenständen zu bestimmen, zu denen jede Seele die beste Anlage hat, nämlich für die, wo sie am leichtesten und genauesten das Gute nicht nur vom Schlechten, sondern auch vom Mittelmäßigen unterscheidet, wo ihre Unterscheidungen die feinsten, und ihr Vergnügen und ihre Unlust die lebhaftesten sind. Es würde diese Art von Prüfung weit vollkommner werden, wenn es möglich wäre, von jeder Art der sinnlichen Gegenstände dem Kinde die schönsten und vortrefflichsten vorzustellen, um an ihnen seine Empfindung zu prüfen. Wenigstens wäre es doch billig, anstatt das Auge und das Ohr des Kindes von Jugend auf an Mißgestalten und Disharmonie zu gewöhnen, und es gegen den natürlichen Ekel davor abzuhärten, es lieber durch richtige Zeichnung und wohlklingende Töne schon zuvor einzunehmen, und ihm seine erste Vergnügungen zu einem Muster zu machen, nach denen es schlechtere beurtheilen und verwerfen lernte.

Das

6. Das wären also solche Kennzeichen der Empfindung, die selbst Ursachen oder Wirkungen der Sache sind, die sie bezeichnen. Es giebt aber andre, die mehr Anzeichen als Merkmale sind, die ganz auf der Oberfläche liegen, die bey den einzelnen Menschen am leichtesten bemerkt werden, und sich doch, weil sie so mannichfaltig und so veränderlich sind, am schwersten in eine allgemeine Regel verwandeln lassen.

Das wichtigste dieser äußern Merkmale ist die Structur der Werkzeuge. Ein lebhaftes, munteres und feuriges Auge, ist daher immer mit Recht für das Zeichen eines fähigen Geistes gehalten worden, weil es die Quelle der vornehmsten und meisten Empfindungen, oder, wie Milton sagt, das große Thor der Weisheit ist.

Die Munterkeit und das äußere Betragen, die Beweglichkeit und Thätigkeit des Körpers ist ein ander solches Merkmal. So wie der Schlaf die Beraubung aller Empfindung ist, so ist die Schläfrigkeit die Schwächung derselben. Eine Seele, die immer mit gewissen Gegenständen beschäfftigt ist, setzet auch ihren Körper in Bewegung, und verhindert die Erschlaffung der Nerven, aus der die Trägheit entsteht. Wenn hingegen die Seele leer oder nur schlecht gerührt ist, so wirkt sie in ihren Körper eben so langsam und eben so schwach, als auf sie war gewirkt worden, und der Mensch versinkt in Langeweile und Müdigkeit.

7. Aber ein Merkmal, welches seltner beobachtet wird, ist die Unfähigkeit eines jungen empfindenden Kopfs zu Erlernung abstracter Begriffe, oder der Wörter die sie ausdrücken. Man hört so oft über die Ungelehrigkeit von Kindern klagen, die allenthalben, nur nicht in ihren Lehrstunden verständig scheinen. Ganz gewiß müssen alsdenn entweder die Sachen nicht gut für sie gewählt seyn, die man sie lehrt, oder der Lehrer unterscheidet die Gabe blos andrer Gedanken zu behalten, nicht von der Fähigkeit selbst zu denken. In einem je höhern Grade es die letztere besitzt, desto weniger wird es von der ersten haben, besonders von den unfruchtbaren Gegenständen, mit denen man gemeiniglich den Unterricht anfängt. Eine Seele, die mit wirklichen Bildern von Dingen erfüllt ist, wird sich sehr ungern von denselben zu bloßen Worten wegwenden, die es nicht versteht; und je lebhaftere Eindrücke es bekommt, mit desto größerm Widerwillen wird es sich die Gewalt anthun, Sachen zu behalten, die ohne alle Eindrücke sind.

Die Geschichte der Genies hat diese Anmerkung bestätigt, und oft das Urtheil ihrer ersten Schullehrer widerlegt.

Nur noch zwey Worte über diese ganze Materie.

Erstlich. Es ist nichts schwerer als die Empfindungen andrer zu beurtheilen oder zu vergleichen. Unsre Sprache drückt das sinnliche Bild blos durch den Namen des Gegenstandes aus. Jeder erin-

nert

nert sich also bey dem Worte an seine eigne Idee, aber keiner erfährt die Idee des andern. Die Mittheilung der Gedanken besteht nicht sowohl darinnen, in dem andern eben die Eindrücke hervorzubringen, die wir selbst haben, sondern nur die Eindrücke wieder zu erwecken, die durch eben die Gegenstände bey ihm hervorgebracht werden. Unsre sinnlichen Begriffe sind lauter Verhältnisse. Das Absolute in denselben könnte sich völlig ändern, und alle unsre Ausdrücke würden noch können dieselben bleiben, wenn nur die Aenderung durchgängig und auf eine gleichförmige Art geschähe. Um also zu wissen, wie empfindet ein andrer, müssen wir untersuchen, was fängt die Seele mit ihren Empfindungen an; und der Gebrauch, den jemand von den Bildern macht, die in seiner Seele gesammlet sind, zeigt am ersten, wie diese Bilder beschaffen sind. Man wird dieses nirgend so gewahr, wie bey den nachahmenden Künstlern. Würde man wohl aus der besten Beschreibung eines Mahlers schließen, daß er was anders und besser sieht, als wie andre? Sobald er durch Worte mittheilen soll, so reducirt sich seine Empfindung blos auf das Allgemeine, was allen sehenden Menschen gemein, und wofür die Sprache nur allein gemacht ist. Aber sobald er den Pinsel in die Hand nimmt, da wird man gewahr, daß sein Auge tausend Sachen bemerkt hat, die uns unsichtbar waren, und daß in seiner Vorstellung die Natur mit allen ihren Gestalten sich auf eine ganz andre Art abmale, als in der unsrigen.

worden ist, durch ihre Verbindung und Folge aufzuwecken weis. Dieses Gedächtniß setzt zwar voraus, daß die alten Ideen auf eine gewisse Weise verlöscht sind, aber es ersetzt diese Schwäche durch eine andre Kraft der Seele, die es anzeigt, die Kraft die Verbindungen der Dinge einzusehen, und selbst die dunkelte Bilder durch ihre eigne Bemühung wieder klar zu machen. Dieses Gedächtniß ist ein sehr sicheres Kennzeichen, oder vielmehr ein Theil des Verstandes.

Man wird sehr oft Menschen sehen, die Erzählungen und Geschichte schlecht behalten, und immer entweder Lücken oder Irrthümer finden, so oft sie Begebenheiten wieder erzählen sollen; und die sich doch ganzer Reihen von Vernunftschlüssen und Raisonnemens ohne Mühe erinnern. Diese Menschen haben gewiß die zweyte Art des Gedächtnisses, und die erste fehlt ihnen.

Der Grund ist dieser: die Verbindung zwischen Wahrheiten ist genauer, als die zwischen Begebenheiten; die Seele also, die ihre alte Bilder nach und nach durch eine gewisse Art von Schlüssen wieder erwecken muß, sieht bey den ersten den Weg genau bezeichnet, durch den sie zu gehen hat, bey den letzten aber muß sie ihn auf Gerathewohl suchen, und geht also oft fehl. Die meisten Begebenheiten werden nur durch Zeit und Ort verknüpft, oder diese Verbindung ist doch wenigstens die einzige, die wir einsehen; Wenn die Seele also ihre Ordnung bey der Erinnerung nicht verrücken soll, so müssen sich die Begriffe in eben der Reihe und Ordnung nach einander

ander erhalten haben; weil das Nachdenken das Fehlende nicht ersetzen kann.

Zum andern. Wenn man unmittelbar, so bald man nur die Gedanken auf das richtet, was man ehemals empfunden oder erlernt hat, sich die ganze Reihe der alten Ideen wieder vorstellt, so hat man die erste Art von Gedächtniß. Wenn man aber bey dem ersten Blicke auf die Sache wenig oder nichts von ihr weis, nach und nach aber und stufenweise sich eines Theils nach dem andern erinnert, und den Fortgang immer gewahr wird, wie eine Idee die nächstliegende aufweckt: so hat man die zweyte.

Man sieht also auch, warum man bey Kindern fast nur über das erste urtheilt. Alles womit man sie beschäfftigt, und woran man ihre Fähigkeiten prüft, sind größtentheils Sachen, die ohne innere Verbindung sind, und wo also kein ander Mittel ist, als daß man sie entweder auswendig wissen, oder vergessen muß.

Wem beyde Arten von Gedächtniß fehlen, der wird für seine Reflexion nur wenig Gegenstände, und also einen kleinen und eingeschränkten Verstand haben.

III. Die Einbildungskraft nimmt aus den Empfindungen einzelne Theile, und macht daraus ein neues Ganze. In einem höhern Grade nennt man sie die Gabe der Dichtung.

Ihre Vollkommenheit beruht, wie einer jeden Zusammensetzung ihre, erstlich, auf der Richtigkeit der Theile und ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen, von denen sie genommen sind. Zum andern auf der

Regelmäßigkeit und Richtigkeit der Verknüpfung. So erfodern die Mahler, bey dem was sie Ideal nennen, die genaueste Wahrheit und die getreueste Copie der Natur in den Theilen, und in dem Ganzen Wahl und Anordnung.

Jeder Mensch baut sich zuweilen in seinen Gedanken einen kleine Welt auf, in der er wohnt, und in der er sich gefällt. Wenn diese gut geordnet ist, und eine Reihe von Möglichkeiten enthält, die zusammenhängen, so ist die Imagination richtig; wenn die Bilder den wirklichen Empfindungen an Stärke nahe kommen, so ist sie lebhaft; wenn sie zusammengesetzt einen höhern Grad von Vollkommenheit haben, als die Natur, aus der sie gesammlet sind, so ist sie erhaben. Auf diese Art also können unsre Spielwerke uns unsre wesentlichen Vollkommenheiten aufklären.

Diese Fähigkeit hat noch das eigne, daß sich bey ihr vorzüglich die Bestimmung der Seele, und die Art von Gegenständen zeiget, für die sie gemacht ist. Die Empfindungen, die die stärksten waren, lassen auch die stärksten Eindrücke zurück, und die Verbindungen werden also auch am leichtesten und besten. Durch diesen Weg zeigt zuweilen die Natur von selbst die Absicht mit ihrem Geschöpfe. Der künftige Bildhauer macht Menschen aus Leim, der junge Tonkünstler singt richtigere und künstlichere Melodien.

Diese Werke der jugendlichen Einbildungskraft sind leicht zu erkennen, wo sie wirklich körperliche Theile zu einem Ganzen verbindet. Man darf nur

darauf

darauf Achtung geben, in welcher Gattung das Kind die größte Erfindsamkeit, den richtigsten Geschmack und die beste Anordnung hat. Aber die Einbildungskraft, die bloße Bilder zusammensetzet, zeigt sich später und läßt sich leichter verkennen, und auf dieser beruht doch eigentlich die Fähigkeit zum Gelehrten oder zum schönen Geist.

Man kennt gemeiniglich nur eine einzige Art von Einbildungskraft, die, welche sinnliche Bilder vereinigt, um neue Bilder hervorzubringen, die aus den Theilen der Körper neue Körper, aus Factis Facta, und aus einzelnen Erscheinungen in der Natur und beym Menschen eine ähnliche Welt und ähnliche Menschen zusammensetzt. Hier geben die Sinnen zuerst den Stoff, und ihnen wird auch zuletzt das Werk, wenn es vollendet ist, vorgestellt. Aber es giebt auch eine Einbildungskraft für den Philosophen, oder wenigstens für den Erfinder der Philosophie. Um zu einer neuen Wahrheit zu kommen, wenn sie nicht eine unmittelbare Folge einer schon bekannten ist, ist es unmöglich, die Art von deutlich gedachten Schlüssen zu brauchen, durch welche man diese Wahrheit, wenn sie erfunden ist, beweist. Wie will man den Weg zu einem Ziele abzeichnen, welches man noch nicht kennt? Also Schluß vor Schluß von der bekannten Wahrheit zur unbekannten fortzugehn, und sich die ganze Reihe von Begriffen, durch welche beyde zusammenhängen, gleich mit Deutlichkeit und richtiger Unterscheidung zu denken, das ist unmöglich. Hier muß der

schnelle Flug des Genies erst das unbekannte Land ausspähen, erst die fremde Gegend durchschaut haben, ehe der langsam fortschreitende Verstand seinen Weg antreten kann. Die Seele muß das Vermögen haben, die ganze Reihe mit einem Blick und einer Art von unmittelbarem Anschauen zu übersehen. Ideen, die entwickelt eine ganze Wissenschaft ausmachen, müssen sich zusammendrängen, ein Ganzes ausmachen, und sich gleichsam in ein Bild vereinigen. So wie es eine gewisse Divination giebt, durch die man künftige Begebenheiten voraussieht, ohne sich alle die Ursachen erklären zu können, aus denen man sie folgert: so giebt es eine gewisse Kunst glücklich zu rathen, durch die man weit hinaus liegende Ideen und entfernte Folgerungen der Wahrheiten voraussieht, ohne sich aller der Schlüsse bewußt zu seyn, durch die man auf sie gekommen ist.

Würde wohl in einem andern Kopfe, als in Newtons seinem, der Fall eines Apfels die Idee eines neuen Weltsystems haben erregen können? Mit welcher Geschwindigkeit des Blitzes mußte seine Seele die unendliche Reihe von Begriffen durchlaufen und erleuchten, die von der Idee der Schwere auf alle Körper angewendet, veranlasset wurden.

Unerklärlich scheint es in der That zu seyn, allgemeine Ideen, zu denen kein Bild in der Imagination gehört, auf gewisse Weise sinnlich klar zu denken: und doch ist diese Fähigkeit gewiß in der menschlichen Seele. In einem geringern Grade

finden

inden wir ſie ſchon bey der Erlernung und Wieder-
olung der Wiſſenſchaften. Man wird oft gewahr,
aß, ehe man ſich aller Theile eines allgemeinen Be-
eiſes, oder mit einem Wort alles deſſen, was man
on einer Sache weis, einzeln erinnert, man ſchon
um voraus auf gewiſſe Art empfindet, wie der Gang
er ganzen Reflexion ſeyn wird. Und eben dieſe
Vorausempfindung, wenn wir ſie haben, macht uns
lsdann die Aufklärung der einzelnen Theile leich-
er. Es giebt gewiſſe Augenblicke, wo es ſcheint,
ls wenn in einen dunkeln Theil unſrer Seele auf
inmal ein Licht gebracht würde; die ganzen Ideen,
ie hier verborgen liegen, zeigen ſich mit einem male,
b gleich Zeit und Folge dazu gehört, um ſie einzeln
ach und nach herauszuheben, und zum Bewuſtſeyn
u bringen.

Wo alſo dieſe ſchnelle plötzliche Aufklärungen
fter geſchehn; wenn der Geiſt des Schülers den
Beweiſen ſeines Lehrers zuvorkommt, und das Ende
des Raiſonnements ſchon zum voraus fühlt, ehe
ihm noch die Reihe der Schlüſſe dahin geführt hat;
bey wem einzelne Winke viel Gedanken veranlaſſen;
weſſen Verſtand nicht immer durch alle Wendun-
gen und Umſchweife lauter unmittelbarer Folgerun-
gen fortſchleicht, ſondern zuweilen glückliche Sprün-
ge thut: bey dem hat die Natur die Anlage zu dem
großen Lehrer oder dem Erfinder der Wiſſenſchaften
gemacht.

Die dichteriſche Einbildungskraft hat Merk-
male, die auch ſchon in einem zarten Alter ſtatt fin-

7. Aber ein Merkmal, welches seltner beobachtet wird, ist die Unfähigkeit eines jungen empfindenden Kopfs zu Erlernung abstracter Begriffe, oder der Wörter die sie ausdrücken. Man hört so oft über die Ungelehrigkeit von Kindern klagen, die allenthalben, nur nicht in ihren Lehrstunden verständig scheinen. Ganz gewiß müssen alsdenn entweder die Sachen nicht gut für sie gewählt seyn, die man sie lehrt, oder der Lehrer unterscheidet die Gabe blos andrer Gedanken zu behalten, nicht von der Fähigkeit selbst zu denken. In einem je höhern Grade es die letztere besitzt, desto weniger wird es von der ersten haben, besonders von den unfruchtbaren Gegenständen, mit denen man gemeiniglich den Unterricht anfängt. Eine Seele, die mit wirklichen Bildern von Dingen erfüllt ist, wird sich sehr ungern von denselben zu bloßen Worten wegwenden, die es nicht versteht; und je lebhaftere Eindrücke es bekommt, mit desto größerm Widerwillen wird es sich die Gewalt anthun, Sachen zu behalten, die ohne alle Eindrücke sind.

Die Geschichte der Genies hat diese Anmerkung bestätigt, und oft das Urtheil ihrer ersten Schullehrer widerlegt.

Nur noch zwey Worte über diese ganze Materie.

Erstlich. Es ist nichts schwerer als die Empfindungen andrer zu beurtheilen oder zu vergleichen. Unsre Sprache drückt das sinnliche Bild blos durch den Namen des Gegenstandes aus. Jeder erinnert

nert ſich alſo bey dem Worte an ſeine eigne Idee, aber keiner erfährt die Idee des andern. Die Mittheilung der Gedanken beſteht nicht ſowohl darinnen, in dem andern eben die Eindrücke hervorzubringen, die wir ſelbſt haben, ſondern nur die Eindrücke wieder zu erwecken, die durch eben die Gegenſtände bey ihm hervorgebracht werden. Unſre ſinnlichen Begriffe ſind lauter Verhältniſſe. Das Abſolute in denſelben könnte ſich völlig ändern, und alle unſre Ausdrücke würden noch können dieſelben bleiben, wenn nur die Aenderung durchgängig und auf eine gleichförmige Art geſchähe. Um alſo zu wiſſen, wie empfindet ein andrer, müſſen wir unterſuchen, was fängt die Seele mit ihren Empfindungen an; und der Gebrauch, den jemand von den Bildern macht, die in ſeiner Seele geſammlet ſind, zeigt am erſten, wie dieſe Bilder beſchaffen ſind. Man wird dieſes nirgend ſo gewahr, wie bey den nachahmenden Künſtlern. Würde man wohl aus der beſten Beſchreibung eines Mahlers ſchließen, daß er was anders und beſſer ſieht, als wie andre? Sobald er durch Worte mittheilen ſoll, ſo reducirt ſich ſeine Empfindung blos auf das Allgemeine, was allen ſehenden Menſchen gemein, und wofür die Sprache nur allein gemacht iſt. Aber ſobald er den Pinſel in die Hand nimmt, da wird man gewahr, daß ſein Auge tauſend Sachen bemerkt hat, die uns unſichtbar waren, und daß in ſeiner Vorſtellung die Natur mit allen ihren Geſtalten ſich auf eine ganz andre Art abmale, als in der unſrigen.

Zum andern. Obgleich die Werkzeuge nicht verdorben seyn müssen, wenn die Empfindung gut seyn soll, so ist es doch falsch, daß sich die Stärke der letztern nach der Schärfe der erstern richtet. Was wir ein scharfes Auge nennen, ist nur ein Auge, das entferntere oder kleinere Gegenstände doch noch deutlich sieht. Es sieht also ohne Zweifel mehr auf einmal. Aber bey einer gewissen Größe und Nähe sieht das schwächere Auge eben so gut; Es bedarf also mehr Zeit, sich dieselbe Anzahl von sinnlichen Begriffen zu verschaffen, aber es gelangt endlich doch dazu; und oft besser, weil sein Gesichtskreis immer eingeschränkter und seine Aufmerksamkeit also weniger getheilt ist.

Ueberdieß ist es nicht der bloße Eindruck der Sache, sondern es ist die Idee, die aus diesem Eindrucke herausgezogen wird, die den Stof zu den folgenden Wirkungen der Seele giebt.

Also ist die Beurtheilung der Empfindungen etwas anders, als die bloße Beurtheilung des Sehens und Hörens; also kann diese Beurtheilung nicht unmittelbar durch die Observation dessen, was das Kind oder der Mensch von seinen Empfindungen sagen kann, geschehen; also ist kein andres Mittel zu irgend einer Kenntniß derselben zu kommen, als die Wirkungen und Folgen der Empfindungen kennen zu lernen.

II. Die zweyte Handlung der Seele, die auf die Empfindungen zunächst folgt, ist die Wiederhervorbringung derselben, entweder in eben der Form und Ord-

Ordnung in der wir sie gehabt haben, das ist das **Gedächtniß**; oder getrennt und zusammengesetzt, die **Einbildungskraft**. Beydes ist in gewisser Maaße eine unmittelbare Folge der Empfindung und eine nothwendige Vorbereitung zum Denken.

Keine Fähigkeit scheint leichter zu erkennen zu seyn, als das Gedächtniß, weil man glaubt nur Achtung geben zu dürfen, wie viel man behalten kann. Im Grunde aber ist die Untersuchung eben so schwer, und der Irrthum häufig, weil man gemeiniglich von dem Mangel einer gewissen Gattung von Gedächtnisse auf den Mangel des Gedächtnisses überhaupt schließet.

Es giebt ein gewisses blos behaltendes, und ein andres, so zu sagen raisonnirendes Gedächtniß. Man könnte das erste das Gedächtniß im engern Verstande, und das andre die Gabe der Erinnerung nennen. Jenes ist das, wovon man am ersten urtheilt, und wovon man vielleicht nicht ohne Grund behauptet, daß es bey einem großen Verstande selten sey; es erhält die ehemaligen Eindrücke, und stellt sie der Seele, so oft sie will, in eben der Ordnung wieder vor, ohne daß sie dabey eine andre Bemühung nöthig hätte, als sich darauf zu richten. Man kann die Stärke dieses Gedächtnisses ziemlich richtig nach demjenigen abmessen, was ein Mensch auswendig lernen kann.

Das andre ist ein Erinnern, welches durch Reflexion geschieht, wenn die Seele ihre ehemaligen Vorstellungen, wenn nur eine davon wieder lebhaft

worden

Pöbel alle Schauspiele, nicht weil sie schön sind, sondern weil sie ihn beschäfftigen; ein Seiltänzer setzt auf einige Augenblicke seine schwache Seele in eine Bewegung, die er ihr selbst nicht zu geben weiß und die ihm angenehm ist.

Um so viel größer das Vermögen der Seele ist, sich selbst alte Bilder wieder zu erneuern, oder dieselbe durch neue und noch nicht angestellte Verknüpfungen reizender zu machen: um so viel mehr kann sie des beständigen Anstoßes von außen entbehren. Um deswillen haben von je her die Dichter die Einsamkeit und die Einöde geliebt; nicht weil sie Feinde des Vergnügens oder der Gesellschaft waren; sondern weil sie sich das Vergnügen, was andre in der Gesellschaft suchen, und das sie ohne Hülfe der Sinnen nicht erhalten können, durch ihre eigne Einbildungskraft zu verschaffen wußten.

Endlich eine gewisse Abneigung und Unfähigkeit bey Begriffen, wo keine Bilder sind, und ein schneller Fortgang in allem, wobey es auf die richtige Vorstellung eines Bildes ankommt, ist das letztere äußere Kennzeichen.

Man hat angemerkt, daß eine sehr große Richtigkeit und Correction in den Werken des jugendlichen Witzes gemeiniglich das Zeichen eines geringen Genies ist. Man könnte eben so überhaupt ein zu frühzeitiges Nachdenken, und abstracte Betrachtungen, zu einer Zeit, wo die Seele noch mehr empfinden als denken sollte, zum Zeichen einer schwächern Seele annehmen. Nach der Ordnung der Natur ent-

entwickelt ſich die Einbildungskraft zuerſt, der Verſtand hernach. So wie alſo bey gewiſſen Körpern, die zu ſchnell zur Reife kommen, der Bau ſchwach und die Kraft klein iſt: ſo ſind die Seelen, die nicht mit der gehörigen Langſamkeit eine Fähigkeit nach der andern entwickelt und ausgebildet haben, beſtändig mittelmäßig. Ein Kind alſo, welches von einer ſchönen Fabel entzückt wird, und bey einem eben ſo ſchönen Beweiſe gähnt; das voll Munterkeit und Aufmerkſamkeit iſt, wenn es die Geſchichte auf einem guten Kupferſtiche oder Gemälde erklären hört; und verdroßen und zerſtreut wird, ſo bald man ihm allgemeine Wahrheiten vorträgt; das in ſeinen Spielen Erfindſamkeit, und in den Lernſtunden Unfähigkeit zeigt: würde mir weit mehr Hoffnung machen, als ein andres, das eine ganze Moral mit der größten Geduld und der ſcheinbarſten Aufmerkſamkeit anhört, und in der Grammatik eben ſo gerne lieſt, als im Robinſon.

IV. Aus dieſen Materialien nun endlich, die die Empfindung herbeygeſchafft, das Gedächtniß bewahrt, die Einbildungskraft geſammlet hat, erbaut die Vernunft das Syſtem allgemeiner Begriffe, nach denen der Menſch ſich und ſeine Geſchäffte regieret.

Dieſe Frage iſt alſo ohne Zweifel die wichtigſte, und die erſt ſpät und faſt nur vom Menſchen ſelbſt zu beantworten iſt: wie ſtark iſt in der Seele die Fähigkeit zu reflectiren, und durch welche Merkmale kann man ſie erkennen?

Zuerst also wieder: was ist der Verstand und wie vielfach sind seine Geschäffte? Die Ausbreitung der Philosophie hat diese Begriffe so bekannt gemacht, daß man nur darauf zurückzuführen braucht, ohne sie zu erklären.

Jede Empfindung bezieht sich auf einen einzelnen Gegenstand. Wenn also die Empfindung die einzige Art von Vorstellungen ist, so muß sie entweder so weit ausgebreitet seyn, wie die Natur selbst; alsdann würde sie die allgemeinen Begriffe unnöthig machen, aber sie ist nur eine Eigenschaft der Gottheit; oder sie ist nur auf einen Gegenstand eingeschränkt, alsdenn macht sie allen Fortgang der Erkenntniß unmöglich, und ist das Unterscheidende des Thiers. Um also unsrer Einschränkung zu Hülfe zu kommen, mußten wir die Geschicklichkeit erhalten, die unendliche Menge von einzelnen Gegenständen, die sich uns nach und nach durch die Sinnen darstellen, unter gewisse Classen und gleichsam in große Gruppen zu bringen; wir mußten ein Mittel haben aus unsern Empfindungen, die vor sich abgesonderte und immer neue Ganze ausmachten, einen gewissen Theil herauszuziehen, der der Seele zurückbliebe, wenn die Empfindung selbst schon lange vergessen wäre; und die unermeßliche Mannichfaltigkeit von Eigenschaften, die mit jedem einzelnen Dinge sich der Seele zeigen, mußten sich auf eine kleine Anzahl von solchen einschränken lassen, die sich oft wieder finden, und die also eine immer wiederholte

Erfah-

Erfahrung ersparen; dieses Mittel ist die Abstraktion.

Also, mehrere Empfindungen mit einander vergleichen; das, was in ihnen ähnlich ist, bemerken, dieses in einen Begriff sammlen, und das übrige alles, was unähnlich war, weglassen, das heißt Abstrahiren; und dieses mehrmalen wiederholt, heißt Nachdenken; oder weil bey uns die Sprache schon der, diese abstracten Begriffe mit Worten verbunden, der Seele liefert, ehe sie selbst noch zur Abstraktion fähig ist: so beschäfftigt sich nunmehr die Vernunft zuerst damit, die Bedeutung der Worte zu bestimmen, und die wahre allgemeine Idee aufzufinden, von welcher das Wort ein Zeichen seyn soll.

Die Erkennung der Sprache hängt also mit der Vernunft zusammen, als ein Mittel; und der richtige Gebrauch derselben hängt davon ab, als Wirkung.

Man findet indessen hier doch einen sehr merklichen Unterschied.

Wer durch Worte denken, und sich ausdrücken muß allgemeine Begriffe haben, das ist klar, weil die Worte bezeichnen keine andre. Aber die Seele kann diese Begriffe auf eine doppelte Art machen. Entweder sucht sie nur in den einzelnen Fällen den Begriff auf, und begnügt sich, wenn sie in einem vorkommenden neuem Falle diese Merkmale wieder erkennen, und den Begriff anwenden kann. Oder sie sammlet diese Merkmale in eins, bezeichnet

zeichnet jedes mit einem Worte, und bemüht sich den allgemeinen Begriff abgesondert von den Fällen, aus denen er abgezogen ist, vorzustellen. Der erste macht sich das Wort und die Vorstellung deutlich, indem er eine geschwinde dunkle Uebersehung der Fälle anstellt, in denen es gebraucht wurde, der andre, indem er eine Erklärung davon macht.

Man könnte jenes den practischen, und dieses den theoretischen Verstand nennen.

Der practische Verstand hängt mit der Einbildungskraft zusammen, oder ist vielmehr nur eine besondre Anwendung derselben. Ihr Werk ist es der Seele zugleich mit dem Worte, die Fälle herbey zu bringen, aus deren schneller und ihr selbst unbewußten Vergleichung sie jedesmal den Begriff von neuem hervorbringt.

Dir Kennzeichen von beyden werden sich also einander sehr ähnlich seyn.

Erstens, Leute von dieser Art kennen sich sehr wenig über Sachen erklären, die sie doch recht gut verstehen, und die sie recht glücklich ausführen, wenn sie sie unternehmen. Der Grund ist augenscheinlich. Zur Erklärung gehören Worte, zu diesen Merkmale, die von ihren Gegenständen abgesondert, und ohne sie gedacht und bezeichnet worden, kurz gerade das, durch dessen Mangel diese Art vom Verstande sich unterscheidet. Man kann überhaupt zwey Arten von Menschen in der Welt bemerken. Einige wissen vortrefflich von Sachen zu sprechen, und können ihre ganze Theorie mit Genauigkeit

it und Deutlichkeit vortragen, die ihnen doch mißngen, so bald sie die Hand daran legen. Andre reden wenig und verwirrt, und bringen sie zu tande.

Man thut sehr unrecht, wenn man die ersten s Schwätzer, und die andern als bloße Handwerr ansieht.

Die Fähigkeiten, die sie zu dem machen, was e sind, sind von der Natur selbst unterschieden. Der Philosoph der erklärt, vergißt über den Merkmalen die er sammlet, die individuellen Umstände der älle, die doch in der Ausübung müssen mit zu Rathe ezogen werden, und sie verunglückt ihm also. Der Künstler welcher arbeitet, findet in dem Bilde, das ihm anstatt der Erklärung gegenwärtig ist, alle die kleinen Umstände; aber er kann aus diesem Bilde nicht die einigen, wenigen Theile herausnehmen, die das übrige würden kenntlich machen, er kann also sich nicht erklären, als indem er die Sache zeigt. Wenn die ersten beständig zum Erklären und die andern zum Ausüben bestimmt würden, so würde die Welt richtige Theorien und vortreffliche Werke zugleich erhalten.

Zweytens. Ein ander Zeichen eines solchen practischen Verstandes ist die genaue Beobachtung des Schicklichen; die Uebereinstimmung in seinen Reden und Handlungen, mit der Zeit, dem Orte und den Verhältnissen der Personen; mit einem Worte, eine gewisse größre Aufmerksamkeit auf alles, was zum menschlichen Leben gehört. Man sieht viel junge Leute, die diese Gabe vollkommen besitzen, und

deren

deren Fortgang in den Wissenschaften sehr gering ist, die deswegen von der Welt und besonders von Leuten ihres Alters hervorgezogen und von ihren Lehrern verachtet werden. Die Ursache ist die: Zu dieser Klugheit des gesellschaftlichen Lebens, ist eine schnelle Uebersehung einer Menge von Gegenständen auf einmal, aber nicht die Ergründung eines einzigen nöthig. Die Seele muß ihre Aufmerksamkeit zwischen sehr vielen Dingen zu theilen, oder sie muß sich vielmehr von dem Ganzen ein richtiges Bild bis auf alle Kleinigkeiten zu machen wissen. Aber sie hat nicht nöthig, diese kleinen Umstände, die sie blos empfindet, und nach denen sie sich richtet, in Gedanken von den übrigen zu trennen, und auszudrücken.

Und dieß ist drittens eben die Ursache, warum diese Art von Köpfen weit eher zur Reife zu kommen scheint, als die andern. Ihr Verstand erscheint zugleich mit ihrer Einbildungskraft, und diese ist ohne unmittelbare Wirkung der Empfindungen. Ueberdieß finden sie jeden Augenblick und allenthalben Gegenstände, an denen sie ihn üben; die Zerstreuungen und Zeitvertreibe, die den Fortgang der übrigen Fähigkeiten verzögern, sind so viele Gelegenheiten diese zu schärfen. Man wird also weit zeitiger von dieser Art von Fähigkeit urtheilen können. Ein junger Mensch, der im Umgange artig, in Gesellschaft klug und vorsichtig, in Ausrichtung kleiner Geschäffte geschickt und glücklich, aber ohne sonderlichen Geschmack und Talente für die eigentlichen Wissen-

schaf-

ıften iſt: ein ſolcher junger Menſch hat die Art
Verſtand, davon wir reden.

Viertens. Ein höherer Grad dieſes Verſtan-
bringt die Gabe der Vorherſehung hervor, die
ſchon oben genannt haben, und die das eigentliche
ent zu Geſchäfften ausmacht. Die Zukunft liegt
em Gegenwärtigen eingewickelt. Man muß die-
ganz überſehen können, um jene darinn zu finden.
rkungen kann man nur aus ihren Urſachen ken-
Aber dieſe ſind oft in ſo vielen Dingen zer-
t; viele davon ſo klein, ſo unmerklich, und doch
ver Zuſammenkunft ſo erheblich, daß es un-
lich iſt ſie zu bemerken, wenn man ſie ſich nicht
rs als deutlich denken kann. Ein Kopf der im-
zergliedern und ſchlüſſen muß; deſſen Fähigkeiten
die Dinge von derjenigen Seite faſſen, von der
ch deutlich machen laſſen; wird dieſe kleinen Um-
e überſehen, er wird ſich blos an die Hauptur-
n halten, dieſer ihre Kräfte unterſuchen, und
nun er immer dieſe abgemeſſen haben kann, ei-
falſchen Erfolg heraus bringen. Das iſt die
tliche Gränzſcheidung zwiſchen Theorie und
ris. Die erſte nimmt keine andre als die
ten, die in die Augen fallendſten Urſachen, und
ergründet ſie völlig; die andre nimmt alle Um-
e zuſammen, aber blos in einem Bilde. Wer
uf dieſe anſchauende Art denken kann, weſſen
e eine Menge verwickelter Begebenheiten zu-
ſ zu umfaſſen im Stande iſt, weſſen Beobach-
ſo genau iſt, daß er unter der Menge doch nicht

die kleinsten Umstände übersieht; wer endlich alle diese Beobachtungen so schnell und so fertig anwenden kann, daß er augenblicklich aus ihnen den Erfolg zieht, ohne sich selbst seines Schlusses bewußt zu seyn: das ist der Mann, der den entscheidenden Augenblick in der Schlacht oder im Cabinet treffen wird, und dessen Entschlüsse zugleich schnell und sicher seyn werden.

Eben daher rührt bey diesen Leuten die feste Ueberzeugung, mit der sie die Gewißheit eines Erfolgs vorhersehen, dessen Gründe sie doch nicht angeben können. Diese Gründe liegen in dem Bilde, was sie haben, und dieses Bild können sie niemand mittheilen, weil Worte nur immer gewisse Theile, niemals den ganzen Eindruck bezeichnen. Plato setzt deswegen die Staatsmänner und den Wahrsager in eine Classe, und leitet bey beyden diese Gabe, das Zukünftige ohne Schlüsse zu entscheiden, (weil sich die Wirkunge der Seele dabey nicht erklären lassen,) von dem Einflusse einer höhern Macht her; Denn, sagt Socrates, daß diese Gabe nicht unter die Wissenschaften gehöret, sehen wir augenscheinlich. Wem würden Pericles und Themistocles eher diese Kunst gelehrt haben, wenn sie sich lernen ließe, als ihren Söhnen, die doch ohne Ansehn und Einfluß in Griechenland waren?

Fünftens. Diese Art von Verstand macht endlich, daß der Mensch über Begebenheiten, Personen und Handlungen richtige Urtheile fällen kann,

unerachtet er verlegen ist, wenn er die Eigenschaften, die er den Dingen beylegt, erklären, oder die Gründe anführen soll, warum ihnen dieselbe zukommen. Er ist deswegen ein genauer Beobachter der Unschicklichkeit in dem Betragen anderer, empfindet das Lächerliche leicht und geschwind, und wird also zur Satyre oder zur Spötterey mehr als andre Köpfe aufgelegt seyn. Eben dieser Geist der Observation, der ihn fähig macht, selbst alle diese kleinen Verhältnisse zu wissen, um sie zu beobachten, macht ihn auch zugleich aufmerksam, wenn andre sie aus den Augen setzen.

Das Lächerliche ist das Ungereimte in Kleinigkeiten. Eine Seele, die nur immer auf das Große, auf gewisse Hauptbegriffe, auf ganze Summen von Merkmalen geht, übersieht diese kleinen Mishelligkeiten oder vergißt sie augenblicklich. Von dem andern, der nicht über die Sachen grübelt, sondern sie nur ansieht, werden sie gefaßt und behalten. Die Seele des ersten ist ein Maler, der die großen Züge allein absondert, und durch sie das Bild entwirft, die Seele des andern ist ein Spiegel, der die Sache ganz wie sie ist, mit allen ihren kleinsten Flecken darstellt.

Die andre Gattung von Verstand, die raisonnirende, wenn ich so sagen darf, gehört eigentlich für die Wissenschaften, und verdient also am meisten unsre Aufmerksamkeit. Sie ist nichts anders als ein philosophisches Genie, ein gewisser Trieb, der zugleich mit Fähigkeit verbunden ist, das Individuelle aufs allgemeine zurückzuführen, und dieses Allgemeine zu

einem abgesonderten Gegenstande seiner Betrachtung zu machen.

Diese Fähigkeit äußert sich zuerst dadurch, daß die Seele, die sie besitzt, indem sie, durch die Sprache, die Anzahl von Begriffen erhält, die ungefähr den Umfang dessen ausmachen, was man bon sens oder den Menschenverstand nennt, sich nicht dabey begnügt, diese Begriffe blos klar zu haben, sondern von jedem Worte Beschreibung und Erklärung verlangt. Jede Seele ist bemüht, Gedanken in sich hervorbringen. Es ist also natürlich, daß, wenn sie ein Zeichen von einer Sache bekommt, die sie so sehr wünscht, sie diese Sache selbst sucht. Die Einbildungskraft kam den Köpfen von der ersten Art in diesem Falle zu Hülfe, und stellte ihnen geschwind einen einzelnen Fall, eine Begebenheit vor, wo dieses Wort hingehörte, und gab ihnen also vor eine Idee ein Bild. Aber bey unsrer Gattung von Köpfen, ist die Einbildungskraft weder stark noch ausgebreitet, also kann die Seele sich den Begriff des Wortes nicht durch die Erinnerung der Fälle aufklären; sie wünscht also die Bestimmungen, die in den Fällen liegen, und die eigentlich allein zu diesem Worte gehören, schon abgesondert, schon aus ihrer Verwickelung mit dem übrigen herausgehoben, schon mit einander zusammengesetzt.

Mich deucht, ich brauche nicht erst auf eine Erfahrung zurück zu führen, die alle Tage gemacht werden kann. Einige Kinder fodern von jedem neuen Worte eine Erklärung, und diese führet sie erst

zur

zur Aufmerksamkeit auf die Sache. Die andern observiren ganz in der Stille, und kennen schon die Sache eher, zu der das Wort gehört, ehe man ihnen noch das Wort selbst gesagt hat.

Die Folge also hieraus muß gerade die entgegengesetzte von derjenigen seyn, die wir oben aus einem entgegenstehenden Grunde zogen. Diese Fähigkeit muß sich viel später entwickeln; weil zu der ersten nur Empfindung und Erinnerung, zu dieser eine wiederholte Vergleichung, und eine langsame Sammlung der Aehnlichkeiten gehört. Ein Kind von dieser Art kann also in den ersten Jahren sehr leicht ein Dummkopf zu seyn scheinen. Abstractionen hat es noch nicht Zeit genug gehabt zu machen; und die Einbildungskraft ersetzet bey ihm diesen Mangel nicht durch die Erinnerung der Fälle. Um eben dieses Bedürfnißes willen verlangt es Erklärungen; weil es sonst bey dem Worte nichts als einen leeren Schall hört. Die Seele ist also in dieser Zeit beständig wirksam, aber ihre Arbeit ist noch unvollendet; und erst der Erfolg kann entscheiden, ob ihre Kraft sich nur deswegen verbarg, weil sie innerlich geschäfftig war, oder weil sie durch ihre Schwäche eingeschränkt wurde.

In allen Sachen, wo es keine Abstraction durch Worte giebt, ist der Fortgang eines solchen Kopfs langsam. Alle diese Begriffe, die die Seele anders nicht als klar denken kann, die mehr gefühlt als gesagt werden können, kommen bey ihm spät und sind selten richtig genug. Hingegen alles wo sich die

Merkmale von dem Dinge absondern, wo sie sich unter einen Begriff und in ein Wort fassen lassen, kurz, was sich erklären und lehren läßt, begreift er schnell, und ist in kurzem im Stande es wieder mitzutheilen.

Der Geschmack ist ein dunkles Gefühl des Schönen. Einige Theile davon lassen sich in Begriffe auflösen, und sind deswegen der Erklärung und einer Theorie fähig. Andre aber sind zu sehr im Ganzen verstreut; zu vielfach und zusammengesetzt, als daß sie gedacht werden könnten, wenn man sie nicht mehr empfindet. Die Art von Geistern, von der wir reden, werden also mit der ersten Gattung von Schönheiten weit leichter bekannt werden, als mit der letzten; wo ihr Gefühl durch kein Raisonnement geleitet oder unterstützet werden kann, wird es mangelhaft oder unsicher seyn; Sie werden als Kunstrichter die Erfindung und die Anordnung eines Gedichts, die Richtigkeit der Bilder und die Genauigkeit des Ausdrucks geschwinder einsehen, als die feinen Schönheiten der Harmonie, die Uebereinstimmung des Ganzen, oder den Ton, der überhaupt darinne herrscht. Von einem Gemälde werden sie die dichterischen Schönheiten, weit eher als die mechanischen finden; der Ausdruck der Leidenschaften wird von ihnen besser bemerkt werden, als die Wirkungen des Lichts oder die Harmonie der Farben; und ihre Entscheidung wird oft von des Malers seiner unterschieden seyn.

Unter diese Sachen, die nicht erklärt, sondern nur gefühlt werden können, wie sie seyn müssen, gehören

hören fast die ganzen Gesetze des Wohlstandes und der Lebensart; die Klugheit in den Geschäfften des täglichen Lebens; die beständige Rücksicht, bey allem, was man sagt oder thut, auf die Charakter, die Verhältnisse und die Umstände der Person, mit denen man zu thun hat. In diesen allem wird unser junger Philosoph von dem blos gemeinen Verstande des andern übertroffen werden.

— Dieses hat noch eine andre Folge. Er wird sich mit dem allgemeinen Gespräche in einer großen Gesellschaft schlecht behelfen, und wird doch in einer Unterredung mit einer einzeln Person, wo eine bestimmte Materie der Vorwurf ist, vortrefflich seyn können. Bey dem ersten ist ein Gemisch von tausend abgebrochenen und zerstückten Gedanken; ein beständiger Uebergang von einem Gegenstande zum andern. Man will durchaus nichts ergründet, sondern alles nur berührt haben. Jede Idee, die vorgebracht wird, muß, so zu sagen, auf der Oberfläche des Dinges liegen, von der sie genommen ist; der Zugang zu ihr muß leicht seyn, und sie muß eben so geschwind begriffen als verlassen werden können. Unser guter Philosoph wird nun hierbey nicht blos durch die Mannichfaltigkeit der Vorwürfe überhäuft; sondern er bleibt auch bey ihrem schnellen Fortgange zurück: Man läßt ihm nicht Zeit seine Betrachtungen vorzubringen, oder wenn er sie gesagt hat, so sind sie für die übrigen weder einleuchtend noch treffend; sie hören sie also mit Kaltsinnigkeit an, und geben ihm wenig Gelegen-

heit sie zu wiederholen. Alles dieses ist in einer geheimen Unterredung verändert; der Gegenstand ist einfacher, und man hält länger bey demselben aus, überdieß hat man mehr die Absicht zu untersuchen. Der andre findet also nunmehr, da er sich die Zeit nimmt nachzudenken, die Betrachtung des philosophischen Geistes richtig, aber feiner, als er sie selbst würde gemacht haben, und nun entsteht die Achtung aus eben den Ursachen, um deren willen er vorher vernachläßiget wurde.

Im Ganzen genommen aber muß die erste Art von Verstand den Menschen zur Gesellschaft geschickter machen, als die zweyte. Helvetius sagt: Die gewöhnlichste Materie des Gespräches in der Welt ist von Personen und Begebenheiten, nicht von Sachen. Der angenehme Mensch in der Gesellschaft ist also der, der durch einen sehr ausgebreiteten Umgang viele Personen und ihre Umstände kennt, und zwar gerade die Personen, von denen der Gesellschaft daran gelegen ist, etwas zu wissen. Wenn er seine Erzählungen mit etwas Witz vermischt, wenn er noch dabey den Leidenschaften der Anwesenden zu schmeicheln, und ihre Gesinnungen gegen die Personen, von denen er spricht, zu errathen und anzunehmen weiß, so ist er vollkommen. Und dieß ist gerade alles das, was unserm Manne fehlt. Er hat nicht den Bemerkungsgeist, um sich von so viel Kleinigkeiten, als dabey nöthig sind, zu unterrichten; nicht das Gedächtniß sie sich einzuprägen; nicht die Einbildungskraft um sie vorzutragen; endlich nicht die praktische Urtheilskraft, ob

das

daß was er sagt, den Personen die es hören, angenehm oder verdrüßlich seyn werde.

Aber eben aus diesem Geiste der Zergliederung folgt, daß, wenn sich dieser Kopf einmal entwickelt hat, er sich durch seine Werke weit richtiger abmessen läßt. Er wird das was er weiß, allemal ausdrücken und mittheilen können. Seine Begriffe müssen schlechterdings entweder völlig entwickelt oder dunkel seyn. Die bloße Klarheit des Anschauens, die die Gegenstände in der Seele erleuchtet, ohne sie aufzulösen, ist für ihn nicht gemacht. Was er also nicht zu sagen weiß, davon hat er auch gewiß keine Vorstellung.

Die reine Mathematik ist ein rechter Probierstein für diese Köpfe. Da sie fast die einzige Wissenschaft ist, wo nur eine Idee, (die Idee der Größe,) durchaus entwickelt wird; da in ihr nirgends Einbildung, aber allenthalben Verstand herrscht; da hier die Reflexion durch keine von den Schwierigkeiten aufgehalten wird, die in der Philosophie den Fortgang so langsam und oft die Schritte so unsicher machen: so muß diese Wissenschaft dieser Art von Verstande angemessen seyn. Wer also bey ihrer Erklärung die Beweise leicht einsieht, dem Lehrer in seinen Schlüssen zuvorkommt, und zuweilen von dem Satze, der vorgetragen wird, schon die Beweise vorhersieht, der hat diesen Verstand gewiß. Sollte dieß nicht ein Grund mehr seyn, warum die Mathematik sehr bequem wäre, um damit den Unterricht eines künftigen Gelehrten anzufangen?

Diese Köpfe unterscheiden sich gemeiniglich im Umgange noch durch ein ander Merkmal. Sie sind beständig damit beschäfftigt, von allen Begebenheiten die Ursachen anzugeben, dahingegen die andern sich mit der bloßen Wirklichkeit des Facti und mit der Kenntniß der Umstände beruhigen. Die ersten haben nicht sobald einen Verfall aus der physischen oder sittlichen Welt gehört, so fangen sie schon an ihn zu erklären; die andern suchen an statt der Erklärung lieber mehrere Nachrichten, oder wenn ihnen die, welche sie haben, hinreichen, so suchen sie lieber wieder eine neue Begebenheit, als die Ursache der alten auf. Die ersten wissen mit einem bloßen Facto nichts anzufangen, wenn sie es nicht gleich auf seine Möglichkeit zurückführen, es mit ihren Grundsätzen in Verbindung bringen, und daraus entweder ihre alten Begriffe bestätigen, oder neue abziehen können. Die andern verlangen nichts als ein getreues und vollständiges Bild von der Sache; das Anschauen desselben kehret sie alsdann auf künftige Fälle eben das, was jenen seine Schlüsse. Wenn die Klugheit nicht diese Neigung des Philosophen alles zu erklären einschränkt, so wird er der Gesellschaft beschwerlich und selbst in den Wissenschaften unnütz.

Man kann zuweilen die Fähigkeiten der Seele durch ihre Fehltritte erkennen. Oder vielmehr, gewisse Fähigkeiten sind einer unrechten Anwendung so sehr unterworfen, daß man bey aller Ueberzeugung, daß man sie besitzt, doch noch mit einer großen Behutsamkeit von der andern urtheilen muß. Z. E.

weil

weil diesen Köpfen der schleichende Gang von einer Erfahrung zur andern, um daraus endlich, durch vielfältige Beobachtungen und immer neue Vergleichungen, die abstracten Begriffe zu sammeln, oft zu langsam ist: so ist ihre Methode, aus einem einzelnen Falle, oder aus wenigen, den allgemeinen Begriff herauszuziehn, und nun ohne Anstand aus diesem Begriff die übrigen Fälle zu erklären.

Dieses ist es, was die Systemmacher hervorgebracht hat, die aus einzelnen Beobachtungen gleich Gesetze der Natur machen, und durch eine einmal zugetroffne Hypothese alle Erscheinungen der Welt erklären; die eingeschränkten Kunstrichter, die die freye Wahl des ersten Genies in eine Regel für alle künftige verwandeln, und dem Vergnügen verbieten, aus andern Quellen zu fließen, als aus denen sie es schon gekostet haben; die einseitigen Moralisten, die immer die menschliche Natur und die ihrige vermischen, und alle Erfahrungen unter das Joch der Grundsätze bringen, die gar nicht mit Hülfe dieser Erfahrungen waren gemacht worden.

Ein andrer Abweg dieser Köpfe ist das Subtilisiren. So bald der Zergliederer Körper theilen will, die entweder zu dicht sind und zu fest zusammenhängen, um sich trennen zu lassen; oder zu klein um gefaßt zu werden, so ist seine Kunst vergeblich. Und wenn der Philosoph Begriffe auflösen will, die entweder zu verwickelt und zu individuell sind, um einer andern Erklärung als des Vorzeigens fähig zu seyn; oder zu einfach und schon zu weit zergliedert,

dert, um noch eine neue Auflösung zuzulassen: so ist seine Arbeit nicht blos vergeblich, sondern auch schädlich. Eine solche hat zuerst die Vernunftlehre mit Sophismen, und die ganze Philosophie mit Spitzfündigkeiten angefüllt, sie hat die Erklärungen eingeführt, die dunkler als die erklärte Sache sind, und den Geist des Weisen durch Beweise geblendet, die in einer andern Form der bloße natürliche Verstand würde für abgeschmackt erkannt haben.

Aber nun noch einmal zu unserm richtig philosophirenden Jünglinge zurück, der diese Abwege vermeidet. Er wird sich noch durch eine gewisse Methode in seinen Gesprächen unterscheiden; alle seine Gedanken werden einander untergeordnet, und die Verhältniße, in denen seine Ideen fortgehen, werden immer genauer und wesentlicher seyn. Aber eben deswegen scheinen seine Vorstellungen oft seltsam, widersinnig, oder mit dem Gegenstande unzusammenhängend, entweder weil er seine Betrachtungen zu weit hinausgeführt hat, und der Gedanke, den er vorbringt, erst durch viele Mittelglieder mit der gegenwärtigen Sache oder Begebenheiten zusammenhängt, die er oft zu sagen vergißt, und die die andern nicht ergänzen können; oder, weil er zu weit zu den Principien zurückgeht, und seine Reflexion erst durch eine Menge von andern vorbereiten muß, deren Absicht man nicht errathen kann.

So also zeigt sich diese Fähigkeit in dem Umgange und im gesellschaftlichen Leben.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

II. Col-

II.

Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm. Hamilton, his Britannick Majesty's Envoy Extraordinary at the Court of Naples, und gegen über französisch: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines, tirées du Cabinet de Mr. Hamilton. à Naples 1766. aber erst im itzigen 1768. Jahre ausgegeben. Vorred. 25 S. Abhandl. 177 S. 23 Titel, Vignetten und Anfangsbuchstaben, und 107 Kupfer zu den Gefäßen.

Dieses Werk wird vom Chevalier d'Hancarville veranstaltet, und in vier Bänden groß Imperialfolio, auf Subscription von 16 Unzen Neapolitanischen Geldes, gedruckt. Es ist bereits der erste Band an die Subscribenten abgeliefert. Schon aus Buonarotti, Gori, noch mehr aber aus Winkelmanns Geschichte der Kunst, weiß man, daß es in Italien und Sicilien verschiedene (nach dem Verfasser des gegenwärtigen Werks aber doch nicht so viele, als man gemeiniglich glaubt) Sammlungen von alten irdenen, meist etruscischen Gefäßen giebt, welche bey weitem als die schätzbarste Art von Antiken anzusehen sind, nicht nur in Ansehung der großen Mannichfaltigkeit von Vorstellungen, welche daranf vorkommen, und so viele Erläuterungen, besonders für etruscische Alterthümer, geben können, sondern noch mehr in Rücksicht auf die Kunst. Die Formen dieser Gefäße sind die schön-

sten

ſten von der Welt, und von einer unglaublichen Mannichfaltigkeit. Der Formen von Gefäßen, ſagt der Chev. d'H. welche unſre Künſtler im Gebrauche haben, giebt es etwan dreyßig in allem. Bey den Alten gehen ſie ins Unendliche. In dieſer Sammlung allein ſollen derer mehr als zweyhundert geliefert werden, von denen die meiſten ganz neu ſind, und aus denen ſich ganz neue Ideen ſchöpfen laſſen. Die Theorie hiervon ſoll in einem folgenden Bande nach einer Regel, die ein ſo ſinnreicher als geſchickter Künſtler, Joſeph Bracci, erfunden hat, vorgetragen werden; ſo wie die Abſicht im Ganzen dieſe ſeyn ſoll, Künſtlern ſowohl Modelle zu liefern, als die Grundſätze, die darinnen liegen, herauszuziehen und zu entwickeln. Dieſes wird denjenigen nicht unwahrſcheinlich ſeyn, welche mit der Einſicht in die Bildung ſolcher Gefäße, die Eigenſchaften der Kegelſchnitte, welche mehrentheils zu jenen Anlaß gegeben haben, verbinden, und deren Anwendung beurtheilen. Für unſre neuen Künſtler würde dieß die beſte Art ſeyn, es ihnen abzugewöhnen, daß ſie nicht blos die Manier eines andern Künſtlers von einigem Rufe und ſeine Pratique ablernen, ſtatt die Grundſätze der Schönen in der Kunſt überhaupt zu faſſen. Einen nähern Vortheil müſſen aus dem allen Künſtler ziehen, welche in Porcellain, Fayance, Silber, Glas, Marmor, Vaſen zu verfertigen haben.

Die meiſten alten Gefäße ſind ferner bemalt, und zwar verſchiedene von großen Meiſtern. Sie ſind außerdem die herrlichſten und faſt einzigen Ueberbleibſel

ſel der Zeichnungskunſt der Alten. Die irrdenen Gefäße werden bemalt, wenn ſie aus dem Brande kommen. Da die Erde die Feuchtigkeit ſo fort an ſich zieht, ſo muß der Künſtler den Umriß mit der größten Geſchwindigkeit machen, ehe der Pinſel trocken wird. Alles muß mit einem Zuge gezeichnet werden, und es erfodert alſo eine ſichre und geſchickte Hand eines großen Zeichners. In der That ſind viele dieſer Gemählde in den Augen der Kenner Zeichnungen, die eines Raphaels werth ſind. Man weiß auch, daß dieſer große Mann nach dergleichen Gefäßen gezeichnet hat, ſo wie nicht weniger **Gulio Romano, Giov. de Udino** und **Pouſſin.**

Indeſſen iſt dieſe Art Antiken am wenigſten bekannt; wegen ihrer Zerbrechlichkeit gehen ſie nicht leicht außer Landes, und in Italien ſelbſt werden die Sammlungen von ſolchen Gefäßen, deren Anzahl ſich ohnedem täglich vermindert, den Künſtlern und Gelehrten wenig zum Gebrauche überlaſſen, noch weniger mit der zu einem genauen Studio erforderlichen Bequemlichkeit. Wir haben im **Demp-ſter, Muſeum Etruſcum**, und aus des Card. **Gualtieri** Sammlung im **Montfaucon** Suppl. T. III. und im **Muſeum** das Card. **Gvarnacci**, das doch auch in das **Muſeum Etruſcum** faſt ganz eingerückt iſt, die Kupfer von verſchiedenen ſchönen Gefäßen. Aber Kupfer allein ſind ſehr unzulänglich von Gemälden, zumal dieſer Art, nur einige hinlängliche Vorbilder, Kühn war der Gedanke, ſie durch Petaſus oder Reiſehut, vortheilhaft,

diese Gemälde nach ihren Farben gemalt, wie sie sind, vorzustellen. Der englische Gesandte von Hamilton zu Neapel, besitzet gegenwärtig die größte Sammlung solcher gemalten Gefäße; und mit einer gemeinnützigen wahren Großmuth hat er dem Chev. d' Hancarville die Unternehmung erlaubt, diese Gefäße, ehe sie noch nach England gebracht, und vielleicht unterwegens widrigen Zufällen ausgesetzt würden, gezeichnet und gemalt, in eine Sammlung zu bringen, welche unstreitig die einzige in ihrer Art ist. Von den vorausgehenden Abhandlungen soll nachher gedacht werden, aber alles das, was von der Kunst abhieng, ist in einer unerwarteten Schönheit und Pracht geliefert, obgleich eben dadurch für die Gemeinnützigkeit weniger gesorgt ist. Denn welcher Künstler wird oder kann an den Kauf eines so kostbaren Werkes gedenken, oder welcher Besitzer wird es gern einem Manufacturier in die Hände geben. Zu bedauren ist es, daß zur Zeit den Gemälden kein Wort zur Erklärung beygefügt ist. Was wir also von ihrem Innhalte, Sinne und Erklärung anführen werden, ist eigentlich unsre Meynung oder Muthmaßung, welche so lange gelten muß, bis wir eines bessern belehret werden. Wir haben uns darbey der Götting. Anzeige bedienet, die uns darinnen glücklich vorgearbeitet hat. Im nächsten Bande sollen auch noch einige Erklärungen nachfolgen.

Die Gefäße in diesem Bande, die der Abhandlung eingerücket von großen Meistern berechnet, belaufen sich überherrlichsten und fast einzigen auf einem

Blatte

Blatte das Gefäß selbst nach seiner Form: auf einem zweyten werden die Maaßen nach dem Pariser königlichen Fuße und auf dem dritten das Gemälde nach seinen Farben vorgestellt.

Bl. 1. 2. 3. eine zweyhenkelichte Vase mit zehen, dem Ansehen nach, alles weiblichen Figuren; die eine, welche höher sitzt als die andern und einen Stab oder Hasta hält, wendet sich gegen einen geflügelten und bekränzten Genius. Eine andre weibliche niedriger sitzende Figur scheint ihn an den Füßen zu halten; oder vielmehr strecket sie blos die Hand im Reden aus. Hinter ihr stehn zwo andre; eine alte Zofe bringt ein Kästchen, und die andre hält eine Art von Thyrsus und einen Kranz. Der Hauptfigur gegen über sitzt eine andre, vor welcher zwo andre stehen, eine mit einem Kranze, die andre mit einem Kästchen. Weiter zur rechten hinter einer Säule stehen wieder zwo andre; von denen eine der andern ein Gefäß darbringt: Muthmaßlich ist die Vorbereitung zu einem etruscischen Opfer vorgestellt.

Die Figuren sind alle vortrefflich bekleidet, und haben viel Ausdruck; sie sind braun mit schwarzem Grunde, bis auf den Genius, welcher, vermuthlich um das Nakte auszudrücken, weiß auf braun getuscht ist.

4. 5. 6. Gefäß mit zwo Figuren, gleichfalls braun auf schwarzem Grunde: die eine männlich in einem Chlamys, mit zween Spießen in der Hand, einen Kranz um die Haare geflochten; auf dem Rücken hängt ein Petasus oder Reisehut, mit einem

Riemen über die Brust befestiget. Mit Abscheu flieht sie vor einer weiblichen Figur von einem widrigen Anblicke mit Flügeln, welche mit starkem Schritte auf jene zueilet, und sie ergreifen will. In beyden ist viel Ausdruck. Wir glauben, daß man sich nicht geirret, wenn diese in der Recension der götting. Anzeigen für die Ancharia, oder die Furie, und jene für den Orest angesehen wird. Denn Reisehut, Gewand und Lorbeer, zeigen zur Genüge, daß er eben vom Orakel herkömmt, welches er wegen seiner Befreyung von den Furien befragt hat.

7. 8. 9. ein länglich Gefäß; ein weiblicher Kopf, schwarz auf einer Scheibe, die in einen Olivenkranz eingefaßt ist, an dem die Blätter weiß ausgedrückt sind; das Haar ist durch ein mit Perlen besetztes Netz bedeckt, auch in den Ohren und um den Hals sieht man Perlen. Wer gerne alle Figuren bestimmt erklären will, kann gar wohl eine Venus daraus machen, und dieß um so mehr, wenn des Bounarroti Bemerkung gegründet ist, daß auf etruscischen Denkmälern nur Göttinnen mit Hals- und Armschmuck erscheinen.

10. 11. Eine Vase mit sieben Figuren braun im schwarzen Grunde bis auf die Hauptfigur, welche so wohl am Gewande als Fleische weiß auf braun gemalt ist, so daß es ins fleischfarbigte fällt. Es ist eine Tibicina, die eine doppelte Flöte bläst, ein reizendes Geschöpf: über ihr schwebt ein geflügelter Genius, welcher einen Kranz um ihr Haar flicht. Eine bärtige männliche Figur, bekränzt, steht hinter ihr (so bekränzt ein schwebender Genius eine weibliche

Figur

Figur, die einen Opferstier hält, im Mus. Etrusc. I. t. 163.) und zu beyden Seiten schlagen zweene andre das *Tympanum* im Tanzen. An beyden Enden stehen zwo mit Fackeln, eine bärtig, unter einem Weinstocke, die andere jung, beyde bekränzt, und noch eine andre sitzt erhöht, (wodurch vermuthlich eine Entfernung ausgedrückt werden soll,) und hält eine brennende Lampe. Alle Figuren haben zu der Handlung eine Beziehung auf einander, und haben viel Ausdruck. Daß es eine Flötenspielerinn angehe, welche den Preiß davon getragen hatte, fällt in die Augen.

12. Eine Nachteule zwischen zween Oelzweigen in einer Scheibe, deren Rand von Mohn umflochten ist: die Mohnhäupter sind weiß, das übrige gelb auf schwarz. Die Anspielung auf Minerven machen diese ihre Attribute kennbar.

13. 14. Merkwürdiges Gefäß: ein Sklave, wie es scheint, aus der Comödie, mit einer bärtigen Maske, aber doch mit einem Kranze von weißen Blättern, er hält zwo Fackeln und geht oder tanzt vor einer Frauensperson her, welche zwo Flöten bläst. Sollte es nicht eine Tibicina seyn, welche beym Gastmal einiger junger etruscischer Herren erwartet wird? Wenn einem eine und die andere Stelle in Horazens Oden im Sinne schwebet, so ist es leicht darauf zu fallen. An der Wand sieht man ein länglicht viereckigtes und wie es scheint, ein zweytes rundes Fenster; wenn dieses nicht ein Tympanum ist.

15. 16. Gefäß: mit drey Figuren braun auf schwarz, hin und her weiß getuscht. Eine weibliche Figur, sitzend auf einem Cippus, hält in einer Hand, an einem Riemen, ein Cymbalum; so wie auch eine andre, welche vor ihr steht, in der einen Hand ein ähnliches Instrument, mit der andern aber einen Sonnenschirm über ihre Gebieterinn hält, hinter welcher eine männliche Figur auf dem Knie, das auf einer Kiste zu stehen scheint, gestützt, in der linken ein größer Gefäß hält, mit der rechten aber ein kleineres hinreicht; unter dem Arme hält sie eine Flöte oder knotichten Stab. An der Hauptfigur scheint der Stirnschmuck oder das Diadem locker zu fliegen. Man kann sich nicht enthalten, an eine junge Braut zu denken, welche, wie die Timareta in der Anthologia Reiskii N. 498. die unschuldigen Spiele der Kindheit aufgiebt.

17. 18. 19. Gefäß: eine weibliche Figur mit einem Korbe auf dem Haupte, wie es scheint, voller Früchte: mit der einen Hand faßt sie das Gewand, in der andern hält sie ein Weinblatt oder vielleicht Traube; so wie auch die Wand mit einer Traube, mit Ritten und verstreuten Blumen, welche mehrmalen auf etruscischen Denkmälern vorkommen, geziert ist; unten liegt eine Patera. Alles dieß scheint einen Tempel anzudeuten. An der Hand faßt sie eine männliche Figur, der eine Fackel hält, und gepanzert zu seyn scheint, und wie man glauben muß, sie zu eilen nöthiget; hinter ihr geht ein zweyter auch gepanzert, mit zween Spießen und einem Schilde. Beyde Figuren haben Helme. Alle

scheinen

ſcheinen in einer Art von Eilfertigkeit zu ſeyn, und man ſollte die Entführung einer Prieſterinn ſich hiebey denken; und nun iſt es leicht, auf Iphigenien, und die beyden Freunde in Taurica zu fallen. Der Schild, die Helme, die Früchte ſind weiß auf braun.

20. 21. 22. Gefäß, das ſich in einen Wolfskopf ſpitzet. Eine männliche Figur als fechtend; und was vor ihr ſteht, würde man zu einer Hydra machen, wenn man nicht auf die Genauigkeit und Treue der Abzeichnung zu rechnen hätte; hinter ihr ein Gefäß; alles ſchwarz auf braun; hin und her weiß hineingetuſcht.

23-28. Ein prächtiges Gefäß, deſſen beyde Griffe ſich oben um Köpfe eines Jünglings winden, unten aber Schwanenköpfe zur Seite haben. Die Figuren ſind in zwo Reihen geſtellt, (vermuthlich ſoll die oberſte etwas perſpectiviſches ausdrücken) und braun in ſchwarz, aber hin und her weiß eingetuſcht. Die Zierrathen der Einfaſſung ſind blau. Unter dem ſchönen Frontiſpice eines Tempels ſteht ein junger Held neben einem Pferde, und ſcheint einen Halsſchmuck zu halten, als eine Belohnung ſeines tapfern Betragens; allein es iſt eine Art von Kranze, die man auch auf andern etruſciſchen Denkmälern antrifft, ſ. Muſ. Etruſc. Tab. 143. 163. 164. Dempſt. To. I. tav. 35. Hinter ihm iſt Schild und Harniſch an der Wand aufgehängt. Linker Hand ſitzt eine bekränzte männliche Figur mit einem Spieße, ſie lehnet ſich auf den Schild und hält einen Helm mit einer Kopfbinde oder Vitta, mit Perlen beſetzt, (dergleichen beym Gori Muſ.

Etrusc. T. I. t. 143. und noch mehr 163. 164. 167. 168. zu sehen ist.) Ein gleicher Schmuck, vermuthlich eine Opferzierde, hängt gegen über einer andern sitzenden männlichen Figur an der Hand, auf welcher sie eine Art von Becher, **Crater**, trägt, (denn das ist das Gefäß, dergleichen man Mus. Etrusc. T. I. t. 163. nachsehen kann,) mit der andern faßt sie einen langen Blumenstengel oder Zweig. Unter ihr steht eine weibliche Figur, die einen Opferkrug und ein eymerförmiges Geschirr trägt, so wie zur andern Seite des Tempels unten eine andre einen Spiegel, wie es scheinen muß, und Kranz hält. Auf dem zweyten Felde steht dem Tempel gegen über ein Altar mit Vitten behängt, zur Seite sitzen wieder zwo Figuren mit Opferkästchen, Kränzen u. s. f. und unten stehn zwo andere, eine mit einem Kästchen, die andere mit einer Pauke. Es ist offenbar, daß das Opfer eines jungen Siegers als eines jungen Helden, vorgestellt wird.

Eine ähnliche Vorstellung sieht man beym Dempster T. I. ad p. 266. Tab. 28. Solche Vittä, selbst Spiegel, Kränze, Blumen und Pflanzen, (welche auf dem Altar kamen) auch so zerstreut wie hier, finden sich auch auf einer schönen Vase beym Gori Mus. Etrusc. T. I. t. 35. auch Montfaucon Supplem. T. III. pl. 31. (30) wo Montfaucon das ganze erste Gefäß falsch erklärt, denn es ist ein Opfer; auch pl. 36. Von den Spiegeln redet Gori Mus. Etrusc. Tom. II. p. 320. aber mit wenig Zuverläßigkeit. Bey etruscischen Opfern kommen sie oft vor. Man

s. Demp-

ſ. Dempſter tav. 26. 27. 34. 89. 90. Montfaucon l. cit. tab. 30. 31. 33. 34. 37. Letzteres Gefäß konnte den Begriff vom Spiegel beſtärken. Allein allem Anſehen nach ſind es Paterä, Opferſchalen mit Griffen. Geſchirre, wie Waſſereymer, beym Opfer, ſiehet man auch im Montfaucon l. c. pl. 2, 1. Daß das, was wir als Kiſtchen zum Opfergeräthe, Opferkuchen, Weihrauch anſehen, auch nichts anders ſind, erhellet aus Vergleichung mit Dempſt. Etrur. reg. Tom. I. t. 29. 33. 35. 78. ingleichen aus Montf. Supplem. Tom. III. pl. 31. (30) n. 1. und aus Muſ. Etruſc. T. I. tav. 162. 164. 167. Der Schmuck um den Hals des Gefäßes beſteht aus Blumen und iſt vortrefflich; weiß in braun auf ſchwarz; hin und wieder auch blau. Auf dem Boden ſteht eine weibliche Figur mit einem Zweige. Ein dieſem in vielen Stücken ähnliches Gefäß iſt das beym Montfaucon pl. 35.

29. 30. Gefäß, eine Scheibe mit anmuthigen Zierrathen eingefaßt; mehr ein Achteck, in dieſem Achteck ſteht ein Tänzer. Seine Stellung ſowohl als Kleidung verdienet bemerkt zu werden. Hinter ihm ſteht eine weiße Säule, und vor ihm wieder eine kleine Pauke wie oben N. 16. In Anſehungen der Einfaſſungen der Gemälde müſſen wir ein für allemal hier beybringen, daß ſie ſehr mannichfaltig und einige ſehr artig ſind. Unſer neues à la Greque findet man völlig darauf; viele andre laſſen ſich mit den Zierrathen und Einfaſſungen der Gemälde in den Herkulaniſchen Gemälden vergleichen. Um ſie aber zu

rechtfertigen, muß man, deucht uns, sich erinnern, daß sie Einfassungen der Wände, und größtentheils Fußböden vom Musivarbeit vorstellen sollen. Ehe wir diese Betrachtung machten, schienen uns selbst, hier so wohl als in den Pitture d' Ercolano, viele Zierrathen sehr unnatürlich zu seyn.

31. 34. Gefäß von angenehmer Form; schwarz mit lichtbraunem Grunde; ein Gefecht zweyer Gladiatoren oder vielleicht Krieger, im Harnisch und Helm, mit Spieß und Schilde; jedem steht eine leicht bekleidete Figur zur Seite, etwa ein Sklav oder Waffenträgrr; um den Hals des Gefäßes beißen zwey ganz kleine Hündchen gegen einander, die eine eigne Bildung haben, fast wie spanische oder bolognesische.

35. 36. Vase mit einem schönen Gemälde: der Boden schwarz mit drey Figuren, an denen das Fleisch weiß auf lichtbraun gemalt ist, so daß sie fleischfarbigt ausfallen; die Kleidung ist an zweyen bleyfarb oder bläulicht getuscht, an der einem grünlicht, so daß es wie changeanter Zeug siehet; die Flügel der mittlern Figur sind goldgelb in Hellbraun. Diese, ein Genius, hält eine Opferschale vor einer weiblichen Figur, welche mit einem Kästchen fortzugehen scheint; zur Rechten des Genius sitzt eine andre, die auch ein Kästchen mit hängenden Riemen hält. Allem Ansehen nach ist ein Opfer vorgestellt: daß diese Kästchen, vermuthlich, zur Aufbehaltung des Weihrauchs, der heiligen Kuchen und andrer Opferzubehöre dienten, ist schon oben gedacht worden.

37-39. Länglicht Gefäß: die Figuren schwarz wie schraffirt, auf braunem Grunde; nur der Umriß ist weiß angedeutet. Man sieht drey Figuren mit Spießen; andre Spieße sind zur Seite gestellt; die mittlere umfaßt eine Art von Schild, es müßte denn ein großer Discus seyn sollen.

40-42. Ein Gefäß voller Grazie in Form und Malerey: vier weibliche Figuren, von denen die vornehmste sitzt, und den Vordertheil des seitwärts zu einer redenden Gespielin gewandten Gesichts durch einen Saum des Gewands verschleyert hat. Auch die eine Hand ist im Gewande verhüllet. Dieses ist brauner Stoff blaulicht gestreift, so wie einer beystehenden Figur ihres grünlicht; beydes auf eine Art einer changeanten Farbe. Eine Sklavin darneben hält einen Fliegenwedel. Rechter Hand steht vor der sitzenden Hauptfigur ein junger Held auf einen knotigten Stab, oder Keule gelehnt; oben schwebt zwischen beyden ein fliegender Genius. Dieser so wie die beyden Hauptfiguren ist weiß auf braun, oder vielmehr fleischfarbigt gemalt, und seine braunen Flügel gegen die Enden bleyfarbicht getuscht. Man sieht übrigens wohl, daß der junge Held eine lebhafte Unterredung veranlaßt. Wir erkannten in diesem den Telephus, und in jener sitzenden Figur die Auge, seine Mutter. Die Gedanken auszuschmücken überlassen wir andern. Unten an der Einfassung steht etruscische Schrift, aus der wir nicht wissen, was wir machen sollen; denn es läßt sich beynahe nicht anders lesen, als: A. me. Hamiltun. Ein Scherz dieser Art wäre sehr übel angebracht.

43-45. Gefäß, nicht weniger voller Grazie und schönen Figuren! Der Grund ist einer geblumten Tapete ähnlich, alles lichtbraun in schwarz, hin und her weiß getuscht. Von drey Figuren, über welche zwey geflügelte Genii schweben, und Blumenstengel halten, sitzt die mittlere, und hält ein offenes Kästchen; Thron und Fußschemel zeigen eine Göttin an. Ist das was sie in der Hand hält ein Granatapfel, so würde es eine Proserpina seyn können; vor ihr steht ein Jüngling, der ein Mercur seyn kann, halb bekleidet, mit einem langen Stabe, hält aber in der rechten einen Granatapfel und in der linken etwas, das einem Lituus gleicht, aber auch wohl ein großes Blatt von einer Pflanze seyn kann. Zur Linken der sitzenden Figur hält eine Zofe ein Stirnband oder Diadem, oder Vitta. Unten liegen zwey Schalen oder Paterä. Da wir für das Einfache mehr geneigt sind, so würden wir alles auf eine Opferzubereitung deuten. Sonst ließe sich mit einem Grade von Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß Medea das Kästchen mit den Zaubermitteln (*Φαρμακὸν, ἢ ἐνὶ πολλὰ Φάρμακα* s. w.) vor sich habe; sie wählt den Saft aus der Prometheischen Wurzel, der den Jason gegen die Stiere und den Drachen unverletzlich machen soll; dieser ist es, der dabey steht. So wäre die ganze Erzählung des Apollonius, des Rhodiers III, 108 f. 843 f. vorgestellt. Die Vermuthung läßt sich noch sehr auspußen, wenn man Zeit und Lust hat. (Dergleichen heilige Pflanzen kommen auf etruscischen Denkmälern häufig vor.)

46-48.

46-48. schöne Vase mit drey schönen Figuren, braun auf schwarz. Die mittleere hält eine Hasta, und einen Pileus mit Bändern, oder eine pileusförmige Galea, unten ist ein Schild gelehnt: vor ihm steht eine jugendliche Figur mit ein wenig Gewand über dem Arme; auf der linken Seite eine bekleidete bärtige mit dem Diadem. Es ist leicht zu muthmaßen, daß es Jupiter, Mars und Mercur seyn könne.

49. 50. Gefäß vom einer seltenen aber angenehmen Form.

51. 52. Ein andres länglichtes; wir wissen nicht ob das Gemälde 53. dazu gehört, mit zwo lang bekleideten Figuren, in der Hand mit Blumenstengeln. Die eine bärtig, mit Kranz und langen Haaren einem Priester ähnlich, wie auch ein klein Geschirr zur Libation in der rechten Hand.

54. 55. Gefäß: das Gemälde, ein junger Held in einem Chlamys über die Achseln geschlagen; das Schwerdt hängt über den Schultern, und ein Pileus hinten auf dem Nacken, in der rechten Hand trägt er zween Spieße und verfolgt eine weibliche Figur; ein andrer dürfte gleich Apollo und Daphne finden.

56. 57. Gefäß von einer feinen Form. Um dem Bauch laufen Schwäne und noch ein Vogel von ungewöhnlicher Gestalt.

58. 59. Ein fast viereckigt Gefäß; das Gemälde schwarz auf braunem Grunde, mit weißen Umrissen und Linien; ein Zug zu einer Jagd; wenigstens steht eine Person mit zween Spießen bey

einem

einem Pferde, zur Seiten zween Hunde; zwo weibliche Figuren an beyden Enden, halten Blumen und scheinen nur zur Ausschmückung zu dienen. Wer es aber gelehrter erklären will, kann sagen; es sind die etruscischen Parcen, welche das Glück der Jagd ausdeuten.

60. 61. Zweyhenkelicht Gefäße. Auf einer schildförmigen Scheibe steht in einem Sechseck eine bekleidete weibliche fortschreitende Figur; über der ausgestreckten Hand ist etwas wie ein Apfel, weiß angedeutet. Etwas Lituus förmiges, wie No. 45. erblickt man hinter ihr, (solche Litui lassen sich auch auf andern Gefäßen bemerken. Man s. Montfaucon l. c. pl. 33.) und unten einen viereckten Clypus.

62-65. Gefäß von schöner Form: das Gefäß schwarz schraffirt auf braunen Grund, hin und her dunkelbraun getuscht, mit weißen Umrissen, stellt eine Jagd vor, zwar plump gezeichnet, aber doch mit vielem Ausdruck. Es ist dem in der Abhandlung beschriebenen in vielen ähnlich; zwo Personen zu Pferde mit Jagdhunden, eine Schlange und Adler oder andrer Vogel, zeigt eine gute Vorbedeutung an. Der Grund ist mit Blumen bestreut. Im zweyten Feld fährt einer auf einem Wagen, von dem einfachsten Baue mit zwey Pferden bespannt. Ein Rabe fleucht entgegen und scheint eine unglückliche Reise anzuzeigen. Eine Person geht voraus, eine andre mit einem Spieße folgt. Vor jener steht ein Vogel wie ein Pelican, vermuthlich gehört er auch zum Auspicium.

66. 67.

66. 67. und 68. 69. zwo überaus wohlgeformte Gefäße. Wir wiſſen nicht zu welcher von beyden No. 70. gehören kann, ein Gemälde, ſchwarz ſchraffirt auf braun; eine Sirene bläßt zwo Flöten, vor ihr ſteht ein Adler. Die Sirene iſt merkwürdig; Gori fand die drey Sirenen auf etruſciſchen Denkmälern, als drey Jungfern vorgeſtellt, ſ. Muſ. Etruſc. To. I. Tav. 147. Hier iſt ſie ganz Vogel bloß mit dem weiblichen Kopfe. Auf Steinen beym H. Lippert iſt ſie bis an Unterleib eine weibliche Figur.

71. 72. Gefäß; auf dem Bauche ein weiblicher Kopf auf einer Scheibe faſt wie No. 9.

73-75. Gefäße mit breiter Oeffnung. Das Gemälde braun auf ſchwarz iſt ſchön an Umriß und Ausdruck, eine bärtige Figur, das Haar mit einem Lorbeer- oder Olivenzweige umkränzt, mit einem Thyrſus, ſitzt auf einem Thronus, aber auf einem blumichten Boden; ein junger Faun ſteht vor ihm, an den Arm des Seſſels gelehnt mit einer Schaale, weiter vorwärts eine kleine Ara. Es läßt ſich auf ein Opfer des Bacchus muthmaßen, den die Etruſcer auch bärtig vorſtellten.

76. 77. und 78. 79. zwey Gefäße von ſchöner Form, dazu gehört das Gemälde No. 80. Es hat zwey Felder, die durch eine Säule unterſchieden ſind; die Figuren lichtbraun in ſchwarz, ſind alle ſehr jugendlich und haben viel Action. Im rechten Felde ſteht eine weibliche Figur neben einem Rehe. Man kann an eine Iphigenie denken; aber nun käme ein anderer und ſpräche, es iſt keine Iphigenie, und dann ſäh es um den fernern Beweis mißlich

lich aus: vorwärts steht eine jugendliche Gestalt, (wir möchten sie gern alt machen, so wäre es ein Calchas; aber so kann es wohl ein Apollo seyn,) mit Lorbeerkranz, langem Lorberreise, statt einer Hasta, dergleichen auch anderwärts vorkömmt, und Bogen in der Hand; weiter vor eine weibliche Figur mit dem Bogen, (unstreitig Diane.) Im linken Felde stehen drey Figuren mit Gewand und Diadem. Der mittlern hält die eine einen Apfel oder Kugel vor, die andere hält eine Cithara, auf Schildkrötart, von merkwürdiger Gestalt. (Es sollte einem gar nicht fehlen, den ganzen Trojanischen Krieg mit Homers Iliade hier zu finden. Der Apfel — wer denkt nicht an den Apfel der Zwietracht: und die Cithara oder Lyra? nun diese kann wohl dießmal in der Hand einer Muse eine Epopee anderten, wenn es auch sonst die Tuba thut; und nun plaudite!)

81. 82. 83. Schönes Gefäß, dessen unterer Theil sich in einen Eberkopf endiget. Das Gemälde ist eine stehende weibliche Figur mit Spieß und rundem Schilde, auf welchem ein Pegasus vorgestellt ist. Vor ihr steht eine junge männliche Figur, mit einer Art von Schurze, die auch sonst auf etruscischen Denkmälern vorkömmt, um den Unterleib bekleidet, welche einen Helm und dessen Riemen hält, als wenn sie ihn darbrächte.

84. 85. Gefäß von einer ganz besondern Form, mit vortrefflichen Zierrathen. Das Gemälde 86. schwärz schraffirt und weiß getuscht, auf brunen Grund, muß wohl auf dem Boden befindlich

lich seyn; ein Sklave, wie es scheint, mit einem Gefäße in der Hand, schreitet mit eilfertigem Gange.

87. 88. Gefäß mit einer reizenden weiblichen schön drapirten Figur, die wir für eine Tänzerin halten würden, in einem Neuneck, das mit vielen Zierrathen eingefaßt ist. Noch eine ausgemalte Säule und ein Cymbalum, oder ist es eine Schale, steht darinnen.

89. 90. Gefäß mit zwo Figuren; beyde mit Masken, man würde sie zu einem satyrischen Drama ziehen können; die eine bekleidet, vielleicht ein bärtiger Bachus, hält etwas wie ein Trinkhorn, (man s. Mus. Etrusc. I. tav. 184. und Dempst. l. ad p. 78. Tab. XII. et XVII.) vor ihr ein Satyr, geschwänzt. Die Zeichnung ist sehr ungeschickt; das Gemälde schwarz schraffirt auf hellbraun, mit weiß getuschet.

91. Scheint das Gemälde eines andern Gefäßes zu seyn; eine wohlgezeichnete Sphinx, in einer Scheibe, die mit vielen feinen Zierrathen eingefaßt und umgeben ist.

92. 93. eine Libation; ein schönes Gemälde auf einer Art von Schale; eine bärtige Figur einer Gottheit, die weiter kein Attribut hat, bekränzt, mit einer Hasta, vor einem Altare, hält eine Schale, in welche eine gegen über stehende weibliche Figur, aus einem Opfergefäße eingießt.

94. 95. Gefäß mit zwo männlichen Figuren, die eine in langem Gewande, bläst auf zwo Flöten. Das Φορβειον oder Capistrum ist unvergleichlich ausgedrückt. Die andre ist nackt, tanzt und

hält

hält ein paar Castagnetten. Eine schöne Zeichnung! die aber doch nicht mit den folgenden vier zu vergleichen ist, die von einer unbeschreiblichen Schönheit sind. Wir finden nicht, ob sie sich auf dem Gefäß befinden, daß 96. 97. seiner Form und seinen Maaßen nach gezeichnet ist.

Genug 98. ist ein schön Gemälde von sieben Figuren, das, so viel sich erkennen läßt, die Hesperiden mit dem goldnen Apfelbaume vorstellt. Um diesen schlingt sich der Drache, neben ihm stehen zwo Hesperiden, alles angenehme Figuren, auf der einen ihrer Schulter lehnet sich eine andere Frauensperson, sehr vertraulich; die andre hält einen Apfel, den sie dem Hercules, welcher sitzend und sehr jung vorgestellt ist, darzubieten scheint; hinter ihm steht einer seiner Gefährten mit einem, vom Rücken herabhängenden Reisehute und zween Spießen, so wie ein andrer Gefährte am andern Ende, rechter Hand, und neben ihm sitzt die dritte der Hesperiden. Der Baum ist von einer sonderbaren Gestalt. In allen Figuren ist Handlung und Ausdruck.

99. Eine sitzende männliche Figur mit Scepter oder Hasta würde man leicht für einen Jupiter halten; vor ihm steht ein junger Held, (der doch auch ein Mercur seyn könnte) mit einem über die Achsel geschlagenen Obergewande; er hält zween Spieße und scheinet drey weibliche Figuren vor den Jupiter zu führen, von denen die mittlere, als Hauptfigur, ein reichgestücktes Gewand, dessen Saum über den Haarputz gezogen zu seyn scheint, trägt, und in ein Gefäß oder Becken den Blick heftet. Ist es kein

Opfer

Opfer nicht auf etruſciſche Art überhaupt vorgeſtellt, das Mercur dem Jupiter darbringt, wie auf andern Antiken, ſo wünſchten wir wohl die ausgedrückte Fabel errathen zu können.

100. Wieder zur Linken eine ſitzende weibliche Figur; vor ihr zween jungen Helden, in einem über den Arm und Schulter geſchlagenem Gewande, (ſo wie auch die übrigen) mit zween Spießen und herabhängenden Reiſehute; alle ſind in einer lebhaften Unterredung begriffen; ſo wie weiter zur rechten eine ſitzende männliche Figur, mit zwo andern ſtehenden, die auch jede zweene Spieße tragen. Alles die angenehmſten Figuren von der Welt!

Endlich 101. das herrlichſte Stück dieſer Art, das ſeyn kann; eine Zeichnung, von welcher d' H. ſagt, Raphael würde ſie mit Vergnügen ſtudirt haben. Zur rechten ein Wagen mit vier Pferden in vollem Laufe, regiert von einer jüngern männlichen Figur, welche im Wagen ſitzt, und den Zügel in beyden Händen hält, zugleich aber noch in der linken einen Kranz, in der rechten eine Ruthe. Mit dem rechten Arm umfaßt ſie eine auf dem Wagen ſtehende weibliche Figur. Gegen über linker Hand iſt ein andrer Wagen, von vier Pferden ruhig gezogen, und regiert von einem ſtehenden Jünglinge. Auch er ſcheint einen Kranz zu halten. Mitten zwiſchen dem Wagen ſteht die Bildſäule einer Göttinn, faſt wie eine Iſis, mit anliegendem Gewande, einem Hüket auf dem Haupte; in der rechten Hand etwas wie ein dicker Kranz. Unterhalb iſt eine zweyte Reihe Figuren. In der Mitten ein Jüngling mit flie-

gendem Gewand; er umfaßt ein Mädchen, das entweder fliehen will, oder das er im Tanz umfaßt. Zur linken scheint eine andre weibliche Figur im Fliehen begriffen zu seyn, zur rechten sitzt eine andre an einem Altare, an welchem ein Lorbeerstamm ansteht, neben ihr ruht eine dritte auf den Ferse; alle aufmerksam auf das was geschieht. Endlich weiter rechtshin erscheint eine sitzende bärtige Figur; ein Jupiter oder ander Gottheit, gegen welche eine weibliche Figur Klage zu führen oder zu bitten scheint. Noch stehen zu der Seiten zween Bäume; es ließ sich viel Schönes hierbey muthmaßen, womit man ganze Seiten anfüllen könnte. Allein doch eines. Es kann sehr wohl die Entführung der beyden Töchter des Leucipp durch den Castor und Pollux vorgestellt seyn. Ein Sujet, dessen Pausanias oft unter den alten Werken gedenkt. Sie waren beyde Priesterinnen; aber man vergleiche, wenn man Muße hat, die Fabel bey den Alten selbst. Die Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit in den Stellungen, zu einer Handlung, der Ausdruck in diesem allen, die Grazie an den meisten Körpern, die schönen Formen der Wagen, alles beschäfftiget das Auge mit Wohlgefallen.

Man muß sich allemal wundern, wie die alten Künstler so viel Kunst auf irdene Gefäße haben verwenden können, und wie ungemein groß die Anzahl derselben habe seyn müssen, da sich so viele davon unter der Erde erhalten haben. Man kann sich vorstellen, wie weit mehrere im Graben oder unter den Händen unwissender Personen vernichtet, als in

die

die Sammlungen sind gebracht worden. Allein man muß wissen, daß in Etrurien und Campanien der Geschmack oder die Mode herrschte, mit dergleichen Gefäßen aufzuputzen; ein großer Theil davon wurde blos zum Aufstellen gebraucht, und wird daher ohne Boden angetroffen. Außerdem waren zu Capua, Nola, und vielleicht mehrern Orten Campaniens, große Fabriken dieser Art, (welche sich an der Farbe des Thons sollen erkennen lassen) der auch in alten Schriftstellern gedacht wird, und just in diese Gegenden gräbt man die meisten Gefäße aus. Noch hat sich ein gewisser Geschmack in der irdnen Waare unter den Töpfern und Feuerarbeitern dieser Orten erhalten; vermuthlich von den guten Mustern her, welche das gemeine Volk von Zeit zu Zeit, und vielleicht ehemals in größerer Menge ausgrub. An den gemeinsten Gefäßen und Geschirren der Neapolitaner bemerkt man eine gewisse Eleganz und Mannichfaltigkeit in der Form und in der Arbeit. Wer ein wenig mit Alterthümern bekannt ist, muß wünschen, daß jener Zeichnungsgeist, der sich in den Geschirren und Geräthen der Alten vom gemeinsten Gebrauche zeiget, auch von unsern Handwerkern und Künstlern möchte angenommen werden. Eine Aber davon, was für Folgen hat sie nicht schon bey der französischen Manier, Mode und Façon!

Nunmehr zwey Worte von den vorausgeschickten Abhandlungen; von denen wir nicht läugnen können, daß sie überhaupt nicht gar wohl geschrieben sind. Doch der Chevalier gestehet am Ende selbst, daß er im Schreiben ungeübt sey. (Gleich-

wohl verspricht er (prek. p. 23.) eine ältere und neuere Geschichte von Sicilien, und redet auch von sich als Vers. eines schon gedruckten Werks.) Das erste Kapitel vom **Ursprunge der Etruscer und ihrer Schrift**, ist eine ganz entbehrliche und ohne Einsicht und Kenntniß der Sache zusammengerafte Compilation aus **Dempster** und **Gori**. Der Graf **Passeri**, der doch in diesen Dingen die besten Einsichten gezeigt hat, finden wir nicht einmal genannt. Allein diese gelehrten Forschungen liegen außer der Sphäre des Chevalier; er hat nicht einmal eine richtige Rechtschreibung. Folgende zwo Gedanken allein verdienen eine Bemerkung: Wenn die Etruscer und Pelasger bald für ein, bald für verschiedne Völker angegeben werden, so ist dieses nicht sowohl ein Widerspruch, als vielmehr ist solches von **verschiednen Zeiten** zu verstehen; sie waren ursprünglich zwey Völker, vereinigten sich aber nachher in ein Volk S. 34 f. auch ihre beyden Sprachen vereinigten sich in eine, die Pelasgische verlor sich in die etruscische S. 36. So weit gut! aber alles was nun folgt, sind irrige Begriffe von den Eugubinischen Tafeln, bey denen wir uns nicht aufhalten können. **Cumä** wird von den Alten als die älteste der griechischen Pflanzstädte in Italien und Sicilien angesehen; aus den etruscischen Münzen folgert d' H. S. 46 f. daß sie vor den Griechen schon eine Stadt der Etruscer gewesen sey; so wie **Luternum**.

II. Kap. **Von der Geschichte der Etruscer und ihren Sitten.** Ist eine noch elendere Compilation

pilation, meist aus dem **Mazochi**, mit dem er bald die Sprache und Religion der Etruscer, bald sie selbst aus Phönicien ableitet; so wie die Namen der Städte in Campanien s. f.

Von desto größerm und höherm Werthe ist das **dritte Kapitel**: Dessen **erster Abschnitt von der Baukunst und dem Alterthume der Toscanischen Bauordnung**; der **zweyte von der Sculptur und Mahlerey** handelt.

Der **erste Abschnitt** verdiente in unsre Sprache übersetzt zu werden. Die Entstehungsart der Baukunst, und der Toscanischen Bauordnung, (von der Anlage der alten Hütten abgeleitet.) die Entstehung der Cornische und anderer einzelnen Theile, und die daher abgeleiteten Maximen, wie er sie nennt, würden Künstlern und Liebhabern würdig scheinen, durchstudirt zu werden. Eben diese Grundsätze passen, so wie sie der Chevalier anwendet, auf die Kunst in Verfertigung der Gefäße, Geschirre und Geräthe. So wird z. E. an dem Leuchter erwiesen, daß die etruscischen Künstler, die erste Idee von Leuchtern aus Rohrstäben genommen haben. Auch hier S. 94. wird, wie auch andre gethan haben, und unlängst **Major** in den **Ruinen von Pästum**, behauptet, daß die alten Baukünstler in den Maaßen nicht so ängstlich waren, sondern mehr nach Maximen handelten, welche aus der Bestimmung der Gebäude hauptsächlich abgeleitet waren, und eben dieß ist der große Grundsatz, welcher Künstlern nicht genug eingeschärft werden kann, daß sie die Kunst mehr nach Maximen studiren, als

nach einzelnen Modellen und Formen arbeiten; nicht immer Künstler und Manieren copiren, sondern die Grundsätze dessen, was an jenen gefällt, aufsuchen. Ueber die Gebäude von Pästum, die von etruscischer Baukunst sind, kommen gute Bemerkungen vor. Der Chev. glaubt, daß die Baukunst von den Etruscern zu den Griechen gekommen sey.

Der Abschnitt von der Sculptur und Malerey wird in Ansehung des zweyten Stücks erst im folgenden Bande ausgeführet werden; in welcher auch von dem Charakter in den Kunstwerken, und von der Kunst der Verfertigung der Gefäße (S. 171.) gehandelt werden soll. Das was im gegenwärtigen, über die Sculptur gesagt wird; ist vom Anfang an S. 112 bis 133. eine ekelhafte und fehlerhafte Wiederholung dessen, was die Antiquarien von den Alterthümern der Statuen compiliert haben. Aber nachher folgen wieder vortreffliche Gedanken, die nicht weniger eine Uebersetzung verdienen, über den Ausdruck, in welchem die Alten so große Meister gewesen sind. Wie Gedanke und Wille in der Stellung (Attitude) so zeigt sich Empfindung und Leidenschaft in der Handlung. Beydes sind die Quellen vom Ausdrucke; und dieser mit dem Charakter macht das Erhabene aus. Da jeder Theil des Körpers an der Stellung und Handlung Antheil nimmt, so muß alles zum Ausdrucke der Gedanken und der Empfindung beytragen, und das Mehr oder Wenigere von Handlung in Beziehung auf die Empfindung macht den Grad vom Ausdruck aus. Ueber den Charakter in den Vorstellungen

stellungen der Gottheiten, über das Saturnische Familiengesichte, am Jupiter, Neptun, Pluto, Herkules, drückt sich der Verf. in einer Begeisterung aus, welche zuweilen der Winkelmannischen gleich kömmt, so wie sie auch in der That einzig und allein durch jene entzündet worden ist. Den der Chev. hat seine ganzen Einsichten in diesem Stücke (doch als ein Mann von Genie) aus der Winkelmannischen Geschichte der Kunst geschöpft; — nur mit dem Unterschiede, daß er so rechtschaffen ist, und des Hrn. Winkelmanns auf das rühmlichste gedenkt.

Die Abhandlungen werden S. 152. bis zu Ende S. 173. mit der Erklärung eines etruscischen Gefäßes geschlossen, auf welchem eine Jagd, ungefähr wie auf No. 63 f. vorgestellt ist.

Vier Kupferblätter gehören noch dazu; so wie noch zwey andre folgen, die ein Gefäß vorstellen, auf welchem des Coriolans Mutter, Gemalin und eine Valeria ausgedrückt seyn soll. So wenig als auch dieß Grund hat, so sind es doch drey weibliche Figuren von hoher Grazie, vortreflich gezeichnet. In der einen, welche sitzet, ist in Stellung und Mine das Nachdenken und die Unentschlossenheit bis zum Sprechen ausgedrückt. Die Erwartung des Ausgangs an der zweyten und die bittende zugleich zuredende Gebärde an der dritten fällt nicht weniger in die Augen. Raphael, sagt d' H., würde dem Urtheile aller Kenner nach, sich dieses Stücks nicht geschämt haben. Wenn jenes Gefäße die Kindheit der Zeichnung vorstellt, so erscheint sie hier in der Voll-

kommenheit, aber doch nicht so sehr, als noch auf dem 101 Blatt.

Das Titelblatt, die Vignetten, und die Anfangsbuchstaben, machen noch 23 Platten (also mit dem 101 Hauptplatten, und den 6 Platten in den Abhandlungen, zusammen 130.) Sie haben etwas ungemein Großes in der Erfindung, Zusammensetzung, Zeichnung und selbst im Stich. Das doppelte Titelblatt ist im Geschmack der etruscischen Gefäße colorirt, und mit eben den Einfassungen und Zierrathen versehen. Auch die Zueignung an den König von England ist eine Kupferblatte. Hinterwärts sieht man die Apenninen, unterwäres denen der Clanisfluß hinläuft; schräg an der Seite des Gebirges liegt ein alter etruscischer Mauerstein, mit einer Innschrift, die die Zueignung enthält. Unten liegen die römischen Fasces, ein etruscisch Gefäß und ein Fragment von einem Toscanischen Gebälke: über dem königlichen Namen geht ein Lorbeer heraus. Die Vignetten und Anfangsbuchstaben sind bloße Zusammensetzungen aus Antiken. Man kann den großen Geschmack nicht völlig genug bewundern, der sich darinnen zeigt. Ueber der englisch und französisch geschriebenen Vorrede stehen, und zwar über der ersten eine alte Schreibtafel (Tabulae pugilares) mit dem etruscischen Alphabet, an ein etruscisch Mauerstück gelehnt, aus den Grotten zu Chiusi; (Clusium) ferner einige Lampen, Leuchter, wie Rohr geformt, (Rohr vertrat in den ältesten Zeiten die Stelle der Leuchter. S. Abhandl. S. 81. f. und Monum. ant. ined. No. 200.)

ein

ein Gefäß mit Oel, und das andre zum Leuchten gehörige Geräthe. Ueber der französischen Vorrede stehen zwey Volumina, ein zusammengerolltes und ein aufgerolltes, mit den Worten aus dem Martial XIV, 88. Aretina nimis ne spernas vasa, monemus. Lautus erat puris Porsena fictilibus. Vorwärts liegt ein Kistchen oder Büchse zu Aufbehaltung der Rollen, nebst dem übrigem alten Schreibegeräthe.

Die Anfangsbuchstaben sind meistens Ruinen, Säulenschäfte, mit Antiken, als Lampen, Urnen, Gefäßen, mit verschiednen wohlerfundnen Zierrathen. Das C. zu Anfang der Vorrede ist ein altes Stück Gemäuer, vor einem sogenannten toscanischen Bossage, (rustico) mit Buschwerk eingefaßt; und schließt in sich einen Altar, der in der Nachbarschaft von Neapolis ist gefunden worden, und statt der Füße drey Fasces hat. Eine Lampe, Gefäße, Urnen, liegen umher. Gegen über ist der Anfangsbuchstabe ein verzognes IT von einem Eichenkranze umschlungen. Ein Löwe hält das Hamiltonische Wappen auf einem alten Mauerstücke gelehnt; seitwärts liegt eine Lampe und Opferschalen.

Am Ende der Vorrede sieht man auf beyden Blättern eine Menge römischer Waffen, aus dem Hamiltonischen Antikenkabinet, sie sind sehr wohl aufgestellt. Auch zwo alte Fahnen, einen Adler und einen Eber, als Kriegszeichen. Letzterer ist zu Volterrä gefunden worden. Weiter hin sieht man zween alte Steinschriften; und mit ihnen contrasti-

ren herrlich gegen über zween neue, die des Herrn von Hamilton Freunden zu Ehren errichtet sind. Die beyden alten sind auf der Spitze des St. Bernard gefunden worden. Die eine: Poenino sacrum P. Blattius Creticus. Die andre, welche sich itzt in des Erbprinzen von Braunschweig Cabinet befindet: Felicio et Terena (Terentia) Prisc. MIGM (miles gregarius) ex Leg. XIIII. Gemina. Poenino V. S. L. M. (votum solvit libens merito.) Es ist dieß der Iupiter Penninus, welcher hier Poeninus geschrieben wird, wider Livius Ausspruch XXI, 38.

Vor den Abhandlungen stehen als Vignetten, die eine von dem eugubinischen Tafeln, (sie fängt sich an Esunu fuia theiter ꝛc.) an den Ruinen einer Mauer angelehnt; gegen über etruscische Steinschriften; die in den Ruinen von Pästum gefunden worden sind. In dem Anfangsbuchstaben T steht das Innere von dem großen Tempel von Pästum, und im L stehen die Ruinen von der Claudischen Wasserleitung, ein Gebäude in toscanischer Bauart.

Vor dem dritten Kapitel ist die Aufschrift des Kapitels als eine Steinschrift vorgestellt, mit verschiednen Zierrathen; unter andern ein Leuchter in Form eines knotichten Dornstocks. Im Anfangsbuchstaben O sieht man ein altes Gebäude zu Albano, und gegen über im Buchstaben D das Innere und die Arena von einem Amphitheater.

Vor der zweyten Section S. 112. ſtellen zwo Vignetten die erſten Verſuche der Kunſt vor: einmal in der Sculptur, ein paar Baumſtämme, als Dioſcuren, Säulen, Cippen, Termen, Statuen, eine ganze etruſciſche Bildſäule mit Schrift auf den Schenkeln; nachher in der Baukunſt, Baumſtämme, Balken, Säulen ſ. ſ. auch Rohrſtableuchter; endlich in Gefäßen: der Fortgang von Strauseyern, der Cocosnuß, Schlauch, Thierhorn, zu den angenehmſten Formen von Gefäßen; eine ſehr reiche Zuſammenſetzung!

Den einen Anfangsbuchſtaben, ein N, ſchmückt ein Tempel zu Orta, und den andern, B, die Ruinen vom Tempel des Jupiter Fulminator, und vom Tempel der Eintracht.

Beyde Schlußvignetten beſtehen aus verſchiedenen Vaſen, Lampen, Gefäßen und andrer Antiken, auch einer Innſchrift, ſammt etruſciſchem Alphabet, alles aus dem Hamiltoniſchen Cabinet.

III.

Der Gesang Ringulphs des Barden, als Varus geschlagen war 1769.

Wir kündigen mit wahrem Vergnügen diesen Bardengesang eines jungen noch unbekannten Dichters an, der so viel Schönes und Grosses enthält, daß er jedem Freunde der Dichtkunst angenehm seyn muß. Es ist keine Nachahmung des schönen Gerstenbergischen Skaldenliedes, welches vielleicht, bey dem ersten Anblicke, die Versart und Abtheilung der fünf Gesänge könnte muthmaßen lassen: aber es findet sich nicht weniger Enthusiasmus und glühende Einbildungskraft darinnen. Er würde noch mehr hinreissen, wenn der Dichter nicht zuweilen aus seiner Zeit in die unsrige übergienge, und den hohen Bardenton zu Declamation und Tirade herabstimmte. Wir wollen zuerst das Gedicht überhaupt betrachten, und es dann mit einigen Erinnerungen durchgehen.

Der Barde will den Sieg Herrmanns, an dem er selbst mit Theil genommen, besingen. Er war im Hayne der Göttinn Fräa erzogen, wo er mit Gottschalk, der hernach zu den Römern übergieng, Freundschaft stiftete, und sich in Irmgard verliebte. Dieß ist der Innhalt des 1sten Gesangs. In dem 2ten werden die Sitten der Deutschen mit den Römischen verglichen, bis der Barde bey Gelegenheit einer

Reise,

Reiſe, die er mit Gilbrich, Herrmanns Bruder, nach Rom thut, hatte kennen lernen. Die Gelage der deutſchen Fürſten, nebſt der Verſchwörung bey denſelben wider die Römer, werden beſchrieben. Die Verſchwornen erkundigen ſich bey der Wahrſagerin, Veleda, wegen des Ausgangs des Kriegs, die ihnen zwar Sieg verſpricht, aber zugleich auch den Tod Siegmars muthmaßen läßt. Im 3ten Geſange iſt der Barde abermals wider die Sitten der Römer aufgebracht. Das Unternehmen eines Tribuns auf ſeine Irmengard wird erzählt; der Barde beſtraft ſelbſt ſogleich den Verwegnen, ermuntert die Deutſchen zur Rache, ſieht ſie aber bereits ſchon empört. Es fallen einige kleine Gefechte vor, und Siegmar bleibt in einem. Die Götter beſtimmen den Deutſchen den Sieg. Sie ziehn in einer gewittervollen Nacht aus, und Rhingulph ſingt den Schlachtgeſang. Die Beſchreibung der Schlacht iſt der Innhalt des 4ten Liedes. Im 5ten wird den Göttern und Herrmann für den Sieg gedankt: die Nationen der Deutſchen, die daran Theil genommen geprieſen, der Untreue des Segal geſchmacht, und eine Entſchließung des Barden jährlich bey dem Grabe Gottſchalks, den er in der Schlacht getödtet hatte, zu trauren, endigt, nebſt einer Prophezeyung von dem Falle Roms, das ganze Gedicht. Alles iſt ſo bearbeitet, daß der Leſer immer ſelbſt mitten unter die Begebenheiten und Auftritte verſetzt wird, die der Dichter beſingt. Rhingulphs Ermunterung iſt das Vorſpiel zu dem Ganzen. Die erſten Strophen dieſes Liedes ſind nicht

die

die beſten: gegen das Ende zeigt ſich der begeiſterte Barde:

Drum iſt von meinem Spiel zurück,
Der Freuden und der Liebe Glück!
Herab vom zarten Schwalbenton
Tobt es in tiefen Bäſſen ſchon.
Und ſingt Dich, o mein Siegeslied! —
Mit groſſer Thaten Bürde zieht
Die Zeit auf ihrer Laufbahn ſchon
Und reißet Dich mit ſich davon.

Da ſchlag du auf der Wolkenbahn
Den Wiederhall der Sterne an,
Und Herrmanns Name tön' ins Zelt
Der Götter, wie hier durch die Welt.
„Horch! rufet Thuiſko: — horch! da zieht
Rhingulphs, des frommen Barden, Lied!
Da ſchauerte mein Herz; da fiel
Ein Eichenkranz mir auf mein Spiel.

Es hebt ſich der Singesgeſang ſelbſt im voller Begeiſterung an:

Ha!
Da liegen ſie ja
Die Legionen erſchlagen!

Die gleich darauf folgende Stelle:

Schmiedet, ſchmiedet ſie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir fiengen!
Schleppt die Sklaven in Hayn
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löſt Veledens Hand.
Die fromme Jungfrau ward des Sieges Bürge.
Gebt ſie, gebt ſie ihrer Hand,
Daß ſie ſie wäge.

Dieſe

Diese Stelle, so schön sie ist, beleidiget doch durch das Unmenschliche und das Abgöttische in den Gesinnungen. Man ehrt die Tapferkeit und den unbezwingbaren Heldenmuth der Deutschen, aber man schaudert dem ungeachtet bey dem Gedanken, daß so große Thaten sich in Morden und Grausamkeiten, die man für Gottesdienst hielt, endigen sollten.

Der Barde besingt seine Erziehung im Haine der Fräa: Er sah daselbst:

Der Göttergleichen Mädchen Schaar
Jed' um die Hüften ein Band,
Jed' ein Schwerdt in der Hand,
Sangen sie Heldengesänge,
Tanzten sie Heldengänge.

Warum nicht Heldentänze? weg mit dem Reime!

Und indem sie singen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daß des Schauspiels Pracht
War wie der Stern in der Nacht.

Die letzten Zeilen verdienen geändert zu werden. Fürtrefflich ist das Lied der Mädchen.

Selig, selig ist, wem Fräe
Unter uns sein Weib der Ehe
Auserlesen hat.
Junge Helden unsre Reigen
Singen nicht zur Lust des Feigen,
Und in diesem Armen ruht
Nur der Mann, der Thaten thut.

Die Beschreibung, wie Rhingulph seiner Irmgard zugeführet wird, empfehlen wir ihrer vorzüglichen Schönheit wegen und eben so ist das übrige dieses ersten Liedes. Es schließt mit folgenden Versen:

Mein Herz singt mit, und mein Gedicht
So gar erkennt Roms Vorschrift nicht
Jedoch, Triumph! wild, regellos,
Ist noch das Lied der Freyheit groß.

Wir glauben nicht, daß es einem Barden eingefallen sey, ein Lied nach Roms Vorschrift zu singen; könnte es also wohl von ihm selbst bemerkt werden, daß er es nicht gethan habe?

Wir haben es schon gesagt, daß der Barde selbst in Rom gewesen, und die verderbten Sitten der Römer kennen gelernt. Sie werden nun mit den Deutschen verglichen. Die Vergleichung aber hat uns nicht völlige Genüge geleistet. Bey der Schilderung der Deutschen hätten wir mehr Kühnheit, Wärme und minder Weitschweifigkeit, und bey der Römer ihrer mehr Bitterkeit und Verachtung von einem Barden erwartet. Einige Stellen beweisen, daß wir zu einer solchen Foderung berechtigt sind. Z. B.

Er kömmt, seht wie die Bären ihn,
Seht, wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bären Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen die ihr hungert.
Nach freyer Völker Blute
Ihr habt sie nicht! o fliehet ihn,
Wie Wolf und Bär vor ihm entfliehn.

In

In folgenden Zeilen:

Hinaus, hinaus aus dieſer Stadt,
Wo auch das Laſter Barden hat,
Wo Tugend, Unſchuld, Redlichkeit
Im Staub getreten, trauern
Und weinen, wie man heimlich ſpricht,
Ich ſelbſten aber ſah ſie nicht.

wünſchen wir die letzten, weil ſie matt und undeutlich ſind, geändert zu ſehen.

Der Barde vergißt ſich, wenn er S. 37. ſagt:

Ein ſchön bekränzter Sieger pflügt
Am Acker ſelbſt mit eignen Rindern.

Die deutſchen Helden können hierauf keinen Anſpruch machen. Das Pflügen war am wenigſten ihre Sache, wenn wir dem Tacitus glauben wollen. Fortiſſimus quisque ac bellicoſiſſimus nihil agens, delegata domus et penatium ac agrorum cura feminis ſenibusque et infirmiſſimo cuique ex familia. Ipſi hebent, mira diverſitate naturae cum iidem homines ſic ament inertiam et oderint quietem.

Die Beſchreibung der Nacht iſt ungemein maleriſch.

Sie kömmt, ſchon donnerts um den Hügel;
Sie kömmt, ſie löſcht das Licht
Mit ihrem Adlerflügel,
Und breitet aus den ſchwarzen Teppich weit
Mit goldnen Blumen ſchön beſtreut.

Die Verschwörung ist fürtrefflich und verdient bey dem Dichter ganz nachgelesen zu werden. Und wer wird die Stelle, wo die Helden zur Veleda kommen, ohne Empfindung und Schauder lesen?

Heil uns, da sahen wir sie, die Locken
Fliegend, im weißen Gewand.
Sie schwang die nackten Arme,
Fackel und Messer in der Hand.
So riß sie im rasenden Tanze
Sich rings um eine Lanze,
(Mich schaudert noch,) und sang
Daß uns die Herzen bebten.

— — —

Schaffe Opfer, die ich würge;
Oder ich erwürge dich.

Das 3te Lied fängt sich mit einer Deklamation wider Rom an, die uns zu lang, vielleicht auch zu kalt scheint. Im Gegentheil verweilt sich der Barde beym Tode Siegmars zu kurz: ihn hätte er, dünkt uns stärker und eigner besingen können. Endlich stimmt er den Schlachtgesang an:

Willkommen in Gewitter Pracht,
Willkommen uns gewünschte Nacht!
Des Blitzes Licht gnügt unsrer Bahn,
Drum halt des Mondes Fackel an.

So singt ein tapfrer Barde. Wird ihm aber gleich darauf eine so tändelnde Strophe, wie die folgende ist, einfallen?

Kein heißer Jüngling wünscht sein Licht;
Der Jüngling wandelt itzo nicht
Dem ihm verlobten Mädchen zu,
Um sie zu sehn in ihrer Ruh.

Jol.

Folgende Zeilen in der nächsten Strophe

Geſpenſter zeigen uns die Bahn;
Es geiſſelt an die Zelter an

ſind undeutlich. Was geiſſelt an die Zelter: die Geſpenſter oder der Wind?

Das 4te Lied, das die Schlacht mit dem Varus beſchreibt, iſt, wenige Flecken ausgenommen, alles Lobes werth. Der Anfang iſt edel:

Willſt du mir gnug Accorde geben
O Harfe, biſt du nicht zu ſchwach u. ſ. w.

Die Anrede an die Römer bringt den Deutſchen unſrer Meynung nach wenig Ehre.

Ha! ſeyd ihr auf zum Streite,
Ihr, die wir dachten zu fahn;
Ihr, die wir dachten wie Schaafe
Bald abzuſchlachten ohne Streit.

Die Ausfoderung hingegen iſt voller Begeiſterung und wahrer Poeſie: nur wünſchten wir nicht, daß er die Sonne der ſchwarzen Stunden Ruß wegräumen ließe. In dem ſonſt ſchönen Bilde S. 71. Das Gras trieft ſchon vom Blut, gefällt uns der Ausdruck nicht, ihr (der Wut) Kleid iſt von Erſchlagenen geraubt. Wozu braucht die Wut Kleider?

Die Situation wo der Barde ſeinen liebſten Freund erſchlägt, iſt glücklich ausgedacht, und glücklich ausgeführt. Denn ſtreicht man die vier ſchwachen Verſe S. 73. weg!

Schwachheit, die von Tugend weicht u. s. w.

so wird man das Uebrige bey nahe durchgängig schön finden. Welche poetische Malerey wird in folgenden Zeilen aufgestellt:

Verachtend fiel auf mich sein Blick,
Er fiel zweyschneidig auf.
Ihn aber gab mein Schwerdt zurück,
Doch seines fieng es auf.
Bis Hieb auf Hieb erklangen,
Daß die, so mit dem Tode rangen,
Sich mühsam huben und uns sahn.
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten und staunten uns an!
Die Götter sahen itzt nach ihrem heiligen Buche,
Wo Tod und Leben steht:
Er falle! so stands mit einem Fluche,
Geschrieben stand es da.
Weh ihm! da sank, da lag er, da!

Der Schluß dieses Gesangs S. 77. ist schrecklich schön, zum Abschreiben aber zu lang.

Fünftes Lied.

Stiller wird das Schlachtfeld nun,
Und Verwesung brütet
Ueber Leichen, draus der Geist
Ihres Lebens weichet.
Wie der Schmetterling den Balg
Seiner mütterlichen Raupe
Frölich von sich streichet.

Ist dieß Gleichniß nicht schon zu gemein? am rechten Orte scheint es uns wenigstens nicht zu stehen. Auch dieser Gesang ist voll kühner und

starker

ſtarker Stellen, die jeder Leſer leicht finden wird. In der Prophezeyung des Barden S. 93. wünſchten wir nur das einzige Präteritum,

Auch hab ich ihr Götter Rom erblickt ꝛc.

in das Präſens verwandelt zu ſehen: der Ausdruck würde noch dichteriſcher ſeyn.

Der Verfaſſer verdient alle nur mögliche Aufmunterung, und wenn er, ohne ſich zu übereilen, ſo fortfährt, und mit Nachdenken arbeitet, wird er gewiß unter den Dichtern unſers Vaterlands eine rühmliche Stelle einnehmen: Wir hoffen bald eine Fortſetzung dieſes Bardengeſanges im Zukünftigen.

IV.

Demoſthenes für die Krone. Lyſias Trauerlobrede. Aus dem Griechiſchen, von George Friedrich Seiler.

Coburg, bey Joh. C. Findeiſen. 1768. (248 S.)

Es iſt nichts leichter, als an einen Ueberſetzer, beſonders an einen Ueberſetzer der Alten, Forderungen zu thun, die ſehr billig ſcheinen, und die ihm dem unerachtet unmöglich ſind zu erfüllen. Man verlangt auf der einen Seite Genauigkeit; und was kann billiger ſeyn, da ſchon der Begriff der Ueberſetzung ſelbſt die Genauigkeit einſchließt? Auf der andern will man unſrer Sprache nicht die geringſte Gewalt angethan haben; der Ausdruck ſoll alles Eigenthümliche derſelben, und die Ueberſetzung das Anſehen eines Originals behalten. Entweder

müssen wir völlig darauf Verzicht thun, Uebersetzungen von den Alten zu haben, oder wir müssen die Strenge dieser Forderungen einschränken. Wenn der Uebersetzer zuvor den Sinn seines Autors völlig eingesehen hat, ehe er anfieng zu übersetzen, gesetzt, daß er sich auch nicht anders, als durch eine Paraphrase darüber erklären könnte; wenn er seiner eignen Sprache so weit mächtig ist, daß er das, was er zuerst in ihr gedacht hat, in ihr richtig und ohne Zwang ausdrücken kann; dann mag er immerhin das einemal einen Nebenbegriff oder eine Wendung seines Autors verändern, um den Hauptbegriff leichter ausdrücken zu können, das andremal sich eine ungewöhnlichere Wortfügung und eine fremdere Redensart in seiner Sprache erlauben, um näher bey den Vorstellungen des Originals zu bleiben: wir werden ihn immer noch für einen sehr guten Uebersetzer erkennen.

So deucht uns, ist der Uebersetzer dieser beyden Reden, im Ganzen genommen. Ohne das Original zur Seiten zu haben, lesen sie sich ungemein gut; und man wird bey wenig Stellen die Dunkelheit oder den Mangel an Zusammenhang bemerken, welches immer den ersten und sichersten Verdacht wider eine Uebersetzung giebt. Fast durchgängig ist nicht nur die Idee verständlich, sondern auch der Ausdruk leicht; und wenn man hin und wieder einen fremden Ton fühlt: so ist es doch nicht ein solcher Zwang, der den Gedanken selbst verstellt und unangenehm machte. Vergleicht man die Uebersetzung mit dem Originale, so wird man freylich das finden, was man beynahe

bey allen Ueberſetzungen findet, daß das Original
ren hat; daß in dieſem hin und wieder der Gedan-
nders, die Folge richtiger, der Ausdruck ſtärker,
Nebenbegriffe paſſender, und das Ganze gleich-
lger iſt. Aber wenn man das alles dem Ueber-
anrechnen wollte: ſo müßte man nicht wiſſen,
nothwendig für ein Unterſchied ſeyn muß, wenn
Gedanke zuerſt in der Sprache gedacht worden
i der er ausgedrückt werden ſoll; und wenn er,
in das Modell einer andern Sprache geformt,
ne andre übergetragen wird. Wir wollen die
en, die uns entweder nicht ganz richtig, oder
deutlich genug geſchienen, anzeigen:

γάρ ἐστιν ἴσον etc. es iſt gar nicht zu verglei-
was mir daran liegt, eure Gewogenheit
zu verlieren, und ihm dieſen Streithandel
zu gewinnen. Iſt nicht völlig ausgedrückt;
es iſt ihm nicht daran gelegen, die Gunſt zu ver-
, ſondern es iſt ihm daran gelegen, ſie zu behal-
Die Wendung muß alſo verändert werden.
m es iſt unſer Verluſt nicht gleich, wenn ich eure
ogenheit, oder er den Proceß verliert.

κ ἀπιστῶν etc. Wir glauben, ſo würde es ge-
ſeyn: „Nicht, wie mich deucht, als wenn er ein
trauen in eure Rechtſchaffenheit geſetzt hätte,
ern weil er ſahe, daß es dem Beklagten unmög-
ſeyn würde, denen Beſchuldigungen, die der
läger gegen ihn mit weit größerm Gewichte ma-
kann, weil er zuerſt redet, auszuweichen, wenn
ein jeder von euch, ihr Richter, aus Ehrfurcht

„für die Götter die Gründe deſſen, der zuletzt redet, „mit eben der Geneigtheit aufnähme; und, nach„dem er beyde Theile mit einer vollkommen gleichen „Geſinnung angehört hat, ſo den Ausſpruch über „das Ganze thäte.

εἰτ' ἐν ὀις ἡμάρτανον οἱ ἄλλοι καὶ κακῶς ἐφρόνουν, und ſich ſchlecht vorſahen. Falſch, es heißt ſo übel gegen einander geſinnt waren.

φανερὸι ἦσαν ἀναγκασθησόμενοι, nicht, ſie waren gezwungen, ſondern ſie würden in kurzem gezwungen ſeyn. „Als aber, durch die Länge des „Krieges erſchöpft, die ehedem herrſchſüchtigen, itzt „unglücklichen Thebaner der Nothwendigkeit nahe „waren, zu euch ihre Zuflucht zu nehmen.„

ἐγὼ μὲν τοίνυν ἔγραψα ἀποπλεῖν τὴν ταχίστην τὰς πρέσβεις ἐπὶ τὸς τόπους, heißt, nicht Geſandten ſchicken, die den Ort erforſchen ſollten, ſondern Geſandten an den Ort ſchicken, von welchem ſie erfahren würden, daß ſich Philippus daſelbſt aufhalte.

κατασκεψάμενος τἀκεῖ, nachdem er alles da zu Grunde gerichtet hatte. κατασκέψασθαι, heißt nicht ſowohl etwas verheeren, als es ſich unterwürfig machen.

ὠμνύομεν αὐτὸν, oder wir würden den Frieden nicht beſchworen haben, ὀμνύειν heißt nicht ſchwören, ſondern jemanden einen Schwur abnehmen.

ὑπὲρ ἅ. Daher geſtehe ich; Es heißt, und „dieſe Sache iſt es, die mich auch damals und itzt und auf ewig zu ihrem erklärten Feinde und Gegner gemacht hat.„

μάλιστα σεμνῶς ὀνομάζων. Denn dieſes edlen Namens bediente er ſich. Wir wiſſen nicht, ob dieſe Parentheſe blos auf das Wort οἰκειότητα, oder vielmehr auf die ganze Rede gehen ſoll; überdieß σεμνῶς, heißt nicht ſowohl edel, als erhaben. „Denn nicht die Worte wären es, die die Freundſchaft befeſtigen, (wie er ſich ſehr pathetiſch ausdrückte) ſondern die Gleichheit des Intereſſe.„ Die unglücklichen Thebaner muß ein Druckfehler ſeyn, Phocenſer heißt es.

σκευαγωγῶν ἐκ τῶν ἀγρῶν, auch mit eurer Geräthſchaft in die Stadt zoget. Die Periode iſt im Deutſchen dunkel, nicht weil der Ausdruck falſch, ſondern weil es nicht der eigentliche iſt. Wir wollen es ſo verſuchen: „Die unglücklichen Phocenſer giengen bald darauf zu Grunde und ihre Städte wurden geſchleift, ihr aber zum Lohne für die Folgſamkeit, mit welcher ihr euch hattet bereden laſſen, ſtille zu ſitzen, waret in kurzem genöthiget, euer Gepäcke vom Lande in die Stadt zu flüchten, dem Philippus das Geld zu überlaſſen, und noch oben drein, die Feindſchaft der Thebaner und Theſſalier auf euch zu laden, und dem Philippus das Verdienſt der Thaten, die er verrichtet hatte, zu laſſen.

μηδ' αἰσθάνεσθαι, noch klug waren; das heißt wohl αἰσθάνεσθαι nicht. Es muß allemal etwas haben, worauf es ſich bezieht, und das hat es auch nach der griechiſchen Conſtruction, aber im Deutſchen nicht. Es muß heißen, daß ſie nichts von dem, was darauf folgen würde, weder vorherſahen, noch gewahr wurden.

γεωργῶν τὰ ἐκείνων, und die Felder jener Elenden bauſt, iſt im Deutſchen zweydeutig; Es muß heißen: Da du ſelbſt Güter in Böotien haſt, und es deine Ländereyen ſind, die dort bepflügt (gebaut) werden.

καὶ οἱ ἄλλοι Ἕλληνες etc. Die übrigen Griechen ꝛc. Dieſer Satz iſt etwas dunkel. Vielleicht wäre er ſo richtiger: „Die übrigen Griechen, die eben ſo gut als wir hintergangen waren, und ihre Hoffnungen verfehlet hatten, unterhielten dem unerachtet gerne den Frieden, ob ſie gleich ſchon lange auf gewiſſe Weiſe vom Philippus waren bekriegt worden.

οὐδεὶς γὰρ, heißt: Denn niemand hat des Verräthers Vortheil bey dem Aufwande zur Abſicht, den er für ihn macht.

ὁ τῶν πραγμάτων καιρὸς, nicht, „die Zeit, in der das alles geſchah,„ ſondern, der glückliche Zeitpunkt, die Gelegenheit, in welcher ſich die Sachen wieder herſtellen laſſen.

τὸ ἔχειν ἐφ' ὅσῳ δωροδοκήσετε περιποιεῖ, in ihrem Vaterlande dasjenige erhalten, was euch Geſchenke eintragen. Die Idee, die in dieſer Periode liegt, iſt dieſe: Wenn der Verräther ſeinen Zweck erreicht, ſo iſt er mit ſeinem Vaterlande zugleich in den Händen des Tyrannen; Er iſt ihm alſo unnöthig; die Freygebigkeit des letzten und das Anſehen des erſtern bey ihm hört auf, und das Glück des Verräthers verwandelt ſich oft in Verachtung und Elend. Der ehrliche Mann, der ſich dem Verräther und dem, der ihn beſtochen hat, widerſetzt, erhält ſeine Republik, macht alſo, daß immer der Verräther

rather dem Tyrannen nothwendig bleibt, und das Interesse fortdauret, welches ihm die Geschenke zuzieht, die er sucht.

ἀλλὰ νῦν ἔγωγε etc. Dieses würden wir so übersetzen. „Nun aber möchte ich gerne von dem, der „mit meinen damaligen Handlungen nicht zufrieden „ist, wissen, zu welcher Parthey sich die Republik hal„ten sollte? Zu der, die alle Uebel und Beschimpfun„gen, die jemals Griechenland widerfahren waren, „hätte verursachen helfen, zu welcher die Thessalier „und ihre Alliirten gehörten, oder zu der, dir alles „dieses aus Eigennutz und ihres Privatvortheils „wegen geschehen ließ.„

μετὰ ταῦτα δὲ — Vielleicht wäre es so besser: Alle Flotten, die nach der Zeit abgeschickt wurden, und durch die der Chersonnes und die übrigen Bundsgenossen erhalten wurden, habe ich abgesendet; — Unternehmungen, die euch von denen, welchen ihr dadurch Dienste leistetet, die schönsten Belohnungen, Lob, Ruhm, Ehrenbezeigungen, Kronen und Danksagungen zuwege gebracht haben.

Ὁ γὰρ τότε ἐνεὰς πόλεμος etc. Dieser Periode ist nicht deutlich genug. So sollte es ohngefähr heißen: „Denn der damalige Krieg, außerdem daß „er euch Ruhm und Ansehen erwarb, brachte er auch „eine weit größre Menge und einen wohlfeilern „Preiß aller Lebensmittel hervor, als ihr itzo im „Frieden habet; ein Frieden, den jene rechtschaffene „Bürger, zum Schaden ihres Vaterlandes, um gewisser

„wisser künftiger Hoffnungen willen zu erhalten su„chen. Aber möchten ihnen doch diese Hoffnun„gen fehl schlagen, und sie an keinem der Gü„ter Theil nehmen, die ihr Rechtschaffengesinnte „von den Göttern erbittet; möchten sie euch aber „auch nichts von ihren Gesinnungen mittheilen.

ὃ Φοβηθέντες, ihr fürchtetet weder die Stärke, noch den Ruhm der Thebaner ꝛc. Das Participium zeigt oft den Grund von der Handlung, die durch das Verbum finitum ausgedruckt wird. „Nicht, weil ihr die Macht oder den Ruhm der Thebaner fürchtetet, und ohne das zu überrechnen, was euch die Leute zuwider gethan hätten, für die ihr euch nun der Gefahr endlich aussetzen wolltet.

Καίτοι καλὸν μὲν ἐποιήσατε etc. Wir wollen es so übersetzen. „Ob es gleich nun schon eine sehr löbliche Handlung war, die Insel zu befreyen, so war es doch noch weit löblicher, da ihr Städte und Leute in eurer Gewalt hattet, beyde denjenigen wieder zu geben, die euch beleidigt hatten, um euch des Vertrauens, das man in euch gesetzt hatte, nicht zu bedienen, um alte Beleidigungen, die euch wiederfahren waren, zu rächen, ἐφ' ὑμῶν ἁπάντων, von euch. Nein, zu eurer Zeit.

Der Gegensatz zwischen λόγῳ κατασχύνειν und ἔργῳ ποιεῖν, ist in der Uebersetzung verloren. — Denn wer hätte nicht das Recht gehabt mich zu tödten, wenn ich mich unterstanden hätte, die alte Großmuth der Republik auch nur durch einen Vorschlag zu schänden; denn daß ihr es nicht durch die Ausführung

rung eines solchen Vorschlages würdet gethan haben, das weiß ich gewiß.

πολλῶν ἔργων ἐπιστήσας, der viel Geschäfften vorgestanden war, ἔργα und πράγματα ist nicht einerley; das erste sind Geschäffte, das andre sind Baue, Etablissements, kurz alles wozu Arbeiter und Geld gehöret.

οὐχ ὅπως· ἀλλὰ, heißt non modo non, sed etc. Es ist nicht genug, daß du ihnen nicht dankest, du verräthst sie auch.

ἀλλὰ δεδώκατε etc. Eine der stärksten Stellen der Rede, die aber etwas verloren hat.

„Aber diese Sachen sind weder im Stande sich „eurem Gedächtniß einzuprägen, noch euch zu einem „gebührenden Unwillen zu reizen. Sondern ihr „räumt, einer schädlichen Gewohnheit zu Folge, ei„nem jeden, der Lust dazu hat, das Recht ein, euren „nützlichsten Rathgeber durch falsche und verläumde„rische Beschuldigungen zu stürzen, und so gebt ihr „die Wohlfart des Staats für das elende Vergnü„gen hin, übel von jemanden sprechen zu hören. „Um dieser willen ist es sowohl leichter als sicher„er, als ein Gehülfe eurer Feinde Lohn von ihnen „anzunehmen, als mit dem redlichsten Vorsatze euch „zu dienen, eure Geschäffte zu verwalten.

ὁ ἰαμβιογραφὸς, heißt hier wohl nicht ein Jamben-Schreiber, sondern ein höhnender und beschimpfender Ankläger.

ὡς δὲ οἱ μὲν ἦλθον etc. Vielleicht könnte das genauer und doch ohne Zwang gegeben werden. „Als aber die einen nicht kamen, und die welche sich

„stell-

„stellten, nichts unternahmen, so trügen bey der „nächsten Versamlung der Amphyctionen einige von „den Thessaliern und den Einwohnern andrer Städ„te, die dazu schon abgerichtet und längst übel gesinnt „waren, darauf an, daß Philippus zum Heerführer „gewählt werden sollte. Der Vorwand, den sie „dazu brauchten, war sehr scheinbar. — Man „wäre, sagten sie, entweder genöthigt, eine Auflage „zu machen und fremde Truppen dafür in Sold zu „nehmen, und eine Strafe gegen die, welche nicht „bezahlen fest zu setzen, — oder jenem zu wählen.„

ἐρρῶσθαι Φεράσας, wünschte ihm gutes Glück: Es heißt blos, er machte sich weiter mit ihm nichts zu schaffen. Kurz darauf versammlete er eine Armee, gieng dem Scheine nach auf die Cirräer loß, dann sagte er den Cirräern und Locrensern gute Nacht, und nahm Elatea weg.

μὴ τοίνυν λέγετε περιόντες, heißt nicht hier und da: besser: „Gehet also nicht mehr umher und „saget, ein einziger Mensch hat Griechenland so viel „Böses zufügen können; nicht einer ist es, nein, vie„le, viele solche Bösewichter in einer jeglichen eurer „Städte; und einer davon war auch dieser.

ἃ πολλῶν μὲν ἕνεκα etc. Viele Ursachen sind „es, die euch bewegen können, mich ruhig dabey an„zuhören. Am meisten, weil es eurer unwürdig seyn „würde, wenn ich die Arbeiten, die zu eurem Besten „nöthig waren, übernommen hätte, und ihr nicht ein„mal die Erzählung davon ausstehen könntet.„

Σὺ δὲ ὅτε ἄτερα εἶπες etc. sind wider die Glieder des Perioden nicht deutlich genung unterschieden. „Du hast aber weder selbst einen Rath gegeben, der „besser wäre als der meinige, (denn alsdann hätte „man diesen nicht befolgt) noch hast du zur Ausfüh„rung dessen, dem ich gegeben habe, Dienste ge„leistet.„

ὥσπερ τὰ ἑήγματα, in der Uebersetzung ist eine kleine Nachläßigkeit, der Schaden des Körpers kommt in Bewegung, wenn der Körper Schaden leidet. Das läßt sich nicht wohl sagen. So also: denn alle Wunden und Lähmungen im Körper werden ärger, wenn dem Körper eine Krankheit zustößt.

ὅτε ταῦτα ἐπράττετο, was er damals gethan hat. Der Uebersetzer hat aus ὅτε ὅ, τε, und aus ἐπράττετο, ἔπραττε gemacht; Es heißt; „und nun „wünschte ich den Aeschines zu fragen, ob er, da die„ses geschah; als Glückswünsche, Freudengeschrey „und Danksagungen die Stadt erfüllten, ob er da„mals mit geopfert und an der allgemeinen Freude „Theil genommen hat, oder ob er nicht traurig seuf„zend, und über die allgemeine Glückseligkeit miß„vergnügt, in seinem Hause sich eingeschlossen hat.

Ἀλλ' οὐκ ἦν οἶμαι τότε etc. Diese ganze Stelle ist nicht völlig im Geiste des Originals. „Aber da„mals, glaube ich, würde es ihm nicht möglich gewe„sen seyn, das zu thun was er itzt thut; aus längst „verflossenen Zeiten und einer Menge ehemaliger „Rathschlüsse, Sachen zusammen zu suchen, von de-

„nen

„nen kein Mensch nur hätte muthmaßen können, „daß er sie vorbringen sollte; es würde ihm nicht „möglich gewesen seyn, die Zeitpunkte zu verwech„seln, und falsche Ursachen der Begebenheiten, an„statt der wahren anzugeben, um nur den Schein „eines Grundes zu haben. — Nein damals gieng „das nicht an. Die wahren Begebenheiten waren „noch so nahe, das Andenken derselben war bey einem „jeden noch so neu, und ihr hattet selbst sie noch vor „so kurzer Zeit unter Händen gehabt, daß er nicht „anders davon als wie sie wirklich geschehen sind, „hätte sprechen können. Das ist die Ursache, „warum er damals es unterließ, mich auf geschе„hener That der Verbrechen zu überführen, die „ich begangen haben soll, und dagegen itzo, nachdem „alles vorüber ist, auftritt; ohne Zweifel weil er „glaubt, daß ihr mehr einem Wettstreite zweyer „Redner beywohnen, als eine Untersuchung über die „Verwaltung der öffentlichen Geschäffte anstellen „sollet, und das Gericht mehr über den Vorzug der „Beredsamkeit, als über das Wohl der Republik „werde gehalten werden.

S. 179. **und solchergestalt habt ihr nicht ꝛc.** „Also, indem ihr mich von den Anklagen des „beleidigten Staats lossprechet, und meinem An„kläger noch dazu nur den fünften Theil der Stim„me gebet, so erkläret ihr euch zugleich, daß ihr mit „meinem Verfahren zufrieden wäret; indem ich „mich von der Anklage übertretner Gesetze reinigte: „so bewieſe ich zugleich, daß alles, was ich gesagt

oder

„oder geschrieben hatte, gesetzmäßig gewesen seyn. „Indem ihr meine Rechnungen unterzeichnetet: so „gestandet ihr ein, daß alles von mir mit Redlich„keit und ohne Bestechungen sey verwaltet worden.

λειτουργίαι, Staatsverrichtungen. Der Ausdruck ist zu allgemein. Wie wären πολιτεύματα von λειτουργίαις unterschieden. λειτουργία ist ein für die Republik unternommnes und auf seine Unkosten ausgeführtes Werk, z. E. die Erbauung und Ausrüstung eines Schiffs ꝛc.

ὅτε γὰρ τὴν ὀρμὴν. Denn es geziemt sich nicht ꝛc. Diese Stelle ist bis auf den Ausdruck: μὴ ἔχειν ταῦτ' ἐν τῇ Φύσει, den der Uebersetzer gegeben hat; daß diese Dinge gar nicht in der Natur wären, richtig aber nicht genau. „Denn kein „rechtschaffener Bürger muß es von Richtern, die „des allgemeinen Bestens wegen zusammen kom„men, verlangen, seinen Zorn, seine Feindschaft und „seine Privatleidenschaften, durch ihren Ausspruch „zu bestätigen, noch muß er um einer solchen Bitte „willen, vor ihnen erscheinen, sondern entweder muß „er (welches das Beste ist) ganz von diesen Leiden„schaften frey seyn, oder er muß dieselben zu mäßi„gen und in Schranke zu halten wissen.„

τῇ γαστρὶ μετρεῖντες καὶ τοῖς αἰσχίστοις τὴν εὐδαιμονίαν, heißt nicht, die ihr höchstes Gut in dem Bauchdienste und abscheulichen Dingen suchen. αἴσχιστα hat einen weit eingeschränkten Begriff. Es heißt: „Die die Glückseligkeit in die Sättigung „ihres Bauchs und noch schändlicherer Wollüste „setzten.„

οὐδ' ἡσυχίαν ἄγειν ἄδικον καὶ ὕπουλον, einer gesetzwidrigen heimtückischen Stille im Verborgenen zu pflegen ꝛc. Die Idee des Originals ist wohl nicht deutlich genug: Aeschines, wie ihm Demosthenes schon in der Rede oft vorgeworfen hat, schien mit den Demosthenischen Rathschlägen und seiner ganzen Verwaltung der Geschäffte zufrieden zu seyn, da dieselben gegenwärtig waren, er widersprach niemals den einen, und beschuldigte niemals die andern. — Dieses Stillschweigen war also nicht eine wirkliche Genehmhaltung dessen was Demosthenes that, sondern nur ein Aufschub seines Widerwillens. Dies heißt, ὕπουλος ἡσυχία. Die Idee ist in einer andern Sprache schwer; ungefähr, ein verstelltes und heimtückisches Stillschweigen beobachten.

εἰ μηδὲν τούτο etc. nichts von allen diesem, doch Gewogenheit und willigen Eifer? Man ist im Deutschen zweifelhaft, was man daraus machen soll, ob eine Rede des Demosthenis oder des Gegners. Ueberdieß ist die Ellipse im Deutschen zu stark. „Worinne bist du jemanden nützlich gewesen? Welchem Reichen oder Armen hast du mit „deinem Vermögen eine freygebige und einem Bürger anständige Hülfe geleistet? Keinem: Aber „wenn auch dieses nicht ist, wirst du sagen, so habe „ich doch Wohlwollen und Bereitwilligkeit ihm zu „dienen gehabt. Wo? Wenn? Etwan damals, „da die übrigen alle, die nur jemals auf den Rednerstuhl getreten waren,„ u. s. w.

Von

Von der Rede des Lysias brauchen wir wenig hinzuzusetzen. Sie ist im Ganzen eben so gut übersetzt, und hat im einzeln eben so viel kleine Flecken, die bald abzuwischen sind. — Da wir einen so guten Uebersetzer gern zu mehr dergleichen Arbeiten aufmuntern möchten, so sind wir in Bemerkung kleiner Nachläßigkeiten etwas umständlich gewesen, obgleich diese Arbeit weder für den, der sie macht, noch für den Leser sehr unterhaltend ist.

V.

Die Gedichte Oßians eines alten Celtischen Dichters, nach dem Englischen übersetzt von M. Denis aus der G. J. Erster Band. Wien, gedruckt bey J. T. Edler von Trattner. (S. 228.) 1767. Zweyter Band. (S. 233.) 1769.

Wir haben die Entdeckung der Gedichte Oßians immer für eine der wichtigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts in der Geschichte des Witzes und Geschmacks unsers Jahrhunderts gehalten. Ihre Authenticität ist nunmehro eben so sehr entschieden, als ihre Vortrefflichkeit. Wir haben bereits bey Gelegenheit der kritischen Abhandlung des D. Blair über diese Gedichte davon mehr geredt, und wollen jetzt blos unsere Leser mit der obangezeigten Uebersetzung unterhalten. Unser Vergnügen über ihre Schönheit und ihren Werth selbst ist eben

so groß, als über den Ort ihrer Erscheinung und d
Person des Verfassers. Wo das Genie mit mehr H
dernissen kämpfen muß, wo es weniger Erleichteru
und Aufmunterungen findet, da ist sein Verdienst d
sto größer, wenn es sich demohngeachtet durch arbeit
Wir wissen zu gut, wie vielen Widerspruch würdi
Männer in katholischen Ländern ausgesetzt gewes
sind, was für Beschuldigungen der Vorzug richtig
zu denken und besser zu schreiben, den wenigen, d
ihn besessen, von der Menge ihrer Mitbrüder zug
zogen hat, die ihn für gefährlich ausgaben, weil s
sich dadurch gedemüthiget fühlten. Endlich sieg
die richtigen Grundsätze. Wien hat uns bisher ei
nige Männer aufgestellet, einen Sonnenfels, Den
Wurz, Mastalier, Burkhard, u. a. die mit de
größten Ruhme für den Geschmack arbeiten, un
unter ihren Schülern durch Beyspiel und Unterric
Genies ausbilden, die uns vielleicht weit hinter sic
lassen werden. Der gute Geschmack hat noch i
Deutschland ein nur allzu enges Gebiete, als da
wir es nicht wenigstens mit wahrem patriotischen Ei
fer wünschen sollten.

Aber nun zur Uebersetzung selbst. Hr. Denis,
den wir schon aus verschiedenen prosaischen und poe
tischen Aufsätzen auf eine vortheilhafte Weise ke
nen, hat es gewagt, den Oßian in Hexametern zu
liefern. Schrecklich genug, werden einige denken.
Aber erst lesen Sie, meine Herrn, und dann sagen
Sie, ob nicht ein guter Kopf Schwierigkeiten glück
lich überwinden kann, vor deren bloßen Gedanken Sie

erzittern.

erzittern. In der That haben wir kaum wohlklingendere deutsche Hexameter gesehen. Alles was der Verf. von ihnen selbst in der Vorrede fodert, hat er auch geleistet. Die Sylbenlängen sind richtig bestimmt, die Wörter harmonisch angereiht, die Abschnitte mannichfaltig und immer an rechten Ort verleget, und die Perioden strömen voll und in einer glücklichen Abwechslung aus.

Als Uebersetzer hat er seinen Dichter mit der größten Genauigkeit ausgedrückt: wir haben ganze Seiten nach dem Englischen geprüfet, nichts falsches nichts gedehntes, nichts überflüßiges gefunden, es müßte ihm denn das Sylbenmaas bisweilen ein Beywort abgezwungen haben. Endlich hat er ausser den Englischen die Anmerkungen, des Hrn. **Cesarotti**, aus dessen italiänischen Uebersetzung, und auch seine eignen beygefüget. Diese letztern führen hauptsächlich auf die Schönheiten des Gedichts, da die erstern mehr die Erklärung betreffen. Vielleicht hätte man einige darunter entbehren können, doch sie können immer für diejenigen Leser nützlich seyn, die nicht Empfindung genug haben, gleich das Schöne selbst zu finden. Wir wissen die Ursache nicht, warum der Herr Uebers. durchgängig die etymologischen Bedeutungen und Erklärungen der Namen, die unter dem englischen Texte stehen, weggelassen. Z. E. gleich bey Cuchullin ist die Anmerkung. **Cuchullin**, oder vielmehr **Cuth Ullin**, die Stimme von Ullin, ein poetischer Name, der dem Sohne des Semo von den Barden beygelegt worden, weil

er die Macht der Provinz Ulster wider den Ferbolg oder die Belgä angeführet, die im Besitze von Connaught waren. **Cairbar** oder **Cairbre**, bedeutet einen starken Mann: **Moran** — viele. **Fithil**, oder vielmehr **Fili**, — einen geringern Barden. **Malmor** oder **Meal-mor**, ein großer Hügel u. s. w.

Wir wollen als eine Probe der Uebersetzung die schöne Episode der Morna, (d. i. **ein Frauenzimmer von allen geliebt**) aus dem ersten des Fingal hersetzen. **Cuchullin** mustert sein Volk, er vermißt dreye seiner tapfersten Krieger. Fergus kömmt und erzählt den Tod von zween derselben, wo diese Episode herbey geführet wird.

Und itzo begab sich
Duchomar hin zur Grotte von Tura, zur lieblichen Morna.
Schönste der Mädchen! du liebliche Tochter von Cormar-Cairbar,
Morna, so sagt er, warum so verlassen im Runde der Steine?
Hier in der felsenbekränzeten Höhle? Mit heiserm Gemurmel
Strömt der Bach; man hört die Seufzer vieljähriger Wipfel
Hoch in dem Winde: der See steht trüb; die Gewölke sind finster.
Aber du gleichest dem Schnee der Gefilde, dein Haupthaar dem Nebel,
Wenn er um Klippen am Cromlach geringelt im Strale des Abends;

Glänzend

Glänzend erscheint. Den glatten vom Branno sich hebenden Steinen
Gleichet dein Busen. Es gleichen, o Fräulein! die Armen den weißen
Säulen im Saale des mächtigen Fingal. — Wo Duchomar, warst du?
Fiel das weißarmigte Mädchen darein: wo warst? du? der Menschen
Schrecklichster! du mit den finsteren dräuenden Augenbraunen!
Du mit dem glühend sich wälzenden Auge! nahst Swaran dem Ufer,
Duchomar, sprich, was bringst du mir neues vom Feinde? Vom Hügel
Komm ich, o Morna! vom Hügel der bräunlichen Hirsche. Nur eben
Streckt mein elbener Bogen mir drey, drey fieng ich mit schnellen
Hunden der Jagd. Du reizende Tochter von Cormac! Dich lieb ich,
So wie mich selbst. Dir fällte mein Wurfspieß den herrlichsten Hirschen;
Hoch war sein ästigtes Haupt, die Füße, wie Winde. Gelassen
Sagte das Mädchen: ich kann dich nicht lieben, du finsterer Mann, du!
Hart ist dein Herz, wie Felsen, wie Nacht dein Ausblick. Du bist es,
Sohn von Torman! allein der Geliebte von Morna! Du gleichest
Sonnenstralen am Hügel in Tagen des düsteren Sturmes.
Duchomar! wardst Du wohl seiner gewahr des Holden auf Höhen

Seines Wildes? Hieher beschied ihn die Tochter von Cormac.
Duchomar gab ihr zurück: Sie wird ihn lang noch erwarten.
Hier ist am Schewerdte sein Blut. Lang wird sie noch warten. Am Branno
Fiel er. Auf Cromlach erhöh ich sein Grab, und Mädchen! Du wende
Itzo dich gänzlich mir zu! Mein Arm ist so stark, wie Gewitter.
Weh mir! seufzte die Schöne mit schmelzendem Auge: so fiel er
Tormans Erzeugter! der Jüngling den Busen, wie Schnee weiß, auf seiner
Hallenden Fläche! der trefflichste Jäger, der Freuden des Meeres
Bändiger! Ach! ich nenne dich grausam, dich, Duchomar! grausam!
Tödtlich ist Mornen dein Arm. Zum wenigsten reiche den Stahl mir,
Grimmiger Feind! ich liebe das Blut von Cathbat. Er reichte
Ihren Thränen den Stahl. — Sie stieß ihn die männliche Brust durch.
Duchomar stürzt. So stürzet das Ufer des Bergstroms. Er strecket
Mornen den Arm. Du tödtest mich, Tochter von Cormac-Cairbar!
Stammelt er: kalt ist der Stahl mir im Busen! ich fühle die Kälte!
Gieb mich, nur dieses begehr ich dir, der jungen Moina!
Duchomar! ach war in Nächten ihr Traum. Sie baut mir ein Grabmal,

Sieht es der Waidmann, dann wird er mich loben; — vom Buſen, o Morna,
Zeuch mir den Stahl! er iſt kalt. Sie naht ſich ihm weinend, ſie naht ſich,
Zeucht ihm vom Buſen den Stahl, und Duchomar ſenkt ihn in ihre
Weichliche Seite. Nun flattert am Boden ihr zierliches Haupthaar,
Blut quillt aus der offenen Seite, beſtrömt ihr die weißen
Arme mit röthlichen Streifen. Sie liegt und wälzt ſich im Tode;
Turas Grotte giebt jeglichem Seufzer der Sterbenden Antwort.
Ruhe beglücke die Seelen der Helden! ſprach Cuchullin: nahmhaft
War in Gefahren ihr Muth. Sie ſollen von Wolken getragen
Schweben um mich, ihr kriegeriſches Antlitz mir zeigen: dann ſchreckt mich
Keine Gefahr, dann gleichet mein Arm dem Donner des Himmels.
Senke dich nieder auf Strahlen des Mondes, o Morna! zum Dache
Meiner nächtlichen Raſt, wenn itzo das Waffengetümmel
Schweiget, und jeglicher meiner Gedanken dem Frieden geweiht iſt ꝛc.

Wir wollen eine proſaiſche wörtliche Ueberſetzung dargegen ſetzen, die den Werth dieſer poetiſchen unſere Leſer mag fühlen laſſen.

„Duchomar kam zu der Höhle von Tura, und ſprach zu der liebenswürdigen Morna.

Morna, Schönste unter den Weibern, liebenswürdige Tochter des Cormac-cairbar. Warum in dem Zirkel der Steine, in der Höhle des Felsen so allein? Heiser murmelt der Strom. Des alten Baumes Aechzen ist in dem Winde. Der See ist vor dir so trübt, und finster sind die Wolken des Himmels. Aber du bist wie der Schnee auf der Heyde; und dein Haar wie der Nebel von Cremla, wenn er sich an den Felsen kräuselt und in den Strahl des Westen scheint. — Deine Brüste sind wie zween glatte Felsen, die man vom Stromreichen Branno erblickt. Deine Arme wie zwo weiße Säulen in den Hallen des mächtigen Fingal.

Von wannen, versetzte das weißarmichte Mädchen, von wannen, Duchomar, du finsterster unter den Männern? Schwarz sind deine Augenbraunen und schrecklich. Roth sind deine rollenden Augen. Erscheint Swaran auf der See? Was für Nachricht von dem Feinde, Duchomar?

Ich komme zurück von dem Hügel, o Morna, von dem Hügel der schwarzbraunen Rehe. Dreye habe ich mit meinem gespannten eibenen Bogen erleget: dreye mit meinen weitspringenden Jagdhunden. — Liebenswürdige Tochter Cormacs, ich liebe dich wie meine Seele. — ich habe einen stattlichen Hirsch für dich erlegt. — Hoch war sein ästiges Haupt und seine Füße schnell wie der Wind.

Duchomar! antwortete ruhig das Mädchen, ich liebe dich nicht, Du finstrer Mann. — Hart ist dein Herz wie Felsen, und finster deine schreckliche Stirne. Aber Cathbar, Du Sohn Tormans. Du bist der Geliebte der Morna. Du bist wie ein Sonnenstrahl auf dem Hügel am Tage des finstern Sturms. Sahest du den Sohn Tormans, den Liebenswürdigen auf dem Hügel der Rehe? Hier erwartet die Tochter Cormacs die Ankunft des Cathbat.

Und

Und lange wird Morna warten, sagte Duchomar sein Blut ist an meinem Schwerdte. — Lange wird Morna auf ihn warten. Er fiel am Strom Braunys. Hoch auf Cromla will ich sein Grabmal errichten, Tochter des Cormac-cairbar: aber hefte deine Liebe auf den Duchomar, sein Arm ist stark wie ein Sturm.

Und ist der Sohn des Tarman gefallen? sagte das Mädchen mit thränenvollen Augen. Ist er auf seiner wiederhallenden Heide gefallen: Der Jüngling mit der schneeweißen Brust? er war der Erste in der Jagd auf dem Berge, der Feind der Fremdlinge des Ocean. — Duchomar du bist in der That finster, und grausam ist dein Arm der Morna. Aber gieb mir dieses Schwerdt, mein Feind: ich liebe das Blut des Caithbat.

Er gab das Schwerd ihren Thränen; aber sie durchstieß seine männliche Brust. Er fiel, wie das Ufer eines Bergstromes; streckte seine Arme aus und sagte:

Tochter des Cormac-cairbar, Du hast den Duchomar erschlagen. Das Schwerdt ist kalt in meiner Brust: Morna, ich fühle es kalt. Gieb mich dem Mädchen Moina; Duchomar war der Traum ihrer Nacht. Sie wird mein Grabmal errichten: und der Jäger wird es sehen und mich loben. Aber ziehe das Schwerdt aus meiner Brust; Morna, der Stahl ist kalt.

Sie kam, ganz in Thränen, sie kam und zog es aus seiner Brust. Er durchstieß ihre weiße Seite mit dem Stahl: und breitete ihre schönen Locken auf den Boden. Ihr herausbrechendes Blut rauschte aus ihrer Seite: und ihr weißer Arm ward mit Roth beflecket. Sich wälzend im Tode lag sie und Turas Höhle antwortete ihren Seufzern. —

Friede, sagte Cuchullin, den Seelen der Helden! ihre Thaten waren groß in Gefahr. Sie mögen um mich her auf Wolken schweben und mir ihr kriegerisches Gesicht zeigen, daß meine Seele stark in Gefahr seyn mö-

ge; mein Arm wie der Donner des Himmels. — Aber du, o Morna nähre dich auf einem Mondenſtrale dem Fenſter meiner Ruhe, wenn meine Gedanken Friede ſind, und das Getümmel der Waffen vorüber iſt.„

Die lyriſchen Stellen des Oßian hat der Verf. in lyriſche Versarten gebracht. Hier iſt zur Probe Carrils Lied auf Crugals Tod.

Wo, Crugal! ach, wo biſt du?
Er ſank zur Erde! Liegt vergeſſen!
Im Saale ſeiner Muſcheln iſt kein Laut.
Es grämt ſich ſeine Gattinn.
Die Kammer ihrer Wittwentrauer,
Die ſie verſchleußt iſt ihr noch unbekannt *).
Doch welchen Stral erblick' ich,
Der ſchnell ſich in die Feinde ſtürzet? —
Du biſt es, ach Degrena, Crugals Braut!
In ihrem Haare ſauſet
Der Wind nach ihr. Ihr Aug iſt röthlicht
Von Thränen. Ihr Gewimmer tönt umher.
Ach! Elende! dein Crugal
Der iſt itzt leer und nebelfärbigt.
Sein Schattenbild ſchwebt in des Hügels Kluft.
Zum Ohre deiner Ruhe
Leis, naht es ſich, ſummt wie die Biene
Vom Berg, und wie der Schnackenſchwarm bey Nacht. —
O ſeht! Degrena ſinket.
Schnell wie ein ſchwindend Morgenwölkchen!
Die Spitze Lochlins iſt in ihrer Hüft.
Ach ſie iſt hin, Cairbar! **)

Der

*) Crugal hatte ſich kurz vor dem Kriege mit ihr vermälet.

**) Degrenens Vater.

Der süß auflebende Gedanke
Von deiner Jugend, ach Degrene fiel!

Wir wollen unsern Lesern die Schönheit dieses ele-
en Gesanges nicht aus einander setzen; und das
nonische der Uebersetzung eben so wenig. Ein
Kleinigkeiten könnten wir vielleicht erinnern:
och welchen Stral erblick ich, der schnell
in die Feinde stürzet, „ scheinet was an-
als das Original, zu sagen.„ Doch wer ist sie,
gleich einem Sonnenstrale vor den Reihen der
de flieht. Es ist Degrena, die liebenswürdige
ne, die Braut des gefallenen Crugal.„ Die
rsetzung ist auch dunkler, weil darinnen Degre-
in Blitz genannt, und hier bloß mit einem
llen Sonnenstrale verglichen wird. — Dein
ist von Thränen roth, ist im Original besser als
icht, das wohl das Sylbenmaas herbey geführ-
at. Für Ach elende! würden wir des Syl-
naaßes wegen Unglückliche gesetzet haben. —
Schnackenschwarm ist ein provincial Wort,
nicht so bekannt als Mücke oder Fliege. — Die
itze Lochlins ist in ihrer Hüft. Das abgeris-
e von Hüfte macht den Vers harte und das
werdt, wie im Original steht, ist hier besser als
Spitze. Endlich gefällt die letzte Strophe we-
r als das Original, wo der wiederholte Ausdruck:
ist gefallen,„ mit der gedoppelten Wiederholung
Namens weit stärker ist. „Cairbar, sie ist gefallen
ich erhebende Gedanke deiner Jugend. Sie ist
llen, o Cairbar, der Gedanke deiner jugendlichen
nden! „

Nicht

Nicht ganz zufrieden sind wir mit der Uebersetzung des dramatischen Gedichts Comala, so viel Mühe es auch dem Verf. mag gekostet haben. Die Ursache fällt in die Augen. Er hat es in Reime gezwungen, mit abwechselnden Arien und Recitativen. Zwar wird es ohne das Original sich vielleicht wohl lesen lassen, aber mit Gegeneinanderhaltung desselbigen verlieret es alle Stärke; und warum legte sich der Hr. Verf. diese unnöthige Fessel auf? Hier sind gleich etliche Zeilen des Anfangs.

Derfagrena. Nun hat die Jagd ihr End erreichet.
In Ardven rauscht nur noch der Strom.
O Tochter Mornis komm!
Komm von der Flur durch die der Crona streichet.
Ergreif dein Saitenspiel nach abgelegtem Bogen!
Es kömmt die Nacht herangeflogen.
Beginn ein Lied! Wir müssen
Laut feyernd sie begrüssen.
Komm,! unsre Fröhlichkeit
Verbreite sich in Ardven weit.

Melicoma. Ja! Mädchen mit dem blauen Augen! ja.
Die Nacht ist da.
Sie bräunet immer mehr und mehr die Flächen.
Dort, wo sich Cronas Fluten brechen,
Dort stand ein Hirsch. Ich glaubte,
Ein mosigt Ufer anzusehn.
Allein er fuhr empor, begann die Flucht zu geben,
Und ich sah Feuerdämpfe schweben

Um

Um sein vieläſtigt Haupt. Kaum wars
geschehn,
Da blickten unsrer Ahnen Schatten
Voll Ernst aus Cronas Wolken her. —

Derf. Es ist nicht schwer
Hieraus auf Fingals Tod zu rathen.
Den Herrn der Schilde deckt sein Grab!
Es sieget Caracul! Comala steig herab.

Arie.

Sarnos Tochter! ach erscheine
Von dem finstern Hügel her!
Komm und seufze! komm und weine!
Dein Geliebter ist nicht mehr!

Man lese das Original! Desf. Die Jagd ist vorüber. — Kein Geräusch auf Ardven als das Brausen des Stroms! Tochter des Morni, komm von Cronas Ufern. Lege den Bogen nieder und nimm die Harfe. Laß die Nacht mit Gesängen herbey kommen, und die Freude groß auf Ardven seyn. Melic. Und die Nacht kömmt heran, du blauäugiges Mädchen, die graue Nacht wird längst der Ebne dunkel. Ich sah einen Hirsch an Cronas Strom; er schien durch die Finsterniß ein bemoßtes Ufer zu seyn: aber bald sprang er weg. Ein Meteor spielte um sein äſtiges Geweihe; und die ehrwürdigen Gestalten voriger Zeiten sahen aus den Wolken von Crona herab. Desagr. Dieß sind die Zeichen von Fingals Tode. — Der König der Schatten ist gefallen! — und Caracul siegt. Steh auf, Comala, von deinem Felsen: Tochter des Sarno, steh auf in Thränen. Der Jüngling deiner Liebe ist darnieder, und sein Geist ist schon auf unsern Hügel.

Wir wundern uns, daß der Verf. der sonst ein so feines Gefühl verräth, glauben können, daß einige Reimen in einem abgemeßnen Sylbenmaaße, die

schöne

ſchöne, nachdrückliche, feyerliche Kürze des Original erſetzen können. Noch weit unerträglicher iſt de Schluß dieſes Gedichts, wenn wir ihn mit dem Ori ginale zuſammen halten. Dank ſey dem Verf. daß uns nicht mehr Gedichte auf dieſe Art gegeben ha Im 2ten Bande iſt das Gedichte Conlath und Cuth na in fünffüßige Verſe ſehr glücklich und mit viel Har monie überſetzt. Hin und wieder kommen Provin cialwörter vor. Wer wird aber dieſe einem ſo ver dienten Ueberſetzer nicht vergeben?

VI.

Einige Vorleſungen von Abraham Gotthelf Käſtner. gr. 8. Altenburg bey Richter (S. 128.) 1768.

Plato ſagt: Die Welt würde nicht eher gut re gieret werden, als bis die Könige Philoſophen wären. Man könnte noch hinzuſetzen: — und eher wird die Welt nicht gut unterhalten werden, als bis die Philoſophen ſchöne Geiſter ſeyn werden. Unſer Jahrhundert hat ſich ſehr dieſer Epoque genähert. Die menſchliche Erkänntniß, die zuerſt von einem einzigen Punkte der Empfindung und der Bedürf niß auslauft; ſich dann in große und weit von einander abliegende Zweige der bildenden und der unterſuchenden Künſte theilt, kömmt an dem andern Ende wieder zuſammen, und bringt dieſe Zweige in ihrem äußerſten Wachsthume einander ſo nahe, daß ſie ſich beynahe vereinigen. Für den Dichter iſt die Quelle der Empfindung alsdann nicht mehr genug

rf nicht mehr blos das schildern, was er hört
ieht, nicht blos das Aeußere der Action zeigen,
as Innere der Bewegungen des Herzens nur
hen zu lassen. Er muß diese Bewegungen
kennen, er muß sie zergliedern, er muß die
)federn, die seine Helden in Bewegung setzen
so gut erklären können, als er sie wirken las-
ann. Auf der andern Seite ist es der Philo-
e nicht mehr erlaubt, sich von dem übrigen Men-
nenschlicher Einsichten abzusondern, nicht durch
unbekannte Sprache, und ein geheimnißvolles
hn dem natürlich aufgeklärten Verstande den
ng zu ihr zu verschließen und schwer zu machen;
uß ihre Entdeckung in den allgemeinen Schatz
rk, wo sie mit allem dem Reichthum der Ima-
tion und dem ganzen Vorrath von Witz, den
lation hat, zusammengesetzt und für das Ver-
en eben so sehr als für den Unterricht zuberei-
)erden können. In dieser glücklichen Mitte
unser Verfasser, hält beyde Ende zweyer end-
er Wissenschaften in seiner Hand, und versöhnt
Witz mit dem Tiefsinn, die beyde so lange un-
licher Weise, und sehr wider ihre Vortheile sich
itten. — Eine Menge großer und kleiner
hrheiten in einem Kleide, in dem sie nicht blos
llen, sondern auch frappiren; Untersuchungen
unbemerkter Seiten von gewissen Sätzen;
Wendungen ihrer Beweise; endlich eine An-
von Einfällen, die größtentheils auch noch auf
er Gelegenheit, bey der sie zuerst gedacht und ge-
worden, interessiren; das macht zusammen diese

kleine Sammlung das a Die meisten Stücke, weil sie schon zuvor bekannt gewesen sind, werden wir blos anzeigen; einigemit einigen Anmerkungen begleiten.

In dem ersten Stücke von der Unsterblichkeit der Seele, obgleich der Ton der ersten und der zweyten Hälfte so sehr von einander absticht, und der Uebergang von dem Scherz zum Ernst unerwartet, und beynah fremd ist, ist doch der Beweis selbst neu, wahr, und einleuchtend; oder es sind vielmehr zwey Beweise in einem. — Ein unsichtbares Wesen sich zu denken (das ist der erste), man mag übrigens dasselbe in seiner Idee vervielfältigen, einschränken, verstellen wie man will, ist immer ein Begriff der von den Sinnen allein nicht herkommen kann. Ein Wesen, das desselben fähig ist, kann nicht ein bloßes Thier seyn. — Der andre: Eine Herrschaft ist nur über empfindende Wesen möglich. — Hebt also der Tod das Empfinden und das Denken auf, so haben wir es in unsrer Macht uns unsers Bewustseyns so bald wir wollen, auf ewig zu berauben; so haben wir es also auch in unsrer Gewalt, uns der Herrschaft Gottes zu entziehen. — Seine Allmacht selbst kann uns nicht strafen, wenn es von uns abhängt, ob wir seyn wollen.

Uns hat dieser Beweis gerührt, und noch niemals, deucht uns, ist der Ausspruch des Erlösers so gut erklärt worden; aber wir wissen nicht, ist es Liebe für die Thiere, oder zu wenig Achtung für den Vorzug der Menschen, wir wünschten nicht, daß der erste Beweis umgekehrt werden könnte. Ein Wesen das die Gottheit erkennt, ist unsterblich. — Aber müßte

wohl

wohl jedes natürlich seyn, das sie nicht erkenne, sie wenigstens nicht in seiner jetzigen Epoque, in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns erkennt? Denn obgleich die Sinnen nicht den Begriff einer unsichtbar wirkenden Kraft geben können; ist demohnerachtet nicht die Empfindung, wenn sie nur noch mit der Gabe der Vergleichung verbunden ist, hinlänglich uns auf diesen Begriff zu führen? Der Begriff Gott ist kein sinnlicher Begriff; — aber es ist ein von den sinnlichen abstrahirter Begriff. — Wäre es nicht möglich, daß das denkende und das empfindende Wesen blos zwo verschiedene Stuffen der Entwickelung eben derselben Kraft wären; daß beyde zwar immer in dem Verhältniß eines höhern und eines niedrigern Geschöpfs, aber doch beyde zugleich fortgiengen; daß die Thiere die Stuffe erst künftig beträten, die wir jetzt durch den Tod verlassen, und daß sie noch künftig zu dem Rechte der Unsterblichkeit gelangten, welches uns die Verehrung der Gottheit giebt?

Die Betrachtungen des zweyten Stücks sind bekannter, aber vortrefflich ausgeführt. — Es giebt gewisse Fähigkeiten unsrer Seele, die nur deswegen Vollkommenheiten sind, weil wir eine höhere nicht erreichen können. So sind die allgemeinen Begriffe; Einschränkungen unsrer Kenntniß auf einige wenige Beschaffenheiten der Dinge, um nicht durch die Menge aller verwirrt zu werden. — Wir theilen die Sachen in Classen, weil wir keine Sache ganz, von keiner Sache ihr Wesen, sondern von allen Sa-

chen nur wenig, nur die gemeinschaftlichen Theile, oder besser nur den Schein, der aus der Wirkung derselben entsteht, erkennen. Diese Classen aber sind nichts anders als eine Art von Zeichen, die wir an eine Menge von Dingen anhängen, um sie leichter wieder zu erkennen. Es ist ein blos eingebildeter Reichthum, wenn man glaubt, die Idee der Gattung enthalte alle Ideen der einzeln Dinge. Nur das Gemeinschaftliche, das Einförmige in ihnen stellt man sich vor. Für ein Wesen, daß alle Dinge durch aus mit allen ihren Eigenschaften kennt, für dieses macht jedes Ding eine Classe; der Verschiedenheiten sind für dasselbe weit mehr als der Aehnlichkeiten und das Gemeinschaftliche, wornach wir die Sachen ordnen, verliert sich bey ihm unter der Menge Besonderheiten und dem Eigenthümlichen jedes Dinges; — Eine Vorsehung also die sich nicht auf die einzelnen Dinge erstreckt, ist nur die Vorsehung eines schwachen und eingeschränkten Geistes, bey dem eine freywillige Unwissenheit gewisser Sachen Pflicht und Weisheit ist, weil er sonst die nothwendigsten Sachen nicht wissen würde.

Keine dieser kleinen Abhandlungen giebt so viel Stoff zum Denken, und ist so fruchtbar an Folgerungen als die dritte, von dem Gebrauch des Witzes in den höhern Wissenschaften.

Witz ist die Fähigkeit die die Aehnlichkeiten der Dinge bemerkt. Er ist also nothwendig, erstlich zum Erlernen der Wissenschaft, zum leichtern Uebergang von einer Wahrheit zur andern, zum Ordnen

der

der Sachen die man untersuchen will oder die man schon kennet, zur Classification, zur Bildung des Systems.

Er ist nothwendig zur Erfindung: um entfernte Uebereinstimmungen der Begriffe, Verhältnisse zwischen denen lange Reihen von Mittelgliedern geschwind und gleichsam vorläufig zu übersehen, ehe der langsamere Verstand Glied vor Glied an die Kette ansetzet, um zu der neuen Wahrheit zu gelangen.

Er ist nothwendig, zum Ausdrucke und zum Vortrage der Wahrheiten; nothwendig endlich zum Verstand und zur Auslegung der Schriften, an deren Hervorbringung selbst Witz und Einbildungskraft Theil gehabt haben.

Alle Beyspiele zu diesen Bemerkungen sind vortrefflich gewählt. Wenn wir einmal eine Philosophie der Mathematik bekommen sollten, ein Werk das eine große Menge neuer Erfahrungen von der menschlichen Seele, neue Arten ihrer Wirkungen, neue Hülfsmittel zu ihrem Fortgang enthalten könnte; so wäre die Bemerkung unsers Verfassers einer von den Leitfaden, woran die Untersuchung sich halten müßte.

Noch zwey Worte über eine Materie, die so sehr mit allem in Verbindung steht, was die Philosophie Angenehmes hat.

Die ersten Arten von Worten, die der Mensch zur Bezeichnung allgemeiner Begriffe brauchte, waren Worte, die für das sinnliche bestimmt, und

also in ihrer reinen Bedeutung Metaphern waren; die ganze erste Kenntniß geistiger Gegenstände, war ihre Aehnlichkeit mit den körperlichen, und also Allegorie. Nicht durch Abstraction, sondern durch Vergleichung hat man die ersten Ideen der Wissenschaft bekommen, und nicht Verstand, sondern der Witz hat den ersten Philosophen gemacht. Warum redete die älteste Philosophie in Sentenzen, und worum bestand ihre ganze Weisheit, wenigstens die, bis auf uns gekommen ist, in Sprüchwörtern und Apophtegmen? Ein Mann, der zum erstenmal einen allgemeinen Satz ausdrücken sollte, zum erstenmal ein moralisches oder metaphysisches Verhältniß deutlich machen, konnte weder anders selbst darauf kommen, noch es anders ausdrücken, als wie der Witz dasjenige erfindet und ausdrückt, was wir Einfälle nennen, Verbindungen der Begriffe, die zufällig scheinen, weil man sich nicht des Raisonnements bewußt ist, das sie hervorgebracht hat; und die man sich also auch blos einzeln ohne Verbindung mit den übrigen Wahrheiten denkt. — Diese Art der Untersuchung, die anfangs aus Noth und Armuth die einzige war, hat auch nachher, da der Verstand mehr Wege und mehr Hülfsmittel bekam, nicht aufgehört brauchbar und zuweilen nothwendig zu seyn. Es giebt gewisse Begriffe, die zu complicirt, zu mannichfaltig, zu sehr in vielen Objecten zerstreut sind, als daß die Seele unmittelbar dieselbe fassen könnte. Hier hilft die Metapher nicht blos die Sache besser zu bezeichnen, sondern auch selbst alle die verschiednen Merkmaale des Begriffs unter einem Bilde zusammen fassen; sie giebt unsrer Imagination

nation ein gewisses sicheres Object, an welches sich der Verstand halten, und durch dessen Vergleichung mit dem eigentlichen wahren geistigen Gegenstand er die Gegenstände kann, von denen sich derselbe unterscheiden läßt. So wie wir oft die Natur erst durch die Copien kennen lernen, und die Landschaft des Mahlers uns erst zeigt, worauf wir in einer schönen Gegend zusehen haben; so weißt uns oft eine wohlgewählte Metapher, gewissere dunklere versteckte Theile von Gegenständen, und die Vergleichung macht uns auf Eigenschaften aufmerksam, die wir in der bloßen Speculation würden übersehen haben. Nirgends wird man das mehr gewahr als bey moralischen Schriftstellern. Wie viel vortreffliche feine richtige Bemerkungen zieht nicht Plutarch aus seinen Metaphern; wie oft führt ihn nicht das Bild auf die Sache, und wie oft sieht man nicht, daß die ganze Idee blos aus der Geschichte oder der Allegorie entstanden ist, die er zur Erläuterung anbringt. Was vor eine Menge von Beweisen aus Allegorien findet man nicht im Plato; bisweilen spitzfündige, bloße Spielwerke in der That, weil bey ihm Witz und Imagination nicht blos dem Verstande vorleuchtet, sondern ihn führt; aber doch zuweilen wie erhaben, wie wahr und wie scharfsinnig. — Warum findet sich in manchen unsrer philosophischen Lehrdichter mehr Gründliches, Neues, Mannichfaltiges von der Natur der Seele und des Menschen gesagt, als in einer Menge von Systemen? Weil hier, wo es dem Witz und der Einbildungskraft erlaubt ist, den Begriff eine Art von Körper und von Sub-

ſtanz zu geben, leere Worte ohne Idee leichter zu vermieden werden; weil wo der Abſtraction und der Unterſuchung immer der einzelne Fall, die Begebenheit, das Factum, oder in Ermangelung derſelben eine Fiction und eine ſelbſt hervorgebrachte ähnliche Folge von ſichtbaren Dingen zur Seite geht, die Seele mehr Anlaß zu Entdeckungen, mehr Geſichtspunkte bekommt, von denen ſie die Sachen betrachten kann; weil endlich der Gegenſtand, der ſo oft dem Philoſophen mitten unter der Unterſuchung entwiſcht, feſter gehalten und genauer beſtimmt wird, ſo bald die Imagination zugleich ein Bild hat, worauf ſie die Ideen des Verſtandes ſich beziehen laſſen kann.

Das vierte Stück bezieht ſich dem Innhalte nach ganz auf die Mathematik; aber Ausführung und Vortrag machen es allgemeiner. — Wenn die Mathematik auf der einen Seite dem denkenden Kopfe eine Menge neuer Objecte und Materialien giebt, und ihm mit neuen Arten ſeiner Fähigkeiten oder ihrer Anwendungen bekannt macht; wenn ſie von der andern ihm ſelbſt die Uebung in dieſen Fähigkeiten verſchaft: ſo muß ſie mit unter die Encyclopädie der Wiſſenſchaften gehören, die jeder Gelehrte kennen ſoll. Die meiſten Rathſchläge, die man einem jungen Menſchen giebt, ſind einſeicig, und können nicht anders ſeyn. Man giebt ſie gemeiniglich nur für ſeine eigene Fähigkeiten und für die Umſtände, in denen man ſelbſt iſt erzogen worden. Aber jeder Kopf und jede Verfaſſung des Menſchen muß ihren eignen Plan haben. Sich auf eine einzige

Wiſſen-

Wissenschaft einschränken ist vortrefflich; aber wenn nun diese Wissenschaft selbst auf andre zurückführt, wenn die Seele des Menschen grade von der Beschaffenheit ist, daß sie über der Beschäftigung einer Art geschwind ermüdet, und entweder oft abwechseln oder müßig seyn muß: wird sich alsdenn nicht der Cirkel der Wissenschaften erweitern dürfen? — Das Genie wird sich, wenn es die Natur für einen einzigen Theil derselben bestimmt, schon von selbst dazu hinneigen, wenn es nur erst genung kennen gelernt hat, um seinen Gegenstand darunter zu treffen. Und brauchen wir am Ende nicht mehr aufgeklärte Bürger, als Lehrer einer einzigen Wissenschaft; und besteht diese Aufklärung nicht eben in einer gewissen Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, die eine durch die andre erläutert und eingeschränkt wird?

Die kleinern Stücke die darauf folgen, leiden weder Auszug noch Kritik. Sie sind mehr dazu gemacht zu vergnügen als zu unterrichten. Und also nicht der Gegenstand, sondern die Ausführung macht ihren Werth aus. Der Cacique Heinrich ist ein unbekannter großer Mann, dergleichen es viel in der Geschichte giebt, die noch die Hand irgend eines Philosophen, der zugleich gelehrt und belesen ist, erwarten, die sie hervorziehn soll. — Wenn alle Lobsprüche so sehr verdient wären, und so fein gesagt würden, als der, den unser Verfasser Gellerten macht, so würde das Loben bald eine der besten Beschäftigungen eines witzigen Kopfes werden.

Aber des Agathons wegen müssen wir doch noch ein paar Worte sagen. — Agathon scheint in dem Gespräch sehr gefällig gegen Jones zu seyn; seine Antworten sind gegen das, was er hätte antworten können, gleichsam zahm, und er scheint so wenig sich aller seiner Vortheile über seine Stärke zu bedienen, daß man schon sieht, es ist ihm aufgetragen, bey der Streit nicht die Oberhand zu behalten. Wie würden wir gesagt haben, wenn wir Agathon gewesen wären: um zu sehen, wer von uns beyden der Vorzug haben soll, kommt es blos darauf an, zu sehen, wer von uns beyden der frömmste gewesen ist. Sie waren ein wilder Bursche, der in der Welt herum schwärmte, und den Leuten schon deswegen gefiel, weil er viel lose Streiche mit einer guten Art und einer ehrlichen Miene machte. Aber stießen ihm nicht auf jedem Schritt eine Menge von Abentheuern auf, mit denen der Himmel jeden ehrlichen Avantürier segnet; und würden wir nicht alle Augenblicke durch irgend eine gemachte Entdeckung, irgend eine ritterliche Erscheinung, oder durch eine neue Thorheit von ihrer Erfindung wieder aufgeweckt: sie würden wahrhaftig mit aller ihrer Natur und Gutherzigkeit einschlafern. Mein Leben hat weniger Begebenheiten, die interessiren. Ich gebe so gar zu, es ist etwas darinnen, was ein wenig aus einer andern Welt zu seyn scheint. Die Menschen in meinem Cirkel redeten und handelten etwas anders, als es vielleicht irgend jemals geschehen ist. Aber wenn mein Leben an und vor sich nicht so merkwürdig ist, wie vortrefflich habe ich die Vorfälle

verstehen zu lernen gebüßt; wenn ich meine Rolle nicht vollkommen natürlich spiele, wie vortrefflich erkläre ich demohngeachtet nicht oft die schwersten Stellen aus den Rollen andrer; wenn ich nicht immer selbst handle, so zergliedere ich dafür die Handlungen, die ich auf meinem Wege finde, und es ist gewiß ihre Schuld, wenn Sie nach einem so langen Umgange nicht so viel von mir gelernt haben, um mich lieb zu gewinnen.

Die letzte kleine Abhandlung, wie viel der Zufall bey Erfindungen, und wie viel die Vernunft thun, enthält ebenfalls eine Idee, die für den Geschichtschreiber des Genies fruchtbar ist. Oft ist das, was man Zufall nennt, in der That Versuch, wovon man nur den Erfolg noch nicht voraus sieht; freywillige Combination, die man unter bekannten Dingen macht, um zu sehen, wie ihre Vereinigung die Wirkung ändern oder bestimmen wird. Hier könnte also blos das Zufall heißen, daß diese Vereinigung das einemal kein merklich verändertes oder unbekanntes Resultat giebt, das andremal ein ganz neues. Die Verbindung selbst ist ein Werk des Verstandes. — Oft hat das bloße Raisonnement zu eben der Zeit die Wirkungen zum Voraus bestimmt, als sie durch den wirklichen Versuch dargestellt wurden. — Immer aber hat wenigstens der Verstand und die Einsicht das was der Zufall hervorgebracht hat, ausarbeiten müssen, um es nützen zu können; Alsdann ist die Erfindung selbst weniger werth, als der Gebrauch, den man davon macht. Es giebt noch

eine

eine Seite, von der sich diese Sache betrachten ließe. Wie man überhaupt Zufall nennt, wenn die Ursachen zu verwickelt und zu sehr gehäuft sind, um sie zu kennen, so ist Zufall in den Erfindungen beynah nichts anders, als der unmerkliche Fortgang einer Wissenschaft, wenn er bis auf den Punkt kommt, wo diese kleinere vorher unbeträchtlichen Zuwächse gleichsam in eins gebracht sind, und durch ihre Anwendung sichtbar gemacht werden. Wie in den Begebenheiten, so in den Einsichten des menschlichen Geschlechts geschehen große Revolutionen niemals ohne vorbereitet zu seyn; man würde sie gar nicht Revolutionen nennen, wenn man auf die immer fortgehende Reihe von Veränderungen aufmerksam wäre. Ohne den Personen die wir Erfinder nennen, ein höheres Talent und ein größer Genie abzusprechen, ist es doch gewiß, daß diese Erfindungen, für den der den Zustand der Wissenschaft in der Zeit, da sie geschahen, kennt, weit weniger Wunder sind, ihm weniger unbegreiflich scheinen, als für den Unwissenden, der sie als Erscheinungen ansieht, zu denen vorher kein Grund gelegt war. Eine Menge guter Köpfe hintereinander macht jeder irgend eine kleine Entdeckung, irgend eine Verbesserung in einer Wissenschaft, giebt ihr eine neue Wendung. Man wird von allem diesen nicht viel gewahr, so lange als der Erfolg davon, noch immer blos in den Gränzen dieser eingeschränkten Wissenschaft bleibt; Endlich kommt ein Geist der alle diese Entdeckungen vor sich hat, aus ihnen so zu sagen, die Summe zieht, und nun grade glücklich zu der Zeit kommt, da eine Reihe von Erfindungen sich irgend

gend in einem wichtigen Punkt, an einem Scheideweg endigt, wo die Ausſicht in viele Gegenden ſich auf einmal eröffnet. Er thut ebenfalls nur einen Schritt wie ſeine Vorgänger, aber er thut gerade den letzten; und weil er am Ziel anlangt, ſo bemerkt man ihn allein, ohne zu bedenken, wie nahe er ſchon am Ziel war, da er ausgieng. — Im Menſchen, in der Natur, in der Seele iſt alles Wachsthum, Entwickelung. Wir erkennen nur immer das Aeußerſte; die Mittelzuſtände, von welchem das eine zu dem andern hindurch muß, bleiben für uns verborgen. — Alſo dieſe ſtillen unmerklichen Fortſchreitungen der Wiſſenſchaft zu beobachten; zu zeigen, warum der Zufall der ſo oft auf die Sache hätte bringen können, grade nur zu der Zeit ſo dienſtfertig geweſen iſt, da man dieſen Zufall nutzen konnte; welches der Gang iſt, den der menſchliche Geiſt zu ſeiner Aufklärung hat nehmen müſſen, und was oft Barbarey und Unwiſſenheit dazu beygetragen haben, den Sitten, der Denkungsart und den Wiſſenſchaften eine neue Wendung zu geben, und eine künftige Wiederherſtellung derſelben vorzubereiten, die ſelbſt ihre erſte jugendliche Blüte übertrafe, das wäre ein Stück Literairgeſchichte, das ſelbſt eines höhern Geiſtes, als des menſchlichen würdig wäre.

VII.

Sammlung romantischer Briefe. Erster Theil, Halberstad MDCCLXVIII. (2 Octavf.)

Die Frau von Marsay war eine Wittwe, so vollkommen, daß, wer sie kannte, nichts außer ihr sehen konnte: (VIII Br. 31. S.) und Frymann war ihres Sohnes Hofmeister, eine große Seele. (II. Br. 8. S.) Die Geschichte hat uns von diesen vortrefflichen Personen eigentlich nur einen einzigen Umstand aufbehalten, weil derselbe allein schon zulänglich war, ihre Vorzüge in völligem Glanze zu sehen, denn wo wären ein Paar gemeine Sterbliche zu der That fähig gewesen, die man von ihnen hörte zu einer gemeinschaftlichen That, aus der ein kleiner Jacob entstand. Die Frau von Marsay stirbt, und hinterläßt ihrem Liebhaber, und ihrem Sohne ein Landgütchen. Jacob wird bey einem Pfarrer Wismoth erzogen. Im Vorbeygehen es zu sagen, Frymann hätte auch ein Pfarrer werden können, aber, sagt er, (VII Br. 31. S.) meine Leidenschaft machte mich weise genug, ein Alltagsmädchen, und eine Präbende auszuschlagen. Auch scheuchte bey ihm (2 S.) ein ewiges Tändeln den Gedanken von der wahren Besserung weg, ein Ausdruck, der aus dem romantischen ins Deutsche übersetzt, ohngefähr so viel sagen möchte: daß dem guten Frymann kein geistliches Fleisch gewachsen war.

Der

Der Herr Wulmoth hat, allem Ansehen nach, eine Kostschule, wo nebst Jacoben, auch ein junger Otmon, und eine Nannete erzogen werden. Das Alter dieser Kinder muß nur aus den Umständen geurtheilt werden, denn der Herausgeber der Briefe hat die alten Geschichtschreiber nachgeahmt, die der selige Prof. Christ deswegen lobete, daß sie die Chronologie bey ihren Erzählungen nicht angezeigt hätten. Nannete, denn die wird doch wohl männliche Leser mehr interessiren, als die beyden Knaben) muß ohngefähr so alt seyn, als Horazens Chloe, da ihr zugerufen ward:

desine, desine matrem
iam matura sequi viro.

Nannete zieht die Lüste eines schon ziemlich bejahrten Amtmanns auf sich. Einen Brief von ihm (XVI. Br. 81 S.) würde ich in der Manier des Lovelace geschrieben meinen, aber: Clarissens Verführer; und ein alter deutscher Amtmann! Und dann schrieb Lovelace an seinen Freund, und der Amtmann schrieb an einen Tagelöhner, der ihm das Mägdchen liefern soll, und den er mit einem Thaler bestechen will. Diesem beschreibt er, in was für einer Gradation er mit triumphirenden Waffen von den äußersten Gränzen bis zur Capitale kommen wolle. Der ehrliche Tagelöhner bringe dem Pfarrer den Brief, ich vermuthe sehr, weil er ihn nicht lesen konnte, oder wenigstens nicht verstand, und der Pfarrer schicket Nanneten in Sicherheit zum Frymann.

Jacob

Jacob muß zur Uebung seines Verstandes dem Pfarrer sagen, was er unter einem Bauer, einer Pflanze, einem Vogel, einer Taube verstehe. (VIII. Br. 73. S.) Aus dieser Nachricht sollte man ihn eben für kein Kind halten, denn Hr. Wulfen selbsten, wenn ihn Linnäus hierüber examiniren sollte, möchte wohl schlechter bestehen, als er vielleicht im Consistorio bestanden hat. Weil aber der Jacob Vogelbauer schnitzet, und Schießkugeln drehet, und fremde Sprachen zu lernen, aus dem Grunde begierig ist, daß er mit den fremden Leuten, die manchmal durch das Dorf reisen, reden könne, und die Neuigkeit lernet, daß der Schäfer Moses ein Heerführer geworden; (41 S.) so kann er ja noch nicht aus den Kinderjahren heraus seyn.

Frymann läßt seinen Sohn nach einiger Zeit zu sich kommen, und unterrichtete ihn sowohl, daß Jacob ungemein gelehrte Briefe an Orman schreibt von der Anatomie der Blumen, von den zwey und zwanzig Völkern des Mithridates, deren jedes seine eigene Sprache hätte, von einem gewissen Timosthenes, nach dessen Bericht man in einem Theile von Cholcis dreyhundert Nationen gezählt hat, die jede ihre eigene Sprache hatte; von den Arabern, die fünfhundert Worte für einen Löwen haben, u. s. w. *). Man wird ungewiß, ob diesen Brief ein pedantisches Kind oder ein kindischer Pedant geschrieben hat, der Herausgeber aber zeugt in Anmerkungen, daß sich aus dem Plinius und Valerius Maximus,

*) XIX. Br.

rius, und aus andern Schriftſtellern noch vielmehr Gelehrſamkeit hätte beybringen laſſen. Ich aber hätte Jacoben gerathen, ſtatt eines ſolchen Briefes, dem Ormon nur gleich die Acerram philologicam zu ſchicken.

Was man hiebey am wenigſten erwarten ſollte, iſt, daß Jacob von ſeinem Vater mit Erſtaunen hört, daß die Welt einen Anfang gehabt hat, bis dahin hatte er geglaubt, die Welt ſey immer ſo geweſen, wie ſie jetzo iſt. Und der Vater will ihm nicht einmal dieſes Geheimniß recht erklären. Vielleicht denket man, der Herr Pfarrer Wulmoth hätte bey Gelegenheit des Schäfer Moſes auch vom Anfange der Welt was ſagen können. Weil er aber mit Recht jungen Leuten keine Ideen geben will, die nicht mit den ſchon bekannten, und mit den erſten ſinnlichen Eindrücken in der genaueſten Verbindung ſtehen *), ſo war vielleicht der Begriff von einem Anfange der Welt noch für dieſe Jugend zu hoch, und er verſparte ſolche Lehren vermuthlich in einen Catechismus, von dem er redet, der ſo eingeſchränkt iſt, daß er für niemanden, als auf die beſtimmte Weiſe für Jacob und Nannetten alleine paßt †). (Von einer Gemeinde der Gläubigen muß alſo wohl nichts darinnen ſtehen.) Wenn aber Jacob über des Mägdchens Buſen herſchielet, und ſeine Haarlocken ſich mit den ihrigen verwickeln: (41. S.) das ſind wohl bekannte Ideen, die mit ſinn-

*) XXI. 1186. *) Daſ. 116.

sinnlichen Eindrücken in genauer Verbindung st
hen, und darum hat der Pfarrer nichts dage
einzuwenden.

Noch ehe diese beyden ihren Catechismus
lernen anfangen, erhält Jacob von seinem V
die Versicherung, Nannette solle ewig die sei
seyn *). Es ist bey einer so philosophischen Er
hung, wie diese junge Leute genießen, voraus
ßen, daß Jacob wenigstens ungefähr um die Z
da er was vom Anfange der Welt hörte, auch ei
Definition davon bekommen habe, was es heißt, d
Mägdchen ewig besitzen, sonst würde er wider a
Regeln, die in diesen Briefen eingeschärft werden
hier Worte ohne Gedanken brauchen.

Jacob schreibt dieses an Ormon, einen Kn
ben, der etwas älter seyn mag. Wenn man die
Herzen der Knaben nur ein wenig kennet, so wird
man als möglich ansehen, daß Ormon auch in
Nannetten verliebt seyn konnte; und das ist wirk
lich der Fall. Mit dem freundschaftlichsten Her
zen gegen Jacob ist doch Ormon durch seines Freun
des Glück unglücklich. Doch Jacob weiß ihn zu
trösten. Er findet sehr natürlich, daß Ormon sei
nes Freundes Geliebte auch liebet **), und hält es
so besser, als wenn sich Ormon eine andre Gattin
suchte, wo die Freundschaft durch mehr Ausbreitung
nur geschwächt würde. O Himmel! ruft er aus,
denke nur, wir drey zusammen, Jacob und Ormon,
und zwischen uns beyden unsre Nannette, was die-

ses

*) XXII. 119 S. **) XXVII. 133 S.

ses für eine Seligkeit seyn muß *)! Ich verbitte, daß niemanden hiebey etwa eine Figur vom Aretin einfällt.

Ormon kann Jacoben nicht begreiflich machen, daß sie beyde zusammen Nannetten nicht heyrathen können, und Jacobs Vater verlangt über diese schwere Frage des Pfarrers Entscheidung. Nun folget vom Herrn Wulmoth ein theologisches Bedenken **), wo man liest, daß nach Lycurgs Gesetzen einem alten Manne, der eine junge Frau hatte, erlaubt war, einen schönen und starken Jüngling zu ihr zu führen, daß die ursprüngliche Natur des Menschen gekränkt wird, wenn man jemanden, der auf alle Früchte im Garten Ansprüche hat, nur auf eine einzige Frucht einschränken will. Daß der Mensch nicht, wie manche Thiere, wie der Löwe, der Tiger, und die meisten Vögel, nur einzeln gepart ist, und daß es also nur darauf ankommt, ob ein Weiblein sich und seine Junge allein ohne Beyhülfe des Männchens ernähren könne. Das beweisen aber so viel Nationen, wo die Weiber schwere Arbeiten verrichten. Die Weiber der Algonkins, deren faule Männer gar nichts thun, die Weiber der Patriarchen, und noch jetzo der Morgenländer, die Weiber der Gelons, die Häuser bauen, und die Erde pflügen mußten, dafür aber auch zur Entschädigung die Erlaubniß hatten, jeden Kriegsmann, der ihnen gefiel, bey sich schlafen zu lassen, die Weiber der alten Gallier, statt deren die Männer sich ins Wochenbette leg-

*) 137 S. **) XXIII. Br.

ten. — — Doch ich kann dem Herrn Pfarrer in aller dieſer Gelehrſamkeit nicht folgen; wäre es mir ſo wichtig, als ihnen geweſen, den Satz zu erweiſen, daß nach ſeinem Ausdrucke: das Weibchen ſich, und ſeine Jungen allein ohne Beyhülfe des Männchens ernähren kann, ſo hätte ich weder den Herodot, noch dem Strabo nachgeſchlagen, weder an Algonkins, noch an Patriarchen gedacht, ſondern mich nur auf die Städte berufen, wo Gaſſonen liegen, oder Muſenſitze ſind. Ob er ſich im übrigen damit dem ſchönen Geſchlechte ſehr empfehlen wird, daß er von ihm redet, wie man vom Vieh gewohnt iſt, das mögen andre beurtheilen.

So viel Nachrichten auch der Herr Pfarrer zu ſeiner Abſicht von den Verfaſſungen allerley Völker geſammlet hat, ſo hält er es doch nicht der Mühe werth, hierunter eine Art von Menſchen zu erwähnen, die über den ganzen Erdkreis ausgebreitet ſind, ſich mit einigem Grunde für klüger, geſitteter und glücklicher halten, als alle übrigen Nationen, und einen Stifter verehren, der, ohne den geringſten Enthuſiasmus betrachtet, doch eben ſo weiſe geweſen zu ſeyn ſcheinet, als Lycurg; dieſe Leute nennen ſich Chriſten, und Herr Wulmoth wagt viel, wenn er ihre Abweichungen von ſolchen Geſetzen, in denen ſie alle, auch bey ſonſt ſehr unterſchiedenen Denkungsarten, übereinſtimmen, von ausdrücklichen Anordnungen ihres Stifters, durch das Beyſpiel der Huronen und Hottentoten rechtfertiget.

So beſcheiden iſt er indeſſen doch, daß er nur unter gewiſſen Umſtänden verſtattet, daß ein Weib eben ſo leicht ſeine Liebe unter viele Männer, als ein Mann unter viele Weiber theilen könne, und wenn Jacob und Ormon zuſammen nur eine Nannette hätten, Aergerniß zu vermeiden, nur Jacoben mit Nannetten will trauen laſſen, aber beyde wären die innigſten Freunde des Ormons *). Mich dünkt, dieſer Vorſchlag ſelbſt iſt von nicht ungewöhnlichen Beyſpielen abſtrahirt, und nur das einzige unerwartete, das ich hier finde, iſt die Uneigennützigkeit des Pfarrers, der ſich gefallen läßt, weniger Trauungen, als Hochzeiten zu haben.

Ormon ſcheint eine ganz gute Art von Jungen zu ſeyn, und ſeinen natürlichen Verſtand geſunder behalten zu haben, als man in einer ſolchen Geſellſchaft hoffen durfte. Er nimmt Jacobs Erbiethen nicht an, und ihn von ſeiner Leidenſchaft zu heilen, findet Frymann für gut, ſtatt ihrer eine Paſſion für die Religion in ſein Herz zu ſetzen **). Bisher hatte die Religion mehr das Gedächtniß als die Urtheilskraft ſeiner Kinder beſchäftiget, itzt, da ſie Gemüthsbewegungen empfinden, da durch ſchmerzhafte Gefühle ihr Geiſt in die Zukunft geworfen worden, da von Ormunden Jacoben der ſchreckliche Gedanke erregt wird, daß Nannette ſterben kann, itzt war es nicht nur der glückliche Augenblick, ſondern

*) XXIII. Br. 169 S.

**) XXXV Br..

auch der einzige Ausweg, diese Kinder zu stärken, daß man sie itzt mit Gott, und mit der Unsterblichkeit vertraulicher macht. Religion, du einzige Stütze der Unglücklichen! — Freylich ist Frymanns Religion für ihn was sehr vortreffliches, wie wollte er ohne sie ein paar Jungen trösten, die sich beyde in ein Mägdchen verliebet haben? Wer nicht so erhaben dächte, als Frymann, würde zu dieser Absicht fleischlichere Mittel erwählen, und doch vielleicht dabey glauben, daß die Religion zu etwas gut ist, auch wenn man nicht unglücklich ist, daß nach dem Laufe der Natur ihre Wahrheiten von einem gelaßnen Gemüthe müssen seyn gefaßt worden, wenn das bestürmte sie gebrauchen soll, daß man nicht frühzeitig genug sich mit Lehren bekannt machen kann, an denen man seine ganze Lebenszeit zu lernen hat, daß des Kindes unsichere, irrige und eingeschränkte Kenntniß von dem Erwachsenen soll bestätiget, berichtiget, und erweitert werden, und daß doch meistentheils des Kindes Einfalt nicht so lächerlich irrt, als der Stolz des Philosophen.

Nur noch ein Wort von Nannetten. Sie meldet in einem der letztern Briefe *), daß sie schon allmählich etwas in der Küche anordnen könne. So viel ließe sich auch wohl von einem Mägdchen erwarten, das schon so lange Braut ist, und zween Männer auf einmal haben soll.

Das

*) XXXVII. Br.

Das iſt ungefähr das Weſentliche von dem Innhalte dieſer Briefe, und dem Paradoxen, derentwegen der Herr Herausgeber ſie bekannt zu machen für nöthig fand, um den Leſer eine neue Seite der Dinge zu zeigen, und unſre Einſichten in die Werke des Schöpfers zu erweitern.

Von der Schreibart habe ich einige einzelne Proben angeführt. Die Frau Marſey verdient in ihrem Lande jährlich eine Gedächtnißpredigt, daß ſie durch ihre Wohlthat die Kanzel von einem ſolchen hirnloſen Schreyer, als Frymann iſt, errettet hat.

Vor vielen Jahren, als in Leipzig Pantomimen aufgeführet wurden, ſchrieb Leßing: Ich bewundre Nicolinen, daß er ſeine kleine Affen für Pantomimen ausgeben kann. Und ich bewundre den Verfaſſer dieſer Briefe, daß er ſeinen Buben, der den Catechiſmus vom Trauungsformular anfängt, ſeinen heidniſchen Pfarrer, und ſeinen verdorbenen Candidatum Miniſterii, jenen für ein liebenswürdiges Kind, dieſe für äſthetiſche Philoſophen ausgeben kann.

VIII.

Schreiben an den Herausgeber der N. B. der schönen Künste und Wissenschaften, die Gemälde-Ausstellung in Dresden vom vorigen Jahre (1768) am 5ten März betreffend.

Wie ist es möglich gewesen, mein Herr, daß Sie uns in Ihrer Bibliothek von der akademischen Gemälde-Ausstellung des vorigen Jahres in Dresden kein Wort gesagt haben? Eine kleine Ankündigung, aber keine Beschreibung! Das Publicum, oder vielmehr der eingeschränkte Theil desselben, der nach Kunstwerken fragt, ist schon durch Sie, mein Herr, verwöhnet, oder, welches eben so viel ist, berechtiget worden, solche Beschreibung von Ihnen zu erwarten. Werden aber Sie oder ihre Freunde so aufrichtig seyn dürfen, als Herr Diderot, dessen Beurtheilung der letztern Gemälde-Ausstellung in Paris auch nur in der Handschrift herumgeht? Geben Sie uns wenigstens nur allemal die Hauptveränderung für das Wachsthum der Künste zu bemerken.

Und von dieser Seite sollte die Ausstellung vom 5ten März des 1768. Jahres unvergeßlich bleiben. Nicht blos, weil die Herren Mitglieder beyder Akademien ihre Vorzüge zu behaupten bemühet waren; Denn wenn und von wem geschieht dieses nicht? sondern

ſondern weil nur gedachte Ausſtellung auf einmal die Früchte der bisherigen Anſtalten in Originalwerken der Zöglinge zeigte; weil man bey den Lehrlingen in der Baukunſt und Perſpectiv in Dresden lauter ſelbſt erfundene Gebäude und Zuſammenſetzungen nach Aufgaben, bey den Lehrlingen der Mahlerey mehr als Original-Gemälde, in Leipzig aber die wichtigſten Bemühungen in allen Theilen jeglicher Kunſt, und beſonders eine aufblühende Schule in der Kupferſtecherkunſt und im Radiren, wahrnahm. Die letztere darf ich Ihnen am wenigſten beſchreiben: ich übergebe Ihnen hier die Feder *). Sie wiſſen, mein Herr, die Hoffnung, welche man von der Ausbreitung dieſer Kunſt zur Verſchönerung des Verlags wohldenkender Buchhändler von dieſen Zeitpunkte an nicht vergeblich geſchöpfet hat. Die Verleger der Wilhelmine, der Uziſchen Gedichte, und des Winkleriſchen Gemälde-Verzeichniſſes, haben einen Anſpruch auf unſre Dankſagung und das Verdienſt des guten Exempels. Vergeſſen Sie alſo auch nicht, mein Herr, das Blatt von Herrn Dyck nach einer Zeichnung von van Dyck, wenn Sie der Bauſe, Geyſer, Mechau, Liebe, des jüngern Oeſers, Richters und anderer erwähnen, und auch der Modelle eines Schlegels Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Doch empfehlen Sie die Uebung mit dem Grabſtichel, die einen Bauſe die Bahn eines Wille betreten läßt, denenjenigen,

*) Die vorzüglichſten Kupfer, die von der Leipziger Akademie bey dieſer Gelegenheit ausgeſtellt geweſen, ſind bereits von uns im 6ſten B. auf der 366 u. f. S. nach der Reihe angezeiget worden.)

gen, die nicht blos für solche Liebhaber arbeiten, welche etwan, wie ehemals Arthur Pond, Original-Radirkunst sammlen, sondern auch das: principibus placuisse viris von sich wollen gerühmt haben. Der Grabstichel schmeichelt, wie ich spüre, allen Augen; an ihn will, wie mich dünkt, die Hand jung gewöhnt seyn, und das früh erlangte Vermögen im Schwerern giebt es mehrentheils auch im Leichtern, aber nicht umgekehrt. Und der Geschmack .. doch ich werde innen, daß ich unvermerkt aufgehört habe, zu beschreiben. - .

Meissen hatte sich geschäftiger, als jemals erwiesen. Der Unterricht des Herrn Dietrichs, eines Oheims des berühmten Künstlers dieses Namens, blühet in beyderseitigen Lehrlingen: auch die Original-Gemälde des Herrn Lindners, besonders ein Bildniß eines jungen Frauenzimmers in Pastel, gewannen eine allgemeine Aufmerksamkeit, die den Beyfall im voraus versprach. Der Künstler hat dieses Frauenzimmer nachmals geheyrathet; urtheilen Sie also selbst, ob er nicht bemühet gewesen, sich zu übertreffen: vielleicht hätte es mit weniger Schmuck geschehen können. Von nicht minderer Geschicklichkeit in Pastell gab Herr Grahl Proben, von dem man auch historische Gemälde eigener Erfindung zu sehen wünschte.

Die Bemühungen der Freybergischen Berg-Akademie veroffenbarten in mechanischen Zeichnungen des Herrn Duckewitz, wie verträglich das Nützliche mit dem Schönen sey. Lionardo da Vinci würde ein Pochwerk oder Kunstrad, dergleichen

hier

hier in Abriß zu sehen war, so aufmerksam, als irgend eine andre Zeichnung angesehen haben, und von beyden gleich richtig haben urtheilen können.

Auch die Versuche der bloßen Liebhaber, die ihr Stand zu wichtigern Geschäfften beruft, schienen beydes in der Dresdnischen und in der Leipziger Schule oft mehr als Versuche zu seyn. Dem Vornehmern käme die Einsicht in die Baukunst doppelt zu statten, für sich und den Unterthan, der den ungeschickten Baumeister, wie den verständigen, bezahlen hilft. Die Erfindung eines großen fürstlichen Schlosses in antikem Geschmacke, und nach der römischen Ordnung von dem Herrn Hölzer fand ausnehmenden Beyfall, und seinen erfüllten Wunsch, Unterlehrer bey der Architectur-Akademie in Dresden zu seyn, begleitet auch die von seinen künftigen Bemühungen gefaßte nicht geringe Hoffnung. Mein Gedächtniß versagt mir die genauere Bestimmung eines von dem Herrn Conducteur Staffel erfundenen Gebäudes. Nur mehr Gelaß; an Kunstzeichnungen dieser Art kann es in Dresden nicht fehlen.

Ich bemerke hier der Mademoiselle Dinglingerinn eignes Bildniß in Miniatur nach Herrn Graaf. Der Mademoiselle Riedel Copey nach Franz Mieris, eifert mit dem Fleiße der Niederländer um die Wette, den Mademoiselle Friedrich mit der Vorstellung der Blumen (in Oel) nach dem Leben verbindet. Fern sey die Besorgniß, daß es solchen Talenten in Deutschland an Aufmunterung fehlen könne, womit der begüterte Freund der Blumen und deren Nachbildung durch die Kunst, in Holland einer Künstlerinn

entge-

entgegen eilen würde, die ohne die Anleitung eines Havermann *) gehabt zu haben, schon mit beträchtlichen Original-Gemälden hervortritt. Von ihren beyden Brüdern, die sich durch dergleichen in andrer Art hervorzuthun bemühet gewesen, stellte der nachmalige Zeichenmeister bey der Architectur-Akademie die Venus vor, die den Adonis von der Jagd abzuhalten sucht. Etwas mehr Ausdruck hätte dem guten Tone der Farben einen neuen Werth ertheilt. Der jüngere Bruder hatte eine Landschaft zu betrachten gegeben.

Ein Saal und eine Grotte eigner Erfindung vom Herrn Theil in Wasserfarbe kündigen den geschickten Theatermahler bey strengerer Perspectiv an. Ganz darf man dieses nicht verschweigen, so einig ich auch jedesmal mit dem Dichter gewesen bin, welcher, wo mir recht, von Künstlern wie von Dichtern schrieb:

Versorgt und rühmet sie;
Nur jenes nicht zu spät, und dieses nicht zu früh!

Der Unterlehrer Mietsch, dem es nicht an Geiste fehlt, zeigte denselben in der Vorstellung der Geburt unsers Heylandes mit von demselben abgeleitetem Lichte, in Pastel; wie auch in zweyen, als Nebenbilder, gemalten Köpfen der Maria und St. Josephs. Dessen gar nicht übel gerathnes Bildniß des gewesenen Comödianten Kirsts sollte ihn auch in diesem Fache aufmuntern. Das Kupferblatt des nachmals verstorbenen Felbers, ein Kopf nach Grebber, aus der Churfürstl. Gallerie, erin-

*) Eine Lehrlinginn des Jan van Huisum.

erinnert uns besonders an den Verlust dieses geschickten Unterlehrers; gleichwie man noch lange einen Wagner vermissen wird, wenn nicht ein ähnlicher Geist aus der Schule eines Dietrichs hervortritt. Die Hoffnung ist nahe.

Die Arbeit dieses letztern großen Meisters wollen wir itzt, mein Herr, mit einander selbst in dem Saale der Mitglieder aufsuchen. Meine Beschreibung ist abwechselnd, wie die Besichtigung der Kunstwerke selbst. Vorzüglich zog das in Thon modellirte Brustbild unsers geliebten Churfürsten, von dem Professor Coudray unsre Aufmerksamkeit auf sich. Der Beyfall, den die gute Stellung erhielt, überwog die Anmerkung, daß der Künstler dem Bildnisse ein ziemliches an Jahren zugegeben hatte. Wer würde ihm nicht die Vorstellung in dem höchsten Alter verzeihen, so bald sie das Recht hätte, vorbedeutend zu seyn? Der Professor Knöfler behauptete den bey vorigen Ausstellungen erlangten Ruhm durch das Modell der Trepsichore, deren Kennzeichen nach der Bildung im herkulanischen Werke sicher gewählt, ob wohl auch anders im Mangeart angegeben ist. Er wird mit Ausstellung der Musen, wie einer von den Zuschauern anmerkte, fortfahren.

Wirklich aufgeführte Gebäude haben in den Abrissen ihrer Baumeister eine Empfehlung mehr für sich. Vielleicht haben sie von dem schönen Landhause, das der Herr Professor und Hofbaumeister Krubsacius für den Herrn Geheimdenrath Baron Riesch zu Reschwitz in der Oberlaußnitz gebauet hat,

etwas

etwas gehört? Dieses war voritzt im Aufrisse und im Grundrisse zu sehen. Die Seitengebäude sind noch nicht fertig, und man wünscht, daß das Gesims des Erdgeschosses in Einem fortgehe. Herr Habersang in Leipzig, dessen Fleiß Sie am besten kennen, hatte einen Kirchthurm und eine verbesserte Ansicht der St. Rochuskirche in Paris angegeben. Dergleichen Erinnerungen haben ihren doppelten Werth, wenn die wirkliche Verbesserung sie begleitet. Herr Krubsacius hat, wie man sagt, Anmerkungen über das letzte Werk des Abts Laugier unter der Feder. Immittelst ist man ihm in Frankreich mit ähnlichen Anmerkungen zuvorgekommen. Wer kann uns deren Auszug füglicher mittheilen, als Sie, mein Herr?

Der sich in Leipzig gleichsam vervielfältigende Herr Dir. und Prof. Oeser, hatte von seiner Arbeit diesesmal nichts mitgetheilt. Ich erinnere es, weil man sie vermißte *): Dagegen hatte sich der Herr Director und Professor Hütin, wenigstens in vier halben Figuren, einem alten entkräfteten Mann, einer alten Frau, einem die Hand nach einer Gabe ausstreckenden Tagelöhner, und endlich in Schilderung eines schlummernden jungen Frauenzimmers, dessen wachsames Hündchen auf ihrem Schooße eine dritte nicht auf dem Gemälde vorgestellte Person errathen ließ, dermaßen übertroffen, daß man die durft-

*) Der Herr Prof. Oeser hatte ein paar vortreffliche Gemälde in der Arbeit: Die Erfindung des Sayrenspiels, und die Erfindung des Gesangs, nach einer Geßnerischen Idylle. Die Zeit der Ausstellung übereilte ihn, daß er nicht ganz fertig wurde. Er hat sie aber nach der Zeit vollends ausgeführet.

durstleidende Hagar mit dem Knaben und dem Engel in dem großen historischen Gemälde, beynahe darüber vergaß. Das Ideal der Engel sollte vielleicht ein besonders Studium der Künstler seyn; wenn es anders nicht von der Natur und innern Beschaffenheit des Geistes allein zu erwarten ist.

Der Liebhaber der Mahlerey ward schon von weitem durch die großen Parthie des ihm gleich vor Augen gestellten großen Gemäldes des Herrn Professors Casanova angelocket. Der Freund des Fleißes blieb gleich darunter bey einer mit Tusche fast mehr gemalt, als blos gezeichneten Abbildung des Herrn Prof. Camerata, nach der bekannten ruhenden Magdalena des Battoni stehen. In der That hätten beyde Mieris und van der Werf hier ihren Geschmack und ihre Geduld befriedigt gefunden. Gleichwohl werden, nach einer neuen oder vielleicht nur erneuerten Anordnung, dem Vernehmen nach, die besten Copeyen, oder auch Umschaffungen dieser Art aus dem Großen ins Kleine, anstatt dieses, eigentlichen Originalen bestimmten Ausstellungszimmers der Professoren und Mitglieder, künftig den Platz in der nächsten Zeichenstube einnehmen.

Dieses ist das schönste Stück bey der ganzen Ausstellung! sagte von jenem ein Bewunderer in stiller Entzückung zu seinem ihm unbekannten Nachbar. — Ja, aber hier oben ist ein Ulysses! erwiederte mit eben der Vertraulichkeit der Unbekannte: und ich würde selbst der Anleitung unsers Dietrichs, (denn dieser war der Unbekannte), am

sicher-

ſicherſten folgen, wenn nicht ein Gemählde von C
ſanova von einem Caſanova am beſten erklärt w
den könnte. Ich will nur, jedoch nicht für C
oder den unmittelbaren Leſer des Homers, den J
halt des Bildes nach der wörtlichen Ueberſetz
des Salvini (Odiſſea Lib. V. p. 79.) anſ
ren. Die Höle der Calypſo mögen Sie ſich u
ihr und dem zuletzt bewirtheten und Abſchied n
menden Ulyſſes einbilden:

„Quando ſpuntò la mattutina Aurora
Clena toſto veſtinne Uliſſe, e tunica.
La Ninfa ſteſſa bianco panno, e grande
Miſegli indoſſo, ſottile, leggiadro,
E intorno a' lombi gli gettò fuſciacca
Bella, aurea, ed in teſta poſe velo.
E ad Uliſſe allora apparecchiava
Magnanimo, le coſe alla partenza,
Diegli gran ſcure, nelle palme acconcia,
Di rame, quinci e quindi raffilata,
Ed un manico in eſſa aſſai leggiadro
D' ulivo, ben commeſſo; e diede poſcia
Aſcia pulita. „

Der Künſtler hat den Zeitpunkt gewählt, den Ulyſ
ſes ſtehend mit dem Beile in der Hand und au
das Zureden der noch ſitzenden Calypſo betrof
und aufmerkſam, vorzubilden. Neben dieſer zeig
ſich der Dreyfuß mit aufſteigendem Rauche, der
die Höle zum Theile erfüllt. An jenem kommt der
nicht bedeckte Oberleib, (denn ſo hat ihn der Künſ
ler gewählt,) der Kunſt in Vorſtellung des Nacke
den zu ſtatten. Das weitere Lob überlaſſe ich der Ak
demie, der dieſes Gemälde gewidmet iſt.

Die

Die beyden hohen bergichten Landschaften mit Wasserfällen oder Einsiedeleyen in dem Geschmacke des Salvator Rosa staffiret, waren von dem Künstler (und wer wird hier nicht sogleich unsern Dietrich errathen?) dem Großbritannischen Consul Smith in Venedig zugedacht. Dieser große Liebhaber der Kunst hatte Gemälde in dieser Art verlanget, und erhielt deren noch zwey mit Wachtthürmen oder Gebäuden an einem Ufer, dahin führender Brücke und einem Gewühle von Menschen und Thieren. Gemälde, die so wenig als noch zwo Landschaften mit Hirten und Schafen ausgestellt wurden, und die, (ich meyne die letztern) mit einem Adrian van den Velde wetteifern konnten, aber beyläufig, wenn Sie mir anders die kleine Ausschweifung verzeihen, zur Geschichte des unvergeßlichen Künstlers, ihren Zeitraum hier finden. Beyde letztern Gemälde sind wenig Tage vorher Sr. Churfl. Durchl. von dem Künstler unterthänigst überreicht worden. Dagegen hatte er an der ausgestellten Parabel von dem verlornen Schaafe gleichsam eine Schule des Ausdrucks und verschmolzener Farben dem forschenden Lehrlinge eröffnet, der beydes mit dem größten Fleiße vergesellschaftet an der Grablegung Christi fand.

Zu jenen Landschaften gesellte sich in verträglicher Nachbarschaft eine ziemlich große Landschaft, die unser Roos für Hrn. Hervey, einen Kunstverständigen Engländer, wirklich mit Liebe gemacht zu haben schien. Eine Abendstunde bey Sommerzeit zwischen sechs und sieben Uhr war darauf angedeutet.

deutet. Eine Hirtinn weidet ihr Vieh bey einem rauschenden Wasserfalle.

Vertumnus und Pomona, jener in der Gestalt einer Alten, bewiesen in einem Gemälde des Herrn Raymond, daß er in seiner Jugend mit den richtigsten Grundsätzen der Farbengebung müsse umgegangen seyn.

In Bildnissen hat Herr Graaf die Erwartung erfüllt. In gewissem Verstande will dieses mehr sagen, als übertreffen. In einem gemilderten Lichte, hat das Bildniß des Hrn. Hof- und Justizienrath Baron von Hohenthal die trefflichste Wirkung, und würde auch unter jeglichem Lichte neben den besten Bildnissen der Niederländer stehen können. Die ganz ungezwungne Stellung mit der rechten Hand in der Seite und mit der über einen Stuhl nachläßig hangenden linken Hand, die ein Buch hält, die Kleidung selbst, daran die stille Farbe und die Enthaltung von allem überflüßigen Zierrathe das Gemälde bereicherte, und ihm diejenige Würde gab, welche van Dyck so oft in der edlen Einfalt gesucht und mit so großem Glücke erreicht hat. — Dagegen schien der Künstler mit mehrern Beywerken an einem großen Kniestücke, das den Hrn. Oberküchenmeister und nachmaligen wirklichen Geheimdenrath von Kessel mit Papieren in der Hand, die auf seine Amtsbeschäfftigung deuten, vorstellt, bewiesen zu haben, es lege, um jeglichen Liebhaber zu vergnügen, die reichere Zusammensetzung, die den Pinsel des Rigaud so vielen empfohlen, auch dem Herrn Graaf keine Schwierigkeit vor, die durch den Verstand

in

in Stellung, Gewand, glücklichen Localfarben und durch die gute Haltung nicht zu überwinden sey.

Gleich darunter hieng am ersten Tage der Ausstellung, das mit Geschmack gemalte Portrait eines wohlgebildeten Frauenzimmers, Mademoiselle Petit. Ein solcher Gegenstand von der Hand eines Künstlers, der der Natur in andern Fällen oft vielleicht nur zu getreu ist, war für viele zu reizend, um ihn nicht des folgenden Tages in dem Ausstellungssaale begierig wieder aufzusuchen. Dieses geschah, als mittlerweile in die Stelle jener vorgebildeten Jugend, und in die Rechte der Bewunderung ein andres Gemälde eingerückt war, das dem Künstler nicht weniger Ehre machte. Ich meyne das Brustbild des Herrn Prof. Lippert in häuslichem Anzuge, wie er eine Gemme oder Paste betrachtet. Ein historisch gehaltner Kopf und denkend! Wie empfehlend für andre Bildnisse und Modelle, die mehr als eine bloße Aehnlichkeit auf ihre Freunde und Nachkommenschaft bringen wollen!

Von Kupferstichen war hier diesesmal mehr vermuthet worden. Herr Prof. Camerata theilte nur das Bildniß des Rotari mit, nach dem eignen Gemälde dieses veronesischen Künstlers; Hr. Prof. Zucchi die priesterliche Einsegnung nach Crespi, eines seiner besten Kupfer, und Herr Prof. Canale das Bildniß eines englischen Herrn nach der Rosalba. Vom Herrn Wille sah man den l' Ob-

ſervateur diſtrait nach Franz Mieris. Dieſe bedarf keines Lobſpruchs.

Des Herrn Boetius nachgeahmte zwey Zeichnungen, badende oder ruhende Nymphen nach Bremer, und ſo viel Landſchaften nach Brinkman ſind ſchon in der N. Bibliothek erwähnt worden. Herr Zingg, der, wie ſchon bekannt, der Natur oft die ſchönen Lagen und Beleuchtungen ablauert und in ſein Zeichenbuch einträgt, hat uns für die Verzögerung ſeines Grabſtichels mit eilf Zeichnungen entſchädigen wollen. Ich will ſie Ihnen immer hierherſetzen: — ein Proſpect von Dresden mit der Brücke; drey dergleichen von der Bergfeſtung Königſtein; zween Proſpecte von dem Schloſſe Scharfenberg bey Meißen; ſind hier auf dem Lande genommen. Zwo Ausſichten ſtellen den Rheinfall bey Schafhauſen vor, zwo andre Landſchaften zeigen die Feſtungen Pierre en Cize bey Lion, und alle dieſe Gegenden ſowohl, als ein Waſſerfall mit Felſen und Bäumen, nach der Natur gezeichnet. Ich wünſche, daß künftig eben ſo viel Kupferſtiche (und eilf Zeichnungen habe ich gezählt,) Ihnen, mein Herr, dieſes Verzeichniß in Erinnerung bringen mögen. Dieſen Vorarbeitungen werden mehrere folgen.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen die Aufmunterung beſchreiben wollte, welche durch die in einem Nebenzimmer auch andern nicht zur Akademie gehörigen Künſtlern erlaubte Ausſtellung verurſacht worden. Es gehört oft nur die Feder eines

Franzoſen dazu, um Kleinigkeiten einen Werth
bem Blos der ungemeine Zulauf, den die
r Perſpectiv richtige und vortheilhafte Vor-
ng des alten Markts in Dresden mit allen Bu-
id dem Gewühle der Menſchen auch bey denenje-
veranlaßt hatte, die ſich, ihre Buden und Nach-
nen darauf abgemalt antrafen, und ihre Freu-
rüber mit den immer nach einander herzugehol-
lachbarinnen theilten, böte vielleicht, mit an-
Umſtänden, und den ſo oft verlautenden: „hier
ch! dort ſitzeſt du!„ der Muſe des Pont-neuf
trefflichen Stoff dar. Ich will mit dem Namen
Künſtlers meine Erzählung ſchließen: er heißt
ner. Viele andere, worauf ich mich nicht ſogleich
ne, (ich nehme den nachmaligen Unterlehrer
elm aus, der die Erlaubniß hatte, das Origi-
ldniß des Prinzen Carl, Herzogs von Curland
gl. Hoheit in Paſtel den erſten Tag auszuſtel-
ingleichen, das eigene Bildniß des nachmals
orbenen Trippels, eines Mahlers aus Schaf-
n; ein paar Landſchaften, darunter ein Win-
von Vollert, die nachmals einen gräfl. Lieb-
r gefunden haben, und eine Landſchaft vom
ltermahler Förſter:) laſſen Sie Sich von Ihren
nden ergänzen; oder ſehen lieber ſelbſt meine
e Nachricht, als ein Fragment an, das einer
inzung bedarf.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Frankfurt am Mayn. Am 11ten Februar itztlaufenden Jahres ist hier Johann George Trautmann, Churpfälzischer Hof- und Kunstmaler, der sich durch seine artigen Gesellschaftsstücke bey Kennern viel Ruhm erworben, mit Tode abgegangen. Er war 85 Jahr, 3 Monat, 19 Tage alt.

Dreßden. Am 5ten März dieses Jahres, als am hohen Namensfeste unsers Durchl. Churfsten, ist wieder die gewöhnliche Ausstellung der vereinigten Akademien der bildenden Künste gewesen, wovon bey Gelegenheit mehr soll angezeiget werden.

Nürnberg. Von dem Herrn J. S. A. Schweikart, dessen in unsrer Bibliothek bereits rühmlich gedacht worden, und dessen mit der Liebe zu den Alterthümern verbundene Kunst den mehresten Liebhabern schon aus dem Stoschischen Werke bekannt ist, sind zu Fortsetzung der in unserer N. Bibl. 1. B. S. 365. schon angezeigten Kupferstiche, die in ihren Abdrücken so wohl den Umriß oder die Tusche der Zeichnungen großer Meister vorstellen, noch drey Blätter ans Licht getreten: ein alter Heiliger mit dem Kreuze in der rechten und einem Buche in der linken Hand, nach dem Originale in gleicher Größe, von Guercino da Cento, aus dem Cabinet

eines Franzosen dazu, um Kleinigkeiten einen Werth zu geben. Blos der ungemeine Zulauf, den die in der Perspectiv richtige und vortheilhafte Vorstellung des alten Markts in Dresden mit allen Buden und dem Gewühle der Menschen auch bey denenjenigen veranlaßt hatte, die sich, ihre Buden und Nachbarinnen darauf abgemalt antrafen, und ihre Freude darüber mit den immer nach einander herzugeholten Nachbarinnen theilten, böte vielleicht, mit andern Umständen, und den so oft verlautenden: „hier sitze ich! dort sitzest du!„ der Muse des Pont-neuf einen trefflichen Stoff dar. Ich will mit dem Namen des Künstlers meine Erzählung schließen: er heißt Stübner. Viele andere, worauf ich mich nicht sogleich besinne, (ich nehme den nachmaligen Unterlehrer Fechhelm aus, der die Erlaubniß hatte, das Originalbildniß des Prinzen Carl, Herzogs von Curland Königl. Hoheit in Pastel den ersten Tag auszustellen, ingleichen, das eigene Bildniß des nachmals verstorbenen Trippels, eines Mahlers aus Schafhausen; ein paar Landschaften, darunter ein Winter, von Vollert, die nachmals einen gräfl. Liebhaber gefunden haben, und eine Landschaft vom Theatermahler Förster:) lassen Sie Sich von Ihren Freunden ergänzen; oder sehen lieber selbst meine ganze Nachricht, als ein Fragment an, das einer Ergänzung bedarf.

sind. Es scheint Herr Weirotter, habe durch die fleißige Uebung in Italien eine noch leichtere und flüchtigere Hand bekommen, wie man in der Luft und dem schönen Baumschlage wahrnimmt. Wir haben noch drey Folgen davon zu erwarten.

Ebendas. ist nach dem Gemälde des Hrn. Anton Maulpersch, einem der geschicktesten Maler daselbst, von einem Schüler der Wienerakademie, Hrn. Joh. Veit Kauperz, ein Blatt in Kupfer erschienen, worauf die Minerva das Bildniß der Kaiserinn-Königinn in Miniatur hält; unten fassen es zwey Genien, gruppirt, oben drüber schwebt der Ruf, der ihr die Lorbeerkrone aufsetzt; auf den Vordergrunde schwingt sich auf der einen Seite die Freygebigkeit mit dem Füllhorne empor: auf der andern Seite steht die Gerechtigkeit mit ihren Attributen. Die Composition ist edel, und mit Verstande gezeichnet, und der junge Kupferstecher verdient die größte Aufmunterung, da dieß sein erster Versuch ist. Das Bild ist vor den Codex Theresianus bestimmt.

Der Herr von Sonnenfels, der uns wieder eine vortreffliche Rede von dem Verdienste des Portraitmalers geliefert, von welcher wir mit nächsten mehr sagen werden, ist zum Sekretair der dasigen Zeich- und Kupferstecherakademie mit einem ansehnlichen Gehalte ernennet worden.

Aus Italien.

Florenz. Von Homers Ilias ist der zweyte Gesang, von Herrn Giovanni del Turco übersetzt,

in

in 8. erschienen. Wir beziehen uns auf das, was wir bereits im 6sten B. unserer N. B. auf der 153. S. davon gesagt haben.

Der Abt di Caveirac hat eine schöne lateinische Idylle, Parthenope betitelt, zu Livorno abdrucken lassen, worinnen die Klagen der Parthenope über die Abreise des Großherzogs von Toskana sammt Sr. Gemahlinn K. H. von ihrem Gestade vorgetragen werden.

Rom. Tragedie e poesie del Marchese e Senatore *Giuseppe Angelelli*, Bolognese. In Roma, cIↃIↃccLXVIII. nella Stamperia di Generoso Salomoni, in 8. S. 550. Die Trauerspiele sind: Gottfried; Zenobia; und Hubert von Burg. Ihnen sind noch 8 kleinere Gedichte in reimlosen Versen, und etliche Sonnette angehängt. Der Verf. ist Senator in seinem Vaterlande, und schämet sich nicht, ein Dichter zu seyn.

Brescia. Virginia, tragedia dedicata a Sua Altezza Reale il Signor Duca di Savoia cet. in Brescia 1768. dalle stampe di Giammaria Rizzardi, in groß 8. S. 110. ohne die Zuschrift an des Herzogs von Savoyen K. H., welche der Graf Durante Duranti, ein berühmter Dichter zu Brescia geschrieben hat. Vor dem Tittelblatte stehet ein Holzschnitt, welcher die Begebenheit der Virginia vorstellet. Auf dem Tittelblatte ist eine Münze mit dem Bildnisse des Grafen Duranti: darauf folgt das ebenfalls in einem Holzschnitte vorgestellte Bildniß Sr. Kön.

Hoheit, dem die Tragödie zugeschrieben ist. Die ganze Anlage derselben scheint wohlgeordnet, die Versification wohlklingend und dem Innhalte des Trauerspiels angemessen zu seyn.

Turin. Notizie de' Professori del Disegno dà Cimabue in qua, opera di *Filippo Baldinucci* Fiorentino, Accademico della Crusca, nuovamente data alle stampe con varie Dissertazioni, Note ed Aggiunte, da *Giuseppe Piacenza*, Architetto Torinese. Volume I. In Torino nella stamperia Reale, 1768. in 4. S. 588. Der Herausgeber, Joseph Piacenza, von dem Werke des Baldinucci, hat sich auf mannichfaltige Weise darum verdient gemacht. Seine Berichtigungen vieler Artikel, Zusätze und andre Anmerkungen machen das Werk schon brauchbarer. Noch mehr aber erheben dasselbe verschiedne Abhandlungen über die Zeichen- und Malerkunst: die erste handelt von dem Verfall, und der Wiederauflebung der drey Künste; die zweyte von den Mosaischen Arbeiten; die dritte von verschiedenen italiänischen Schulen; die vierte von der Baukunst; die fünfte von den Ursachen, warum die schönen Künste in Griechenland am stärksten geblühet haben? Diese und mancherley andre Verbesserungen verschaffen dieser neue Ausgabe vor der alten einen großen Vorzug.

Livorno. Del Trionfo di Minerva libri trè, umiliati alle LL. AA. RR. il Sereniſſimo Pietro

Pietro Leopoldo Arci-Duca d' Austria, Principe Reale d' Ungheria e di Boemia, Gran-Duca di Toscana cet. cet. cet. e la Sereniſſima Maria Luisa di Bourbone, Infanta di Spagna, Gran-Ducheſſa di Toscana cet. cet. cet. da *Anton Maria Vannucchi*, Profeſſore delle leggi Feudali nell' Univerſità di Piſa, ed Avvocato delle Regie Finanze per il Dipartimento Piſano, Livorno 1768. in 4. S. 151. Auf die Nachricht an den Leſer folgt eine vorläufige Abhandlung, worinnen der Dichter, von ſeiner Arbeit, die in heroiſchen Verſen geſchrieben, und in 3 Bücher abgetheilet iſt, Rechenſchaft giebt. Im erſten dichtet er, Jupiter, aufgebracht über die Fehler und das Verderben des menſchlichen Geſchlechts, entſchließe ſich, ein trauriges und ſchreckliches Kriegsfeuer anzuzünden: unterdeſſen wird er von der Eintracht wieder beſänftiget, welche ihm zeigt, daß künftig die weiſe Regierung des öſterreichiſch-lothringiſchen Stammes, die Tugend und die geſunde Moral aufs neue in die Welt einführen werde. Im zweyten Buche läßt Jupiter bey dem Vorſatze das Reich der Weisheit wieder zu erheben, die Minerva kommen, den glorwürdigſten Souverain finden, eben da er mit der Prüfung der geläuterteſten Moral aufmerkſam beſchäfftiget, und mit den Sinnbildern und Denkzeichen der berühmteſten Künſte umgeben iſt. In der Unterredung der Minerva mit dieſem Helden werden deſſen Lobeserhebungen kürzlich beſchrieben, und indem ſie ihm ſagt, er ſey zum toſcaniſchen Thron beſtimmt, ſo hält ſie ein

Lobrede

Lobrede auf den Ruhm des alten und neuen Etruriens. Der geschilderte Tempel des Ruhms giebt dem Dichter Gelegenheit, sich in das Lob der Kaiser, der Feldherren, der Weisen, Sternseher, Dichter und Redner einzulassen: und an diesem Orte werden besonders die großen und erhabnen Talente der königlichen Großherzoginn geschildert, und das dritte Buch beschlossen. Im Vorberichte an den Leser wird noch angemerkt, daß in dieses Gedicht eine Menge von philosophischen Lehrgebäuden und andern scientifischen Wahrheiten eingeflochten sey. Es finden sich hier und da viele Züge einer poetischen Einbildungskraft. Am Ende stehet noch eine Ode auf die Vermählung Sr. Königl. Majest. beyder Sicilien Ferdinand des IV. mit der Erzherzoginn Charlotte von Oesterreich.

Bologna: Raccolta di varie operette del Padre *Giovambattista Roberti*, della compagnia di Giesù. In Bologna 1767. per Lelio della Volpe, impressore dell' Instituto delle Scienze. Diese Sammlung macht 2 Bände in 8. aus, wovon der erstere folgende Aufsätze enthält: poemetto della moda; poemetto delle Fragole; poemetto delle Perle; poemetto della Commedia; poemetto dell' Armonia; il paradiso terrestre, oratorio per S. Luigi; orazione della Pittura, Scultura e Architettura: Die übrigen, wie auch alle Abhandlungen des 2ten Bandes, ausgenommen lettera sopra l' uso della Fisica nella poesia; lettera sopra il Canto de' pesci, und libro

di

di Endecaſillabi latini, gehören nicht hieher. Die Grazie und Leichtigkeit in der Verſification, die Beredſamkeit und Gelehrſamkeit des berühmten P. Roberti ſind in Italien ſo bekannt, daß es unnöthig iſt, ſeine Aufſätze der Welt anzupreiſen.

Meiland. Il *Cicerone*; poema di *Giancarlo Paſſeroni*, parte ſeconda, tomo III. Non ſemper ea ſunt, quae videntur: decipit frons prima multos, Phaedr. l. 4. in prolog. In Milano 1768. appreſſo Antonio Agnelli; Regio ſtampatore in 8. S. 468. Dieſer Band fängt mit dem erſten Geſang an, und endiget ſich in allem mit dem 10ten Geſang. Ein andrer Band iſt betitelt: parte ſeconda del tomo IV. und hebt vom 18ten Geſang an, und endiget ſich mit dem 34ſten, und beträgt 476 Seiten. Dieſes Gedicht iſt bereits ſo vortheilhaft bekannt, daß wir davon nicht viel zu ſagen brauchen.

Zu Forli bey Marozzi hat der Pater Lector Pier Maria Gharni de' Minimi di S. Franceſco di Paole drucken laſſen il Trionfo d' Amore, welcher in einem langen aber ſehr mittelmäßigen Gedichte beſtehet: Man kann daraus alle Liebesgeſchichtchen lernen, die in heil. und Profanſcribenten erzählet werden.

Zu Faenza iſt bey Acchi das Werk eines gewiſſen P. Fiorini, la Sconfitta d' Amore betitelt, abgedruckt worden. Dieſer Aufſatz empfielet ſich durch die Leichtigkeit des Ausdrucks, und die Lebhaftigkeit der Bilder.

Bolo-

Bologna. Dell' arte poetica, Ragionamenti cinque del Signor *Franceſco Maria Zanotti* alla Nobil Donna la Sig. Marcheſa Maria Dolfi Ratta. In Bologna nella ſtamperia di Lelio della Volpe 1768. in 8. di pag. 398. Der Name des Verf. iſt der gelehrten Welt bekannt genug. Dieſes nützliche und angenehme Werk iſt in 5 Abtheilungen vertheilet: Die erſte darunter handelt von der Poeſie überhaupt; die zwote von dem Trauerſpiele; die dritte von der Comödie; die vierte von der Epopee; und die fünfte von der lyriſchen Dichtkunſt.

Petersburg. Di Tito Lucrezio Caro della Natura delle coſe libri VI. tradotti in verſo Toſcano da *Aleſſandro Marchetti*, ora per la prima volta dati alla luce collazionati ſul Manoſcritto autografo eſiſtente nella publica libreria di Firenze con varia Lezione. *Alla* Sacra Imperiale Maeſtà di Caterina Alexiewna II. Imperatrice di tutte le Ruſſie cet. cet. cet. l' anno 1768. in 8. S. 455. ohne die Zuſchrift an Ihro Kaiſerl. Maj. und ohne die Vorrede und andre Vorerinnerungen, welche 37 S. einnehmen.

Parigi. Omaggio poetico di *Antonio di Gennaro, Duca di Belforte*, Parigi preſſo Debure il Padre, 1768. in 8. S. 103. Bey der Vermählung der Königl. Königl. Maj. Maj. in Sicilien, ſetzte der Herzog von Belfort, ein Herr von vielen Talenten, dieſe poetiſche Huldigung auf, und richte-

richtete ſie an ihre Königl. Maj. Maria Joſepha Erzherzoginn von Oeſterreich, und Gemahlinn Ferdinand IV. König. von Neapel. Das Gedicht beſtehet aus 85 Octaven, und als eine Probe des poetiſchen Ausdrucks des Herzogs von Belfort, wollen wir folgende 3 Octaven anführen, worinnen er die Verdienſte der verwittweten K. K. Maria Thereſia, und Se. Kaiſ. Maj. Joſeph II. wie auch Sr. K. Hoh. Peter Leopolds beſinget.

La ſempre invitta ed immortal Tereſa
E' la ſorgente di contante luce;
Abito in Lei già la virtù s' è reſa;
Già per natura a grande oprar la induce.
Queſta virtù nel ſuo bel cuore acceſa
Sgorga ne' figli, e virtù egual produce;
Come elettricità paſſar ſi mira .
In altri corpi dal criſtal, che gira.

Mà alle maſſime o qual forza, e ai conſigli,
I domeſtici danno illuſtri eſempi!
Vedar l'eccelſa Madre or ne' perigli,
Or ne' trionfi; in lieti, o in foſchi tempi;
Ed apprender da Lei cogli occhi i figli,
Come un Regnante il ſuo dovere adempi;
Com' eſſer debba moderato e forte,
Nella propizia o nella avverſa ſorte.

Qual dunque meraviglia è, che l'une d'eſſi
Della Ceſarea Fronda appena ornato

Regga

Regga ſi bene i freni a lui commeſſi
Alla Sovrana Genitrice allato?
L'altro i dogmi Materni in carta impreſſi
E più nel cuor, ſequendo or ſì beato
Di Flora il popol renda, e la campagna,
Ch' Appennino circonda, ed Arno bagna.

Carl Veſpaſiano, hat dieſes Gedicht, das erſt in Italien zum Vorſchein kam, nach der erſten Ausgabe ſehr zierlich ins franzöſiſche überſetzt, und ſeine ungebundene Ueberſetzung ſammt der Urſchrift und Anmerkungen in Paris abdrucken laſſen.

Rom. Per la celebre Villa dell' Eminentiſſimo e Reverendiſſimo Principe, il Sig. Cardinale Aleſſandro Albano, in cui ſi ammirano raccolti e con regal magnificenza collocati i più rari avvanzi della antica Roma; ottave delle Abbate *Proſpero Betti* Romano P. A. e Segretario dell' Eminenza Sua. Rom. 1768. in folio volante 8 S. Der Dichter beſchreibt in ſeiner Arbeit noch lange nicht alles, was auf der Villa des Card. Albani lobenswürdig iſt: er beſingt nicht die Hälfte ſeiner Pracht. Nicht blos die alten Statuen, ſondern auch unzählich andre koſtbare Ueberbleibſel des Alterthums verdienen, beſungen und bewundert zu werden. Doch wäre die Beſchreibung derſelben in ungebundener Schreibart allemal lehrreicher und und gemeinnütziger, als in ungebundner. Der ſelige Winkelmann verſprach uns einſt eine Beſchreibung dieſer Villa, zu deren

Verſch-

Verschönerung er selbst so viel beygetragen: eine neue Erinnerung an dessen Verlust!

Neapel. Hier hat P. Paolo Antonino Paoli von der Congregation der Mutter Gottes herausgegeben: Avanzi delle Antichità esistenti in Pozzuolo, Cuma e Baia. Es ist dieses Werk in 107 Kupfertafeln eingetheilt, wovon 4 Aussichten in Perspectiv, 48 Grundrisse und Erhöhungen, und 38 die darüber gegebne Erklärungen in italiänischer und lateinischer Sprache enthalten, die ebenfalls in Kupfer gestochen sind. Der Verf. erklärt nicht nur verschiedene Alterthümer, sondern erläutert auch viele streitige Punkte der alten Geographie, worinnen er größtentheils ganz neue Meynungen äußert. Er verspricht außerdem noch Dissertazioni sopra Pozzuolo ans Licht zu stellen, die seine hier herausgegebenen Kupfertafeln sehr erläutern sollen.

Aus Frankreich.

die schönen Künste betreffend.

Collection originale des tableaux les plus intéressans des Metamorphoses d'Ovide, publiée par Sr. *Desnos*. Als der verstorbene Mr. Favereau in seinem Hause eine kleine Gallerie anlegen wollte, glaubte er solches nicht besser thun zu können, als durch Gemälde aus den Verwandlungen des Ovid. Er wandte sich diesfalls an den berühmten Abraham Dieppenbeck, einen Schüler Rubens, der nach des Hrn. Fav. eignen Zeichnungen

dieſe Gemälde ausführte. Er trug hierauf den rühmten Bloemart auf, dieſelben in Kupfer zu gen; anſtatt der Emblême, die er erſt dazu tigen wollte, ſetzte er die Stellen aus dem Heſiodus und Ovid darunter, ſtarb aber w dieſes Unternehmens. M. de Marolles, Villeloin, der durch ſeine Ueberſetzungen bek unternahm hierauf die Ausgabe dieſes Werks, that zu jedem Gemälde, Beſchreibungen, A ſungen und Erläuterungen hinzu, und es e zum erſtenmale in Paris bey Nicolas 1655. unter dem Titel: Tableaux du T des Muſes, tirés du Cabinet de feu M. reau, et gravés en taille-douce par les leurs Maîtres de ſon tems, pour répré les vertus et les vices; ſur les plus illuſtre bles de l'antiquité. Avec les deſcripti remarques et annotations compoſées par Michel de Marolles, Abbé de Villeloin. Ausgabe hatte ſo viel Beyfall in Paris erh daß die Holländer 1733. eine Copie in Amſterd unter dem veränderten Titel herausgaben: Temple des Muſes en 60 tableaux, où ſont répréſen les événemens les plus remarquables de l'a tiquité fabuleuſe, deſſinés et gravés d'apre Picard le Romain et autres habiles maitres accompagnés d'explications et de remar qui découvrent le vrai ſens des Fables et le dement qu'elles ont dans l'hiſtoire. Da der Pariſer Ausgabe ſehr wenig Exemplare mal abgedruckt wurden, und die Originalplatten

ein Privatcabinet gekommen, so hat sich dieselbe sehr rar gemacht. Diese hat Mr. Desnos mit vielen Kosten an sich gebracht, und giebt davon die 2te Ausgabe unter dem neuen Titel aus: Collection originale des tableaux les plus intéressans des Metamorphoses d'Ovide, publié en 1655. par M. l'Abbé de Marolles, imprimée à Paris la même année et pour la première fois sous le titre de Tableaux du temple des Muses, réprésentans les vertus et les vices, sur les plus illustres Fables de l'antiquités, peints par Diepenbek, éleve de P. P. Rubens, et présentés au public tels que M. Favereau les a fait exécuter par le Sr. Bloemart, Graveur: pour prévenir le public sur toute contrefaction, et principalement sur celle d' Amsterdam an. 1733. à Paris. Die Subscribenten werden dieses Werk für 30 Livres erhalten: Der Herr Desnos hat alles gethan, die Liebhaber zu überzeugen, daß sie gute Abdrücke kriegen; von dem Texte ist vieles unnöthige weggeblieben.

Am 26sten November des vorigen 1768sten Jahres haben die Schüler der königl. Akademie in der Gallerie des Apollo, die Werke ausgesetzt, die sie seit etlichen Jahren der Kritik der Maler- und Bildhauerakademie daselbst vorgelegt haben.

Menageot, ein Schüler des Boucher hat 2 Gemälde 8 Fuß hoch, und 4 bis 5 breit ausgesetzt. Das 1ste für die Pfarre von Dammartin-le-Franc, stellt den Bischoff von Tours, Martin, vor, der

das Evangelium den Abgöttern predigt, die [illegible] einem Baume liegen, der sie zerschmettern [illegible] wenn er den Fall nicht durch ein Wunder abgew[illegible] hätte. Das 2te stellt eine Madonna mit [illegible] Christkinde vor. Auch hat dieser junge Kün[illegible] noch viele schöne akademische Zeichnungen au[illegible] legt. Er und Foucou, ein Schüler des Mr. [illegible] sieri, haben dieses Jahr den Preis des Aus[illegible] erhalten, den der verstorbene Graf Caylus g[illegible] ter hat.

Berthelemi, ein Schüler des Mr. Halle, [illegible] seine Talente in einem Gemälde von 7 Fuß h[illegible] breit gezeiget, welches die in Ohnmacht fal[illegible] Esther vorstellet, und für die Abtey von Voiy b[illegible] stimmt ist. Eben derselbe hat eine nach der N[illegible] wohl gezeichnete und gut zusammengesetzte Gr[illegible] ausgestellet.

Senechal, ein Schüler des le Moine, [illegible] ctor der Bildhauerakademie, hat das Bildni[illegible] Mamsell Guimard, einer sehr angenehmen [illegible] rinn aus der Oper, ausgesetzt. Diesem hat er [illegible] Basrelief von 4 und ½ Fuß, und 18 Zoll hoch, [illegible] Jünger nach Emaus, beygefüget. Diese Gr[illegible] sowohl, als die Büste eines jungen Menschen h[illegible] ihm viel Ehre gemacht.

Ein andrer Schüler des Herrn le Moine, [illegible] lon, hat eine kleine Statue zu Pferde, einen Pri[illegible] von Bourbon, ausgesetzt. Der junge Prinz [illegible] seinen Degen in der Hand, und mit der andern [illegible] Zügel des Pferdes. Sein zartes Alter und [illegible]

sind eben so vollkommen ausgedrückt, als d, das mit ungemeiner Feinheit und Kunst et ist.

rdin und Jüllien die gegenwärtig in Rom den vor ihrer Abreise ihre Werke der Aka- orgelegt. Der erste ein Schüler des Mr. at ein großes Gemälde, die Erziehung der ngfrau, der andre, ein Schüler des Mr. Cou- en kleinen Amor in Marmor, der mit einer ruppiret ist, geliefert. Die königl. Akade- mit dem Fortgange dieser jungen Leute in der ehr zufrieden gewesen.

e Kupferstiche vom vorigen Jahre.

cember. Nach einer Zeichnung von Co- t Prevost das Bildniß Ludwig des XV. in lenform mit der Unterschrift: Maiestas et gestochen. Eben derselbe verkauft auch ine Suite von 8 Vignetten, die er zu den s sacrées de M. le Franc de Pompignan n, nebst verschiedenen andern Suiten kleiner ten; wovon die meisten nach Zeichnungen ochin gefertiget sind.

ney artige Blätter La lettre envoyée et la rendue, hat Launay nach Gemälden von rince gestochen. Auf dem ersten sieht ine junge liebenswürdige Person, die ei- ten Frau für ihren Liebhaber, dessen Bild- in der Hand hat, einen Brief giebt. Das

zweyte stellt den Liebhaber vor, der den Brief e
pfängt. Beyde sind in rußischer Tracht.

Nach Zeichnungen von Eisen hat man
Suite von 6 artigen Blättern gestochen, welche
jets aus der komischen Oper Les Moissonn
vorstellen, unter jedem stehen die sich daraus
ziehenden Verse daraus: sie kostet 9 Liv.

Neue witzige Schriften.

Selim et *Selima*, Poëme imité de l'All
mand, suivi du rêve d' un Musulman, tra
d' un Poëte Arabe, et précédé de quelques ré
flexions sur la Poësie Allemande. A Paris, chez
Seb. *Jorry*. Mr. Dorat, dieser angenehme fra
zösische Dichter ist der glückliche Nachahmer dieses
schönen Gedichts unsers Wielands. Er hat eine
Vorrede über die deutschen Dichter vorgesetzet, die
ihnen so sehr zum Ruhme gereichet, daß wir sie die
sen zu Ermunterung lieber ganz hersetzen möchten.
Eine Stelle daraus sey indessen genug. Was die
„sen Dichtern, sagt er, allezeit einen Vorzug ver
„dern geben wird, ist eine Art von Naivetät, die
„ihren Sitten eigen ist, und eine tiefe Empfindlichkeit,
„die sie aus dem Nachdenken, dieser Schule des Ge
„nies, schöpfen. Die meisten ihrer Werke rühren
„uns, ohne daß sie zu großen Zurüstungen ihre
„Hülfe nehmen, zerschmelzen uns nach und nach,
„und locken die entzückenden Thränen hervor, die
„aus dem Herzen kommen, und die der Witz niemals
uns entreißt. Die Ursache ist, daß sie simpel und

„mahr

„wahr sind, daß sie eine reine, rechtschaffne, menschen-
„freundliche Seele malen. Ein Dichter an den
„Ufern des Rheins ist in gewissermaßen der Mensch
„der Natur; er athmet um nur sie zu studiren: er
„studiret sie blos, um sie zu malen.„ In eben dieser Abhandlung erhebt er sich wider der Haß und Neid, der auf dem französischen Parnasse herrschet, und hält ihnen die große Einigkeit, die unter den deutschen Dichtern herrschet, vor. „Ohne irgend einen
„Schutz der deutschen Fürsten, sagt er, sind sich diese
„von den Musen so sehr geliebten Dichter selbst ge-
„nug, erleuchten, trösten, umarmen einander unter
„einerley Lorbeerkranze. Niemals hat die Satyre
„ihre Feder verunehret: niemals hat sie die Eigen-
„liebe zu jenen beschimpfenden Angriffen getrie-
„ben, welche auch die schönsten Werke vor den Augen
„der Vernunft nicht rechtfertigen können. Die Men-
„schenliebe, die Aufrichtigkeit, die Einfalt machen
„aus diesen schönen Geistern eine himmlische Gesell-
„schaft, worinnen Einsichten, Freuden und Leiden
„gemein sind.„ Seltsam genug, daß wir mitten in Deutschland diese himmlische Gesellschaft nicht kennen. Von dem Innhalte des Gedichtes brauchen wir nichts zu sagen, da es in jedermanns Händen ist. Die Nachahmung selbst ist so, wie man sie von einem Dorat erwarten kann. Zur Probe können folgende schöne Verse dienen, womit der tugendhafte Selim beschließt, nachdem sich Gott der zärtlichen Selima bedienet, ihm zu seinem Gesichte wieder zu verhelfen.

— — — qu'il eſt grand, Selima,
L' Etre qui fit les cieux, l'Etre qui te forma!
Il dit, le chaos ceſſe, il ſouffle, tout s'anime.
Par-tout dans chaque objet, je le vois, je le ſens,
C'eſt lui, qui parfuma l'haleine du printems;
Tout ce ciel étoilé roule au bas de ſon Trône;
Il colore la nuit, il rafraîchit les vents,
Il vit, et ſe repand dans l'air qui m'environne.
Selima, Selima, conſacrons-lui nos jours,
Si fortunés par lui, beniſſons-le toûjours;
Et pour culte offrons-lui le bonheur qu'il nous donne.

Dieß Gedichte zieret ein ſehr ſchönes Kupferblatt von E. de Ghendt nach Ch. Eiſens Zeichnung.

Les quatre Parties du Jour, Poëme traduit de l'Allemand, de M. Zacharie: A Paris, chez Muſier 1769. Dieſe Ueberſetzung iſt gar nicht ſo gerathen, daß ſie das Original den Ausländern ſehr empfehlen könnte: ſie iſt nach der erſten Ausgabe überſetzt, die ſeit dem ſo ſehr verändert erſchienen. Es iſt dem Ueberſetzer auch nicht darauf angekommen, wegzulaſſen, einzuſchieben, zu verändern, wie es ihm gefallen. Daß er keine große Kenntniß der deutſchen Litteratur haben mag, verräth die Vorrede, die er aus Hrn. Hubers Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung aufgeleſen hat, ohne ſie doch recht zu kopiren, oder ſie zu verſtehen. Was für eine lächerliche Beſchreibung der deutſchen Dichter: Au milieu de la troupe des Beaux eſprits, qui

vou-

vouloient escalader le Parnasse en contrefaisant les Rousseaux, les Chaulieu, les Boileaux, on distingua des hommes supérieurs, qui joignoient à la connoissance des Grecs et des Latins, une étude profonde de la Nature et du Sentiment. Le Public ne s'y trompa pas, il distingua les Cramer, Gellert, Gleseke, Rabener, Klopstock et Urz, les Schmidt, Haller, Schlegel et Zacharie, de ces genies enthousiastes et factices, qui n'avoient qu'une imagination forte, des mots sonores et pompeux, et des descriptions piquantes et hardies. Ces hommes de génie donnèrent à la Littérature Allemande un grand nombre de productions en tout genre; à l'exception néanmoins du dramatique, dans lequel le seul Klopstock a réussi en donnant sa Tragedie, intitulée *la mort d'Adam*. Vor 10 Jahren hätten wir ihm dieß Gewäsche vergeben, aber seitdem unser vorerwähnter Herr Huber in seiner Einleitung zu seiner Sammlung der besten deutschen Gedichte von dem Zustande der deutschen Poesie die Franzosen eines bessern belehret, so konnte er schon etwas mehr und dieses auch richtiger wissen. Das schönste an dieser Uebersetzung sind die Kupfer, 5 an der Zahl mit dem Titelkupfer, und 4 allerliebste Vignetten vor und über jeder Tageszeit, alle nach Eisen von Baquoy gestochen. Der Uebersetzer nennet sich unter der Zueignungsschrift an König von Dännemark, Capitaine.

Poesies diverses de deux amis, ou Pieces fugitives de M. Mailli de Dijon, et François de Neufchâteau en Lorraine, in 8. A Paris, chez Delalein 1768. Man findet in den flüchtigen Poesien dieser zween Freunde viel Leichtigkeit und dichterisches Gefühl. Die Versuche bestehen aus anakreontischen Liedern, Fabeln, Sendschreiben, Sinngedichten, Elegien, Romanzen, Liedern u. s. w.

Wilhelmine, Poeme héroi-comique traduit de l'Allemand de M. de Thümmel, par M. Huber. A Leipzig, chez les Heritiers de Weidmann et Reich. Man kennt die Wilhelmine, man kennt den Uebersetzer zu gut, als daß wir durch große Lobsprüche dieser Uebersetzung anzukündigen brauchen. Herr H. fragt sich selbst in seinem vorgesetzten Avertissement, für wen er wohl möchte übersetzt haben, da die Franzosen wegen der fremden Sitten vielleicht nicht Geschmack daran finden, und die Deutschen allezeit das Original vorziehen würden: und er beantwortet sich dieses: Pour ceux qui sont bien aise de connoître des moeurs étrangères et pour ceux des Allemands qui cultivent la langue françoise et qui veulent se faire un exercice de comparer la copie avec l'original. Allein er hat vergessen, daß noch viele Höfe in Deutschland nichts für schön halten, was nicht über Paris kömmt. Diese könnten doch vielleicht zu der wichtigen Entdeckung dadurch gebracht werden, daß ein Deutscher auch witzig seyn, und auf eine galante Art

über sie spoten könne. Deutsch hätten sie wohl die Wilhelmine niemals kennen gelernet, aber nun — der französischen Uebersetzung wegen!

Französisches Theater.

Am 10ten Decemb. ist auf dem franz. Theater zuerst Hylas und Sylvia eine Pastorale in einem Aufzuge in Versen, mit Singen und Tanzen untermengt aufgeführet worden. Sie ist vom M. Rochon des Chabannes und eine Nachahmung vieler andern Stücken dieser Art.

Engelland.

die schönen Künste betreffend.

London. Der erste Band des großen Boydelschen Kupferwerkes ist nunmehro, in Ansehung der Kupfer selber geschlossen, und wir haben die vier letztern Blätter wirklich in Händen, ob sie wohl sonst nicht eher, als mit der Beschreibung, die noch im Drucke ist, ausgegeben werden sollen. Wir eilen also, den Liebhabern die erste Nachricht davon mitzutheilen, und können überhaupt versichern, daß der Herausgeber sein Verdienst um dieses wichtige Werk, worein er schon an die 7000 Pfund Sterling gesteckt zu haben bezeiget, bis an das Ende erhalten, und gewisser maßen noch erhöhet habe.

N. 47. führet den Titel: The Ynn-Yard, der Wirtshaus-Hof, nach einem Gemälde des Peter von Laar, in der Sammlung des Herrn Robert

Robert Udny, von P. C. Canot gestochen. Eine mit Ruinen umgebne italiänische ländliche Gegend, worauf, außer verschiednen kleineren Gebäuden, sich ein steinernes Dorfgasthaus zeiget. An dem Eingange sitzen drey Personen beym Tische, und eine stehet in der Thüre: ein Treiber zieht beladne Maulthiere aus dem Stalle, und vor dem Hause auf einem großem Platze ist es voll von allerhand Thieren: Drey gesattelte Pferde bey einem auf der Erde liegenden Futter zur rechten, und zur linken Kühe und Ziegen, theils ruhend, theils stehend, woneben noch ein Bauer ein Packpferd beladet. Landschaft und Vieh sind aufs vollkommenste nach der Natur, in der vereinigten Manier eines Wouvermanns und Berchem: Der Stich aber ist so sauber und schön, als man es immer verlangen kann.

N. 48. Eine Aussicht am Posluße in Italien. Die reizendste Landschaft vielleicht, welche Claude Lorrain gemalet hat, im Besitze des Lord Trevor, durch den Grissel eines Jacob Mason. Die Mitte derselben erfüllet der Strom in krummen Wendungen und sanftem hellem Spiegel: im Hintergrunde sind Gebirge, an deren entferntestem Fuße sich ein Städtchen sehen läßt, und auf deren nähern Höhe ein Wartthurm mit Nebengebäuden, auch am Grunde eine, vom herabfallenden Bache getriebne Mühle befindlich ist. Auf dem Strome sind verschiedne Fahrzeuge, deren zwey ihre Ladung einnehmen, welche auf dem Vordergrunde ausgestellet ist, und wobey sich verschiedene

Kauf-

ufleute, Schiffer, auch Frauensperſonen ſindey.
r rechten zeiget ſich ein hohes Gehölze, und an
:r eine kleine Herde. Man kennet die Bäume
ſes Meiſters, und der Kupferſtecher hat ſelbige,
: alles, mit ſolchem Fleiße, Nettigkeit und Kunſt
geſtellet, daß wir noch kein ſchöneres Stück nach
n geſehen haben.

49. Ein Opfer des Pan, ein Stück im hö-
en Stil, nach Andreas Sacchi, aus der
ammlung des Grafen von Lincoln, nunmehri-
n Herzog von Newcaſtle, durch Aliamet ge-
ben. In der Mitte ungefähr ſtehet der runde,
t einem Feſton und der Flöte des Pan gezierte,
uchende Altar, und daneben ein ehrwürdiger den
ott anſchauender Prieſter, das Haupt mit einem
chleyer bedecket und in der einen Hand eine Blu-
:, in der andern aber die Libationsflaſche auf den
tar niederhaltend. Nahe bey ihm iſt eine Ca-
lle, oder junge Opferdienerinn, die das Räucher-
ſtichen (acera) darreichet: Hinter dieſen zween
unen, die auf Flöten blaſen, und daneben zween
dre, welche das Opferthier ſchlachten, wovon der
e das Blut in einer Schale auffängt. Gegen
er, an der andern Seite ſitzet Pan ſelber, an einen
ten Baum gelehnet, und über ſich einen Teppich
ebreitet, den eine Nymphe aufhält, da eine andre
m einen Kranz aufſetzen will. Noch drey Nym-
en ruhen dabey in einer Gruppe auf der Erde,
von eine einen bekränzten Ziegenbock umfaßet.
in andrer Ziegenbock liegt daneben, mit welchem

ein

das Evangelium den Abgöttern predigt, die unter einem Baume liegen, der sie zerschmettern hätte, wenn er den Fall nicht durch ein Wunder abgewandt hätte. Das 2te stellt eine Madonna mit dem Christkinde vor. Auch hat dieser junge Künstler noch viele schöne akademische Zeichnungen ausgelegt. Er und Foucou, ein Schüler des Mr. Cassieri, haben dieses Jahr den Preis des Ausdrucks erhalten, den der verstorbene Graf Caylus gestiftet hat.

Berthelemi, ein Schüler des Mr. Halle, hat seine Talente in einem Gemälde von 7 Fuß hoch, 4 breit gezeiget, welches die in Ohnmacht fallende Esther vorstellet, und für die Abtey von Boiry bestimmt ist. Eben derselbe hat eine nach der Natur wohl gezeichnete und gut zusammengesetzte Gruppe ausgestellet.

Senechal, ein Schüler des le Moine, Director der Bildhauerakademie, hat das Bildniß der Mamsell Guimard, einer sehr angenehmen Tänzerinn aus der Oper, ausgesetzt. Diesem hat er ein Basrelief von 4 und ½ Fuß, und 18 Zoll hoch, die Jünger nach Emaus, beygefüget. Diese Stücke sowohl, als die Büste eines jungen Menschen haben ihm viel Ehre gemacht.

Ein andrer Schüler des Herrn le Moine, Mr. Adon, hat eine kleine Statue zu Pferde, einen Prinzen von Bourbon, ausgesetzt. Der junge Prinz hat seinen Degen in der Hand, und mit der andern den Zügel des Pferdes. Sein zartes Alter und sein

Würde

den Eindruck des Gemäldes, das von meisterlicher Ordonnanz, und durch einen markigten, starken Grifel so schön, als immer möglich, ausgedrücket ist.

Mehrbesagter Boydel hat zugleich einen neuen Abdruck seines Verzeichnisses von Kupfern gegeben, die er theils selber verleget, theils aber die Platten davon an sich gebracht hat. Wir sehen aus selbigen nicht nur die übrigen Stücke des zweyten Theiles dieses großen Werkes, welche schon wirklich in der Arbeit seyn sollen, und viel schönes hoffen lassen, sondern auch eine Probe des Titels und der Beschreibung, womit er es auszuzieren und recht brauchbar zu machen gedenket. Der Titel lautet: *Sculpture Britannica. A Collection of Prints, engraved after the most capital Paintings in England — — — with a Description of the several Pictures, in English and French, from which the Prints in this Work have been engraved; and also some Account of the lives of the Painters, by Benj. Ralph.* Vor der Beschreibung findet sich das erste Stück, nämlich der Marcus Curius Dentatus nach Peter von Cortona, und, wenn sie alle so gerathen, werden sie gewiß dem Künstler und Liebhaber schätzbar seyn. Anfänglich wird die Geschichte und die Scene des Sujets erzählet, darauf das Gemälde nach allen Theilen der Kunst, und mit Angabe der Farben umständlich beschrieben und beurtheilet, zuletzt aber mit dem Leben des Meisters geschlossen. Da wir, wenn das Werk völlig heraus seyn wird, von diesem Stücke desselben weiter handeln wollen, so halten wir

zweyte stellt den Liebhaber vor, der den Brief empfängt. Beyde sind in rußischer Tracht.

Nach Zeichnungen von Eisen hat man eine Suite von 6 artigen Blättern gestochen, welche Sujets aus der komischen Oper Les Moissonneurs vorstellen, unter jedem stehen die sich darauf beziehenden Verse daraus: sie kostet 9 Liv.

Neue witzige Schriften.

Selim et *Selima*, Poëme imité de l'Allemand, suivi du rêve d'un Musulman, traduit d'un Poëte Arabe, et précédé de quelques reflexions sur la Poësie Allemande. A Paris, chez Seb. *Jorry*. Mr. Dorat, dieser angenehme französische Dichter ist der glückliche Nachahmer dieses schönen Gedichts unsers Wielands. Er hat eine Vorrede über die deutschen Dichter vorgesetzet, die ihnen so sehr zum Ruhme gereichet, daß wir sie diesen zu Ermunterung lieber ganz hersetzen möchten. Eine Stelle daraus sey indessen genug. Was diesen Dichtern, sagt er, allezeit einen Vorzug vor andern geben wird, ist eine Art von Naivetät, die ihren Sitten eigen ist, und eine tiefe Empfindlichkeit, die sie aus dem Nachdenken, dieser Schule des Genies, schöpfen. Die meisten ihrer Werke rühren uns, ohne daß sie zu großen Zurüstungen ihre Hülfe nehmen, zerschmelzen uns nach und nach, und locken die entzückenden Thränen hervor, die aus dem Herzen kommen, und die der Witz niemals uns entreißt. Die Ursache ist, daß sie simpel und

wahr

Leute künftig mehr nach überall für gut erkannten Werken ihrer Zeitgenossen und Mitbürger arbeiten sollen. Ein Gedanke, der an sich richtig, und durch die Meisterstücke der Kupferstecherkunst zu den Zeiten und nach Rubens zur Gnüge bestätiget ist, als welche, wie Hagedorn schon bemerket, zugleich Nachahmungen des Hellen oder Dunkeln an denen in jeglichem Urbilde befindlichen Localfarben sind, und in der Folge so wenig erreichet werden.

Von einzelnen neuen Stücken können wir noch folgende nicht unangemerkt lassen.

Ein Stück *the Silence* betitelt, oder besser ein *Riposo*, von **Annibal Caracci**, der verschiedene Copeyen davon gemachet, welche desto schätzbarer sind, weil das Original fast ganz verdorben ist. Diese **Madonna** ist aus der Gallerie zu Parma, welche man ihres braunen Colorits wegen la **Zingara** genannt, und von **Richard Earlom** in schwarzer Kunst gegraben. Es ist Maria, welche auf der Flucht nach Egypten im Walde unter einem Palmbaume ruhet, das schlafende Jesuskind auf dem Schoße habend. Ueber ihr schwebet ein Engel, der Palmzweige herniederzieht, um Mutter und Kind dadurch Schatten zu geben, und an der einem Seite kuket ein weißes Kaninchen aus dem Gebüsche hervor, das es insonderheit kenntlich machet, und auf den Bäumen finden sich auch einige Vögel. **Richardson** sur la peinture Tom. III. p. 667 seq. hat dieß Stück umständlich beschrieben, und sowohl seine Fürtrefflich-

keit in den Köpfen, als auch die Mängel an Händen und Füßen angezeiget. Es ist diese von der Madonna della Scodella verschieden, die sich in der Kirche des heiligen Grabes zu Parma befindet. Preißler hat dasselbe Stück auch in schwarzer Kunst im Jahre 1762 gestochen, und giebt es für einen Corregio aus, den der Cardinal Albani besitzen soll. Die Figur der Mutter mit dem Kinde, wie auch die Landschaft ist der benannten Madonna zu Parma völlig gleich: nur findet sich bey selbiger annoch Joseph; und Maria hat in der einem Hand ein Schälchen, darinn sie Wasser schöpfen will, daher sie auch den Beynamen della Scodella erhalten hat. Das Stück ist übrigens in der Höhe, von ansehnlicher und gleicher Größe mit dem Gemälde, und man kann in der That kein schöneres Mezzotinto sehen. Das Preisleriſche hatte große Verdienste, aber hierbey darf es nicht aufgestellet werden. Es kostet 7 Sch. 6 pf.

The Spaniel and Duck, nach einem Gemälde von W. Barrett, dem Lord Edward Bentink gehörig, von Watson in schwarzer Kunst gestochen. Ein Wasserhund auf der Entenjagd, in einem sumpfichten Gebüsche nach dem Leben gemalet. Die Natur ist in allen Theilen aufs vollkommenste getroffen, und der Kupferstecher hat dabey gewisse Vorzüge der schwarzen Kunst so meisterlich angebracht, daß solche wohl nicht weiter zu treiben steht. Es kostet auch 7 Sch. 6 pf. Ein Probedruck aber noch einmal

so

so viel, und einem Liebhaber kann der Preis nicht zu hoch dünken.

Von den geätzten kleinen Köpfen nach Rembrands Manier, deren wir schon erwähnet, hat Spilsbury wiederum sechs allerliebste Stücke geliefert, die mit N. 8. 9. 10. 11. 13 und 17 bezeichnet sind, und uns also noch mehrere erwarten lassen. Es sind zween Frauens- und vier Mannsköpfe in verschiedenen interessanten Stellungen, von schönem Ausdrucke und äußerster Nettigkeit.

Auch sind uns von eben diesem Spilsbury sechs Landschaften in einer Folge zugekommen, die er nach Originalen von Marco Ricci gestochen hat. Sie sind in kleinem länglichtem Quartoformate, und von minderer Güte, als seine vorige Ausarbeitungen.

Noch haben wir von den schönen Aussichten der Ruinen und Alterthümer Italiens, welche Clerisseau herausgiebet, zwey neue Blätter, nämlich das 13te und 14te anzuzeigen, deren eines das Amphitheater zu Benevent, und das andre das Amphitheater zu Capua vorstellet. Auch diese Stücke sind noch nie also bekannt gemachet, und bey der größten Wahrheit ihrer Vorstellungen, mit den angenehmsten Figuren von Zucchi nach dem Leben ausgezieret, so daß sie, beydes den Alterthumsforscher, und den Liebhaber der Kunst vergnügen müssen. Cunego in Rom hat sie gleichfalls gestochen, und der Preis ist 6 Schilling von jedem Stücke.

Zuletzt müssen wir noch ein Blatt nachholen, wovon wir das Gegenbild, nämlich die lustigen Bauern, vorhin angezeiget haben. Es ist vom Dusart, im Besitze des Herrn Reynolds, und führet den Tittel *The Cottagers*, geringe Landleute, so in Hütten wohnen. Eine solche Hütte zeiget sich, mit Moos bewachsen und mit Bäumen wild umgeben. Der Hauswirth liegt auf der halbgeöffneten Thür mit einer Pfeife Toback; seine Frau sitzt draußen, und hat ein kleines Kind auf dem Schoße, womit ein etwas größeres Mädchen spielet. Bey ihr hat sich ein schlechter Bauer auf einer umgestürzten Tonne niedergelassen, die Kinder betrachtend, und seinen Esel neben sich angebunden. Ein andrer kleiner Junge spielet mit der Katze, und ein Schweintreiber kömmt in der Ferne. Hüner und Hunde, auch Ackergeräthschaft finden sich auf dem Hofe, und an der Seiten des Gebäudes ein Schweinstall. Alles ist Natur und Wahrheit: Der Stich aber von größter Nettigkeit und Fleiße. Browne hat die Landschaft mit Scheidewasser geätzet, und Woollet das übrige mit dem Griffel ausgearbeitet. Es kostet eine halbe Guinee.

Ein wichtiger Auftritt für die Künste in diesem Reiche hat sich durch die förmliche Errichtung einer Königl. Akademie der Künste eräuget, deren feyerliche Eröffnung den 2ten Jänner dieses Jahres zu London vor sich gegangen ist. Sie hatte sich zwar schon seit einigen Jahren formiret, auch

auch ſelbſt, wie wir zu ſeiner Zeit angezeiget haben, die Beſtätigung des Königs erhalten. Es blieb aber noch immer ein Privatwerk, dem es an öffentlichem Schutze, beſtändigen Fonds und genugſam beſtimmten Geſetzen mangelte. Nun hat ſie alles erhalten. Inſonderheit iſt dabey für Wittwen und Kinder guter Künſtler geſorget, ſo daß dieſelbe nicht weiter bloß um das Brod arbeiten dürfen, wie ſie denn auch andre reiche Zuſchuſſe zu gewärtigen haben. Wir hoffen von der ganzen Einrichtung und den Mitgliedern bald etwas näheres mittheilen zu können, und wollen inzwiſchen folgende vom Herrn Dr. Franklin verfertigte Ode aus ſeiner eignen Handſchrift unſern Leſern mittheilen, welche bey dem Gaſtmale am Tage der Eröffnung in Geſellſchaft vieler Großen des Reichs abgeſungen worden.

The Triumph of the Arts.

Written on the Inſtitution of the Royal Academy.
Jan. 1. 1769.

When Diſcord late her baneful influence ſhed,
O'er the fair realms of Science and of Art.
Neglected Genius bent his drooping head,
And pierc'd with anguiſh ev'ry tuneful heart;

Als jüngſt die Zwietracht ihren tödtlichen Einfluß auf die ſchönen Reiche der Künſte und Wiſſenſchaften herabſchüttete: neigte der vernachläßigte Genius ſein ſinkendes Haupt, und durchdrang jedes tonvolle Herz mit Kummer;

Apollo

Apollo wept his broken lyre,
Wept to behold the mournful choir
Of his lov'd Muſes, now an exil'd train,
And in their ſeats to ſee Alecto reign.

When lo; Britannia, to the Throne
Of Goodneſs makes her Sorrows known;
For never there did Grief complain,
Or injur'd Merit plead in vain.
The Monarch heard her juſt requeſt,
He ſaw, he felt, and he redreſs'd:
Quick with a maſter hand he tunes the ſtrings,
And Harmony from Diſcord ſprings.
Thus Good, by Heaven's command, from Evil flows,
From Chaos thus of old Creation roſe;
When Order with Confuſion join'd,
And jarring Elements combin'd,
To grace with mutual ſtrength the great deſign,
And ſpeak the Architect Divine.

Whilſt

Apollo beweinte ſeine zerbrochne Leyer, er weinte, daß er das traurige Chor ſeiner geliebten Muſen, itzt ein verbannter Haufen, und an deren Stelle die Alecto regieren ſah.

Doch ſiehe da! Britannien brachte ihren Kummer vor den Thron der Güte; denn niemals weinte hier der Schmerz umſonſt, niemals flehte das unterdrückte Verdienſt vergebens. Der Monarch hörte ihre gerechte Aufforderung, er ſah ſie, er fühlte ſie, und er half: Schnell rührte Apollo mit einer Meiſterhand die Saiten, und Harmonie entſprang aus Zwietracht.

So fließt durch den Befehl des Himmels das Gute aus Böſem: ſo entſtand aus dem alten Chaos die Schöpfung; als Ordnung mit Verwirrung ſich vereinte, und ſtreitende Elemente ſich verbanden, um durch gegenſeitige Stärke den großen Plan zu verherrlichen, und den göttlichen Architekten kund zu machen.

Indeſſen

Whilſt Eaſtern Tyrants in the trophied car,
Wave the red banner of deſtructive war.
In George's breaſt a nobler flame
Is kindled, and a fairer Fame
Excites, to cheriſh native worth,
To call the latent ſeeds of Genius forth,
To bid diſcordant Factions ceaſe,
And cultivate the gentle Arts of Peace.

And lo; from this auſpicious day,
The Sun of Science beams a purer ray;
Behold, a brighter train of years,
A new Auguſtan Age appears;
The time, nor diſtant far, ſhall come
When England's taſteful Youth no more
Shall wander to Italia's claſſic ſhore,
No more to foreign climes ſhall roam,
In ſearch of Models, better found at home.

Indeſſen daß morgenländiſche Tyrannen auf dem mit Trophäen beladnen Wagen die rothe Fahne des verderblichen Kriegs ſchwenken: wird in Georgens Bruſt eine edlere Flamme aufgefacht, und ein ſchönerer Ehrgeiz erweckt, das einheimiſche Verdienſt zu liebkoſen, den verborgnen Saamen des Genies hervorzurufen, und der Uneinigkeit der Partheyen ein Ende zu machen. Die Sonne der Wiſſenſchaften giebt einen reinern Strahl. Sehet, eine glänzende Reihe von Jahren, ein neues Auguſtiſches Alter erſcheint; die Zeit, (und ſie iſt nicht weit entfernt,) wird kommen, da Englands geſchmackvolle Jugend nicht mehr zu den klaßiſchen Ufern Italiens wandern, nicht mehr in fremden Himmelsgegenden umher ſchweifen wird, Muſter aufzuſuchen, die es beſſer zu Hauſe findet.

Mit

With rapture the Prophetic Muſe
Her Country's opening Glory views,
Already ſees, with wond'ring eyes,
Our Titians and our Guidos riſe,
Sees new Palladios grace th' hiſtoric page,
And Britiſh Raphaels charm a future age.

Mean time, ye Sons of Art, your off'rings bring,
To grace your Patron and your King,
Bid Sculpture grave his honour'd name
In marble laſting as his fame:
Bid Painting's Magic Pencil trace
The features of his darling race,
And as it flows thro' all the Royal Line
Glow with ſuperior warmth and energy divine.

If

Mit Entzücken ſieht die prophetiſche Muſe, den ſich erhebenden Ruhm ihres Vaterlandes; ſchon ſieht ſie mit Blicken voll Verwunderung unſere Titiane und Guido ſich erheben; ſieht neue Paladios die Geſchichtsbücher ſchmücken, und brittiſche Raphaele ein künftiges Zeitalter entzücken. Mittlerweile, ihr Söhne der Kunſt, bringt eure Opfer, euern Beſchützer und euern König zu ehren. Gebietet der Sculptur ſeinen würdigen Namen in Marmor, der ſo lange als ſein Ruhm dauert, zu graben: gebietet der Malerey zaubertſchem Pinſel, die Geſtalten ſeines geliebten Geſchlechtes zu zeichnen, und laßt ihn, ſo wie er die ganze Königliche Linie hindurch fließt, von höherer Wärme und göttlicher Kraft glühen.

Wenn

If tow'ring Architecture ſtill
Can boaſt her old creative ſkill,
Bid ſome Majeſtic Structure riſe to view,
Worthy him, and worthy you:
Where Art may join with Nature and with Senſe,
Splendor with Grace, with Taſte Magnificence,
Where Strength may be with Elegance combin'd,
The perfect Image of its Maſter's Mind.

And, O! if with the tuneful Throng
The Muſe may dare to mix her humble Song,
In your glad train permit her to appear,
Tho' poor, yet willing, and tho' rude, ſincere,
To praiſe the Sov'reign, whom her Heart approves,
And pay this Tribute to the Arts ſhe loves.

Wenn die hohe Baukunſt noch ſich ihrer alten ſchöpferiſchen Kraft rühmen kann, ſo gebietet ihr, irgend ein majeſtätiſches Gebäude aufzuführen, das ſeiner und eurer würdig iſt, wo ſich die Kunſt mit der Natur und mit Verſtande vereiniget, Glanz mit Anmuth, mit Geſchmacke Pracht, wo Stärke mit Eleganz ſich verbindet, das vollkommne Bild der Seele ſeines Meiſters. Und wenn es die Muſe wagen darf, mit dem melodienreichen Chore, ihren demüthigen Geſang zu vermiſchen, ſo vergönnet, daß ſie in Eurem frölichen Gefolge erſcheinen, und obgleich arm, doch dienſtbegierig, obgleich rauh, doch aufrichtig, den Monarchen erheben darf, dem ihr Herz Beyfall giebt, und dieſen Zoll denen Künſten entrichten darf, die ſie liebt.

Witzige Schriften.

The Hypocrite: a Comedy. As it is performed at the Theatre-Royal in Drury-Lane. Taken from Moliere and Cibber. By the Author of the Alterations of the Plain-Dealer. 8. Der Non-Juror des Cibber iſt bekannt. Da der betrügeriſche Jacobitiſche Prieſter, der darinnen die Hauptrolle ſpielet, itzt nicht mehr nach der engliſchen Mode iſt, ſo hat der Verf. ein paar andre Heuchler, Dr. Cantwel und Maw-Worm an ſeine Stelle geſetzt.

Lettres written by the late Jonathan Swift, D. D. Dean of St. Patrick's, Dublin, and his Friends. From the Year 1710, to 1742. Publiſhed from the Originals; collected and reviſed by *Deane Swift*. 8vo. 3. Vols. Bathurſt. 1768. Man hat ſchon eine Sammlung der Swiftiſchen Briefe von Dr. Hawkesworth 1766. in 3 Bänden herausgegeben. Dieſe Fortſetzung in 3 Bänden iſt deswegen mit IV. V. VI. bezeichnet. Obgleich viele gute Nachrichten und Anecdoten in dieſen Briefen enthalten ſind, ſo wäre doch zu wünſchen, daß man eine Wahl getroffen, oder von vielen bloße Auszüge geliefert hätte, da viele darunter niemanden, als die Perſonen, die ſie geſchrieben, intereſſiren können.

Verſes in Memory of a Lady. Written at Sandgate Caſtle, 1768. 4. to. Becket.

Der

Der Verfasser beweinet in diesen Versen den Verlust einer liebenswürdigen und vortrefflichen Frau. Es gehöret zu den schönsten Gedichten dieser Art. Wie treffend ist folgender gefühlvolle Gedanke, der darauf zielet, daß sie im Kindbette gestorben ist. „Siehe, die Liebe, selbst die Liebe! hat ihre Pfeile dem „Tode geliehen. Der Dichter fährt fort: „O! kom te, da ich unter ihren goldnen Pfeilen blutete, und ihre Trophäen vergebens an mein Haupt band; da sie mit Blumen gekrönt den rosenfarbnen Tag führte, meinem Auge lebte, und meine Seele hinwegnahm. — Konnte die Furcht, konnte die Einbildung in dieser zärtlichen Stunde das finstere Grab die hochzeitliche Blume abfodern sehen? — Hier, hier streuete der niedergeschlagne Hymen seine Kränze hin, und trauerte, als er ihre Blumen noch unverwelkt sah. Hier floh jede schöne Hoffnung, jede Zärtlichkeit des Lebens, jeder nahmlose Reiz des sanften verbindlichen Streites, Entzücken, Liebe, Einbildung, Freude und Genie, und die besten Leidenschaften meiner Seele liegen todt. Alles, alles ist in kalte Vergessenheit vergraben, außer die bleiche Erinnerung, die über einem Schatten hängt.“

Monody to the Memory of a Young Lady who died in Childbed. By an afflicted Husband. 4to. Nicoll. Auch dieses Gedichte scheint die eheliche Zärtlichkeit der sanftesten Muse selbst eingegeben zu haben. Durchgängig spricht das wahre Gefühl eines von der empfindlichsten Betrübniß durchdrungnen Herzens. Hier ist der rührende

Abschied

Abschied der geliebten Gattinn an ihren Ehemann: „Wenn jemals deiner Emma Name dir theuer war; wenn deine Gelübde jemals mein entzücktes Ohr bezaubert haben; wenn, deiner geliebten Umarmung mein Herz abzugewinnen, stolze Freunde vergebens gezürnet, und das Glück umsonst gelächelt hat: wenn es mein einziges Bestreben gewesen, deinem Willen in allem gemäß zu handeln, wachsam selbst dein kleines Lächeln zu bemerken, deine Wünsche zu kennen, alsdann nur wahrhaftig glücklich, wenn du es warst: wenn ich mit jener zärtlichen Trunkenheit dich geliebt habe, zu der die Liebe nichts hinzusetzen, noch die das Glück verringern kann: Wenn ich dieß gethan habe und mehr — o so sey dem theuren liebenswürdigen Kinde geneigt, das ich hinterlasse! Wenn die Zeit mein vormals geliebtes Andenken auslöschen wird, so möchte vielleicht ein glücklicher Mägdchen deiner Emma Stelle einnehmen, mit neidischen Augen deine partheyische Zärtlichkeit sehen, und dieses Pfand wegen der Liebe, die du zu mir trugest, hassen. Vergieb, mein theuerster S.** einer weiblichen Furcht! Aber nur noch ein Wort, (ich kann deine Thränen nicht ertragen) noch ein Wort, versprich mir — und ich will deiner getreuen Zusage glauben, (schon oft habe ich sie geprüft, und dich immer getreu gefunden) daß du dieses traurige Liebespfand der unglücklichen Emma, an einem entlegnen Orte entfernst, wo es sicher, an deinen Liebkosungen einigen Antheil haben möge, und o! sey gegen dasselbe zärtlich seiner Mutter wegen! Willst du? —— Ja ich weiß, du willst, ein

trau-

traurigeS Stillschweigen giebt mir dein Wort, und in dieser süßen Hoffnung stirbt deine Emma zufrieden.„ Wir haben von diesem angenehmen Dichter vor kurzem auch ein schönes Gedichte, the Race, erhalten.

Corruption, a Satire, inscribed to the R. H. Richard Grenville, Carl Temple. 4to Bladon. Der Dichter der vorhergehenden Elegie ist auch der Verfasser der Satyre auf die Verderbniß der Sitten seiner Zeit und seines Vaterlands. Nach der Beschreibung, die er von seinem Zustande machet, findet man leicht die Quelle seiner Unzufriedenheit. „Mich, der schon längst für alles verloren ist, was die Welt lieb hat, mir kann keine Hoffnung schmeicheln, und keine Sonnen können mich erfreuen; Krankheit und Kummer, haben in früher Jugend, mit vereinter Wuth alle Beschwerden des Alters auf mich herabgeschüttet: dieß ist mein ganzer Wunsch, da alle irrdische Freuden entflohen sind, ungesehn zu seufzen — unbekannt zu leben und zu sterben.„

Corsica, an Ode, 4to. Ridlay. In dieser Ode, worinnen die Engländer zur Vertheidigung von Corsica aufgemuntert werden, herrscht viel Geist und wahrer Enthusiasmus der Freyheit.

Cyrus: a Tragedy. As it is performed at the Theatre Royal in Covent-Garden. By *John Hoole*. 8vo. Davies. Wir haben schon zu andrer Zeit die poetischen Verdienste des Herrn Hoole bey dessen angezeigten Uebersetzungen des

Tasso und Metastasio bekannt gemacht. Der Cyrus ist ebenfalls aus dem letztern genommen. Er hat ihn mit so vieler Geschicklichkeit für die Englische Bühne bearbeitet, daß er mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden.

Es sind hundert Kupferstiche, lauter Portraits, von den besten französischen und niederländischen Meistern zu verkaufen; wovon das Verzeichniß in der Dyckischen Buchhandlung allhier umsonst ausgegeben wird. Sie sind selbst von einem Künstler gesammlet, der bey der strengen Wahl vornehmlich auf die Schönheit der Abdrücke gesehen hat; daher man keinen mittelmäßigen darunter findet. Man sieht in dem gedruckten Verzeichnisse zuerst eine aufrichtige Anzeige von den ganz reinen Blättern, und dann von einigen die ein wenig vernachläßiget worden sind. Doch dieses besteht nur bloß darinne, daß sie etwan aufgezogen, ein wenig braun geworden, oder einen Bruch bekommen haben, der aber der Vortrefflichkeit des Abdrucks keinen Eintrag thut, und ihn dem Kenner nicht unschätzbarer macht. Die Beschädigten, bey denen man ihrer Seltsamkeit wegen, nicht zu ekel seyn darf, sind zuletzt angezeiget, und können, wenn sie dem Sammler nicht gefallen sollten, dennoch dem angehenden Künstler lehrreich seyn.

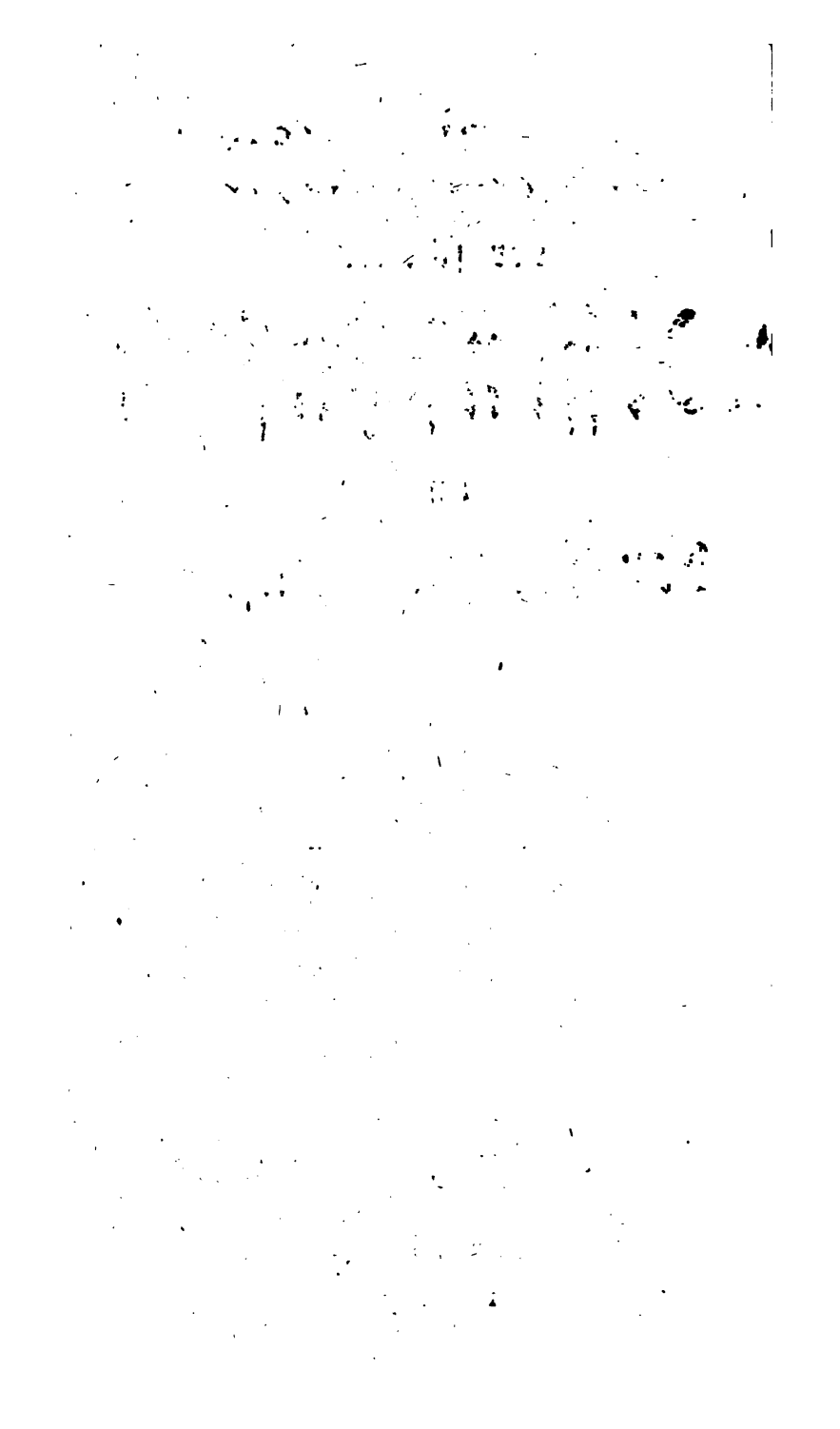
Druckfehler.

S. 45. Z. 23. muß man bey weitem ausstreichen. S. 78. Z. 19. Singesgesaug l. Siegesgesang. S. 80. Z. 29. Blute l. Blut? S. 84. nach der 23sten Z. nach den Worten Stiller wird das Schlachtfeld nun, fehlen die zwey Verse, Wo die Angst gewüthet, Klagen schweigen, Schmerzen ruhn, S. 88. Z. 26. Schwue l. Schwur. S. 133. Z. 12. wenig l. wenger. — Z. 26. Ormundeir l. Ormonden. S. 160. Z. 28. ungebundner l. gebundener.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Achten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1769.



Innhalt.

Fortsetzung des Versuchs über die Prüfung der Fähigkeiten, S. 201.

I. Raccolta d'antiche Statue, Busti, Baffirilievi ed altre Sculture restaurate da *Bartolomeo Cavaceppi*, Vol. I. 232

II. Don Luis Joseph Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst. Aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von Joh. Andr. Dieze, 240

IV. Le Pitture antiche d'Ercolano e contorni inciſe con qualche Spiegazione, Tomo IV. und De' Bronzi di Ercolano e contorni &c. Tomo I. chi contiene i Busti. 261

V. Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen, 288

VI. Demosthenis oratio de corona &c. ed. Theoph. Christoph. Harles, 238

VII. Riedels Briefe über das Publikum an einige Glieder desselben, 304

VIII. J. von Sonnenfels, von dem Verdienste des Portraitmalers, 322

IX. Schreiben über die Ausstellung der Dresdner Architecturakademie im Jahr 1768 und 1769. S. 326

X. Vermischte Nachrichten.

Berlin. Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. 346

Bernard Rode, zwo Sammlungen, nach eignen Gemälden geätzter Blätter, 348

Chodowiecki, les Adieux de Calas à sa Famille, 350

G. F. Schmidt, Darstellung Christi im Tempel nach Dietrich, 351

Augspurg. G. C. Kilian, Vorstellung der Baalbeckischen Alterthümer, 352

J. E. Nilson, Kupfer nach Holzerischen Frescogemälden, Portrait von Paul, ebend.

Einige Kupfer von Joh. El. Haid, 354

Aus England.

London. The complete Dictionary of Arts and Sciences, &c. 354

An Essay on the Orders of Architecture &c. By *Peter de la Roche*, 355

Zingis, a Tragedy, by *Alex. Dow*, S. 357

Tom Jones, a comic Opera, by *Joseph Reed*, 358

Elegies on different occasion, ebend.

Tales, translated from the Persian of *Inatulla* of Delhi, ebend.

Poems, 359

The Life of Alexander Pope, &c. by *Owen Ruffhead*, 360

The Muse's Blossoms: or Juvenile Poems, 361

A Discourse delivered at the opening of the Royal Academie — by the President, (*Raynolds*) 364

The fatal Discovery, a Tragedy, ebend.

The Adventures of Telemachus &c. by *John Hawkesworth*, 365

The Bonze, or chinese Anchorite, translated &c. by Mr. *D'Alenzon*, ebend.

A Biographical History of England &c. ebend.

Occasional Attempts at sentimental Poetry by a Man in Business, 367

An Eſſay on the Writings and Genius of Shakeſpear &c. S. 367

The Hiſtory and Adventures of an Atom, 368

Letters of the late Alexander Pope Eſq. to a Lady, 369

A deſcriptive Catalogue of a Collection of Pictures &c. by *Robert Strange*, ebend.

Paradiſe, a Poem, 370

A Letter to his Exc. Count *** on Poetry, Painting and Sculpture, ebend.

The fourteenth Satire of Juvenal, imitated by *Thom. Neville*, ebend.

The Conqueſt of Quebec, a Poem, by *Middeton Howard*, ebend.

The School for Rakes, a Comedy, 372

Aus Frankreich,

Kupferſtiche und Kunſtnachrichten vom itzigen Jahre. 372

Almanach iconologique, année 1769. 373

Schriften,

Schriften, die Kunſt und den Geſchmack betreffend.

Arminius, ou la Germanie delivrée — par le Baron *de Schoenaich*, — traduit par *M. E.* S. 378

Traité hiſtorique & pratique de la Gravure en bois, par M. *J. M. Papillon*, 379

Variétés litteraires, ou Recueil de pieces tant originales que traduites, concernant la philoſophie, la litterature & les arts, ebend.

Le nouveau Théatre Anglois. Tom. I. 380

Les ceriſes & la double mépriſe, Contes en vers, ebend.

Voyage en Sibérie fait par ordre du Roi en 1761. &c. par M. l'Abbé *Chappe d'Auteroche*, ebend.

Conſeil d'une Mere à ſon fils, Poeme traduit de l'Italien par le Sr. *Pingeron*, 381

Fables nouvelles par M. *Péras*, ebend

La Theriacade, ou l'Orvietan de Leodow, & la Diabotanogamie, ou les Nôces de Diabotanus, ebend.

Sophro-

Innhalt.

Sophronie, ou leçon prétendue d'une mere à ſa fille par Mad. *Benoiſt*, S. 382

Voyage d'un François en Italie fait dans les années 1765 & 1766. &c. ebend.

Hiſtoire anecdotique & raiſonnée du Théatre italien &c. & l'hiſtoire de l'Opéra comique, 383

Les Saiſons, poeme en 4 chants, l'Abenaki, Sara Th. & Zimeo, Contes en proſe, &c. ebend.

I.

Fortsetzung des Versuchs über die Prüfung der Fähigkeiten.

Die höhern Verstandskräfte und den Geist der Untersuchung durch die gewöhnlichen Aeußerungen im gesellschaftlichen Leben kennen zu lernen, ist schwer, weil er hier außer seiner eigentlichen Sphäre ist, und ihn viele Hindernisse entweder zurückhalten oder unbrauchbar machen; aber bey der Erlernung der Wissenschaften zeigt er sich uneingeschränkt und unverdunkelt.

Das erste Merkmal eines verständigen Lehrlings ist die Fähigkeit und die Neigung zu eignen Betrachtungen. Die Verschiedenheit der menschlichen Geister bringt unausbleiblich auch in ihre ähnlichsten und übereinstimmendsten Begriffe eine gewisse Verschiedenheit, sobald nur diese Begriffe nicht bloße Wiederholungen eines einzigen sind. Von zwey Menschen die durchaus einerley über eine gewisse Materie denken, hat gewiß nur einer oder gar keiner gedacht; es muß ihnen ein fremdes Gepräge seyn aufgedrückt worden, ihre eigne Gestalt würde Unähnlichkeiten haben. Ein junger Mensch also, bey dem sich die Fähigkeit des Nachdenkens zuerst entwickelt, wird seines Lehrers Untersuchung mehr zur Gelegenheit als zum Muster seiner eignen brauchen. Wenn er mit ihm zusammentrifft, so wird er die nunmehr erlernten Be-

griffe als die seinigen mit dem vollen Bewußtseyn des Eigenthums annehmen und bewahren; wenn er von ihm abgeht; so wird er eben so dreist verworfen, und wenn man ihn belehren will, reich an Zweifeln und Einwürfen seyn. Man sieht so oft, daß gute junge Köpfe streitsüchtige Köpfe sind. Wenn dieser Widerspruch die Folge von wirklich angestellten Untersuchungen, und nicht die Absicht derselben ist; wenn er blos von einer freyen und durch kein Ansehen des Lehrers eingeschränkten Beurtheilung herrührt, ohne zuvor schon beschlossen worden zu seyn, ehe man noch geprüft hatte: so ist er eine Uebung für den Schüler, und eine Probe seiner Fähigkeiten. In diesem Fall giebt es, wie Plato sagt, für die Irrenden keine andre Strafe, als die, belehrt zu werden. — Aber wenn sich die Eitelkeit darein mischt, und man schon immer geneigt ist die entgegenstehende Meynung anzunehmen, ehe man noch die Gründe dazu gefunden hat; wenn man nun schon anfängt Irrthümer zu wünschen um sie aufdecken zu können: so kann die Streitsucht den Kopf verderben, den Fähigkeiten eine falsche Richtung geben, und das auf Spitzfündigkeiten und Disputirkünste verwenden, was die Natur zur Erforschung der Wahrheit bestimmt hatte.

Die Erlernung der Sprachen ist gemeiniglich unser erstes Studium; also wird sie auch die erste Gelegenheit für den Lehrer seyn, die Köpfe seiner Schüler zu untersuchen. Ein Theil der Sprache

ist

ist willkührlich, und kann blos von dem Gedächtnisse gefaßt werden; der andre ist philosophisch und beruht auf den Verhältnissen der Begriffe. Von dem blos nachdenkenden Geiste wird der erste schwer gefaßt; er hat nichts woran er sich halten kann; und alles vergeßne ist verlohren. Aber der andre wird ihm leicht; er kommt geschwind mit der Abstraction gewisser allgemeinen Regeln der Anordnung und Verbindung der Begriffe zu Stande, die er, ohne es zu wissen, bey der Erklärung der Stellen zum Grunde legt, die er nicht nach den Bedeutungen aller einzelnen Wörter versteht; ein lebhaftes Gefühl vom Zusammenhange, macht ihm beständig das Unrichtige oder das Mangelhafte seiner Erklärungen merklich, und hilft ihn oft zum voraus schon dasjenige muthmaßen, was er durch die Auslegung finden soll. Bey einer gewissen Fertigkeit in der Sprache, bey welcher er schon Versuche im Schreiben machen kann, wird es ihm oft an Wörtern und Ausdrücken fehlen, aber er wird dem Genie der Sprache weniger Gewalt anthun; er wird viele von solchen Sprachfehlern begehn können, die blos willkührliche Regeln der besondern Grammatik übertreten, aber keine solchen, die in allen Sprachen Ungereimtheiten wären.

So wie die Sprache, so hat jeder andre Gegenstand des Wissens und des Thuns, eine doppelte Seite, eine Seite für den Fleiß und das Gedächtniß; eine andre für die Reflexion und den Verstand. Man kann nach einem langen Studio der

Geschichte von ihr, außer einzelnen merkwürdigen und großen Factis, fast nichts wie ihre Philosophie wissen; und man kann hingegen in der Mathematik nichts als eine Nachricht von ihren Sätzen lernen. Ob man also gleich in der ersten Erziehung nicht schon der Wissenschaft einen ausschließenden Vorzug geben darf, die man nach der Wahl oder nach den Fähigkeiten des Lehrlings als sein künftiges Studium ansieht, theils, um nicht dadurch den Kopf zu sehr einzuschränken, wenn man seinen natürlichen Hang durch eine zu frühzeitige Befriedigung noch verstärkte, theils weil keine Ausübung einer menschlichen Fähigkeit ohne einen gewissen Grad von Vollkommenheit in den übrigen, vortrefflich, oder auch nur brauchbar werden kann: so ist es doch sehr unrecht, daß, wenn man auch mit dem größten Theil junger Leute, einerley Wissenschaften treiben darf, man von ihnen einerley fordert, und man ihren Fleiß oder ihre Tüchtigkeit gerade nach einerley Art des Fortgangs beurtheilt. In der That wird der junge Mensch vom größten Verstande in diesem Alter am meisten zurückgesetzt; weil man auf das, was er besser als andre in seinen Arbeiten leistet, als auf ein Nebenwerk oder etwas überflüßiges nicht Acht hat; und hingegen die Art von Vortrefflichkeit verlangt, zu der er am unfähigsten ist. Facta und Wörter, mit einem Worte alles das, was man durch Sprachen und Geschichte erlernet, müssen freylich jedem studirenden Jünglinge gelehrt werden. Sie bereichern den Kopf, indem sie ihm zugleich eine man-

nich-

nichfaltige Art von Gegenständen darbieten, unter denen die Natur leichter und sichrer den rechten findet, für den sie den Menschen bestimmt hat. Aber man muß bey diesem Unterrichte nicht durchgängig einerley Zweck haben. Wir wollen die Geschichte zum Beyspiele nehmen. Dem einen wird es leicht sich die ganze Folge und den Zusammenhang der Begebenheiten, so wie er durch fruchtbare und unfruchtbare Zeiten, von Genealogie und Chronologie fortgeführt wird, einzuprägen; ohne daß irgend eine Begebenheit heftigen Eindruck genug gemacht hätte, um sich mit allen ihren kleinen Umständen, die allemal bey Begebenheiten das Interessirende ausmachen, in seiner Einbildungskraft zu erhalten. — Dem Geschichtslehrer, dem eigentlichen Gelehrten im engsten Verstande des Worts, ist eine solche Erlernung nothwendig. — Ein andrer findet unbeschreibliche Mühe diese Kette zusammen zu setzen; kaum denkt er sie vollständig zu haben, so sind schon wieder einige Glieder davon verloren gegangen; Namen ohne Begebenheiten, Zeitpunkte ohne Umstände, die dieselben merkwürdig gemacht haben, entwischen ihm augenblicklich; und alle Mühe diese Lücken wieder auszufüllen ist verloren. Aber dafür bleibt das Bild großer Männer und großer Thaten, mit allen seinen kleinen Zügen in seiner Seele unauslöschlich; er behält nichts, als wofür er sich interessirt, aber dieß behält er auch ganz, und so, daß er alle Augenblicke davon Gebrauch machen kann. — Große Staatsmänner und große Heerführer haben

ben die Geschichte nicht anders gekannt; und kaum hat der sie nöthig anders zu kennen, der nur Beyspiele und Rathschläge bey ihr sucht. Ein dritter wird vielleicht, nach einem eben so langen und emsigen Studio, immer noch Namen, Personen und Begebenheiten verwechseln; weder das Ganze noch die einzelnen Theile haben sich in seinem Gedächtnisse erhalten, er weiß in der That von den Vorfällen selbst nichts; aber deswegen hat doch diese Wissenschaft ihre Frucht für ihn gebracht; während der Arbeit eine Menge von Uebungen, und nach derselben eine Menge von Reflexionen, Grundsätzen, Erfahrungen, die er nach und nach ohne deutliches Bewußtseyn aus den Begebenheiten herausgezogen hat, und die die Principien seines Denkens geblieben sind, nachdem er sich an keine einzige dieser Begebenheiten mehr erinnern konnte. Vielleicht giebt es einen vierten, der aus der Geschichte ungefähr eben so ein wesentliches Stück von ihr zurückbringt, als der rechnende englische Bauer aus der Oper, der die Violinstriche zählte; und doch würde sie noch immer einen Einfluß über seine Denkungsart und seinen Kopf behalten. — Dieß also ist des weisen Lehrers Arbeit, und sein Verdienst, bey jeder Wissenschaft, von ihrem eignen und unmittelbaren Endzwecke, der Erlernung der Sachen die sie enthält, noch den mannichfaltigen Gebrauch, der sich davon machen läßt, zu unterscheiden, und seiner Schüler Fähigkeiten aus diesem Gebrauche zu beurtheilen.

Der philosophirende Verstand, um uns nicht zu weit von ihm zu verlieren, zeigt sich am deutlichsten durch die Begriffe, die er selbst hervorbringt. In nichts unterscheiden sich die guten Köpfe von den schlechten so sehr als in ihren Aufsätzen. Bey dem bloßen Lernen kann größre Emsigkeit und vielleicht mehr Gedächtniß die letztern weiter gebracht haben. Aber der Gebrauch, den die ersteren auch von ihrer geringern Kenntniß in dem was sie für sich selbst denken, machen, wird ihnen sehr bald ihren Vorzug wiedergeben. Zuerst ist immer etwas eignes und charakteristisches, wo die Kraft der Seele selbst schafft, nicht blos empfangne Ideen zurück giebt; zum andern äußert sich der Geist der Reflexion durch eine gewisse Verfolgung einerley Idee, durch eine Auseinanderwickelung allgemeiner Grundsätze, durch die Geschicklichkeit viele Begriffe aus einem gemeinschaftlichen Gliede herzuleiten. Wenn auch in den einzelnen Begriffen noch Dunkelheit, in den Sätzen Irrthum, in ihrer Anwendung Spitzfündigkeit ist; so wird doch das Ganze zusammen hängen, ein Irrthum wird wenigstens durch den andern unterstützt werden.

Die Fähigkeit zu reflectiren, mit einem Grade von Einbildungskraft vermischt, giebt das, was wir nach Verschiedenheit der Gegenstände Witz oder Scharfsinn nennen. Es ist bekannt, daß man zu dem Gebiethe des ersten die Aehnlichkeiten, und zum Gebiethe des andern die Unterschiede der Dinge bestimmt. Aber darauf hat man nicht im-

mer Acht gegeben, daß diese Verbindungen, oder diese Trennungen, bald durch die Einbildungskraft und bald durch den Verstand geschehen können; daß es einen sinnlichen und einen vernünftigen Witz gebe.

Das was man den Witz im engern Verstande nennen könnte, und was in der Welt unter diesem Namen gemeiniglich bekannt ist, besteht in einer gewissen Erfindsamkeit, verborgne und doch einleuchtende Verbindungen unter Begriffen zu entdecken, die von einander sehr entfernt scheinen. Man hat die Productionen desselben Einfälle genannt; um dadurch die Art von Vergleichungen auszuschließen, die durch Untersuchung und Nachdenken gefunden werden, und den Charakter der Schnelligkeit anzuzeigen, der diesen Werken des Witzes wesentlich ist, und ihr vornehmstes Verdienst ausmacht. Es ist begreiflich, daß diese außerordentlichen Verbindungen unter sehr fremdscheinenden Ideen, schlechterdings eine gewisse Mannichfaltigkeit und einen unordentlichen Reichthum von Objecten verlangen, unter welchen sich von Zeit zu Zeit einige zusammen finden müssen, die einer solchen Verbindung fähig sind. Um deßwillen ist die Gesellschaft, und ein vermischtes abwechselndes Gespräch, der eigentliche Ort und die Werkstätte des Witzes. Wo eine fortgehende Reyhe von Begriffen die Absicht ist: da sind die Ideen alle von einerley Art, ihre Uebereinstimmung wird schon vorhergesehn, und darf nur von dem Verstande bestimmt und abgewogen werden. Ein

witziger

witziger Kopf befindet sich also oft weit besser unter einer Gesellschaft leerer Schwätzer, die niemals auf einer Sache beharren, und deren durch einander gehende verworrene Begriffe desto seltsamere Verbindungen erlauben, (noch das Vergnügen der Eitelkeit hinzugerechnet, das Leben und die einzige Seele der Gesellschaft zu seyn,) als bey einer Zusammenkunft verständiger Männer, deren Gedanken gleichförmiger und regelmäßiger fortgehn.

Man sieht leicht, daß diese Art von Witz sich mit dem, was wir den practischen Verstand genannt haben, besser als mit dem theoretischen verträgt. Die Einbildungskraft muß viele Begebenheiten und Bilder im Vorrath haben; und sie muß durch jeden Anlaß, durch die kleinste Verwandschaft der gegenwärtigen Dinge an dieselbe erinnert werden, wenn die Vernunft sie eben so geschwind soll vergleichen können. Ueberdieß liegen diese Aehnlichkeiten, die der Witz aufsucht, nicht in dem Wesentlichen und Innern der Sachen, nicht, so zu sagen, in ihrer Structur, sondern nur in der äußern Gestalt, in ihren zufälligen und abwechselnden Merkmalen. Aber diese letztern können, ihrer Menge und ihrer Kleinheit wegen, nicht durch deutliche Begriffe erkannt werden; und wer durch diese am meisten denkt, übersieht sie, oder stellt sie sich falsch vor. Endlich ist der Schein des Ohngefährs, der dem wirklich witzigen Einfall nothwendig ist, niemals zu erhalten, wenn die Ideen zu sehr in einander gegründet sind, und man augenscheinlich die

Folge einsieht, in der man auf sie hat kommen können. Der zu genaue und innre Zusammenhang, also, der zwischen den Ideen in einem blos philosophirenden Kopfe seyn muß, wenn eine die andre soll erwecken können, macht ihm leichte und zufällige Verknüpfungen unmöglich; seine Einfälle haben immer das Ansehn des Studirten und Ausgedachten. In der Gesellschaft sind die Erfahrungen leicht zu machen, die dieses bestätigen. Wenn eine gewisse Materie zum Gespräche aufgeworfen wird: so sind gemeiniglich (wenn überhaupt die Gesellschaft nicht aus Dummköpfen besteht,) zwey Partheyen in der Art, wie sie mit dem Gegenstande umgehn. Die einen wollen die Sachen als eine wirkliche Materie des Gesprächs, die andern nur als eine Gelegenheit dazu brauchen. Jene wissen von den Dingen nichts zu sagen, als in sofern sie sie selbst untersuchen können; diese finden an den Beziehungen derselben Stoff zum reden genug, entweder durch die Erinnerungen, die sie in ihnen erwecken, oder durch die Anwendungen die sie davon machen können. Besonders ist die Gabe gut zu erzählen das Eigenthum des witzigen Kopfs. Die Theile einer Begebenheit so zu ordnen, daß diejenigen neben einander kommen, deren Aehnlichkeit oder deren Contrast den Eindruck machen soll; sie durch den Ausdruck in das gehörige Licht zu stellen, und ihr ein lächerliches, oder wenigstens ein außerordentliches Ansehn zu geben: alles das hindert der bloße reine Verstand durch die Langsamkeit, mit der er verfährt. Zum Untersuchen sind diese

Sachen

Sachen zu klein und zu mannichfaltig; ein gewisses Gefühl muß sie uns finden lehren; und dieses Gefühl giebt der Witz. Aber eben deswegen ist es dem witzigen Kopfe so natürlich Geschichte zu erdichten, oder die wahren zu verunstalten. Da die seltsamen Verbindungen unter Vorfällen immer angenehmer sind, als die unter Ideen: so erzählt er noch lieber, als er Einfälle sagt. Und weil nun in der wirklichen Welt, besonders in dem engen Cirkel der Erfahrungen eines einzigen Menschen, solche Verbindungen weit seltner vorkommen, als sie der witzige Kopf braucht: so muß er oft die Armuth der Natur in diesem Stücke ersetzen; oder wenigstens dem Alltäglichen der Begebenheiten durch einen Zusatz von seiner eignen Schöpfung aufhelfen?

Auf keine Fähigkeit thun sich Aeltern bey ihren Kindern mehr zu gute; und bey keiner können sie leichter hintergangen werden, als bey dem Witze. So wie der wirkliche Witz seinen Erfindungen den Schein des bloßen Zufalls, und eines nicht vorhergesehenen nicht zur Absicht gehabten Lächerlichen geben muß: so kann hinwiederum der Zufall in der That oft eben das hervorbringen, was sonst nur das Werk des Witzes ist. In einem Kopfe, wo schon die Ideen nach gewissen Absichten und nach gewissen Regeln geordnet werden, ist dieses nicht möglich, oder wenigstens selten. Aber wo noch die Seele alle Begriffe die ihr vorkommen, ohne den geringsten Grund ihrer Aehnlichkeit oder

ihrer

ihrer Verbindung dabey nöthig zu haben, zusammensetzt; da müssen nothwendig unter der Menge ganz ungereimter und nichtsbedeutender Verbindungen, einige vorkommen, in die sich ein lächerlicher oder ein verständiger Sinn hineinlegen läßt. Ein Zweig des Witzes ist die Naivität. Sie besteht darinnen, wenn unter dem Scheine der Einfalt und der Unwissenheit eine große oder doch eine auffallende Wahrheit gesagt wird; wenn der Ausdruck ungereimt oder einfältig, und der Sinn groß ist. Wenn man nun bey Kindern solche Ausdrücke, noch dazu mit der einnehmenden Miene der Unschuld und der Freundlichkeit vorbringen hört: so glaubt man; sie sind naiv, ob sie gleich bey ihnen oft wirklich Einfalt sind. Man bemerkt nämlich nicht, daß der Gedanke, den man sonst vielleicht mit diesem oder einem ähnlichen Ausdrucke zu verbinden gewohnt ist, bey dem Kinde wirklich fehlt; der, den es hatte, war vielleicht so nichtsbedeutend oder so widersinnig als der Ausdruck. Daher scheinen so oft diese artigen Einfälle, die im dritten Jahre bewundert wurden, Ungereimtheiten im achten. Das Kind sagt itzt nichts schlechters als zuvor; aber man wird nur mehr gewahr, daß der Gedanke, den man vorausgesetzt hatte, nicht vorhanden sey; der angenommene Contrast zwischen Bezeichnung und Idee fällt weg, das Naive wird tölpisch.

Wenn es aber auch noch leicht wäre den wahren Witz zu erkennen: so ist es doch gewiß schwer, die übrigen Fähigkeiten des Kopfes nach demselben

zu

zu beurtheilen. Natürlicher Weise äußert sich der Witz am ersten, weil auch unter einem kleinen Vorrathe von Ideen, schon genug Zusammensetzungen möglich sind; und dieß eben das Werk und das Verdienst des Witzes ist, das Verborgne zu finden. Aber er ist deswegen nicht immer die Ankündigung eines großen Geistes. Mit dem philosophischen Geiste verträgt er sich selten; eine sehr feurige Imagination verzehrt ihn so zu sagen; und er findet nur bey einer gewissen Mittelmäßigkeit dieser beyden Hauptfähigkeiten statt. Alles, was er suche, liegt nur auf der Oberfläche, und bedarf weder ein tiefes Nachdenken, noch eine sehr starke Empfindung.

Er ist sogar, wenn er zu frühzeitig ausgebildet wird, der Uebung der andern Fähigkeiten schädlich. Da er die Seele gewöhnt immer von dem Wesentlichen der Sachen abzugehn, und auf ihre Zufälligkeiten und ihre äußren Verhältnisse zu sehen; so verhindert er die Untersuchung; und indem er die Aufmerksamkeit der Seele bey jedem Gegenstande theilt, und sie von der bloßen Betrachtung gleich auf Anwendungen desselben abzieht: so läßt er keinen starken und bleibenden Eindruck zu. Der Witz ist der Diener und der Gehülfe der Eitelkeit. So wie er das Licht ist, welches die Talente den Augen des großen Haufens sichtbar macht: so erhöhet er sie zugleich in den Augen des Menschen selbst. Die Geschicklichkeit sich mit Vortheile zu zeigen, erweckt die Begierde es oft zu thun; und

so

so wird die Bemühung neue Vorzüge zu erwerben, durch die Bemühung seine alten sehen zu lassen, gestört.

Man sollte sich aber um destoweniger um diese Fähigkeit Mühe geben, weil sie unter allen übrigen die wenigste Cultur zuläßt oder erfordert. Sie entwickelt sich von sich selbst, und man kann nichts anders zu ihrer Ausbildung thun als sie regieren und im Zaume halten. Der Witz ist vortrefflich, wenn er in eine Seele, die schon mit Ideen und Bildern angefüllt ist, als die letzte Verschönerung hinzu kommt. Der Reichthum wird alsdann zugleich zur Pracht, und die Gestalten, in welche die Seele ihre Begriffe kleidet, werden eben so schön als die Begriffe selbst gesund und vollkommen sind. Sollen aber diese Ideen und Bilder erst gesammlet werden, dann ist seine Geschäfftigkeit schädlich und hinderlich.

Aber diese ganze Gattung von Witz ist nicht die einzige. Es giebt einen andern so zu sagen reflectirenden Witz, der mit der zweyten Art von Imagination von der wir oben geredet haben, in Verbindung steht; ein Witz, der nicht unter einzelnen Dingen, sondern unter allgemeinen Ideen, und nicht äußre Verhältnisse, sondern innere Uebereinstimmungen, aber auf eine solche Art sucht, daß man die Operation des Verstandes, und die Folge der Begriffe, durch welche diese Uebereinstimmungen sind gefunden worden, nicht gewahr wird. Nämlich ein blos gesunder natürlicher Verstand, ohne diesen Witz, hält keine andre Ideen

gegen

gegen einander, als wo sich schon aus dem, was er von ihnen weiß, ihre Uebereinstimmung vorhersehen läßt; und wo es also blos darauf ankömmt, dieselbe auf etwas bestimmtes und deutliches zu bringen. Auf diese Art verfährt die kluge Vorsichtigkeit in den gewöhnlichen Geschäfften des gemeinen Lebens, und die bescheidne Lehrbegierde in der Erlernung der Wissenschaften. Diese Eigenschaften sichern den Menschen für Verwegenheit und für Irrthum; aber sie machen ihn auch zu großen Unternehmungen und zu neuen Entdeckungen untüchtig. Wenn aber mit dem Verstande sich der Witz vermählt, so wird der erste beherzter und unternehmender. Er bekommt einen gewissen geheimen Zug, die unähnlichsten Begriffe mit einander zu vergleichen, und die entferntesten zusammen zu bringen; das Feld seiner Geschäfftigkeit wird größer, die Vergleichung geschieht schneller; die Verbindungen, die er macht, werden mannichfaltiger und neuer.

Es giebt ferner in der Philosophie, im Erklären und im Beweisen eben sowohl einen gewissen Geschmack, als in den Künsten und in den Werken des schönen Geistes; ein dunkles Gefühl von der Stärke oder der Schwäche der Gründe selbst, ehe man sie noch genau geprüft hat; ein vorläufiges Urtheil von der Wahrheit oder der Brauchbarkeit seiner Ideen, vor der Untersuchung. Dieser Geschmack nun wird von dem Witze, von dem wir reden, und den die Lateiner Sagacität nennen, hervorge-

vorgebracht. Er weiset dem Nachdenken die Punkte an, auf die es sich zu richten hat. Bey der Erlernung der Wissenschaften bringt er eine schnelle Begreifung, und eine richtige Anwendung der vorgetragnen Wahrheiten hervor; bey einem höhern Fortgange äußert er sich durch eine gewisse Erfindsamkeit, die Seite des Dinges zuerst zu sehen, von der sie sich am besten angreifen läßt; und den Begriff von ihm zu fassen, der am leichtesten und am fruchtbarsten bearbeitet werden kann. So zeigt er sich z. B. in der Mathematik durch die Wahl der Beweise, durch die Abkürzung des Raisonnements, und durch eine gewisse feinere Verwickelung und eine unvermuthete Auflösung der Aufgaben.

Mit dem Witze gehört der Scharfsinn zu einer Classe. Der Scharfsinn scheint mehr auf der Seite des philosophischen Verstandes zu seyn, so wie der Witz auf der Seite des dichterischen. Denn eben das Unterscheiden und Absondern, mit dem der Scharfsinn zu thun hat, bringt die Abstraction hervor, oder ist eine Folge derselben. Um deswillen ist die Subtilität, die eine Wirkung dieser Ursache ist, so oft für die Eigenschaft der Philosophen angesehen worden. — In der That aber giebt es auch einen Scharfsinn, der sich mit dem Witz vermischt und unter seinem Namen verbirgt. Die Begriffe von Aehnlichkeit und Unterschied sind immer gegenseitig, und wo Uebereinstimmungen bemerkt werden, da muß man die Verschiedenheiten zugleich mit empfinden, die von jenen abstechen. Die

Die andre Gattung von Scharfsinn äußert sich nur bey der Erlernung der Wissenschaften. Man hat aber nicht sowohl ihn kennen zu lernen, als die Fehler, zu denen er verleiten kann. Die falsche Anwendung von Scharfsinn ist Spitzfündigkeit, und besteht in der Entdeckung nichtswürdiger oder falscher Unterschiede.

Das frühzeitigste und beynahe das sicherste Zeichen des Scharfsinns ist ein richtiger Gebrauch der Sprache. Jede Sprache hat eine Menge Wörter und Ausdrücke, die im Hauptbegriffe übereinkommen, aber sich doch durch so bestimmte und ausgemachte Nebenbegriffe unterscheiden, daß es wenig Fälle giebt, wo der Gebrauch derselben ganz gleichgültig wäre. Diesen Unterschied genau zu bemerken, und aus der Natur und der Verbindung der übrigen Begriffe zu beurtheilen, welcher von diesen Unterschieden hier nothwendig oder wenigstens schicklich sey, das kann nur der Scharfsinn: und eben dieses ist es, was die Genauigkeit im Ausdrucke ausmacht. Leute die selbst den Werth jedes Worts, und den Gedanken jeder Rede genau wissen, werden leicht an jungen Leuten diese Verschiedenheit bemerken. Einige sagen alles nur halb; sie sind zufrieden, wenn man nur ungefähr gewahr wird, was sie sich denken; sie nehmen immer das gewöhnlichste Wort zuerst, und kennen keine andre Wahl des Ausdrucks als die Nachahmung, weil sie keine Unterschiede kennen, nach denen sie ihre Wahl bestimmen sollten. Bey andern hingegen sieht man wenigstens

die Bemühung für ihre jedesmalige Ideen einen ihnen eignen Ausdruck zu finden; man bemerkt, daß sie auf den Zusammenhang des ganzen Gedankens Achtung gegeben, und in den Worten mehr als den ganz groben Begriff, der in allen andern Synonymen eben so gut war, gesucht haben. In der That, weil diese Richtigkeit des Ausdrucks der Grund, und beynahe das wesentlichste Stück der Schönheit des Stils ist: so sollte bey den Ausarbeitungen, die man junge Leute machen läßt, auf diese Eigenschaft so sehr gesehen werden. Ein richtiger Gebrauch der Sprache bringt in unsere Vorstellungen eine größere Mannichfaltigkeit, indem er uns unter Begriffen, die wir sonst für einen einzigen gehalten hätten, Unterschiede finden läßt, durch die sie zu mehrern werden. Er macht die Entwickelung der Ideen leichter, indem er uns bey jedem Begriffe, den wir aufklären wollen, die ihm nächsten damit verwandten zeigt, von denen der Begriff durch die Erklärung abgesondert werden muß; er giebt uns endlich mehr Stoff zur Philosophie, indem er mehr Bedeutungen der Worte als soviel sinnlich klare Begriffe uns anweiset, die wir deutlich zu machen, und durch genaue Merkmale zu bestimmen haben.

Jetzo sind wir im Stande, uns den Begriff eines Genies zu machen. — Wir haben gesehen, daß einige Fähigkeiten in gewisser Maaße einander entgegen stehen, und daß man sie deswegen schwerlich in Weise nur unter verschiedenen Menschen ver-

theilt

theilt findet. — Aber wenn dieselben in einem bestimmten Falle diesen Streit aufheben; wenn sie in einer gewissen Seele zusammen kommen, und sich einander das Gegengewicht halten; wenn sie sich endlich alle zusammen auf einen gewissen Gegenstand vereinigen: alsdann bringen sie ein Genie hervor. — Ueberhaupt heißt Genie entweder alles was in unsern Fähigkeiten von der Natur herrührt, und wird dem Erlernten oder der Gelehrsamkeit entgegen gesetzt; oder es zeigt eine höhere Classe von Geist an, und in diesem Verstande nehmen wir es jetzt. — Es giebt also so viel Genies, als es Gegenstände für besondere Fähigkeiten giebt. Wir wollen zum Beyspiel das dichterische Genie nehmen. Es ist klar, daß seine herrschende Eigenschaft die Einbildungskraft seyn muß, die von richtigen, starken und feinen Empfindungen geleitet, von einer einsichtsvollen, aber praktischen Vernunft ausgebildet, und durch den Witz ausgeschmückt wird. Aber, wenn die nachdenkende oder die philosophirende Vernunft dieser nicht zur Seite gienge, so würden sich diese Bilder und diese Begriffe nicht ausdrücken lassen; denn alle Worte sind Zeichen für abgezogne Begriffe. Diese Uebereinstimmung und Vereinigung also von Empfindungskraft und Vernunft, wovon die eine die Bilder, die nachgemacht werden sollen, vorstellt; die andre sie ordnet und die Farben herbey schafft, mit denen sie entworfen werden: dieses macht das Eigenthümliche und das Seltne von diesem Genie. Fähigkeiten, die sich in gewissem Grade aufheben,

müssen sich bey ihm vereinigen; die Erinnerungskraft, die die Ideen durch ihre Folge und Verbindung aufweckt, muß mit dem Gedächtniß, das ganze Reihen von Begebenheiten wieder darstellen kann, verbunden seyn; die Empfindungen müssen so ungestört bleiben, als wenn die Seele sich mit dem Gegenstande selbst beschäftigte, und doch muß die Seele zugleich einen geheimen Blick auf sich selbst thun, um diese Empfindungen geltend zu machen, und sie in den gehörigen Schranken zu halten. Empfinden und Denken zugleich, das ist die große Kunst des Dichters.

Ich will nur noch einige allgemeine Winke, woran sich gute Köpfe überhaupt erkennen lassen, hinzusetzen.

Erstlich, die Eitelkeit hat bey ihnen wenig Einfluß, und die Erwartung des Lobes ist bey ihnen ein schwacher oder überflüssiger Bewegungsgrund, weil die Sache selbst schon für sich sie beschäftigt und einnimmt. Ein guter Schriftsteller, und ein wirklicher Gelehrter, wird schon durch das Vergnügen, was er genießt indem er schreibt oder lehret, hinlänglich belohnt, ohne erst die Hoffnung zu Hülfe zu nehmen, daß es andre wissen werden. Wer also nicht mit einer gewissen Leidenschaft seine Arbeit geht; nicht aus Vergnügen über seine eigne Beschäftigung bey derselben aushält, ohne alles Interesse des Eigennutzes oder des Ehrgeizes; wer bey seiner Wissenschaft oder bey seinem Werke einen andern Bewegungsgrund, als das

Angenehme des Gegenstandes selbst, und das Vergnügen seine Kraft auszuüben bedarf, der ist ohne Genie.

Zweytens. Gute Köpfe, die, wenn sie für sich ohne Aufforderung und ohne Anstrengung über eine Materie denken, voller Einsichten sind, werden vielleicht an den Zeiten und Orten, wo sie sich am meisten zeigen sollen, und wo es eigentlich darauf ankommt, eine Probe ihrer Fähigkeiten zu geben, weniger leisten, als andre. Dieses ist eine nothwendige Erinnerung für Lehrer, die oft sehr unrichtig die Fähigkeiten ihrer Schüler aus den öffentlichen Prüfungen beurtheilen. — Die Ursache davon ist zum Theil physisch. Zum Denken wird eine gewisse Bewegung des Bluts und der Lebensgeister erfordert. Die, bey welchen sonst diese Bewegungen langsam und schläfrig sind, werden bey einer außerordentlichen Gelegenheit, wo dieselben durch die Leidenschaft des Ehrgeizes, der Furcht, der Hoffnung beschleunigt und verstärkt werden, besser und richtiger denken. Dahingegen die andern, bey welchen der gehörige Grad von Bewegung ordentlicher Weise vorhanden ist, wenn die Bewegung durch eben diese Leidenschaft noch mehr beschleunigt wird, eher dadurch unfähiger werden. — Zum Theil ist die Ursache sittlich. Jede Leidenschaft entzieht dem Gegenstande einen Theil von der Aufmerksamkeit und von der Kraft der Seele, und nimmt sie für sich weg. Je stärker man also die Leidenschaften

erregt, um desto mehr schwache man eine jede andre Anwendung der Seelenkräfte, und gerade da am meisten, wo diese am größten, und also zugleich die Leidenschaften am stärksten sind. Da hingegen bey andern, wo Triebfedern fehlen, wo die Wirksamkeit der Seele an und für sich klein ist, eben diese Leidenschaften nützlich seyn können.

Dritttens. Gute Köpfe haben selten eine gewisse Art von so enthaltendem, und, wenn ich so sagen darf, sklavischem Fleiße. Sie unterrichten noch weit lieber sich selbst, als sie sich unterrichten lassen; und ihre Seele beschäftigt sich lieber damit, selbst Begriffe hervorzubringen, als sie blos einzusammlen. So richtig diese Bemerkung ist, so würde sie verführen können, wenn man sie nicht gehörig einschränkte. Zuerst also steht der Grundsatz fest: Ohne fortgesetzte und vielfältige Uebung, und ohne eine Erlangung von mannichfaltigen Kenntnissen, kann keine einzige Fähigkeit des menschlichen Geistes, auch wenn sie auch von der eigentlichen Gelehrsamkeit noch so entfernt wäre, zur Vollkommenheit gelangen. Aber diese Uebungen können entweder von uns selbst gewählt, oder von andern vorgeschrieben seyn; diese Kenntnisse können uns entweder von andern beygebracht, oder von uns selbst aufgesucht werden. Mittelmäßige Köpfe hängen in beyden schlechterdings von den Letztern ab; sie sind niemals begierig mehr von der Sache zu wissen, als ihnen von derselben ist gesagt worden, und niemals kommt ihnen die Lust zu

andern

andern Arbeiten an, als die ihnen aufgegeben sind. Ihre ganze Bemühung also besteht blos im Fassen und im Wiederholen, und diese beschäfftigt sie genugsam, um zu nichts anderm weder Zeit noch Neigung zu haben. Gute Köpfe hingegen finden in dem Unterricht ihrer Lehrer, nur einen Stoff, den sie selbst erst bearbeiten, sie suchen sich die Quellen der Kenntnisse, die sie brauchen, selbst; und ob sie gleich diejenigen nicht vernachläßigen, die ihnen angeboten werden, so sind sie doch nicht so ängstlich begierig darnach als die andern, die darin das einzige Mittel ihrer Aufklärung finden. — Dieß ist die eine Ursache dieser Erscheinung. Die andre ist, daß mit einer größern Fähigkeit auch nothwendig eine größere Leichtigkeit im Arbeiten verbunden ist. Bey einer gleichen Anzahl von Beschäfftigungen werden also natürlicher Weise die ersten noch mehr Zeit unbeschäfftigt seyn, als die andern. — Lehrer von Einsicht werden dieses Merkmal nutzen, und den Fleiß, der eine behende und zugleich anhaltende Wirksamkeit ist, (das eigne Gepräge des Genies,) von der blossen Arbeitsamkeit, die in einer emsigen und unermüdeten Wiederholung einerley vorgeschriebner, und vielleicht immer fruchtloser, Bemühungen besteht, unterscheiden. Nur Lehrer von eingeschränkten Einsichten, die noch dabey Eitelkeit haben, werden die Fähigkeit ihrer Schüler nach der Zeit abmessen, die sie in ihren Hörsälen zugebracht haben, und den beständigen Zuhörer auch für den geschicktesten halten.

Es ist offenbar noch die zweyte Frage übrig, zu welcher Art von Geschäften oder Wissenschaften jede Fähigkeit gehört. Ueberhaupt ist schon aus der Erklärung dieser Fähigkeiten selbst klar, daß der eine mehr ein philosophisches Verstand für die Sprachen, der andere für die Ausübung ist; daß eine Gelehrte zu andern Geschäften, als andere Künstler machen. Hierüber hat unser Materie schon sehr gut abgehandelt, und wir brauchen also nichts, als einige Anmerkungen zu machen, die sich hauptsächlich auf die Wissenschaften einschränken sollen.

Unter der Klasse von Menschen, die man Gelehrte nennt, sind einige blos dazu bestimmt, die schon bekannten Wahrheiten fortzupflanzen, und die Wissenschaft zu bevestigen; andere sie zu erweitern; die dritten sie auf das menschliche Leben und den wirklichen Nutzen der Gesellschaft anzuwenden. Man würde sehr unrecht thun, wenn man unter Genies für die Wissenschaften fordern, da es deren eine Menge von Arbeitern und Verrichtungen giebt, die einen Gelehrten fordern, und die doch ohne Genie besser bestellt werden. Der Sensus, das heißt, eine nicht sehr tiefsinnige, aber doch richtige Vernunft, die sich an den gewöhnlichen Gegenständen unsrer menschlichen Kenntniß übt hat; eine Gabe, die Gedanken anderer zu fassen, und in das Gedächtniß dessen, was man liest oder hört, einzudringen; ein Gedächtniß, welches, wenigstens durch eine hinlänglichen Wiederholung, die alten Gedanken

Lehrer, und wie in den Stand setze, immer das wieder von neuem zu lernen, was er von Zeit zu Zeit vergessen. Das ist für diese Aemter und für die Klasse von Gelehrten, die sie besorgen, und also ohne Zweifel für den größten Theil hinlänglich. Wenn zu diesen Fähigkeiten des Verstandes noch gewisse Eigenschaften des Charakters hinzu kommen; erstlich die Beharrlichkeit, welche Schwierigkeiten überwindet, und auch einen langsamen Fortgang ununterbrochen verfolgt; zum andern eine Sorgfalt, keine Begriffe eher für erlernt anzusehen, bis sie sie andern wieder beybringen können: so können recht gute Lehrer auf Akademien und Schulen daraus werden, sie können gute Köpfe zubereiten, und mittelmäßigen ihre Bildung geben. Man würde also durch die Strenge, die alle mittelmäßigen Köpfe von der Gelehrsamkeit ausschließt, dem Staate mehr schaden als nützen. Geister von höhern Gaben lassen sich entweder schwerlich zu diesen Diensten brauchen, oder verrichten sie in der That schlechter, weil sie sie unwillig oder zerstreut thun, und sie nur als Nebendinge ansehen, von denen sie je eher je lieber wieder los zu kommen suchen. Ein geschickter Lehrer wird einen jungen Menschen, der in diese Klasse von brauchbaren Gelehrten kommen kann, bald erkennen. Seine Gedanken werden niemals eigenthümliches und hervorstechendes haben, aber sie werden auch niemals abgeschmackt seyn; er wird oft andern nachahmen, aber er wird es doch auf eine schickliche Art zu thun wissen; er wird fleißig, behutsam, und überlegt seyn, und vor

allen Dingen bey dem Mittelmäßigen, was er macht, sich einer gewissen höhern Vollkommenheit bewußt seyn, die er nicht erreichen kann. In der That kann eine sehr mittelmäßige Arbeit, ein schlechtes Gedicht, von einem ganz guten Kopfe herrühren. Aber wenn er es selbst für vortrefflich hält, wenn er den Unterschied gegen andre nicht fühlt: dann ist er verlohren. Ein solcher muß die Wissenschaften verlassen.

Die andre Classe von Gelehrten, welche die Wissenschaften erweitern sollen, erfordert wirklich das, was man Genies nennt, das heißt: irgend eine Fähigkeit in einem vorzüglichen Grade und die übrigen in einer gehörigen Unterordnung, sie zu unterstützen. Wir haben hier das meiste schon gethan, da wir die Merkmale dieser Fähigkeiten angegeben haben. Die Wissenschaften selbst braucht man hier nicht erst auszuzeichnen; zuerst, weil solche Köpfe für sich selbst die Gegenstände finden, die für sie gemacht sind; zum andern, weil fast jede Wissenschaft so viel verschiedene Seiten hat, daß man eben so viel verschiedene Köpfe braucht, um sie anzubauen.

Nur bey der Wahl der Wissenschaften ist noch dies zu merken. Man suche den jungen Leuten einen wirklichen Begriff von denselben beyzubringen, so daß sie im Ganzen, (und so weit es ohne sie erlernt zu haben möglich ist,) ohngefähr voraussehen können was sie darinne zu erwarten haben, und stelle mit ihnen kleine Proben über die

Sachen einer jeden Wissenschaft an. Man kenne aus dem Xenophon die Schule der Gerechtigkeit des Persers, in welcher der Lehrer nicht blos die Gesetze des Rechts vortrug, sondern seine Schüler auch nach denselben über Streitigkeiten den Ausspruch thun ließ. Wäre es nicht möglich, daß man auf die Art junge Leute über jede Gattung etwas versuchen ließe, und dann auf diejenige, in welcher sie das Beste lieferten, ihre Neigungen zu leiten suchte? Man bemühe sich ferner, so viel möglich den Eindruck zu zerstören, den auf die ersten Jahre die äußern Blendwerke eines jeden Standes gemacht haben, und lege dem jungen Menschen, wenn man kann, ein getreues Gemälde von dem menschlichen Leben und den verschiedenen Ständen desselben vor. Nichts ist hierbey so wichtig, als ihn zu überzeugen, daß die Glückseligkeit und das Elend beynahe allenthalben gleich, und fast nirgends von dem Stande, sondern durchaus von der Person abhängig sey.

Die Prüfung der Geschicklichkeiten muß weniger durch öffentliche Examina und feyerliche Untersuchungen, als durch die beständige Aufmerksamkeit auf die gewöhnlichen Arbeiten geschehen. Ueberdieß sollten die ersten Probestücke nicht sowohl ganz neue Ausarbeitungen seyn, die gemeiniglich elend und leer sind, und nur den Stolz der jungen Leute vermehren, und die Zeit zum Lernen nehmen; sondern freye Wiederholungen des Gelernten. Das erste, wodurch sich die Seele im Denken übt,

ist,

ist, die Gedanken andrer mit eignen Ausdrücken zu wiederholen, und einige eigne damit zu vermischen. Durch nichts also könnte man die Geschicklichkeit besser erforschen, als wenn der Schüler (der während des Unterrichts nichts oder nur so viel zur Erhaltung der Aufmerksamkeit nothwendig aufzeichnen müßte) für sich selbst alsdann über diese Materie, als wenn er zu unterrichten hätte, schriftlich oder mündlich vortrüge. Man würde auf diese Art so wohl die Art von Wissenschaft, als den Grad der Fähigkeit, der einem jeden eigen wäre, erkennen.

Die dritte Classe, welche die ausübenden Gelehrten in sich begreift, erfordert in der That viel weit weniger Gelehrsamkeit als Klugheit und Witz. Die Merkmale von diesen Fähigkeiten sind also auch die Bestimmung für die Praxis. Man wird diese Sache ziemlich richtig einsehen, wenn man sich nur an das Beyspiel der praktischen Arzneykunst erinnert. Man weiß, wie oft große Curen von Leuten sind verrichtet worden, deren Wissenschaft sehr mittelmäßig war. Man kann daraus wenigstens ohne weitere Untersuchungen die Nothwendigkeit lernen, auf diese Merkmale Achtung zu geben. Es ist nichts gewöhnlicher, als Leute von wirklichem Verdienst verachtet zu sehn, blos weil sie sich nicht in den Plätzen befinden, wo sie von ihren Gaben Gebrauch machen können. Leute von großer Gelehrsamkeit, die auf einer Akademie die Stütze ihrer Wissenschaft werden könnten, sehn

oft

oft ohne Nutzen und ohne Ansehen, weil sie durch das obrigkeitliche Aemter bekleiden, oder überhaupt Geschäfften vorstehen wollen.

Ich will dieses Ganze nur noch mit der Bemerkung einiger Hindernisse beschließen, die der Prüfung der Talente im Wege stehn.

1) Ein jeder Mensch kann größtentheils von den menschlichen Fähigkeiten nur nach seinen eigenen urtheilen; und je eingeschränkter er selbst ist, desto weniger kann er höhere Vollkommenheiten begreifen. Daher kommt es, daß, da das Maaß, welches er annimmt, schon zu klein ist, die Größe, welche er mißt, zu groß heraus kömmt, und er also immer über seine Fähigkeit ein zu günstiges Urtheil spricht. Diese Bemerkung zeigt uns erstlich die Nothwendigkeit, über unser Genie andre urtheilen zu lassen, die selbst Genie haben. Zum andern giebt sie uns ein Merkmal, woran wir unser eignes prüfen können.

2) Jeder Mensch steht in gewissen Verbindungen, die seiner Eitelkeit entweder aufhelfen und sie unterstützen; oder in andern, die seine wirkliche Fähigkeit verkleinern und unterdrücken. Es ist nur gar zu gewiß, daß unsre eigne Gemüthsart in die Beurtheilung unsrer selbst einen zu großen Einfluß hat. Und so, wie in Absicht auf die Moral, die Schwermuth oder der Leichtsinn, das Maas unsrer Tugenden und Laster verfälscht; so werden auch oft Furchtsamkeit und Mistrauen unsre Fähigkeiten

keiten herunter setzen, oder Dreustigkeit und Wankelmuth sie vergrößern. Der eine sucht selbst nicht soviel in seinem Verstande, als er finden würde, wenn er nur Zutrauen zu sich hätte, und läßt daher einen Theil seiner Gaben ungebraucht; der andre sucht in sich soviel und vielleicht noch etwas mehr, als er hat, und wendet also eine kleinere Kraft mit größerm Nachdruck an. Um also diesem Hindernisse abzuhelfen, ist es eine Regel für den Lehrer, die Waage auf beyden Seiten einigermaßen gleich zu machen, entweder, indem er dem einen etwas weniger, dem andern etwas mehr als Gerechtigkeit wiederfahren läßt, oder indem er sie in solche Umstände und Verbindungen setzt, wo diese ihre Leidenschaften ohne Einfluß sind. Vornehmlich aber muß er sich dadurch warnen lassen, seine Schüler nicht nach einzeln Fällen, in denen sie sich entweder sehr vortheilhaft oder nachtheilig gezeigt haben, sondern nach dem Ganzen zu beurtheilen.

3) Dieß ist endlich noch ein großes Hinderniß bey dieser ganzen Untersuchung, daß wir eine lange Zeit, von uns selbst und andern, blos nach der Größe unsers Gedächtnisses beurtheilet werden. Wie viel weißt du? ist immer die erste Frage, die man an ein Kind thut. Das heißt mit andern Worten so viel, als, was hast du behalten? und gemeiniglich verlangt man alsdenn die Wiederholung der Gedanken, die man ihm selbst vorgesagt hat, und zwar auch grade mit den Ausdrücken, in denen sie uns am deutlichsten scheinen. Und doch kann

kann das Kind, welches bey einem solchen Verhör oft verstummt, und sehr fehlerhaft und zerstückt das wieder erzählt, was es gehört hatte, ein weit fähigerer Kopf, als das andre seyn, das alles auf das genaueste hersage. Die wahre Untersuchung des Vermögens zu denken ist: wenn man zwey Personen über eine Materie, über die sie gleich viel Erfahrung und Unterricht haben, ihre eigne Meynungen und Urtheile sagen oder aufschreiben läßt. Der gute Kopf wird hier den Mangel dessen, was er vergessen hat, durch eigne Betrachtungen ersetzen, der andre wird entweder blos wiederholen, oder nichts hervorbringen. Daher wird auch in den Gedanken des einen mehr Methode und anscheinende Bündigkeit seyn, weil sie blos entlehnt sind, in des andern seinen mehr Unregelmäßiges, aber zugleich mehr Eigenthümliches. Die Natur giebt auch ihren geringsten Werken gewisse Vorzüge vor den bloßen Werken des Fleißes und der Kunst, die dem Auge des Kenners nicht entgehen.

II.

Raccolta d'antiche Statue Busti Bassirilievi ed altre Sculture restaurate da *Bartolomeo Cavaceppi* Scultore Romano. Volume Primo. In Roma 1768. Fol. 60 Kupfer blätter.

Es ist bekannt, und schon die Natur der Sache kann es jedermann begreiflich machen, daß bey den Alterthümern, welche aus dem Schutt der Verwüstungen bishero hervorgebracht sind und nach und nach ferner zu Tage kommen, wenige oder fast gar keine Stücke gefunden werden, die nicht die größesten Verstümmelungen erlitten haben. Dieß betrübte Schicksal zeiget sich hauptsächlich an den Statuen, Brustbildern und erhobenen Arbeiten, von denen die hervorragende Theile die Arme, Beine, Nasen u. s. w. allemal abgebrochen sind, und öfters kaum den Gegenstand errathen lassen. Man würde glücklich seyn, wenn diese Zerstückelungen sich bey einander fänden, weil sodann die Ergänzung mit leichter Mühe und nach der Wahrheit geschehen könnte. Allein dieses ist selten und niemals vollkommen der Fall, da zum Theil bey den ersten Verheerungen durch Feuer und wilde Wuth vieles ganz darauf gegangen und zerstreuet worden, zum Theil aber auch bey dem Ausgraben noch manches Stück zerbrochen, unkenntlich gemachet, ja wohl gar verlohren wird.

Die

Die neuern Bildhauer, insonderheit zu Rom, haben daher schon längstens sich vorzüglich darauf geleget, diese schätzbaren Reste wieder herzustellen und zu ergänzen. Niemand aber unter ihnen hat sich hierinnen wohl mit mehrerer Einsicht und Geschicklichkeit bewiesen, als Bartolomeo Cavaceppi, der Freund und Gefehrte unsers guten Winkelmanns auf seiner letzteren unglücklichen Reise. Wir haben von diesem Meister Werke, sowohl seiner eigenen Ausführung als geschehener Ergänzungen vor Augen, wovon jene auch bey den schönen Stücken des Alterthums ihren Werth erhalten, und diese nur von scharfen Kennern unterschieden werden können. Sein ganzer Styl ist nach den Antiken gebildet, und wir kennen ihn auch als einen Mann von Wissenschaft in den Alterthümern und Empfindung des Schönen. Das Werk, womit er das Publicum beschenket, kann also demselben nicht anders, als angenehm seyn. Es enthält dieser erste Theil sechzig Stücke, nämlich 56 Statuen, 3 Brustbilder, und 1 Werk erhobener Arbeit, zu welchem letzteren gleichwohl noch ein paar Fußgestelle gerechnet werden könnten, darauf kleinere Figuren gesetzet sind. Sie sind allesammt beträchtlich, und wohl gestochen, auch noch niemalen bekannt gemacht, außer daß Winkelmann einiger mit Ruhm erwähnet hat, so daß man dieses Werk als einen Anhang zu seinen Schriften ansehen könnte, wenn nur eine Erklärung dabey vorhanden wäre. Diese aber vermissen wir, und noch mehr eine Anzeige der neueren Ergänzungen, außer

bey einem Ganymedes des Lord Egremont, und einer Ceres, von welchem ersterem der Kopf, und letztere ganz, für seine, des Cavaceppi, Arbeit ausgegeben wird. Nur eine kurze Abhandlung von der Kunst alte Statuen wohl zu ergänzen ist voran gesetzet, die allerdings sehr richtige Grundsätze enthält, jedoch zugleich einen Meister zeigt, der, voll von seiner Kunst, dem Lehrlinge nur die Hauptzüge derselben mittheilet, aber auf die Anfangsgründe und Handgriffe sich einzulassen nicht die Geduld besitzet. Er zeiget zuförderst die Nothwendigkeit, warum ein Maler sowohl, als Bildhauer, die Antiken studiren müsse, und insonderheit in der Megalographie (der Kunst große Gegenstände vorzustellen) bey der Natur nicht stehen bleiben könne. Die Hauptabsicht der Alten ging allemal zwar auf die Natur, aber nicht wie sie aus Neben einflüssen erscheinet, sondern wie sie für sich selber in ihrer Vollkommenheit seyn würde. Dies machte ihr Ideal. Besondere Physionomien, seltene Reize und Erhabenheiten im Anblicke, diese und jene Gliedmaßen, welche bey ihrer Anstrengung oder Erschlaffung das Angenehme ihrer äußerlichen Bildung verlieren, waren bey ihnen Fehler; gewisse unregelmäßige Stellungen aber und Bewegungen des Körpers, welche die Leidenschaften andeuten, Ausschweifungen der Natur. Die Sorgfalt diese Mängel zu vermeiden gab also ihren menschlichen Figuren diejenige Einfalt und mindere Bewegung, welche Unwissende für Stupidität und Steifigkeit halten. Die Schönheit, so nur

der Jugend eigen ist, wurde von ihnen jedem Alter mitgetheilet. Ruhe und Fröhlichkeit wurden selbst mit den Ausdrücken des höchsten Zornes, und Standhaftigkeit mit Schmerz vereiniget. Wenn Diane, Daphne und Atalante flüchtig laufen, so wird ihrer Anmuth und Ruhe dadurch nichts benommen. Zürnen Juno, Mars und Apollo, so entgeht zwar die Freudigkeit, doch ohne der Schönheit Abbruch zu thun. Laocoon leget den heftigsten Schmerz nur in der Maße zu Tage, daß man allein den Körper leiden, und den Geist muthig und gelassen hiedurchscheinen siehet. Es ist wahr, nicht alle Antiken sind von dieser Vollkommenheit: Man findet aber doch wenige, oder fast keine, da sich der Charakter der wahren Schönheit und des Anstandes nicht abgebildet zeiget, und dieser kann also von den bildenden Künstlern nur daraus erlernet werden. Da aber dieselben so unvollkommen zu uns gelangen, so wird zu deren Ergänzung desto mehrere Vorsicht erfordert, und setzet der Verfasser, der diese Arbeit 34 Jahre getrieben, folgende Regeln darüber feste: 1) Wenn, wie oftmals der Fall ist, sich das vorgestellete Sujet in seinen Resten nicht gewiß erkennen läßt, so muß sich der Künstler darüber an Gelehrte und Kenner des Alterthums, der Geschichte und Fabellehre wenden, jedoch eines Theils in deren Auswahl vorsichtig verfahren, andern Theils aber, wenn ihre Meynung nicht sattsam gegründet und zweifelhaft scheinet, auch eine vielfache Bedeutung möglich bleibet, nichts weiter vornehmen, als nur die klärlich man-

gelnden Theile der Figur zu ergänzen, und sich zu hüten, die Stücke und Merkzeichen hinzu zu thun, welche den Gegenstand individualisiren würden. Er waget hiebey zu viel, und es ist nicht nur der Kunst, sondern dem Werthe des Stückes selbst schädlich, wenn Kenner und Kunstrichter hernachmals befinden, daß z. E. aus einem Mercurius ein Paris, aus einem Pluto ein Jupiter, aus einer Venus eine Diane gemacht worden: da hingegen wenn das Sujet unbestimmt bleibt, eine nähere Untersuchung und ein Zufall gar oft die wahre Bedeutung in der Folge an den Tag bringet. 2) Daß der Bildhauer bey den Ergänzungen auf die Art des Marmors wohl sehen und eine gleiche Sorte zu den neuen Stücken nehmen müsse, fällt in die Augen, und der Unterschied z. E. eines pariſchen und grobkörnichten Salino machet einen widrigen Abschnitt. Das Hauptwerk aber hiebey bleibt allemal dieses, daß der Ergänzer, durch langen Fleiß und Erfahrung den Stil aller Manieren, des vollkommen schönen, mittelmäßigen und geringeren sich eigen gemachet habe. Es ist nicht genung, daß er einen schönen Arm, einen schönen Kopf, ein schönes Bein zu verfertigen wisse. Er muß sich in den Geist des alten Meisters versetzen, und seinen Ergänzungen die völlige Uebereinstimmung mit der Manier des Ueberbleibsels, und nicht minder auch nicht mehr Vollkommenheit geben. Im letzteren Falle würde man den neuen Zusatz zwar als ein schönes Kunststück, nicht aber als eine gute Ergänzung gelten lassen. 3) Das anzusetzende

neue

neue Stück muß an den Enden, wo die Zusammenfügung mit dem alten geschiehet, nicht vorhero gänzlich ausgearbeitet seyn, sondern erst nach der geschehenen Verbindung mit diesem behutsam und nach und nach in seine völlige Verhältniß und Uebereinstimmung gebracht werden. Die Exempel sind betrübt, da der Ergänzer, weil er die neuen Stücke vorher ganz vollendet, das alte darnach abgearbeitet und verhunzet hat. Noch mehr aber ist die Verwegenheit zu bedauren, wenn man sogar das Antike verbessern wollen. 4) Müssen die Zusammenfügungen nicht in geraden Abschnitten, sondern vielmehr nach zufälligen irregulären Linien, wie sie der alte Bruch an die Hand giebt, geschehen, daneben aber die in beyde Theile fassende Nägel stark genug seyn, um das neue Stück ganz allein recht feste zu halten, ohne auf die überher anzubringende Verbindung Rücksicht zu nehmen.

Was aber hiernächst das Werk selber anbelanget, so enthält zwar solches, wie gesagt, lauter ausnehmende Stücke. Indessen wollen wir nur diejenigen, welche uns am vorzüglichsten scheinen, daraus anführen. No. 1. ist die bekleidete Pallas, des ältern griechischen Styls, in der Villa Albani, welche Winkelmann in den Anmerkungen zu seiner Geschichte der Kunst beschrieben hat. 2) Leucothea mit dem jungen Bacchus auf dem Arme, eben daselbst, wovon auch Winkelmann in seinen Monumenti eine Abbildung gegeben, und umständlich gehandelt hat. 3) Eine ganz vortreffliche Statue

des Kayſers **Domitianus**, unbekleidet mit einem Paludamento über die linke Achſel geworfen, gleichfalls in der Villa Albani und als ein beſonders kleines Stück in den Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt angeführet. 5) Eine Venus victrix, bekleidet und mit ihrem cingulo verſehen, in der Sammlung des Grafen von Egremont. 6) Ein Moloſſus, von ſo vortrefflicher Arbeit, daß er für ein Werk des Phidias gehalten wird. 7) Venus halbentblößet, neben einem Herme in gebückter Stellung; 8) ein tanzender Faunus; 9) ein Ringer oder Pancratiaſte; alle vier im Beſitze des Herrn Jennings zu London, und, nach den Abbildungen zu urtheilen, die ſchönſten in der ganzen Sammlung. 10) Eine Ceres, und 11) eine Hygea, Milord Baltterſton gehörig. 14) Der ſchöne Merkurius zu Sansſouci. 16) und 25) ein paar Silenen in Engelland. 20) Ein unbekannter Conſul, für den Ulpius des Trajanus Vater gehalten; 21) ein Ceſtarius, beyde auch daſelbſt. 23) Ein junger Nero, dem engliſchen Conſul Dick zu Livorno gehörig. 24) Ein beſonders ſchöner Antinous, über halb nackend, in der linken Hand ein Füllhorn, das mit einer Schlange umgeben iſt, anitzo in Deutſchland. 26) a) Die berühmten Statuen zweyer Centauren, von ſchwärzlichem Marmor, mit dem Namen der Meiſter Ariſteas und Papias von Aphrodiſium, welche der itzige Pabſt von den Erben des Cardinals Furietti erhandelt und in das Muſeum Capitolinum geſchenket hat. Winkelmann gedenket ihrer in

ſeinen

seinen Monumenti, wie auch in seinen Anmerkungen, und Cavaceppi meldet, daß er, von beyden, Copien in weißem Marmor gleicher Größe bey sich fertig habe. 28) Ein schöner Faunus, auch im Campidoglio und vermuthlich von eben den Meistern, welchen Cavaceppi gleichfalls nachgemacht hat. 29) Eine sitzende Muse beym Consul Dick in Livorno. 31) Ein Apollo der die Zitter spielet, von welcher man den obern Theil, ζυγὸς, siehet, in Deutschland. 32) Eine Flora und 33) ein Apollo mit der Leyer, beyde dem Grafen Fede in Rom zuständig. 34) Esculapius, in Deutschland. 35) Eine Heyrathsceremonie in erhobener Arbeit, von fünf Figuren und einem Hymen mit der Fackel, nach Engelland gekommen. 36) 37) Eine Venus, der Mediceischen sehr ähnlich, und ein Bacchus, nicht minder schön, im Besitze des Herrn Thomas Anson, eines Engelländers. 41) Ein sitzender Herkules den Cerberus zur Seiten, in Engelland. 42) Ein Discobulus von so vortrefflicher Arbeit, daß man ihn von demselben Meister, der den borgheſischen Fechter verfertiget, dem Agasias, hält, gleichfalls in Engelland. 45) 46) Calliope und Euterpe, in Deutschland. 56) Ein herrlicher Apollo, mit der einen Hand auf einen Stumpf gelehnet, in Deutschland. 57) Eine Bacchantinn, ihr Unterkleid, als eine Schürze weit in die Höhe und Früchte darinn haltend, auch in Deutschland. 56) Eine sitzende Ceres, noch daselbst. 60) Eine wunderschöne Nymphe halbgestreckt liegend, aus der Sammlung des Herrn Generals von Wällino-

den zu Hannover, welche Winkelmann in den Anmerkungen über seine Kunstgeschichte beschrieben hat. Das Titelkupfer dieses Theiles stellet die Werkstätte des Cavaceppi vor, und kann denjenigen, welche dergleichen nicht gesehen, sehr lehrreiche Begriffe geben. Wir bezeugen nur noch bey diesem Werke ein besonderes Vergnügen über den daraus erscheinenden Fortgang des Geschmacks an dem Schönen in unserm deutschem Vaterlande, indem so viele Stücke zu uns gekommen sind und wir die Schätze mit den Engelländern bey nahe getheilet haben, da hingegen kein einziges nach Frankreich gegangen und nur ein weniges in Italien geblieben ist. Sollten wir unserm Winkelmann nicht Dank dafür schuldig seyn?

III.

Don Luis Joseph Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst. Aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Andr. Dieze, der Philosophie außerordentl. Prof. auf der Universität Göttingen, der akadem. Bibliothek Custos, und der königl. deutschen Gesellschaft daselbst Mitgliede und Secretär. Göttingen, bey Boßiegel, 8. 1769. (555 S.)

Das Original dieses Werks ist unter dem Titel: Origenes de la Poesia Castellana zu Ma-

laga

lohn 1754 herausgekommen. Eine umständliche Recension desselben lieset man im Journal étranger 1755, und daraus übersetzt in ein paar deutschen Monatsschriften. Es ganz kennen zu lernen, ist desto wichtiger je unbekannter unter uns die spanische litteratur ist, und je unrichtiger und unbilliger man diesseits den Pyrenäen von dem Witze einer Nation urtheilt, die sehr große Dichter gehabt hat, welche von Italiänern, Franzosen und Engelländern fleißig sind gebraucht worden.

Das Buch betrachtet, in vier Abtheilungen, die Quellen der spanischen Dichtkunst, den Ursprung, den Fortgang und die Zeitalter der castilianischen Poesie, die Geschichte der vornehmsten Gattungen der Poesie, und einige andre zur Poesie gehörige Dinge. Des Herrn Prof. Diezens häufige Anmerkungen betragen zum wenigsten die Hälfte des Werks; sie ertheilen umständliche und genaue Nachrichten von den angeführten Schriftstellern und Begebenheiten, berichtigen und mildern zuweilen des Verfassers Urtheile, und sind vielmal ausführliche gelehrte Abhandlungen. Da uns doch der Raum nicht verstattet alles Merkwürdige aus diesem Buche anzuführen, so wollen wir uns meistens auf das einschränken, was dem Deutschen zugehört.

Bey der ersten Abtheilung im vierten Abschnitte giebt Hr. D. viel Nachrichten von den provenzalischen Dichtern, aus denen die Italiäner, Franzosen und Spanier, ihre Dichtkunst geschöpft

und verbessert haben. Das XI. und XIII. Jahrhundert machte das goldene Zeitalter dieser Dichter aus. Ihre Geschichte kömmt in den Geschichtbüchern von Frankreich, Spanien und Italien vor, denn es befanden sich unter ihnen Könige, regierende Herren, und eine Menge von Edelleuten. Eigne Geschichte von diesen Dichtern findet man unter den Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris, angezeigt, auch in der vaticanischen und mediceischen Bibliothek, und anderwärts. Nostradamus hat 1575 zu Lyon Leben der berühmtesten Provinzialdichter heraus gegeben, die man aber mit Recht für etwas fabelhaft hält. Mossen Jordi, ein Valencianer (Mossen heißt so viel als das spanische Don *), Jordi heißt Georg, des Dichters Familienname ist nicht bekannt) hat um 1250, also hundert Jahre vor dem Petrarch, gelebt. Petrarch hat ihn etwas mehr als gebraucht. Folgende Stellen mögen zur Probe dienen. Beym Petrarch:

Pace non trovo, e non ho da far guerra
E volo sopra'l Cielo e giaccio in terra
E nulla stringo, e tutto'l Mondo abraccio
Ed ho in odio me stesso, ed amo altrui;
S'Amor non è che dunque è quel ch'io sento?
104 Sonnet.

102 Sonnet.

Mossen

*) Vielleicht der Ursprung von Monsieur, das die Nation, die schon gesittet war, als die Franzosen noch Barbaren waren, ihrem Monsignore.

Moſſen Jordi.

E non he pau, e non tine quim' guerreig;
Vol ſobre l'Cel e nom' movi de terra
E no eſtrench res, e tot lo Mon abras
Oy he de mi, e vull a altri gran be:
Si non es Amor, donchs açò que ſera?

Vom Auſias March wird gezeigt, daß er ein Valencianer geweſen, und ſein Leben aus einer 1555 erſchienenen Ausgabe dieſes Dichters beygebracht. Der Leipziger Prof. Kapp hat in ſeinen Anmerkungen über des Saavedra gelehrte Republik einige Nachrichten von dieſem Dichter gegeben. Die mitgetheilten Stellen ſind nicht allemal zum beſten gewählt, noch zum richtigſten überſetzt *): K. Alfons der Weiſe verfertigte Gedichte in portugieſiſcher oder galliciſcher Sprache von der heil. Maria Wundern und Lobſprüchen. Ein Band derſelben, den der P. Terreros y Pando in ſeiner Paleografia Eſpañola erwähnt, enthält ſolche Lieder, iſt auf gemaltes Pergament mit aufſ-

ſeror-

*) Hiebey iſt Kappen nichts zur Laſt zu legen, als etwa zuviel Gelindigkeit in der Prüfung der Ueberſetzung. Der Recenſent erinnert ſich mehrerer Unachtſamkeiten, die er damals, als die Ueberſetzung des Saavedra herauskam, bemerkt, und dem ſel. Kapp angezeigt hat. Sie ſind auch ohne Vergleichung mit dem Original kenntlich, z. E. Abbildung eines Gebäudes auf einer Pflanze; die Quadratur des Kreiſes mit einem Compaſſe erfinden, u. d. g.

ſerordentlich ſchönen Buchſtaben geſchrieben, durchgängig mit Farben illuminirt, über der erſten Strophe (Copla) jedes Geſanges ſteht die Melodie in Noten geſetzt. Hr. D. theilt hier die beyden erſten Zeilen dieſer Sammlung nebſt ihrer Melodie in einem Kupferſtiche mit, um einen Begriff von der damaligen Compoſition zu geben. Die hier angeführten Gedichte dieſes Königs ſind eigentlich geiſtliche Romanzen, welche Art von Gedichten eigentlich den Spaniern als Erfindern zugehört und bey ihnen ſehr alt iſt. Sie haben einen Refrain, welcher damals bey allen geiſtlichen Liedern dieſer Art gewöhnlich war, wie leicht zu ſehen iſt, der Muſik wegen. Er enthält insgemein die Veranlaſſung oder den Hauptgedanken des Gedichts, und macht den Eingang dazu aus. Dieſen Eingang, der wiederholt wird, nennen die Spanier Eſtribo oder Eſtribillo. So hat eines der beſten von K. Alfonſens Gedichten zum Innhalte: Wie der König Don Ferdinando dem Goldſchmidt, Meiſter Georg, im Traum erſchien, und ihm befahl, den Ring, den er (der K.) an ſeinem Finger hatte, abzuziehen, und dem Bilde der heil. Maria anzuſtecken. Der Anfang iſt:

Muito demoſtra à Virgen
A Sennor Eſpirital
Su Lealdad à aquele
Que à oacha ſempre leal.

D. i. „Die heilige Jungfrau, unſere geiſtliche Gebietevinn, beweiſet ihre Treue demjenigen, den ſie

„treu

„treu findet sehr deutlich.„ Dieser Anfang wird am Ende jeder Strophe wiederholt.

Von der biscayischen Sprache wird S. 111. eine lehrreiche Nachricht ertheilt. Diese Sprache, welche die Spanier Vascuence oder Lengua Bascongada, und die Franzosen Basque nennen, wird heut zu Tage in dem größten Theile von Navarra, Guipuzgoa, Alaba und Biscaya geredet. Auf der andern Seite, jenseits den Pyrenäen, ist sie noch, in Labord, Niedernavarra und Sola, die gewöhnliche Landessprache. Sie hat unterschiedene Mundarten, die vornehmsten sind die in Biscaya, Guipuzgoa und Navarra. Die Lengua Bascongada, welche diese Dialecte zusammen ausmachen, heißt in den Ländern wo sie geredet wird Euskuera, Euscara, Escuara. Man sollte sie eigentlich nicht die Biscayische nennen, weil das Biscayische nur ein Dialect davon ist, so wie man auch mit Unrecht die ganze Provinz Biscaya nennt. Diese Sprache, welche mit keiner einzigen andern einige Uebereinstimmung hat, ist wahrscheinlich die alte Cantabrische, oder stammt von ihr ab. Sie hat ihre eignen Flexionen und Grammaticalveränderungen der Wörter, die man sonst in keiner Sprache antrifft, und für diejenigen, welche sie vollkommen verstehen, muß sie auch große Schönheiten haben. Der P. Larramendi von der Gesellschaft Jesu, ehemaliger Lehrer der Theologie in dem königl. Collegio zu Salamanca, der sich um diese Sprache besonders verdient gemacht

macht hat, ist von der Schönheit und Vollkommenheit seiner Muttersprache so eingenommen, daß er in der Vorrede zu seiner biscayischen Grammatik sagt: Da alle andere Sprachen von Menschen erfunden, zusammengesetzt und ausgebildet worden, sey diese von Gott selbst gebildet, der sie den ersten Einwohnern gleich auf einmal, so schön, sinnreich, philosophisch, nachdrücklich, sanft, annehmlich, u. s. w. eingegeben hätte, so daß sie gleich vom Anfange ganz vollkommen gewesen wäre. Man hat von diesem enthusiastischen Lobredner seiner Sprache unterschiedne Schriften darüber. Vom Alterthum derselben, ein Wörterbuch, eine Grammatik, die er, wegen der großen Schwierigkeit diese Sprache in eine Grammatik zu bringen, oder die Grammatik anderer auf sie anzuwenden, die überwundene Unmöglichkeit, genannt hat. Er hat wider Don Gregor de Mayans mit viel Heftigkeit zu behaupten gesucht, daß diese Sprache keine beträchtliche Veränderungen erlitten hat, und noch die alte Cantabrische ist. Aus dem Larramendi wird hier ein kleines Gedicht eines Ungenannten auf den Tod K. Don Ludwig I. mitgetheilt, nebst einer lateinischen Uebersetzung, die sehr getreu seyn soll. Das Gedicht besteht aus Strophen von vier kurzen Zeilen, wie die Romanzen, jede Strophe ist in einen Hexameter und Pentameter übersetzt. (Dieses Mechanische der Uebersetzung giebt keinen großen Begriff von der Einsicht ihres Verfertigers, denn es ist unmöglich, daß bey so unterschiedenen Versarten, Wendungen, Ordnung, und

und selbst Zahl der Gedanken einerley bleiben können).

Von dem Verfasser der Araucana, **Don Alonso de Erzilla y Zuniga**, wird (S. 203.) das Leben erzählt. Don Alonzo beschreibt darinnen einen langen und beschwerlichen Krieg, den er gegen die streitbarste und unbezwinglichste Nation unter den Amerikanern, die Araucanos geführt. Er war nur 29 Jahre alt, da er sich schon als Held und Dichter so rühmlich gezeigt hatte. Den ersten Theil des Gedichts schrieb er während des Krieges, und auf desselben Schauplatze. Nachdem er den Krieg glücklich geendigt hatte, kehrte er nach Spanien zurück. Sein nachmaliges Schicksal und Lebensende hat Hr. D. nirgends finden können. Herr v. Voltaire disc. sur la poesie épique chap. 8. sagt viel Unrichtiges von diesem Dichter und desselben Werke; er war nicht Kaiser Maximilians I. Kammerherr, sondern Kaiser Carls V. und dessen Sohns K. Philipps II; die Provinz hieß Arauco, nicht wie Hr. V. und die ihn ausschreiben sie nennt Auracana.

Bey vielen spanischen Dichtern beklagt Hr. D. den Mangel der Nachrichten von ihren Lebensumständen. **Estevan Manuel de Villegas** (S. 209.) von dem man nur weiß, daß er bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gelebt, ist einer der besten lyrischen Dichter der Spanier, und jede Nation könnte auf ihn stolz seyn. Aus einer Stelle die hier beygebracht wird, erhellt, daß

er

er ziemlich frühzeitig zu dichten angefangen, im vierzehnten Jahre Lieder gemacht, und im zwanzigsten sie ausgebessert.

Mis dulces cantilenas
Mis suaves delicias
A los veinte limadas
I à los catorce escritas.

Der P. Luis de Leon (S. 212.) hatte, auf Bitte eines seiner Freunde, das hohe Lied ins Spanische übersetzt und einige Anmerkungen beygefügt, diese Uebersetzung, die nicht für den Druck bestimmt war, schrieb einer von seinen Leuten heimlich ab, und liehe die Abschrift andern, so daß sich unterschiedene Exemplare ausbreiteten. Weil die Inquisition alle Uebersetzungen der heil. Schrift ins Spanische verboten hatte, ergriffen einige seiner Feinde diese Gelegenheit ihn anzugeben. Er mußte fünf Jahre in einem harten Gefängnisse zubringen, kam endlich, nachdem er sich gerechtfertiget hatte, wieder in Freyheit, und gab hernach eine lateinische Uebersetzung des hohen Liedes, mit Anmerkungen heraus. Vicente de Espinel (S. 223.) von Ronda, einer Stadt im Königreiche Granada, gebürtig, königl. Capellan im Hospitale zu Madrid, hat Musik und Poesie durch Erfindungen bereichert. Auf der Guitarre oder Cither, führte er die fünfte Saite ein. In seinen Gedichten bediente er sich zuerst der Strophen, die aus zehn kurzen achtsylbigen Versen bestehen, man nannte sie ihm zu Ehren Espinelas, itzo sind

sie

sie unter dem Namen Decimas bekannter. Er starb 1634 in seinem neunzigsten Jahre. Don Francisco de Quevedo Villegas, (S. 227.) kann auch den Deutschen durch seine Visiones bekannt seyn, die Philander von Sittenwald in seinen satirischen Gesichten theils übersetzt, theils nachgeahmt hat. Quevedos poetische Schriften hat Don Joseph Gonzalez de Salas, unter dem Titel, die Musen gesammlet. Man findet in dieser Sammlung, und in der von Quevedos Werken nur sechs Musen. Antonio, der ihn ausschreibende Baillet u. a. glauben, der Tod des Gonzalez habe die Ausgabe der übrigen drey gehindert; Hr. D. führt aber hier den Titel derselben an.

Lope Felix de Vega Carpio, (S. 239.) war zu Madrid den 25sten Nov. 1562 aus einem adelichen Geschlechte geboren. Man sagt von ihm, er habe schon in seiner Kindheit Verse gemacht, und weil er selbst noch nicht schreiben können, sie andern dictirt. Er studirte zu Alcala die Philosophie, und ward da Magister. Zu Madrid diente er dem Herzoge von Alva, den Marquis von Malpica, und dem Grafen von Lemos als Secretär. Er versuchte aus Neigung den Soldatenstand, und befand sich bey der unglücklichen Unternehmung gegen Engelland 1588. Er verheyrathete sich zweymal, ward aber bald auch zum zweytenmale Wittwer, worauf er in den geistlichen Stand trat, und sich zu Toledo zum Priester weyhen, hernach auch in die Congregation des heil. Franciscus aufneh-

men ließ, aber er ward kein Mönch vom dritten Orden der Franciscaner, wie einige es fälschlich verstanden haben. Er ward ferner Familiar der Inquisition, welches in Spanien eine Ehre ist, und erhielt das Maltheserkreuz. Pabst Urban VIII. beehrte ihn aus besonderer Hochachtung mit dem Grade eines Doctors der Gottesgelahrtheit. Er starb in einem Alter von 73 Jahren den 21sten Aug. 1635. Kein Dichter ist wohl so fruchtbar gewesen als er. Außer 1800 dramatischen Stücken und 400 Autos sacramentales, einer Art von geistlichen Schauspielen, hat er eine große Anzahl anderer Gedichte verfertigt. Er sagt von sich selbst, daß auf jeden Tag seines Lebens fünf Bogen kommen, die er geschrieben habe, welche zusammen, nach Baillets Berechnung, 532900 Seiten in Fol. betragen. Seine Landsleute haben ihn wegen dieser fast unglaublichen Fruchtbarkeit beynahe vergöttert, und ihn sonderlich als den Schöpfer ihrer Bühne verehrt. Es bedarf keiner Erinnerung, daß unter einer so ungeheuren Menge nicht alles von gleichem Werthe seyn kann. Die große Leichtigkeit zu schreiben und zu dichten riß ihn hin, daß er seinen Ruhm in der Anzahl seiner Stücke mehr als in derselben Werthe suchte, und die Begierde, dem größern Haufen zu gefallen, verleitete ihn, die Regeln, die er kannte, ganz aus den Augen zu setzen. Um unpartheyisch zu urtheilen, muß man bekennen, daß Lope wirklich viel Genie hatte, und daß er oft Original ist. Wie man aber oft Ruhm und Tadel großer Leute übertreibet, so gieng es

auch

auch mit ihm. Bey den großen, und meistens vorsetzlichen Fehlern, die er in allen den unterschiednen Dichtungsarten begieng, in denen er sich zeigte, hat er wirkliche Schönheiten, unerwartete Originalzüge, eine schöpferische Einbildungskraft, die sich durch keine Regeln wollte fesseln lassen. Man hat von seinen Schriften kein vollkommenes Verzeichniß, des Antonio seines ist weder vollständig noch richtig. Baillets Nachrichten (Jugemens des Savans, V. B. S. 147-151.) sind voller Unrichtigkeiten, z. E. aus Unwissenheit des Unterschiedes zwischen Frayle und Freyle nennt er ihn Prêtre du Tiers Ordre de St. François.

Velazquez gesteht, daß seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, die Poesie bey den Spaniern in Verfall gerathen. Er macht drey Secten der Verderber des Geschmacks. Zur ersten rechnet er die, welche aus Unwissenheit oder Verachtung der von den Alten hinterlassenen Regeln der dramatischen Dichtkunst die Schaubühne verderbten, und die Unordnung, die Vernachläßigung der Regelmäßigkeit und des Wohlstandes, das Unwahrscheinliche und die Pedanterey darauf einführten. Lope de Vega wird als einer der vornehmsten genannt. Die zwote waren die Liebhaber von witzigen Einfällen (Conceptistas), welche die Schönheit des poetischen Stils blos in verfeinerten witzigen Einfällen, affectirten Spitzfindigkeiten, subtilen Gedanken, ungeheuren Metaphern, ausschweifenden Hyperbeln, Verwechselungen, Pa-

ronomasien, Antitheſen, Zweydeutigkeiten, glänzenden und ſchönklingenden Worten und ſeltſamen Perioden ſuchten, und das für ſchön hielten, was ſchon ehemals Horaz verſpottet hatte. Die vornehmſten Urheber dieſes Stils in der lyriſchen Dichtkunſt, waren faſt alle eben diejenigen, welche die dramatiſche verderbt hatten. Die dritte Secte machten die ſogenannten Cultos, die Geſchminkten, welche eine gewiſſe Art von poetiſcher Gelehrſamkeit affectirten, und ſich deßwegen von der gewöhnlichen Art zu reden ganz entfernten. Sie befliſſen ſich dunkler und unverſtändlicher Gedanken, neuer und rauſchender Wörter, eines hohlen und aufgedunſenen Stils, eines prächtigen und lärmenden Ausdrucks, und endlich eines eignen Dialects der in der caſtilianiſchen Sprache ganz unerhört war.

Indem der Recenſent dieſe Stelle aus dem Velazquez abſchrieb, fiel ihm eine Vorſichtigkeit des ſel. Prof. Kapp ein. Dieſer Gelehrte ließ des Don Diego de Saavedra y Fararbo Thorheiten von Europa zu einer Zeit drucken, da es möglich geweſen wäre, daß man des Innhalts wegen dieſe Schrift für ein deutſches und neues Original hätte anſehen können. Er fügte daher zu der Ueberſetzung den Grundtext, Locuras de Europa, ſich zu rechtfertigen, daß der Aufſatz ſchon um die Zeiten des weſtphäliſchen Friedens herausgekommen war. Hätte Herr Prof. Diez nicht auch wohl gethan, wenn er ſich vor dem Zorne mancher deutſcher

scher Dichter in Sicherheit zu setzen, das Original der angeführten Stellen, von einem kaiserl. geschwornen Notario vidimirt, beygefügt hätte?

Als den Urheber der dritten Secte nennt V. den Don Luis de Gongora, dem einige andre folgten, die durch ihre Nachahmungen diesen Geschmack nur immer unerträglicher machten. Herr D. giebt von des Gongora Leben Nachricht, der 1627 gestorben ist. Schon damals fanden sich Leute, die ihn für keinen großen Dichter, sondern vielmehr für einen Verderber des Geschmacks gehalten haben, ein Beweis, daß damals der Geschmack in Spanien nicht durchgängig verderbt war. Heut zu Tage ist man über des Gongora Werth in Spanien eins; er wird eben so sehr verspottet, so sehr er sonst erhoben ward. In einigen kleinen Gedichten, die er in seiner Jugend verfertiget hat, ist er erträglicher, als in den größern Arbeiten seines Alters. Die Dunkelheit, die in Gongoras Werken herrscht, und die von seiner überall angebrachten pedantischen Gelehrsamkeit und Anspielungeu auf Geschichte und Mythologie, neugemacheen und in seltsamen Verstande gebrauchten Wörtern, herrührt, hat unterschiedne Verehrer von ihm veranlaßt Auslegungen über ihn zu schreiben. Daß Herr Prof. Jacobi in Halle 1767 einige Romanzen sehr schön ins Deutsche übersetzt ans Licht gestellt hat, erwähnt Hr. D., hat aber vermuthlich nicht hinzu setzen wollen, daß diese Uebersetzung eine schöne Ungetreue ist. Der Recen-

sent, der sie mit dem Grundtexte verglichen hat, findet desto mehr Ursache dieses hier zu bemerken, weil diese Uebersetzung in unterschiednen Recensionen ihrer Treue wegen ist gelobt worden, natürlicher Weise von Kunstrichtern, die kein Spanisch verstehen. Warum wollte Herr J. sein Genie, das uns Ehre macht, verläugnen, und sich für einen Uebersetzer ausgeben?

An manchen Höfen möchte vielleicht ein Product des deutschen Witzes mehr goutirt werden, wenn es unter dem Namen einer Uebersetzung erscheint, so wie in der galanten Welt manche Arbeit deutscher Hände für französisch bezahlt wird.

Einem glücklichern Zeitraum der castilianischen Poesie rechnet Velazquez vom Don Ignacio de Luzan her (S. 261.) der 1737 seine Poetik, das nützlichste und wichtigste Buch, das in dieser Art konnte geschrieben werden, herausgegeben hat, auch selbst einer der besten spanischen Dichter ist, vornehmlich in der dithyrambischen Poesie. Don Blas Nassaro beförderte den guten Geschmack durch eine Abhandlung über das spanische Lustspiel, die sich vor den Lustspielen des Cervantes in der Ausgabe die er 1749 veranstaltet hat, befindet, und durch andre Bemühungen. Der Graf v. Torrepalma hat viel Genie in seiner noch ungedruckten Abhandlung über das spanische Lustspiel gezeigt. Velazquez hofft, die spanische Akademie, die diese und andre große Männer hervorgebracht hat, werde noch ferner der Nation vortreffliche Sprachlehrer,

feurige

feurige Redner und erhabne Dichter geben. Hr. D. liefert in den Anmerkungen von den hier genannten Gelehrten, umständliche Nachrichten, und führt noch einen vorzüglichen Dichter, den D. **Vicente Garcia de la Huerta** an.

Zu der Geschichte des spanischen Theaters gehört folgendes von Hrn. Diez (S. 296.) Sie ist zur Zeit weder von den Spaniern, noch von den Ausländern vollständig bearbeitet worden. Velazquez hat das vornehmste, was er von der Geschichte und Critik des Theaters sagt, aus D. Ignazio de Luzan Poetik. D. **Blas Antonio Nasarro y Feliz** Abhandlung vom spanischen Lustspiele, und D. **Augustin Montiano y Luyando** Abhandlungen über das Trauerspiel entlehnt, aber doch hier und dar eigne Nachrichten und Anmerkungen beygefügt. Von Schriften der Ausländer hat man nicht viel über die spanische Bühne. Bey den Franzosen, die im vorigen Jahrhunderte die spanischen dramatischen Dichter so wohl zu nutzen wußten, hat **le Sage**, zu Anfange des itzigen, in der Vorrede zu seinem Theatre Espagnol, Paris 1700, 8. welches eine Uebersetzung von einem Stücke des D. Francisco de Rojas und einem des Lope de Vega ist, einige Anmerkungen über die Bühne der Spanier gemacht. Le Sage kannte die Spanier ziemlich gut, seine Romanen, durch die er berühmt ist, sind fast ganz aus dem Spanischen übersetzt. Der Abt **Prevost d'Exiles** hatte in seiner periodischen Schrift Le Pour & Con-

tro XI. Th. 148 St. eine genaue Nachricht von der spanischen Bühne versprochen, hat solche aber nie geliefert, denn alles was er gegeben hat, sind einige einzelne übersetzte Stellen aus einem spanischen Lustspiele eines Ungenannten. Du Perron de Castera, der in der spanischen und portugiesischen Litteratur ziemliche Kenntniß hatte, urtheilt in vielen Stücken sehr richtig von der spanischen Bühne, allein er kannte sie doch nicht genug, um vollkommen richtig davon zu urtheilen. D. Augustin Montiano hat ihn sehr gründlich widerlegt. Das Werk heißt: Extraits de plusieurs pieces du Théatre Espagnol avec des reflexions & la traduction des endroits les plus remarquables par Mr. du Perron de Castera, Par. 1738. 12. in drey kleinen Theilen. Etwas besser sind die Urtheile über das spanische Theater von Ludwig Riccoboni, die man in seinen Reflexions historiques & critiques sur les différens Theatres de l'Europe liest. Weil er keine andern dramatischen Dichter, als den Lope de Vega, Calderon und deren Nachfolger kennt, glaubt er, daß es ohne Regeln sey, gesteht ihm aber doch zu, daß es durch das Sonderbare der Ideen, und die erstaunliche Zahl und Mannichfaltigkeit seiner komischen Gegenstände, noch immer die Dichter lehre, und allen europäischen Bühnen nützlich sey. Das D. Augustin de Montiano y Luyando erste Abhandlung über das Trauerspiel, nebst einem Auszuge aus der Virginia, hat der Herr von Hermielly seinen Landsleuten in einer Uebersetzung zu

lesen

lesen gegeben. Bey den Engelländern hat Wiekes in seinen general View of the Stage (Lond. 1759. 8v.) von einigen Fehlern der spanischen Bühne gehandelt, er kennt aber die Spanier viel zu wenig, als daß man genaue Nachrichten oder richtige Kritiken bey ihm finden sollte. Sein Landsmann, Eduard Clarke, giebt in seinen Letters on the Spanish Nation eine Nachricht von der Bühne, die höchst elend, falsch und unvollkommen ist. Er verstand kein Spanisch, und unterstehet sich doch, vom Theater zu urtheilen. Er hat einen Auto sacramental gesehen, und glaubt nun das ganze Theater zu kennen. Unter diesen geistlichen Schauspielen befinden sich freylich viele von ganz seltsamer Art, mit Possen; aber das ist nicht diejenige Gattung, die der feinere Theil der Nation besucht und bewundert. Unwissenheit und Partheylichkeit zeigen sich in den meisten seiner Nachrichten. Daß dieses elende Buch hat Beyfall finden können, ist ein Beweis, in was für einer Unwissenheit Ausländer in Ansehung der Spanier leben. Unter uns hat der Freyherr von Cronegk in einem kleinen Aufsatze über die spanische Bühne (in seinen Werken 1. Th. S. 387.) den Spaniern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er kannte ihre Litteratur und studirte sie sorgfältig, und hätte er länger gelebt, würde er unsere Bühne gewiß durch Nachahmungen der spanischen bereichert haben. In Leßings theatralischer Bibliothek, 1. St. S. 117. steht Hermiellys Auszug aus der Virginia des D. Augustin Montiano über-

setzt. Und das ist nun alles, was wir von der spanischen Bühne wissen. Kein Theater in Europa ist so interessant, als das spanische. Es ist ganz original in Ansehung der Schönheiten und Fehler. Es übertrifft an Reichthum an dramatischen Stücken die Bühnen aller übrigen Völker. Riccoboni sagt: die Spanier allein haben mehr Schauspiele als die Franzosen und Italiänen zusammen, und er könnte noch ein paar Völker hinzusetzen, ohne in das Uebertriebene zu fallen. Wenn die Italiäner und Franzosen den Spaniern ihre theatralischen bekannten und unbekannten Diebstähle wieder ersetzen sollten, würden sie sehr viel verlieren. In Ansehung der Erfindung wüßte ich ihnen keine andere Nation an die Seite zu setzen, und darinnen besteht eines ihrer größten Verdienste. Fehler der Unregelmäßigkeit, und das Uebertriebene finden sich nicht bey allen ihren Dichtern.

Velazquez meldet (S. 301.), die Araber, welche die Litteratur in Spanien wieder herstellten, hätten bey ihren öffentlichen Lustbarkeiten dramatische Vorstellungen gehabt; Herr D. widerspricht ihm aber darinnen. D. Miguel Casiri in seiner Bibliotheca Arabo Hispana I. B. S. 85. sagt ausdrücklich, die Araber führten keine Schauspiele auf, man hätte aber einige geschriebene von ihnen. Das Stück, das Casiri in dieser Absicht erwähnt, hat die Ueberschrift: Witziges und sinnreiches Gespräch zwischen verschiedenen Künstlern; es werden darinnen 51 Personen, Gelehrte, Künstler und

Hand-

Handwerker redend eingeführt. Ein jeder redet die Sprache seiner Wissenschaft, Kunst oder Profession, und sucht die andern lächerlich zu machen, und ihnen ihre Fehler und Betrügereyen auf eine satirische und komische Art vorzuwerfen. Don Casiri, der dieses Gespräch für ein satirisches und scherzhaftes Lustspiel ausgiebt, sagt weiter nichts davon, woraus man beurtheilen könnte, ob es zum Drama gehört. Es scheint aber nur ein satirisches Gespräch zu seyn, das sehr weit von einem dramatischen Stücke entfernt ist. Dergleichen Gespräche haben können geschrieben werden, ohne zur Vorstellung oder Aufführung bestimmt zu seyn.

Man wird aus dieser Probe sehen, wie glücklich es für die Deutschen ist, daß Velazquez Werk in die Hände eines Uebersetzers gerathen ist, der es so sehr zu bereichern wußte. In Hr. Prof. D. Vermehrungen zeiget sich die weitläuftige Kenntniß, die Arbeitsamkeit, die genaue Sorgfalt für die Richtigkeit alles dessen, was erzählt wird, Vorzüge, dadurch sich Deutschlands Gelehrte immer noch von auswärtigen unterschieden haben, bis sie seit einiger Zeit, durch schimmernden Witz und gewagte Urtheile bey seichten Einsichten, leichtere Mittel zu haben glaubten zum Ruhme zu gelangen. Wenn aber auch eine natürliche Anlage zum Witze und zum feinen Geschmacke durch anhaltenden Fleiß gebildet und genähret werden muß, so möchte wohl der Ruhm, der auf die nur erwähnte Art erlangt wird, nicht von gar zu langer

Dauer

Dauer seyn, gegentheils wird man nie die Ver dienste solcher Schriftsteller verkennen, die die schö nen Wissenschaften durch gründliche Gelehrsam keit und geprüfte Beurtheilungen aufklären. Her Diezens Bemühungen haben, außer diesem Wer rhe, noch den ihnen eignen, daß sie uns mit einem für uns ganz neuen Felde der schönen Litteratur be kannt machen.

Er verspricht von den spanischen Dichtern die schönsten Stellen in der Grundsprache nebst einer Uebersetzung und mit kritischen Anmerkungen mit zutheilen; und auch von der portugiesischen Dich kunst, über die man noch gar nichts umständ liches hat, ein eignes Werk zu liefern, darinn nicht nur Leben, und litterarische Nachrichten von den besten portugiesischen Dichtern, sondern auch die schönsten und vorzüglichsten Stellen aus ihren Werken übersetzt und mit kritischen Anmerkungen begleitet, vorkommen sollen. Da er selbst einen reichen Vorrath von spanischen und portugiesischen Werken besitzt, und den Gebrauch der vortreflichen akademischen Bibliothek zu Göttingen hat, so kann man von diesen Unternehmungen nichts an ders, als etwas, das Deutschland Ehre machen wird, erwarten.

IV.

Le Pitture antiche d'Ercolano e contorni incise con qualche spiegazione. Tomo quarto. Napoli 1765. nella regia Stamperia.

De' Bronzi di Ercolano e contorni incisi con qualche spiegazione. Tomo primo. Busti. Napoli 1767. nella regia Stamperia. groß Folio.

Dieses unschätzbare Werk, welches, wie bekannt, auf königliche Kosten herausgegeben, und nur den Großen, auch einigen öffentlichen Bibliotheken zum Geschenke mitgetheilet wird, ist noch zur Zeit für wahre Kenner und Liebhaber ein so verborgener Schatz, daß ihnen die Anzeige davon allemal willkommen seyn muß, wann auch dieselbe etwas spät erfolget. Wir haben von den drey ersten Bänden Nachricht gegeben, und fügen also zuförderst den vierten hinzu, der schon im Jahre 1765 erschienen, aber nur erst kürzlich uns zu Gesichte gekommen ist. Er schließet die Abtheilung der Gemälde, nicht so wohl weil schon alles, was man davon entdecket und an den Tag gebracht, vorgestellet worden, sondern vielmehr um auch von den übrigen zu Herculanum, Pompejä und Stabia bereits ausgegrabenen vielen wichtigen Alterthümern die Beschreibungen nicht länger zurücke zu halten, daher auch in der Folge

noch

noch eine Fortsetzung der Gemälde ausdrücklich versprochen wird. Die Ausführung dieses vierten Bandes giebt den vorhergehenden nichts nach, und kann vielmehr auf gewisse Vorzüge Anspruch machen. Die mehresten und besten Stücke sind von Pozzi, Nolli, Morghen und Cepparoli sehr wohl gestochen: die Erklärungen aber, nach dem einmal gemachten Plane, blos historisch und antiquarisch, ohne in die Theile der Kunst hinein zu gehen. Dem Liebhaber wäre ohnstreitig mehr mit Erläuterung des letztern gedienet gewesen: und wir können, bey der, in Ansehung der alten Malerey, noch vorhandenen großen Lücke in der Kunstgeschichte, den Wunsch nicht zurück halten, daß noch künftig unter denjenigen, welche das Glück haben, diese reiche und einzige Sammlung von Materialien dazu nicht blos nach ihren Abdrücken, sondern in den Urbildern selber, betrachten zu können, ein Mann aufstehen möge, der Einsicht, Kenntniß und Geschmack genug besitze, um über die Gemälde, als Gemälde, nach allen ihren Theilen gründlich zu urtheilen, ihren Werth zu bestimmen, und für das Publikum darüber ein Licht aufzustecken. So getreu auch die Kupferstiche seyn mögen, so kann man doch nur allgemeine Begriffe von einigen Stücken der Kunst daraus erlangen, welche noch dazu allemal unvollkommen bleiben. Aus eben diesem Grunde würde es auch von uns zu viel gewagt seyn, kritische Anmerkungen über die Kunst zu machen, und wir begnügen uns vielmehr, eine bloße Anzeige der Vorstellungen

gen mitzutheilen. Ueberhaupt enthält dieser Band viele Stücke, so zum Theater gehören, wie denn auch in der Vorrede ein paar tesserae theatrales abgebildet und beschrieben sind. Die Anzahl der Gemälde an sich aber beläuft sich auf 70, außer welchen denn noch in den Anfangs- und Schlußleisten verschiedene geringere Stücke vorgestellet werden. Das erste Blatt ist ein Jupiter, mit einem geflügelten Liebesgotte. Das 2te zwo weibliche Figuren mit Kränzen. Das 3te ein junger Mars, wobey nichts besonders anzumerken ist. Die 4te Tafel, Venus in einer Muschel auf dem Meere liegend, hat viele Reize. 5) Leda nebst einer Bacchantinn und Citherschlägerinn. 6) Herkules der den Löwen überwindet, schön von Zeichnung. 7) Hylas von den Nymphen entführet, nicht minder schön. 8) Perseus und Andromeda, auch ein vorzügliches Stück. 9) Bacchus und Ariadne. 10) Die Friedensgöttinn und Peleus. 11) Ein vermeyntlicher Gott Comus. 12) Sol im Wagen. 13) Drey Canephoren oder Korbträgerinnen. 14) Ein Opfer nebst einer Frise. 15) Noch ein Opfer. 16) Vier Portraits, nämlich zwey Mägdchens, ein junger Mann und ein alter. 17) Eine junge Priesterinn nebst einem jungen Manne, sehr angenehm. 18) Eine gottesdienstliche Handlung des Bacchus, leicht und schön. 19) Die Göttinn des Ueberflusses, von meisterlichem Ausdrucke. 20) Zwey Frauenzimmer, vermuthlich Priesterinnen des Bacchus. 21) Zwo sitzende Frauen. 22) Ein schöner Endymion,

dymion, nebst zwo Liebesgöttern. 23) Brustbild einer Frauen. 24) Eine fast nackende Tänzerin, leicht wie ein fliegender Vogel. 25) Drey Gott nebst einer Frise. 26) Ein Frauenzimmer mit entblößtem Rücken. 27) Apollo, der einer Nymphe Gewalt thun will, mit vielem Affecte. 28) Bacchus und Ariadne tanzend. 29) Marsyas. 30) Zween sitzende Jünglinge. 31) Eine junge Manns- und eine junge Frauensperson, gleichfalls sitzend. 32) Eine Bacchantinn, die sich eines jungen Mannes erwehret, schön. 33-35) Drey komische Auftritte. 36) 37) Verschiedene Larvengesichter. 38) Eine in Gedanken sitzende Mannsperson, nebst einer sitzenden Frau und einer andern so stehet, vermuthlich ein dramatisches Stück, aber sehr beschädiget. 39) Noch eine theatralische Handlung. Darauf folgen vier Stücke, so die ausgeführtesten in der ganzen Sammlung sind, und bereits von Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst umständlich beschrieben und angepriesen worden, als 40) ein sitzender Mann, mit der rechten Hand einen stehenden Spieß haltend und mit der linken einen Degen fassend, gegen über eine ihm den Rücken wendende weibliche Figur, die vor einer auf einem Gestelle stehenden tragischen Larve mit dem einem Beine kniet und schreibet, da hinter dem Gestelle noch eine Figur erscheinet, in welchen ersteren beyden Winkelmann einen tragischen Dichter und die Melpomene zu finden glaubet. 41) Ein Stück von verschiedenen Figuren, so etwas beschädiget ist, worauf man noch fünf Personen

entdecket, als eine weibliche mit Blumen gekrönet, sitzend und in der rechten Hand eine aufgerollte Schrift haltend, eine junge Harfenschlägerinn, ein Flötenspieler, beyde gleichfalls sitzend, und zwey männliche Figuren stehend. 42) Vier weibliche Figuren, wovon die eine auf einem Sessel mit untergelegtem Fußschemmel sitzet, die andern aber stehen, und eine neben einem Tische sich die Haare aufstützen läßt. 43) Zwo junge Mannspersonen, eine sitzend, die andre stehend bey einem Pferde, die nach Winkelmanns Muthmaßung Achilles und Patroclus seyn möchten, aber sehr gelitten haben. 44) Drey Streifen mit kleinen niedlichen Figuren, 45) eine breitere dergleichen, 46) noch eine und zwo jugendliche Figuren. 47) Ein junger Faunus und ein junges Frauenzimmer, zwey besondere Stücke, schön. 48) Zwey junge Mägdchens in verschiedenen Gemälden. 49) Eine Siegesgöttinn. 50) Drey Fragmente; als a) vier Figuren, darunter ein kleiner Junge mit einem Vogel, b) Psyche, c) ein Genius. 51) Ein großes Gesimse, worauf eine satirische Larve, ein Gemälde mit zwo Figuren, und verschiedene Götzenbilder. 52) 53) Zwey schöne Plafonds, mit kleinen Abtheilungen und überaus angenehmen Figuren. 54) Ein Architecturstück, eine Thür oder Fenster vorstellend, worauf oben die Siegesgöttinn und in der Oeffnung eine Figur mit einem Räucherfasse stehet. 55) Noch ein schön architectonisches Stück. 56) Drey dergleichen. 57) Ein anderes, so das inwendige eines Hauses nebst einer Figur vorstellet.

58) Ein Stück vom Tempel mit einem Mägdchen welches liest. 59) Ein schöner Perseus und Andromeda, aber beschädiget. 60) Die, vor dem Angesichte der Stadt Troja dem Seeungeheuer ausgestellete Hesione. 61) Dädalus und Icarus vortrefflich. 62) Drey Stück, nämlich eine Diane, Apollo und Archemorus. 63) Zwey Krieger, die mit einer Schlange kämpfen. 64-67) Verschiedene Architecturstücke. 68-70) Fragmente von Plafonds. Uebrigens weiß jeder, der den Winkelmann gelesen, daß alle diese Stücke auf der Mauer, theils in trockenem theils in naßem Grunde gemalet sind, und ist es desto mehr zu verwundern, daß die Farben so verschiedener Arten, wie sie alle in der Beschreibung umständlich angebracht werden, sich größtentheils so lebhaft erhalten haben.

Wir gehen zum fünften Bande, der eine neue Abtheilung der Alterthümer, nämlich die ehernen Figuren oder Bronzen enthält. Von ihnen ist dieser erstere betitelt. Der eigentliche Antiquarius findet sich hier wieder in seinem schönsten Fache, und erhält zugleich eine Hoffnung, welche ihn mit Ungeduld erfüllen muß. Man verspricht nämlich in den folgenden Theilen zuförderst die Statuen von Bronze, sodann die Büsten, Statuen und erhobenen Arbeiten von Marmor, nächst diesem aber die Geräthe zum gottesdienstlichen und gemeinem Gebrauche, und endlich die Gemmen, Münzen und Inschriften, welches alles denn

zuletzt

zuletzt mit einer Geschichte der Ausgrabung, den Grundrissen der correspondirenden Oerter und der beyden Theater zu Herculanum und Pompeji, wie auch der erhaltenen Gebäude beschlossen werden soll. Außerdem aber bekommt hier die ganze gelehrte Welt die angenehme Versicherung, daß mit Bearbeitung des Bandes der aufgefundenen Schriften unermüdet fortgefahren werde, und davon schon fünf Stücke mit der erforderlichen Behutsamkeit zum Stande gebracht seyn. Was für Entdeckungen haben wir nicht hier zu gewarten. Möchten sie doch bald erfüllet und allgemeiner gemacht werden.

Unter den Monumenten des Alterthums ist nichts seltner als Kunstwerke von Bronze. Theils sind sie durchs Feuer, mehrentheils aber durch Barbarey, Unwissenheit und Geiz vernichtet worden. Das Erz nämlich blieb immer Geldes werth, und nahm alle Gestalten an, die man ihm geben wollte. Es finden sich dem zu Folge auch im Verhältniß gegen die alten Marmor ungemein wenig wirklich alte Kunstwerke dieser Art, welches für die großen Sammlungen derselben, die man hin und wieder außer Italien zu sehen bekommt, eben kein gutes Vorurtheil erwecken kann. Doch wir wollen die Besitzer derselben nicht niederschlagen, und lieber die in dieser Sammlung enthaltenen wirklich alten vortrefflichen Stücke, mit desto mehrerer Aufmerksamkeit betrachten. Es sind mehrentheils Büsten; man hat sie aber den Liebhabern und

Künſtlern zum Beſten faſt alle von vorne und von der Seite gezeichnet, damit die Geſichtszüge deſto beſſer in die Augen fallen, und mit alten Münzen, geſchnittenen Steinen oder andern Monumenten deſto leichter verglichen werden können. Damit auch dieſer Theil die gehörige Zahl von Kupferſtichen bekommen möge, ſind zugleich einige ſilberne Basreliefs mit abgeſtochen, und in der Vorrede und in den Verzierungen einige Kleinigkeiten angebracht, die für ſich keine eigne Suite ausmachten.

In der Vorrede wird von S. V — XVI. eine manus votiva oder Panthea beſchrieben, welche im Jahre 1746 zu Reſina ausgegraben und eben ſo reich mit allegoriſchen Bildern überladen iſt, als die andern, die man ſchon kennet, und Pignorius, Thomaßini, La Chauſſee, Kircher, Buonanni, Gori, Caylus und Bellori mit einer ſo großen Verſchwendung von Gelehrſamkeit und auf ſo verſchiedne Art erkläret haben, daß die Herren Akademiſten viele Seiten mit ihren Hypotheſen anfüllen können. Die Unzulänglichkeit verſchiedener derſelben zeigen ſie ungemein wohl; gegen den Gori, z. E. S. VII. VIII. in der 10ten Anmerkung, daß dergleichen manus votivae und pantheae nicht vorzüglich dem Merkur geheiligt geweſen, denn wenn ſich gleich auf der ſeinigen ein Bild des Merkur befand, ſo fehlt doch dieſes auf den übrigen, und auf der herkulaneſiſchen ſitzet die Figur eines alten Mannes mit einer phrygiſchen

Mütze

Mütze und aufrechten Händen, welche Pignorius für einen Midas würde gehalten haben, weil er alle ähnlichen Monumente vorzüglich der Cybele oder Deae Syriae zuschrieb. Thomaßini war derselben Meynung, doch war er noch ungewiß, ob er sie nicht lieber der Isis zuschreiben sollte. La Chaußee, Kircher und Buonanni erklärten sie mit allen ihren Beywerken aus der ägyptischen Mythologie. Alle kamen aber darinn überein, daß es figurae pantheae, und selbige mehr als einer Gottheit geweihet gewesen. Paßeri in lucern. fict. Tom. I. p. 1. Gori Tom. III. gemm. astrif. p. 108. und Buonarroti Medagl. Pref. p. 3. sind der Meynung, diese figurae Pantheae wären alle von römischer Arbeit, und nur in den Zeiten erst verfertigt, da man die heidnische Religion gegen die Einwürfe der Christen durch allegorische Erklärungen zu retten gesucht, und vermittelst derselben hätte zeigen wollen, daß in den verschiedensten Abbildungen der Gottheiten nichts als der Begriff der einzigen Gottheit enthalten sey, welchem zufolge man denn auch die Attribute verschiedner Gottheiten in einem Bilde oder denen figuris pantheis vereinigt habe. So wahr dieses von einer gewissen Seite ist, so gewiß ists doch aber auch, daß es weit ältere figuras pantheas gegeben. Die herkulanesische Hand ist spätestens aus den Zeiten des Titus, und nach dem Dio enthielten die Statuen des Mars und der Venus in dem Pantheon des Agrippa die Vorstellung vieler andern Götter, wie die Diana von Ephesus und die syrische Göttinn

bey den Griechen in noch ältern Zeiten. Die Herren Akademisten sind aber S. XIII. in der 29sten Note nicht damit zufrieden, daß man diese Hände figuras pantheas nenne. Sie wollen sie lieber als ägyptische Vorstellungen der Natur und ihrer Wirkungen, die sie für die Haupt- und einzige Gottheit hielten, ansehen; oder aber, welches im Grunde auf eins hinaus kommt, sie der Cybele oder der syrischen Göttinn zuschreiben, die gleichfalls Vorstellungen der Natur waren. Daß die Isis im untern Theile von Italien verehret worden, hat wohl keinen Zweifel. Daß aber die Vorstellung und Arbeit ägyptisch seyn solle, will uns noch nicht einleuchten, weil sich bisher unter der großen Menge ägyptischer Alterthümer noch keine dergleichen allegorische Hand gefunden hat, ob sie gleich übrigens wie die ägyptischen Kunstwerke in Bronze grob und ohne Geschmack weggearbeitet zu seyn pflegen.

Hierauf werden zwey in Erz geschnittene honestae missiones beygebracht und erkläret.

Die erste ward 1750 bey **Gragnano** ausgegraben. Sie ist vom Kaiser Claudius, und folglich die älteste unter allen die sich erhalten und in der 31sten Anmerkung angeführet werden. Der Kaiser hat darinn den Beynamen Pater Patriae. Nach dem Dio soll er denselben nie geführet haben. Er giebt in diesem Monumente unter seinem fünften Consulat, da er zum zwölftenmale Tribunus Plebis, und zum sieben und zwanzigstenmale Impe-

rator

natur war, den Befehlshabern und Ruderknechten, die auf der miſeniſchen Flotte unter dem Tiberius Julius Optatus gedienet, und honeſtam miſſionem erhalten haben, das ius civitatis et connubii. Es iſt aber dieſe Innſchrift nur eine Abſchrift, wie ſich aus dem Schluſſe und aus der Form derſelben des mehrern ergiebet. Der Schluß heißet:

A. D. III. IDVS. DECEMBR.
FAVSTO CORNELIO. SVLLA. FELICE
L. SALVIDIENO. RVFO. SALVIANO. Cos
GREGALI.
SPARTICO. DIVZENI. F. DI... PSCVRTO
BESSO
DESCRIPTVM. ET. RECOGNITVM. EX. TABVLA
AENEA. QVAE. FIXA. EST. ROMAE. IN. CAPI
TOLIO. AEDIS. FIDEI. POPVLI. ROMANI
PARTE DEXTERIORE.

Wir können nicht unbemerkt laſſen, daß die beyden hier genannten Conſules, Suffecti ſind. Des erſtern erwähnet Tacitus II. Annal. 52. er nennet ihn aber nur ſchlechtweg Fauſtus Sulla. Almeloween, der ihn K. Corn. Sulla nennet, kann alſo hieraus verbeſſert und durch den L. Salvidienus Rufus Salvianus ergänzet werden; denn deſſen hat bisher kein altes Monument Erwähnung gethan. Doch dies nur beyläufig. Die Form ſiehet einem libro quadrato ähnlich. Es beſtehet nämlich aus zween Tafeln, die durch Ringe an einander befeſtigt ſind, und als ein Buch aus ein-

ander gelegt werden können. Auf der inwendigen Seite derſelben iſt die Inſchrift mit dem Schluſſe befindlich, den wir abgeſchrieben; auf der einen auswendigen Seite aber iſt ſie mit eben ſo vielen Worten, jedoch in kleinern Buchſtaben wiederholet, und auf der zwoten auswendigen Seite ſtehen folgende Namen, mit dazwiſchen gelaſſenen Raume alſo:

L. MAESTI. L. F.	AEM. PRISCI DVRRACHINI.
L. NVTRI.	VENVSTI DVRRACHINI.
C. DVRRACHINI.	ANTHI. DVRRA CHINI.
C. SABINI.	NEDYMI. DVRRA CHINI.
C. CORNELI.	AMPLIATI. DVR RACHINI.
Y. POMPONI.	EPAPHRODITI. DVRRACHINI.
N. MINIHYLAE.	THESSALONICEN SIS.

Gori Inſcr. I. p. 258. ſiehet dergleichen Namen auf einen gleichgeſtalteten Monumente für die Namen derjenigen an, die das ius civitatis und connubii erhalten haben, denn es heißet in dieſen und allen ähnlichen miſſionibus: quorum nomina ſubſcripta ſunt. Die Herren Akademici halten ſie aber vielmehr in der 54ſten Anmerkung für die Namen der Zeugen, die bey der genommenen

Abſchrift

Abschrift gegenwärtig gewesen; und dieses hat, nach unserm Erachten, viele Wahrscheinlichkeit, weil sich 1) auf allen ähnlichen Monumenten nie mehr und nie weniger als sieben dergleichen Namen finden, und weil sie 2) so geschrieben sind, daß jeder zwischen seinen Namen das Siegel drucken konnte, wenn er das ganze Instrument versiegeln wollte. Zu diesem Ende sind beyde Tafeln aller ähnlichen Monumente noch mit zwey Löchern in der Mitte versehen, und wird durch diese ein Band gezogen, und auf selbiges das Siegel der Zeugen gedruckt, so treffen dieselbige genau zwischen die Namen der Zeugen, und ohne Verletzung derselben oder des Bandes kann das Document nicht geöffnet werden. Uns dünket, die Gestalt der alten Testamente und die Art ihrer Versieglung könne nicht anders beschaffen gewesen seyn.

Die zweyte honesta missio wird S. XXIX-XXXVI. beschrieben. Sie ist von Kaiser Vespasianus, und wird darinn denen veteranis qui militaverunt in Leg II. Adiutrice Pia fidele, qui vicena Stipendia aut plura meruerunt et sunt dimissi honesta missione quorum nomina subscripta sunt, ebenfalls das ius civitatis und connubii gegeben. Außer daß die Form der vorigen völlig gleicht, ist merkwürdig daß der Platz, wo sich das Original auf dem Capitolio befand, ungemein deutlich darinn bestimmet ist.

Wir eilen zu den übrigen Bronzen. Tav. I. Ein halber Mond, in dessen Mitte ein Adler mit

dem Donnerkeile ſitzet und an deſſen beyden Spitzen ſich zwo Köpfe finden. Iſt entweder ein votum Jovis für die Geſundheit der beyden Perſonen, deren Köpfe darauf befindlich ſind; oder eine Hausgottheit des Jupiter mit ſeinen beyden Söhnen, Caſtor und Pollux; oder endlich eine allegoriſche Vorſtellung des Jupiter Helius und Vorſtehers der Zeit. Die Herren Akademiſten haben dieſe drey Meynungen mit vieler Gelehrſamkeit ſo wahrſcheinlich gemacht, daß wir jedem die Freyheit laſſen, zu wählen, welche er will. Die zwote kommt uns am wahrſcheinlichſten vor: 1) weil die Hausgötter klein und mehr nach den beſondern Einfällen des Hausherrn als den allgemeinen Begriffen verfertigt wurden; 2) weil man neben den Hausgöttern die Bildniſſe gelehrter Männer und der liebſten Freunde in einem Zimmer bewahrte; und endlich 3) weil beym Paßeri Gem. Aſtrif. Tav. 85. Caſtor und Pollux auf einer Mondsſcheibe abgebildet ſind. Die Arbeit des Stücks iſt nicht ſonderlich. Es ward mit den drey Köpfen der folgenden Platte zu Reſina ausgegraben.

Tav. II. Enthält einen kleinen Kopf des Jupiter, des Herkules und der Diana in natürlicher Größe vorgeſtellt. Der Charakter dieſer Gottheiten iſt völlig in den Geſichtern, vornehmlich in den beyden erſten. Herkules iſt mit Pappeln gekrönt, denn,

Alcidae populus gratiſſima.

Virg. Ecc. VII. 61.

Diana

Diana ist völlig wie sie Virgil beschreibt:

Succincta pharetra et maculosae tegmine tigris.
Aen. I. 322.

Vom Monde auf der Stirne ist nichts zu sehen; vielmehr sind die Haare flüchtig über der Stirne zusammen gebunden.

Tav. III. Wiederum drey Köpfe zu Resina gefunden: der erste und zweyte soll einer Juno, der dritte der Minerva gehören. An dem ersten ist eine corona radiata; an dem zweeten ein zurückgeschlagner Schleyer zu sehen; und da es idealische Bildungen sind, so lassen wir uns die Erklärung gefallen, um so mehr, da beydes, die Krone und der Schleyer, schickliche Attribute der Juno sind; denn beym Mart. Capella lib. I. kommt eine Juno tecto capite lacteo quodam calymmate, und Homer giebt Il. XIV. 184. dieser Göttinn einen Schleyer. Sie war eine Vorsteherinn der Ehen, und verheyrathete Weiber giengen bey den Griechen und Römern mit verhülltem Kopfe. Die spartanischen Weiber verschleyerten so gar das Gesichte. Clem. Alex. Paed. II. 10. Der dritte Kopf, der einen Helm hat, ist ein männlicher Kopf; er kann also unmöglich der Minerva gehören.

Tav. VI. Drey Köpfe des Silenus in natürlicher Größe vorgestellt, auch zu Resina gefunden. Die Arbeit ist vortrefflich. Der Bart ist an allen dreyen ungemein kunstreich geworfen: und wir erinnern uns fast in allen Silenis eine besondre

Auf-

Aufmerksamkeit und Affectation der Künstler bemerkt zu haben, nicht nur den Bart ungemein künstlich zu kräuseln, sondern auch seine übrigen Haare, womit er an Brust und Schenkeln ungemein reich versehen zu seyn pflegt.

Tav. V. Ein vortrefflicher idealischer Kopf zu Resina gefunden. Ausdruck und Charakter sind meisterlich, und findet sich desgleichen noch in keiner Sammlung. Die Bildung ist zwar menschlich, aber es ist die Bildung eines Menschen, der zu Vieh zu werden anfängt, oder schon halb Vieh ist. Ueber der Stirne nämlich ragen zwo kurze Rindshörner hervor; die Ohren sind gestutzt, wie man sie an einigen Faunen gewahr wird; über den Augen ist ein Wulst Haare, und vom Kinn läuft gegen die Brust eine förmliche Wamme herab. Daneben sind die Augen außerordentlich groß und wild, und ein jeder wird in dem Gesichte beym ersten Anblicke ein gewisses ταυροπρεπὲς erkennen, das keiner Gottheit besser zukommt als dem Bacchus, den die Alten (nach der 2ten und 3ten Anmerkung S. 25.) sehr oft mit Rindshörnern abbildeten, und κεραὸν, ἐλικοφον, χρυσόκερων, ταυροκερων, βούκερων und ταυρομέτωπον, ja selbst in den eleusinischen Geheimnissen ἄξιον ταῦρον nannten. Plutarchus sagt de nat. Deor. cornua liberi patris simulacro adiiciuntur, quem inventorem vini dicunt, eo quod homines nimio vino truces fiunt. Ob dieß eben, oder eine andre alte Tradition, die Ursache seiner stierförmigen Gestalt sey, lassen

lassen wir dahin gestellt seyn. Auch die Schlange, die er in der rechten Hand hat, wurde in den Bacchischen Mysteriis gebraucht (5te Anmerk.). Wir sehen also keinen Grund, warum die Herren Akademisten auch hier nicht einmal entscheidend für den Bacchus sprechen, sondern lieber ungewiß bleiben wollen, ob das Bild ein Bacchus oder Faun sey. Die Aehnlichkeit, die es in einigen Stücken mit den Faunbildern hat, ist ganz natürlich, denn die Faunen gehören zum Gefolge des Bacchus. Wo aber hat man einen gleich stierförmichen Faunus bemerkt?

Tav. VI. Ein weiblicher Faunenkopf mit Weinranken gekrönt und einem Granatapfel in der Hand, der, nach dem Pausanias, zu den bacchischen Mysteriis gehörte und, nach dem Clemens Alexandrinus, aus der Ursache an den Festtagen der Ceres nicht durfte gegessen werden.

Tav. VII. Ein geflügelter Bacchus mit einem mit Weinranken und Epheu sehr künstlich durchflochtenen Diadem. Pausanias Lacon. c. 19. meldet, die Amycläer hätten einen geflügelten Bacchus verehrt, denn der Wein beflügele die Gedanken. Ihr Dichter, hatten sie unrecht? Es ist ein vortreffliches, kunstreiches, bedeutendes Bild!

Tav. VIII. Ein bärtiger seitwärts gedreheter Kopf mit einer Binde und einem mehrentheils verschleyerten Schmuck von Wein- und Epheublättern. Das Gewand schlägt sich von der Brust in die Höhe als eine Kappe, der Bart wird zum

Theil

Theil damit bedeckt. Es scheint, als gäbe dieß Bild mit der rechten Hand ein geheimnisvolles Zeichen, denn der Zeigefinger wird hinters linke Ohr gelegt. Wahrscheinlich ists ein Bild eines Priesters oder einer Person, die in den bacchischen Orgiis eingeweihet worden; denn diese hatten ihre Zeichen als Freymäurer. Im Plautus Mil. IV. 2. v. 2. heißt es:

Cede signum si tu harumce Baccharum es;

und beym Apulejus Apol. I. Si quis adest rerundem sollennium, mihi particeps signum det. Wir wollen jedoch unsre Meynung niemanden aufdringen. Die Herren Herausgeber nennen in der 2ten Anmerkung mehrere bärtige Bacchos, und sind geneigter, das Brustbild wovon die Rede ist für einen Bacchus zu halten.

Tav. XI. Ein Brustbild eines jungen Bacchus mit Weinranken und Trauben gekrönt; hält im Schoos nebst Obst und Trauben einen Becher. Sonderbar ist seine weibliche Kleidung, die man an den zugeknöpften Ermeln erkennet. Doch ist dieses nichts ganz neues. Buonarotti hat Medagl. p. 446. gezeiget, daß weibliche Kleidung dem Bacchus und den Bacchanten sehr oft gegeben worden sey. Die Arbeit ist mittelmäßig.

Tav. X. Ein sehr schätzbares Brustbild der Pomona; nicht der Arbeit wegen, denn die ist unter dem mittelmäßigen; aber weil sich eben aus der Arbeit und Kleidung derselben der lateinische

Ursprung

Ursprung derselben erweisen läßt, und denn, weil man bis itzt kein so wohl charakterisirtes und so gut erhaltenes Bild dieser Göttinn besitzet. Sie wird durch zweyerley charakterisiret, durch die Baumfrüchte und Trauben, die sie im Schoos hat, und welche man auch auf dem Lippertischen Steine, wie auf allen neuern Abbildungen derselben, findet; und zweytens durch ihre Kleidung, die ganz hetruriſch ist, und aus einem tutulus, einem Schleyer mit herabhängenden Klappen, einem Halsbande mit fünf daran hängenden Bullis oder Steinen, und endlich aus einem Gewande bestehet, das in parallele Falten gelegt ist. Varro de L. L. VI. beschreibt den Tutulus diesem Bilde vollkommen gemäß. Appellatur ab eo, quod matres familias crines convolutos ad verticem capitis, quos habent uti velatos, dicunt tutulos. Die Herren Herausgeber zeigen, daß diese Kleidungsart hetruriſch sey, und wir bemerken nur noch, daß die phrygiſche Mütze mit dem tutulus leicht verwechselt werden könne, und daß die Bildung dieses Kopfes übrigens keinen Vertumnus reizen werde.

Die bis itzt beschriebenen Brustbilder sind alle zu Resina und an einem Orte gefunden worden. Die folgenden sind im Jahre 1753 ebenfalls zu Resina und aus dem Gebäude ausgegraben, wo man die alten Handschriften entdeckte. Selbst in dem Zimmer wo diese lagen fand sich der

Tav. XI. und XII. gezeichnete vortreffliche Kopf des Demosthenes mit dem griechiſchen Na-

men auf der Bruſt, wovon Winkelmann ſchon in ſeinem Sendſchreiben von den herkulaneſiſchen Entdeckungen eine Nachricht und Zeichnung gegeben, womit aber die Herren Akademici ſehr übel zufrieden ſind. Sie ſagen davon in der 2ten Anmerk. in un libercolo (ſcritto per altro con poca riflessione e conſeguentemente con molti errori di fatto) ſi vede anche inciſo queſto buſto, ma così difformato e diverſo dall' originale che baſta queſto ſolo a diſingannar chiunque ſi foſſe mai laſciato con troppa leggerezza ſorprendere da quel tuon deciſivo e ſicuro. Schade! daß der gute Winkelmann ihnen nicht dieſes beantworten kann. Die Bildung dieſes Kopfes gehet ſo wohl von dem Bilde des Demoſthenes im Fulvius Urſinus, als denen darnach getauften Lippertiſchen Steinen ab; denn er iſt bärtig, und die Stirne weichet mehr zurück. Es kann dieſes auch gar wohl zuſammen beſtehen, denn es gab mehr berühmte Männer dieſes Namens; wie denn ſelbſt Fulvius Urſinus und Agoſtini verſchiedene derſelben namhaft machen, und nicht entſcheiden, daß der ihrige der Redner ſeyn ſolle. Der Bart und das Alter dieſes herkulaneſiſchen Kopfes ſchicken ſich für den Redner. Nur erſt zu Alexanders Zeiten fiengen die griechiſchen Weichlinge an ſich den Bart ſcheeren zu laſſen; und in der untern angezogenen Lippe finden Kunſtverſtändige denſelbigen Charakter der ſchweren Sprache, den Michel Angelo auf eben die Art ſeinem Moſes gegeben hat.

Tav.

Tav. XIII. XIV. Soll auch ein Demoſthenes ſeyn, weil er mit dem vorigen eine Aehnlichkeit haben ſoll, die wir jedoch im Kupferſtiche nicht finden, und die uns auch um ſo weniger täuſchen würde, da dieſer Kopf mit dem vorigen in einem Zimmer, der Bücherſammlung nämlich, iſt gefunden worden.

Tav. XV. XVI. Ein vortrefflicher charakteriſirter bärtiger Kopf eines Zeno, deſſen Werth durch den darauf ſtehenden Namen ungemein erhöhet wird. Er weicht in der Bildung von allen Monumenten, die denſelben Namen führen, gänzlich ab, und die Vermuthung der Akademiſten, daß es vielmehr einer von den beyden Epikuräern dieſes Namens, als ein Zeno von Eleä oder von Zizium ſey, hat einige Wahrſcheinlichkeit, weil die übrigen herkulaneſiſchen mit Namen verſehene Bildniſſe von Philoſophen, Epikuräer ſind, und weil ſie alle zum Theil in der Bibliothek, wo ſich die Schriften des Philodemus funden, zum Theil aber in den übrigen Zimmern deſſelbigen Hauſes, ſind gefunden worden.

Tav. XVII. XVIII. Ein vortrefflich gearbeiteter und charakteriſirter Kopf des Hermachus, mit dem Namen EPMAPXOC auf der Bruſt; fand ſich mit dem vorigen in einem Zimmer. Er war der Nachfolger und Erbe des Epikur, und muß ſein Name ſowohl nach dieſer alten Büſte, als einer von den Akademiſten in der 2ten Anmerkung angeführten Stelle aus der nun ent-

wickelten Handschrift des Philodemus nicht Hermachus, sondern Hermarchus geschrieben werden.

Tav. XIX. XX. Epikurus mit dem Namen, mit dem vorigen in einem Zimmer gefunden; nach Winkelmanns Urtheile dem Capitolinischen völlig gleich.

Tav. XXI. XXII. Soll auch ein Epikurus seyn. Wir finden aber keine Aehnlichkeit weder mit dem vorigen Kopfe, noch dem Abgusse des Capitolinischen, der in unsern Händen ist.

Tav. XXIII. XXIV. Noch ein Epikur. Hat mehrere Aehnlichkeit.

Tav. XXV. XXVI. Ein schöner Kopf. Soll dem Metrodorus auf dem Capitolio gleichen.

Tav. XXVII. XXVIII. Ein sogenannter Plato, weil er wie viele Köpfe dieses Philosophen eine Hauptbinde hat, oder ein Speusippus, weil er wie derselbe einen krummen und seitwärts gebognen Hals hat, den aber Winkelmann für idealisch, jedoch in seiner Art für das schönste und vollkommenste Werk von der Welt hält. Im Jahre 1759 zu Resina gefunden.

Tav. XXIX. XXX. Architas Tarentinus, im Jahre 1753 zu Resina gefunden. Er hat einen besondern Kopfschmuck, der fast einem Turban gleicht. Die Tarentiner trugen, nach dem Suidas, besondre Diademe von tarentinischer Wolle gemacht; und beym Athenäus wird einem Platoniker in der Beschreibung seines Aufzuges ein πιλιδιον απαλον zugeschrieben; ein Umstand, der die

Bin-

Binden an den Köpfen des Plato und seiner Anhänger sehr wohl erkläret. Der Architas auf dem Capitolio hat einen ähnlichen Kopfschmuck; vielleicht war es die eigne Tracht seines Vaterlandes, vielleicht auch ein Zeichen seiner Würde, denn er war ein eben so großer Soldat als Philosoph.

Tav. XXXI. XXXII. Ein Eraclitus, und

Tav. XXXIII. XXXIV. ein Democritus, beyde an einem Orte zu Resina gefunden im Jahre 1753; aber beyde doch ungewiß.

Tav. XXXV. XXXVI. Vermuthlich ein Seneca, ob es gleich, nach dem Geständniße der Akademisten, auf den heutigen Tag noch an wohl erwiesenen Bildnissen dieses Philosophen fehlet. Der Bart schicket sich weder zu dem Jahrhunderte, noch zu dem Stande, worinn er lebte. Winkelmann hält ihn für das schönste seiner Brustbilder und unnachahmlich.

Tav. XXXVII. XXXVIII. Ein weiblicher Kopf; im Jahre 1758 zu Resina gefunden. Soll eine Sappho seyn, weil sie eine doppelte Kopfbinde hat, und den mehresten angeblichen Bildern dieser Dichterinn ähnlich ist.

Tav. XXXIX. XL. Ein Scipio Afrikanus, zu Portici gefunden, mit beschorenem Haupte und einer Wunde über dem linken Schlafe. Die Akademisten entscheiden nicht, ob es der ältere oder der jüngere sey. Winkelmann hat auch davon in seinem zweyten Sendschreiben gehandelt, und erkläret ihn für den letztern.

Tav. XLI. XLII. Ein junger Sulla.

— XLIII. XLIV. Ein M. Emil. Lepidus.

— XLV. XLVI. Ein sogenannter Octavius Augustus, mit der Innschrift: ΑΠΟΛΛΟΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΗΣΕ; der erste den man in alter Bronze gefunden. Winkelmann hat seine Zweifel darüber geäußert, und hält ihn für einen griechischen Helden aus den ältern Zeiten.

— XLVII. XLVIII. Der Gefährte des vorigen, ein weiblicher Kopf, eine vermeintliche Livia, die von eben dem Meister zu seyn scheint.

— XLIX. L. Wird für einen Marcellus gehalten.

— LI. LII. Ein angeblicher Cajus Cäsar, der Enkel des Augustus.

— LIII. LIV. Sein Bruder Lucius.

— LV. LVI. Eine Agrippina, zweifelhaft, ob die ältere oder die jüngere.

— LVII. LVIII. Der Kayser Cajus; alle zu Portici gefunden und größtentheils wohl getauft.

Tav. LIX. LX. Ein ägyptischer Kopf mit einem Diadem und vielen langen über die Stirne und an den Seiten herabhängenden Haarlocken, den die Akademisten für einen Ptolomäus Arion ausgeben, und der von Winkelmann als das seltenste Stück seiner Art beschrieben wird. Ebenderselbe hat in der Geschichte der Kunst mehr so gekräuselter ägyptischer Köpfe erwähnet, und sieht sie für Paru-

cken

an. S. 51. Auf den Münzen des Juba be-
en sie sich auch, wie auf verschiedenen Cyrenen-
en und Aegyptischen, welche die Herausgeber
ühren. Wurde zu Portici gefunden.

Tav. LXI. LXII. Ein ungewisser Kopf, den
n ohne großen Anschein dem Ptolomäus Phila-
hus zuschreiben will. Zu Resina gefunden 1759.

Tav. LXIII. LXIV. Ein schöner weiblicher
pf, wird für eine Berenice gehalten, weil sich
em Cabinet des Baron Ronchi zu Neapel eine
ptische Münze mit einem Kopfe einer Königinn
ses Namens findet, die aber unglücklicher Weise
dem gegenwärtigen keine Aehnlichkeit hat. Zu
rtici 1756 gefunden.

Tav. LXV. LXVI. Ein Ptolomäus Philo-
tor; ebendaselbst 1755.

Tav. LXVII. LXVIII. Noch ein Ptolomäus
lleicht Soter. II. Ebendaselbst entdeckt 1754.

Tav. LXIX. LXX. Ein Ptol. Alexander.
endas. 1755.

Tav. LXXI. LXXII. Der Kopf eines unbe-
nnten, vielleicht mauretanischen Königs, denn
Haare sind wie auf Tav. LIX. doch nur über
Stirne gekräuselt; und hier ist sichtbar, was
Winkelmann vermuthete, daß es ein angesetztes
aar sey, denn der Kopf ist übrigens mit einer
ütze bedeckt.

Tav. LXXIII. LXXIV. Ein schöner jugend-
cher Kopf mit freyen über die Stirne herunter-
ängenden Haaren.

Tav. LXXV. LXXVI. Ein unbekannter mit einem ganz glatten, einer bloßen Haube ähnlichem Helme, bedeckter Kopf. Bey dieser Gelegenheit erwähnen die Herausgeber der neuerlich zu Pompeji entdeckten geschlossenen und das Gesicht deckenden Helme, durch welche des Lipsius Meynung, die auch von andern angenommen worden, daß die Alten dergleichen nicht gehabt, vollkommen widerlegt wird.

Hierauf folgen verschiedene Basreliefs von Silber. Das erstere S. 257. stellet unläugbar den Tod der Cleopatra vor. Der sich auf die Knie der verscheidenden Königinn stützende Amor hatte einen ungenannten Gelehrten, der dieses Stück schon 1758 bekannt machte, verleitet, es von einer Venus zu erklären, die ihren Adonis beklagt. Die Arbeit wird gerühmt. Wir befürchten aber, daß man in den Kupferstich mehr Haltung gebracht, als sich wirklich auf dem Originale findet. Wenigstens lassen sich die dunkeln Schatten des Hintergrundes keinesweges mit einem Basrelief reimen, wo keine andere als Linienperspectiv Statt finden kann. Das zweite stellet einen Satyr mit langen Hörnern vor, der gegen einer Herma über sitzt und die Leyer schlägt. Die schwarzen Schatten sind wiederum ein Zusatz des Kupferstechers.

S. 263. kommen drey Glücksgöttinnen mit dem Füllhorne und Ruder vor; weder besonders noch künstlich. Die

S. 264. vorkommende kupferne mit Silber eingelegte Tafel ist dagegen desto schöner. Sie

stellet

s einen Aeſculapius und eine Hygiäa mit ihren
öhnlichen Attributen vor.

Von S. 273. bis 280. werden die in den Ver-
ungen und Leiſten des ganzen Werks angebrach-
Kleinigkeiten erkläret; und endlich folget nach
r Regiſter eine Beſchreibung von einem Mo-
e eines alten dreyruderigten Schiffes, welches
en Gebrüdern La Vega, die es verfertiget,
als Ingenieurs in neapolitaniſchen Dienſten
ien, um ſo vielmehr Ehre macht, da Mr. Deſ-
des im Eſſais ſur la Marine des anciens noch
Kurzem die Möglichkeit ſolcher drey- und
hr ruderichten Schiffe ganz und gar geleugnet
, und die größten Alterthumskundigen gemei-
lich eben ſo ſchlechte Schiffsbaumeiſter zu ſeyn
egen als Maibom ein Tänzer war. Die
hwierigkeit, die mit Gelehrſamkeit zu machen,
r mit keiner zu heben war, beſtand darinn, wie
n ohne den Bord des Schiffes zu ſehr zu erhö-
, und ohne die Ruder ſelbſt zu lang zu machen,
y und mehr Reihen Ruderknechte und Ruder
reinander anbringen könnte; und dieſe iſt ſo-
hl durch das Modell als die gemachten Ver-
he glücklich gehoben worden: und wer weiß, ob
n ſich nicht inskünftige ähnlicher Gebäude auf
See zu Paquetbooten, oder zur Schiffahrt auf
ſſen, und zwar gegen den Strom bedienen
rde. Die Sache ſcheint möglich und vortheilhaft.

Wir wiederholen nicht, was man ſchon ſo
bemerkt, daß die Herausgeber eine ganz

besondre Gabe der Weitläuftigkeit haben; denn nur eins zu erwähnen: bey Gelegenheit der in der Vorrede erklärten missionis honestae der misnischen Ruderknechte und des so eben angeführten Modelles, haben sie aus alten Schriftstellern und Monumenten alles beygebracht, gut und schlecht, was sich nur immer von dem Schiffbaue, dem Seekriege, dienste und der Haushaltung der Alten sagen ließ. Sonst ist auch dieser Band so wohl in den Hauptfiguren als Vignetten schön, und die Kupferstecher Morghen, Cepparoli, Campana, Nolli und Boily haben insonderheit Ehre dabey eingelegt.

V.

Der neue Emil, oder: Von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. Erlangen, bey Wolfg. Walther 1768. 8. (300 S.)

Daß dieses Buch den Herrn Prof. Feder in Göttingen zum Verfasser hat, würden wir ohne seine Erlaubniß hier zuerst nicht anzeigen, es ist aber schon durch andere gelehrte Nachrichten bekannt. Das Gute aus Rousseaus Emil zu nutzen, zu ergänzen, und von dem Unrichtigen abzusondern, war, wie es scheint, die erste Veranlassung zu diesem neuen Emil. (Der Franzose schreibt Emile, weil ihm vielleicht Aemile nicht hübsch aussieht, und bey seinem hergebrachten Rechte, fremde Namen bis zur Unkenntlichkeit zu verstümmeln,

wird Aemil noch ganz leidlich von ihm be-
lt, warum soll aber der Deutsche, Emil aus
Französischen übersetzen, und nicht aus dem
ischen?)

Man erhält hier nur das erste und zweyte
, jenes gehet bis ins zehnte Jahr, dieses bis
4te. Das erste Kapitel enthält ein Muster
Instruction für einen Hofmeister. Sie wird
Verfasser von dem Vater des jungen Emils
gegeben, dürfte aber freylich von wenig Vä-
die Grafen und Minister sind, nachgeahmt
en. Nur eine Stelle daraus: „Ohne Zwei-
billigen Sie es, daß man auch schon an die
igion bey diesem (vierjährigen) Kinde gedacht

So thöricht es wäre, wenn man in diesem
r zusammenhängende Begriffe von der Gott-
, oder ein ordentliches Lehrgebäude einem
de beyzubringen sich bemühen wollte, so un-
antwortlich scheint es mir, die Gelegenheiten,
n Saamen der Religion in ein junges Gemüth
egen und ein zartes Herz zur Ehrfurcht gegen
höchste Wesen zu bilden muthwillig zu ver-
men. Die Gottheit bleibt immer über unsere
griffe erhaben, immer unbegreiflich; aber
te es derselben unangenehm seyn, wenn ein
nd, zwar nach dunkeln, und vielleicht unrichtigen
rstellungen, aber mit aufrichtiger Andacht sie
bete? Wenn es Religion mehr empfindet als
ket? Oder sollte es zu dem Glücke des Kindes
was entbehrliches seyn, bey Zeiten zur Vereh-

„rung desjenigen Wesens angeführt zu werden, „welches die Quelle alles Guten ist? Nur derje„nige, der an dem Nutzen der Religion und an der „Gewißheit ihrer Wahrheiten selbst zweifelt, nur „derjenige, der selbst nicht so glücklich ist ihren „Werth zu empfinden, nur dieser wird der Mey„nung seyn, daß man einem Menschen zwölf oder „mehr Jahre leben lassen sollte, des Glücks, den „Namen des Höchsten mit heiligem Schauer oder „mit inbrünstiger Regung zu nennen, sich unbe„wußt„ —. Der abergläubische Graf! Bey ihm hätte weder der savoyische Vicar, noch der Herr Candidat Frymann Pfarren bekommen.

Die ersten Lebensjahre ist Emil unter der Aufsicht einer französischen Predigerwittwe, der Madame H***, gewesen *), die freylich eine etwas andere

*) Die Madame H***, ob sie gleich bis dahin eine Hauptperson bey Emils Erziehung gewesen ist, bleibt es doch vermuthlich künftig nicht mehr, und kann sich daher mit einem Buchstaben statt eines Namens begnügen. Ob es aber von den Romanenschreibern sonst wohlgethan ist, die Hauptpersonen so kurz zu bezeichnen, wie Herrn B. in der Pamela, das ist eine andere Frage? Wenn Herr L. und Frau X. und Jungfer Y. auf einmal zusammen kommen, so könnte ein unwissender Leser wohl gar denken, es wäre ein algebraisch Buch. Bey Einigedichten, wo statt der Namen Striche gesetzt werden, hatte Rahner einmal den Einfall: Wenn man das liest, so weiß man da nicht, was man mit den

Person ist als die gewöhnlichen Mannsel-
Sie hat ihm so frühzeitig, Deutsch zu lesen, und
angösischen sich etwas auszudrücken, dadurch
ihrt, daß sie, ohne ihm Zwang anzuthun, die
emerkt, wenn er Lust zu so etwas gehabt, und
ust zu unterhalten gesucht. Ungefähr nach
em Entwurfe soll der Unterricht eines Hof-
rs angestellt seyn. „Nicht zum Schulhal-
heißt es im dritten Kapitel, „sind die Hof-
er bestimmt, zur Gesellschaft, zum Zeitver-
e der Kinder, denselben alles zu sagen, was
Bildung in diesen Jahren erfordert. Ihre
ste sind nicht nach Stunden zu rechnen, nicht
dem, was sie thun, sondern nach dem, was
indern.„ In ein paar folgenden Kapiteln
n noch Regeln für die Bildung des Herzens
Kinder gegeben, die wichtiger sind als das

Das fünfte und sechste Kapitel sind sehr specu-
sch, sie untersuchen die Fragen: Ob der Un-
ied der Seelenfähigkeiten allein äußerlichen
hen zuzuschreiben, oder ob er in der Natur
Seele schon gegründet ist? und: ob man Nei-
en, die von der Natur herkommen, ausrotten,
olche, die in der Natur nicht gegründet waren,
ken kann? Auch welches die Mittel sind, Nei-
gungen

Maule machen soll: Und, weil man im gemeinen Leben nicht gewohnt ist, die Leute mit Buchstaben zu rufen, so weiß man nicht, was man da mit dem Verstande machen soll.

gungen zu stärken oder zu schwächen, falls sie unüberwindlich sind? Vielleicht sind beyde Fragen an sich nicht so verwickelt als sie durch eine philosophische Einkleidung werden können. Es wird hier über beyde viel Gutes, und besonders bey dem letzten Theile der zweyten viel praktisches gesagt. Dem Recensenten fiel dabey ein grosser Kenner des menschlichen Herzens ein, er fand ihn hier nicht angeführt, aber seine Regeln gebraucht. „Der Jagd habe ich mich eine Zeit lang mit gutem Vortheile bedienet, einer andern Neigung Abbruch zu thun.„ Das heißt auf Latein:

Nunc leporem pronum catulo sectare sagaci,
Nunc tua frondosis retia tende iugis.
Aut his, aut aliis, donec dediscis amare,
Ipse tibi furtim decipiendus eris.

Ouid. Rem. Am.

Ein merkwürdiger Gedanke steht S. 86. „Warum haben fromme Väter so oft die schlimmsten Söhne, und ruchlose Eltern oftmals gutgeartete Kinder?„ Ich denke, unter andern Ursachen auch deswegen, weil letztere die Laster in ihrer wahren Gestalt erblicken und ihre betrübte Folgen bey Zeiten kennen lernen, jene aber durch falsche Gemälde verführt, durch allzuviele und zu oft wiederholte Moral unempfindlich, durch übertriebene Strenge erbittert, verdrüßlich, muthlos, bisweilen auch durch Vergleichung der vortrefflichen Lehre mit gewissen großen Schwachheiten und Fehlern

der

ltern, die man vergeblich vor ihnen zu ver-
ſucht, irre gemacht werden.

im 7ten Kap. iſt ein Lectionscatalogus für
ünfjährigen Studenten. Kleine Fabeln und
lungen wählte der Hofmeiſter nicht ſo wohl
der Moral, von der er zugiebt, daß ſie ſel-
: Kinder begreiflich iſt, ſondern weil ſie für
r unterhaltend ſind, die es gar nicht befrem-
aß Thiere reden, da ſie mit Bildern als mit
hen umgehen, und Stecken als Pferde zu
en gewohnt ſind. Bey dem nicht ganz Be-
chen meynt Herr F., könne es doch nichts
n, wenn ſie indeſſen eine gute Lehre ins Ge-
iß faſſen. Dieſes gilt auch in Anſehung
r der Lieder für Kinder.

das 8te Kapitel, ritterliche Uebungen für die-
ter, lehret, daß man die Kinder nicht zu zärt-
ewöhnen müſſe, und daß der Hofmeiſter,
der Maitre des Plaiſirs des Untergebenen
oll; wobey er des letztern Neigungen, gute
ſchaften, aufkeimende Fehler kennen lernt,
ich alsdann das Kind vor ihm nicht zwingt.
t Strafen und Warnungen von ihm haben
m ein größer Gewicht, wenn man weiß, daß
i Stöhrer des Vergnügens iſt.

hier iſt eine Geſchichte aus dem 9ten Kapitel,
Emils zehnten Jahre: „Wir hatten einmal
nde bey uns, Anverwandte, die in Hofdien-
ſtunden. Beym Deſſert, als die Unterre-

„dung

„dung lebhaft ward, verfielen sie darauf, ihre ko
„Jugendstreiche nach einander zu erzählen.
„waren wohl keine schandbaren Dinge, doch hä
„sie auch unerzählt bleiben können. Des an
„Morgens beym Theetrinken hörte ich auf ein
„erbärmlich schreyen. Als ich mich nun
„wandte, sahe ich, wie mein kleiner Graf die K
„über die Kohlpfanne gehalten hatte, aber
„wieder los ließ. Ich wußte gar nicht, was
„mir bey diesem Anblicke denken sollte, aber
„konnte kaum das Lachen verbergen, als
„mir seine Absicht offenherzig gestand, daß er
„gethan hätte, um auch etwas erzählen zu kön
„wenn er einmal groß würde, wie seine Herren
„kles. — Sie würden ohnedem zu erzählen
„habt haben, wenn Sie auch dieß unschuldige Thi
„nicht gemartert hätten. — Ich konnte nicht
„hin, beym folgenden Dessert, diese Begebenhe
„gleichfalls zu erzählen. Der Ton, mit dem ich
„es that, gefiel, wie mir deuchte, niemanden
„dem alten Grafen und der Madame H...

Von dem Unterrichte in den schönen Wissenschaften, redet das zehnte Kapitel. Nur einen Gedanken daraus anzuführen, so hält der Verf. seinen Lehrling vom Lesen der neuen Schriftsteller so lange als möglich zurück, bis sein Geschmack vorher recht antik geworden ist. — „Wenn erst die Alten ge-
„lesen worden sind, dann wird in einem halben
„Jahre alles reichlich eingebracht werden, was
„bisher in der neuen Litteratur verabsäumt worden
„ist.

ken an. S. 51. Auf den Münzen des Juba befinden sie sich auch, wie auf verschiedenen Cyrenenischen und Aegyptischen, welche die Herausgeber anführen. Wurde zu Portici gefunden.

Tav. LXI. LXII. Ein ungewisser Kopf, den man ohne großen Anschein dem Ptolomäus Philadelphus zuschreiben will. Zu Resina gefunden 1759.

Tav. LXIII. LXIV. Ein schöner weiblicher Kopf, wird für eine Berenice gehalten, weil sich in dem Cabinet des Baron Ronchi zu Neapel eine ägyptische Münze mit einem Kopfe einer Königinn dieses Namens findet, die aber unglücklicher Weise mit dem gegenwärtigen keine Aehnlichkeit hat. Zu Portici 1756 gefunden.

Tav. LXV. LXVI. Ein Ptolomäus Philometor; ebendaselbst 1755.

Tav. LXVII. LXVIII. Noch ein Ptolomäus vielleicht Soter. II. Ebendaselbst entdeckt 1754.

Tav. LXIX. LXX. Ein Ptol. Alexander. Ebendas. 1755.

Tav. LXXI. LXXII. Der Kopf eines unbekannten, vielleicht mauretanischen Königs, denn die Haare sind wie auf Tav. LIX. doch nur über die Stirne gekräuselt; und hier ist sichtbar, was Winkelmann vermuthete, daß es ein angesetztes Haar sey, denn der Kopf ist übrigens mit einer Mütze bedeckt.

Tav. LXXIII. LXXIV. Ein schöner jugendlicher Kopf mit freyen über die Stirne herunterhängenden Haaren.

Tav. LXXV. LXXVI. Ein unbekannter mit einem ganz glatten, einer bloßen Haube ähnlichem Helme, bedeckter Kopf. Bey dieser Gelegenheit erwähnen die Herausgeber der neuerlich zu Pompeji entdeckten geschlossenen und das Gesicht deckenden Helme, durch welche des Lipsius Meynung, die auch von andern angenommen worden, daß die Alten dergleichen nicht gehabt, vollkommen widerlegt wird.

Hierauf folgen verschiedene Basreliefs von Silber. Das erstere S. 257. stellet unläugbar den Tod der Cleopatra vor. Der sich auf die Knie der verscheidenden Königinn stützende Amor hatte einen ungenannten Gelehrten, der dieses Stück schon 1758 bekannt machte, verleitet, es von einer Venus zu erklären, die ihren Adonis beklagt. Die Arbeit wird gerühmt. Wir befürchten aber, daß man in den Kupferstich mehr Haltung gebracht, als sich wirklich auf dem Originale findet. Wenigstens lassen sich die dunkeln Schatten des Hintergrundes keinesweges mit einem Basrelief reimen, wo keine andere als Linienperspectiv Statt finden kann. Das zweite stellet einen Satyr mit langen Hörnern vor, der gegen einer Herma über sitzt und die Leyer schlägt. Die schwarzen Schatten sind wiederum ein Zusatz des Kupferstechers.

S. 263. kommen drey Glücksgöttinnen mit dem Füllhorne und Ruder vor; weder besonders noch künstlich. Die

S. 264. vorkommende kupferne mit Silber eingelegte Tafel ist dagegen desto schöner. Sie

stellet

stellet einen Aesculapius und eine Hygiäa mit ihren gewöhnlichen Attributen vor.

Von S. 273. bis 280. werden die in den Verzierungen und Leisten des ganzen Werks angebrachten Kleinigkeiten erkläret; und endlich folget nach dem Register eine Beschreibung von einem Modelle eines alten dreyruderigten Schiffes, welches denen Gebrüdern La Vega, die es verfertiget, und als Ingenieurs in neapolitanischen Diensten stehen, um so vielmehr Ehre macht, da Mr. Deslandes im Essais sur la Marine des anciens noch vor Kurzem die Möglichkeit solcher drey- und mehr rydrichten Schiffe ganz und gar geleugnet hat, und die größten Alterthumskundigen gemeiniglich eben so schlechte Schiffsbaumeister zu seyn pflegen als Maibom ein Tänzer war. Die Schwierigkeit, die mit Gelehrsamkeit zu machen, aber mit keiner zu heben war, bestand darinn, wie man ohne den Bord des Schiffes zu sehr zu erhöhen, und ohne die Ruder selbst zu lang zu machen, drey und mehr Reihen Ruderknechte und Ruder übereinander anbringen könnte; und diese ist sowohl durch das Modell als die gemachten Versuche glücklich gehoben worden: und wer weiß, ob man sich nicht inskünftige ähnlicher Gebäude auf der See zu Paquetbooten, oder zur Schiffahrt auf Flüssen, und zwar gegen den Strom bedienen werde. Die Sache scheint möglich und vortheilhaft.

Wir wiederholen nicht, was man schon so oft bemerkt, daß die Herausgeber eine ganz

VI.

Demosthenis oratio de corona, quam e recensione Io. Taylori, cum eiusdem et Wolfii, Marclandi, Palmerii, Reiskii suisque animaduersionibus, edidit *Theoph. Christoph. Harles.* Altenburgi ex officina Richteria, 1769. 8.

Eine schon oft bearbeitete Materie macht dem, welcher sie vom neuen übernimmt, die Mühe doppelt schwer, und ein Schriftsteller, wie Demosthenes, der so fleißig gelesen, so sorgfältig erklärt, so strenge beurtheilet, gelobet und getadelt worden, kostet dem Herausgeber weit mehr Arbeit, als ein unbekanntes, oder größtentheils vernachläßigtes Werk aus dem Alterthume. Er soll von allem Nachricht geben, und doch kurz seyn; er soll das Beste auslesen, und doch das Falsche nicht gänzlich verschweigen, und die Gründe des Irthums entdecken. Wir setzten uns an Hr. H. Stelle, da wir seine Ausgabe sahen, und fühlten die Schwierigkeit. Taylor hat ausnehmende Verdienste um den Demosthenes; seine Anmerkungen, die kritischen und grammatischen so wohl, als die historischen und chronologischen, sind von großem Werthe; und Taylor hatte fast alles gesammlet, was zu einer Ausgabe eines Schriftstellers, wie er den Entwurf gemacht hatte, nöthig war. Wie muß man also von seiner Arbeit Ge-

meln, wird Aemil noch ganz leidlich von ihm behandelt, warum soll aber der Deutsche, Emil aus dem Französischen übersetzen, und nicht aus dem Lateinischen?)

Man erhält hier nur das erste und zweyte Buch, jenes gehet bis ins zehnte Jahr, dieses bis ins 14te. Das erste Kapitel enthält ein Muster einer Instruction für einen Hofmeister. Sie wird dem Verfasser von dem Vater des jungen Emils selbst gegeben, dürfte aber freylich von wenig Vätern, die Grafen und Minister sind, nachgeahmt werden. Nur eine Stelle daraus: „Ohne Zwei„fel billigen Sie es, daß man auch schon an die „Religion bey diesem (vierjährigen) Kinde gedacht „hat. So thöricht es wäre, wenn man in diesem „Alter zusammenhängende Begriffe von der Gott„heit, oder ein ordentliches Lehrgebäude einem „Kinde beyzubringen sich bemühen wollte, so un„verantwortlich scheint es mir, die Gelegenheiten, „einen Saamen der Religion in ein junges Gemüth „zu legen und ein zartes Herz zur Ehrfurcht gegen „das höchste Wesen zu bilden muthwillig zu ver„säumen. Die Gottheit bleibt immer über unsere „Begriffe erhaben, immer unbegreiflich; aber „sollte es derselben unangenehm seyn, wenn ein „Kind, zwar nach dunkeln, und vielleicht unrichtigen „Vorstellungen, aber mit aufrichtiger Andacht sie „anbetet? Wenn es Religion mehr empfindet als „denket? Oder sollte es zu dem Glücke des Kindes „so was entbehrliches seyn, bey Zeiten zur Vereh-

Erklärung beweisen. Man sehe S. 62. ἐν περιουσίας παρανοσεῖν, welches er übersetzt, für die lange Weile, und durch eine Stelle des Dio Chrysostomus erläutert. Uns scheint der Sinn dieser Stelle zu seyn: „Aeschines läuft bey der Anklage weniger Gefahr als ich: er behält noch viel „übrig, wenn er auch verlieren sollte; ich aber, „wenn ich verurtheilt werde, verliere alles.„ Also sagt er vom Aeschines, ἐν περιουσίας μου κατηγορεῖ. Wir wünschen, daß sich viele Subscribenten finden mögen, die Hr. Reiskens redliche Absicht und unglaubliche Arbeit belohnen, und den Gelehrten zu einer Ausgabe des größten Redners unter den Griechen verhelfen, welche vor allen übrigen gewiß Vorzüge haben wird. In dieser Absicht kann man es auch zufrieden seyn, daß diese weitläuftigen Anmerkungen von Wort zu Wort eingestickt sind. Eine bloße Anzeige von Hr. Reiskens Meynungen würde vielleicht nicht allemal den gehörigen Begriff von seiner Arbeit gegeben haben. Was blieb also Hrn. H. nach so vieler und großer Männer Bemühungen übrig? Und wie suchte er die Absicht, die beste Rede des Demosthenes seinen Zuhörern in die Hände zu geben, so zu erreichen, daß sie auch andern Freunden der griechischen Litteratur nützlich würde? Er bemerkte die Kunst des Redners in der Verbindung der Materien, in dem unvermerkten oder unterhaltenden Uebergange von einem Beweise zum andern, (denn Demosthenes macht oft einen locum communem, wenn er die Zuhörer sich will erholen

lassen,

andere Person ist als die gewöhnlichen Mannsel-
ben. Sie hat ihm so frühzeitig, Deutsch zu lesen, und
im Französischen sich etwas auszudrücken, dadurch
angeführt, daß sie, ohne ihm Zwang anzuthun, die
Zeit bemerkt, wenn er Lust zu so etwas gehabt, und
diese Lust zu unterhalten gesucht. Ungefähr nach
eben dem Entwurfe soll der Unterricht eines Hof-
meisters angestellt seyn. „Nicht zum Schulhal-
„ten," heißt es im dritten Kapitel, „sind die Hof-
„meister bestimmt, zur Gesellschaft, zum Zeitver-
„treibe der Kinder, denselben alles zu sagen, was
„ihre Bildung in diesen Jahren erfordert. Ihre
„Dienste sind nicht nach Stunden zu rechnen, nicht
„nach dem, was sie thun, sondern nach dem, was
„sie hindern." In ein paar folgenden Kapiteln
werden noch Regeln für die Bildung des Herzens
der Kinder gegeben, die wichtiger sind als das
Latein.

Das fünfte und sechste Kapitel sind sehr specu-
lativisch, sie untersuchen die Fragen: Ob der Un-
terschied der Seelenfähigkeiten allein äußerlichen
Ursachen zuzuschreiben, oder ob er in der Natur
der Seele schon gegründet ist? und: ob man Nei-
gungen, die von der Natur herkommen, ausrotten,
und solche, die in der Natur nicht gegründet waren,
erwecken kann? Auch welches die Mittel sind, Nei-
gungen

Mauke machen soll: Und, weil man im gemeinen
Leben nicht gewohnt ist, die Leute mit Buchstaben
zu rufen, so weiß man nicht, was man da mit dem
Verstande machen soll.

Anmerkungen, wo Demosthenes auf unbekannte Begebenheiten zielet, und wo man oft die Erklärung nicht so wohl in den bekannten Geschichtschreibern, als den alten griechischen Auslegern dieses Redners findet. Man sehe Beyspiele davon S. 140. 202. Wir rechnen auch diejenigen Stellen hierher, deren Verstand auf der richtigen Einsicht in die Alterthümer beruhet, wie S. 335. von den Amphiktyonen, S. 318. von den Syndicis der griechischen Staaten, und S. 182. von dem Worte καθαρμοι. Der Sinn seltener, oder doch den Anfängern unbekannter Wörter (S. 287. von σκαιος) ist mehrentheils angegeben, wo Taylor und Reiske ihn, als bekannt, angenommen hatten, und ist es nicht in den Noten geschehen, so wird man in dem Register der griechischen Wörter die Nachlese finden. Es ist kurz; aber die Stellen sind genau nach dem Zusammenhange erklärt, welcher ihre Bedeutung an jedem Orte bestimmet, und Hr. H. verweiset auf andre Philologen, bey welchen man den Sprachgebrauch im Ganzen erläutert findet. Wir führen eine einzige Stelle S. 182. an. Demosthenes erstaunet über die Verheerung seines Vaterlandes, welche die Athenienser erleben mußten, und doch nicht hindern konnten. Es geschahe, sagt er, ζωντων ἀθρηνητων και ὀντων. Man hat ὀντων in ὀρωντων verändern wollen, und die Muthmaßung durch eine Stelle aus dem Homer (Il. a. 98.) gerechtfertiget. Hr. H. behält ὀντων, und erklärt es, cum adhuc tales essent, hoc est, malorum more se patriae defensores praestirent.

ist es aber wohl erlaubt, dieses edle Wo
herlich einzuschalten? Die ganze Stelle sp
diesen Vorwurf: da Athen noch stand, die
niemer noch blüheten. Wir zweifeln, ob
hier an die Tapferkeit der Vorfahren denken
Wir sehen aber auch nicht ein, warum
Redner, welcher so oft gleichbedeutende
rücke verbindet, eben hier seiner Gewohnheit
soll gefolgt seyn. Ueber die harten Aus-
des Demosthenes, womit er seinen Gegner
, erklärt sich Hr. H. S. 302. so: wir ver-
wo sie ihr nicht recht, und es wäre Thorheit,
us den Wörterbüchern etymologisch zu erklä-
Dieß ist wahr, und nie hat sich die ursprüng-
Bedeutung eines Worts so geändert, als in
eichen Fällen. Aber wie wird Hr. H. das
nde vertheidigen? Sie können, wie er sagt,
ls nicht so unedel gewesen seyn, als sie uns
bekommen, Athen war zu fein, und Demosthe-
u klug für ein so pöbelhaftes Betragen. Sollte
H. hier die Geschichte überhaupt, und das Ur-
aller Jahrhunderte von der Höhe des De-
nes, auf seiner Seite haben? Vielleicht hätte
ser gethan, wenn er bey der Meynung geblie-
wäre, die er auf der vorhergehenden Seite
etragen hatte, wo er solche Schimpfwörter für
haft erklärt, und sie auf die Rechnung der un-
mten Freyheit schreibt. Die Seilerische Ue-
ung dieser Rede, welche wir neulich erhalten
beurtheilt haben, ist fleißig verglichen, und
H. tritt dem Uebersetzer mehrentheils bey.

Die Bekanntschaft des Herausgebers mit den hieher gehörigen Schriften erkennet man zur Genüge, und die Kürze, mit welcher sie angezeigt sind, wird vermuthlich auch andern Lesern gefallen. Was sollen die Auszüge, die schon so oft gemacht sind? Wir vermißten diese Kürze S. 235. in der Note von den Skiophanten, welche wohl zu weitläuftig gerathen ist. Am Ende findet man noch eine chronologische Abhandlung vom Contavenus über diese Rede. Die lateinische Uebersetzung von Reiske ist mit abgedruckt. Uebrigens macht Hr. H. Hoffnung, auch des Lysias Trauerrede auf diese Art herauszugeben.

VII.

Riedels Briefe über das Publikum, an einige Glieder desselben. Jena, bey C. H. Cuno, 8. (227 S.)

Der Hauptplan und die Verbindung der ersten Betrachtungen mit der Absicht des ganzen Werks, scheint uns ungefähr dieser zu seyn. Wie sollen Schriftsteller beurtheilet werden, und welcher ist der rechte Richter derselben? Lob und Tadel ist gemeiniglich nichts anders, als der Ausdruck des Vergnügens oder des Mißvergnügens, das uns ein Werk gemacht hat. Aber sind diese Wirkungen allenthalben gleichförmig? Wird von jedem Werke des Geistes jede menschliche Seele auf gleiche Art gerührt? Ist aber dieser Eindruck

„ist. — Der Geschmack wird sicherer nach den Al-
„ten gebildet, da bey ihnen das Klaßische durch die
„Probe vieler Jahrhunderte schon besser ausgesucht
„ist als bey dem Neuern, wo Mode, Glanz, und
„allerhand Vorurtheile blenden. Bey dieser Me-
„thode ist nicht zu befürchten, daß der Schüler zu
„dem mühsamen Lesen der alten Schriftsteller nicht
„mehr Lust haben möchte, wenn es zu spät gesche-
„hen soll — ich habe mich bis itzo weder durch
„Gründe des Nachdenkens noch durch Beyspiele
„überzeugen können, daß es überhaupt der Gelehr-
„samkeit oder dem Genie mehr Vortheil als Scha-
„den bringe, wenn man, wie es itzo fast die Mode
„will, sobald der neuen Litteratur sich ergiebt, und
„so frühe über die Kunst philosophirt, und so viele
„kritische Schriften liest. Einmal dünkt mich,
„diese Gewohnheit zu studiren wäre immer die
„Epoche gewesen, wo die Meisterstücke aufhörten,
„und seichte Gelehrsamkeit und Geschmack am Ge-
„suchten, Gezwungenen, Unnatürlichen zu herr-
„schen anfieng. Sodann sehe ich, daß dieß das
„Mittel ist gelehrt zu scheinen, ohne es zu seyn,
„und so viele kritische Schwätzer, vor denen man in
„keiner Gesellschaft mehr sicher ist, bestätigen mich
„mehr und mehr in diesem Wahne.„

Noch eine Stelle aus dem dreyzehnten Kapi-
tel: „Aus dem Namen Gelehrter macht man sich
„in der feinen Welt eben nicht viel, aber wahrlich,
„ein Mensch der nicht gewisse Einsichten besitzt, die
„gar wohl Gelehrsamkeit heißen könnten, macht

„da

„da auch eine gar schlechte Figur. Historie und „Philosophie, werden itzt von einen jedem getrieben, „der nicht zum Pöbel gehören will. So viele „liebe Dichter, die gelehrter waren als sie es schei„nen wollten, in deren Werken die gründliche Wis„senschaft das ist, was in einem schönen Gemälde „die Muskeln sind, die die Reize erhöhen und das „Leere ausfüllen, diese haben alle diejenigen die „schöne Geister seyn wollen — und wer will es „nicht ein wenig seyn? in die Nothwendigkeit ge„setzt, sich auch ein wenig um die Gelehrsamkeit zu „bewerben. Soviel Anspielungen auf die Ge„schichte! Und wer will ohne diese ein Trauerspiel „recht verstehen? Und Philosophie! o die wird auf „dem Kanapee wie auf der Katheder gelehrt. „Dort freylich nur von den Philosophastern und „ohne Terminologie. Aber doch. Kurz: Gelehr„samkeit wird in der Welt geachtet, ob man gleich „das Gepränge der Schulen nicht gern an ihr „sieht.„

Im 14ten Kapitel ist ein Project einer Ritterakademie auf dem Lande, welches Aufmerksamkeit verdient, besonders wo etwa die öffentlichen Schulen zum Unterrichte junger Leute, die in die große Welt kommen sollen, nicht wohl eingerichtet sind.

Herr F. führt die Geschichte Emils im 16ten Kap. bis zu einer Krankheit fort, die von einer unbedachten Liebe herrührt und nebst ihrer Ursache gehoben wird.

Kennt-

Bestimmung der Menschen und desjenigen Standes, der besonders hier soll geschildert werden, philosophische Einsichten und ein Herz voll Tugend und Religion zeigen sich durchgängig in dieser Schrift. An Begebenheiten ist sie nicht so reich als an Betrachtungen; Herr F. sagt selbst: Er besitze nicht die Kunst die Erziehungslehre in eine Anekdote zu verwandeln. Die Geschichte der gebrannten Katze, und ein Gemälde von einem ungezogenen Candidaten des Hofmeisterstandes, sind beynahe die einzigen lustigen Stellen. Freylich konnte die Lebensbeschreibung eines Kindes nicht viel Vorfälle darbieten; aber ein schöpferischer Franzose hätte sich doch hier zu helfen gewußt. Was war natürlicher? als daß die Madame H*** und der Herr Hofmeister ihre Geschichte einander erzählten, allenfalls einen Knoten zu schlingen anfingen, der sich in dem vierten oder fünften Bande, — auflöste oder zusammenzog. Herr F. hat die billige Achtung für seine Landsleute, zu glauben, daß eine gefällige Erzählung ohne künstliche Verwickelungen, und wunderbare Erdichtungen, zulänglich seyn werde, ihnen das Lehrreiche angenehm zu machen, welches eigentlich seine Hauptabsicht war.

dann ist die Wahrheit gut, wenn sie es mit Euch will; wenn mein Wille mit den Grundsätzen der Sittlichkeit übereinkommt; eben so ist mir das schön, was mir gefällt; aber alsdann ist es mein Schöne, wenn mein Gefallen mit den Grundsätzen des Geschmacks übereinstimmt. Dem ungeachtet ist unter beyden noch der Unterschied. Die Richtigkeit einer Sache meine Vollkommenheit zu finden, ist das Wesen der Güte; das Wahrhalten selben ist nur das Zeichen, daß ich in ihr diese Richtigkeit erkenne oder voraussetze; bey der Schönheit hingegen mache die Empfindung, welche ihr sie urtheile, zugleich das Wesen derselben aus. Schön ist etwas deswegen, weil es uns gefällt. Aus aber ist es dann, wenn wir es wollen. Aber welches ist nun der richtige Geschmack? Wenn es keine subjectivische Schönheit giebt, so wäre es lächerlich zu sagen: dann ist unser Geschmack richtig, wenn das wirklich schön ist, was wir für schön halten. Es giebt in den Dingen etwas, das die angenehme Empfindung veranlaßt. Aber daß dieses nothwendig sie erregen müsse, und deßhalb nur allein uns gefallen könne, das hat noch niemand bewiesen.

III. Es giebt Gesetze, nach welchen die Geister wie die Körper handeln, nur daß diese immer davon gebunden sind, und jene zuweilen ihnen entgegen handeln können. Diese Gesetze sind theils allgemeine, theils besondre. Die ersten werden durch die Vergleichung unsrer Empfindungen mit andern

ihren

brauch machen? Hr. Harles hat alle Anmerkungen von ihm in seine Ausgabe eingerückt, auch die gelehrten, aber ziemlich weitläuftigen Abhandlungen, in denen Taylor manches Stück der alten Litteratur erläutert. Man kann dieses zwar, wegen der Kostbarkeit der englischen Ausgabe, mit Dank erkennen; aber man dürfte beynahe wünschen, daß uns Hr. H. nur den Auszug davon mit seinen eignen Worten geliefert hätte, wie S. 178. und 179. weil diese neue Ausgabe hauptsächlich aus dem Grunde über anderthalb Alphabet angewachsen ist. Die übrigen Anmerkungen von Marklanden, Paumier und Wolfen sind kürzer; aber sie thun an ihrem Orte gute Dienste. Ein beträchtlicher und ganz neuer Vorzug dieser Ausgabe sind Hr. Reiskens Anmerkungen, wodurch er den Gelehrten eine Probe von seiner Arbeit giebt, welche er schon lange auf den Demosthenes verwandt hat, so wenig man ihm bisher die Hand zu ihrer Bekanntmachung hat bieten wollen. Sie sind hauptsächlich kritisch, und liefern die Lesarten aus zwo bayerischen und einer augspurgischen Handschrift, welche freylich vielen Stellen eine ganz andere Gestalt geben. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir Beyspiele anführen wollten; der Leser, dem daran gelegen ist, kann sie auf jeder Seite finden. Nicht selten bestimmt Hr. Reiske den Sinn dunkler oder streitiger Stellen; aber kurz, und mehr aus dem Zusammenhange, als aus einer Menge ähnlicher Beyspiele, welche ohnehin, außer dem Zusammenhange, nichts als die Möglichkeit der

wunderung derer, die unter uns sind, verschaft kann. Sie wird endlich durch die Gewohnheit und durch die Trägheit befestiget. Je geschäftiger eine Nation ist, je mehr erfinderische Köpfe hat; desto öfter werden sich bey ihr die Moden in Wissenschaften, Künsten und Litteratur ändern. Eine andre Ursache von der Verschiedenheit des Geschmacks ist die Aehnlichkeit die wir in allen Sachen mit uns selbst suchen. So lange als die Menschen verschieden sind, so lange werden sie auch einen verschiedenen Maasstab des Schönen und Häßlichen haben. Jeder Schriftsteller schreibt für seine Zeitgenossen zuerst. Die ganze Verfassung der Zeit, des Orts und der Umstände, in denen er war, stimmten den Ton seiner Werke. Für die Nachwelt sind freylich eine Menge dieser Schönheiten verloren, die für seine Zeitgenossen vielleicht die empfindlichsten waren. Aber den wirklich guten Schriftstellern müssen doch immer noch die zurück bleiben, die aus dem Allgemeinen der menschlichen Natur genommen sind. Eben deswegen sind die Vergleichungen sowohl unnütz als mislich. Sie werden größtentheils nur gebraucht, Grundsätze zu beweisen, die man ohne sie schon angenommen hatte. Ueberdieß erzwingen sie oft eine Aehnlichkeit, die nicht ist, suchen gemeinschaftliche Regeln, wo die Schriftsteller selbst noch ganz verschiedenen gearbeitet haben, und schränken die Werke mehrerer Genies in die Gränzen und in den Geschmack eines einzigen ein.

V. Für

lassen, damit er einen desto heftigern Angriff auf sie thun kann) in der Verschlagenheit seine Schwäche zu verbergen, und dem unglaublichen Muthe, die Bosheit seines Gegners aufzudecken. Dergleichen Erinnerungen kommen in dieser Ausgabe oft vor, und je mehr sie sich zur Absicht derselben schicken, desto lieber geben wir ihnen unsern Beyfall. Dieß ist der Weg, das Eigenthümliche eines jeden Redners, und folglich auch die δεινότης des Demosthenes kennen zu lernen. Dürfen wir aber eine Anmerkung machen, so wünschten wir, daß in diesen Fällen auch der Ausdruck, als Ausdruck, wäre beurtheilt worden. Die Wendung, die Figur, die Einfalt, die natürliche Periode, die Wiederholung, u. s. f. hängen mit den Gedanken unzertrennlich zusammen, wenn nämlich ein Redner so, wie Demosthenes, seinem Genie und Feuer, wenn er blos der Natur folgt. So lernet man das Natürliche kennen, und vergißt endlich, daß das Aeußerliche der Beredsamkeit im Putze bestehen soll. So behandelte Dionysius von Halikarnaß die griechischen Muster. Doch wir gehen wieder zu Hr. H. Anmerkungen zurück, und bemerken die durchgängige Vergleichung einer Basler Ausgabe von 1547, welche bey Herrnagen gedruckt ist. Die Lesarten sind nicht alle gleich beträchtlich; aber sie helfen doch das Ansehen der Handschriften und originellen Ausgaben untersuchen, und überhaupt gehörte es mit zur Vollkommenheit, von allen Hülfsmitteln Gebrauch zu machen. Weit gemeinnütziger sind die historischen

schmack geben, worin übereinstimmende Urtheile in der Schönheit wohl bestehen? Giebt es gewisse allgemeine Einrichtungen in der menschlichen Natur, die durch die Verschiedenheit der Länder und der Epochen nicht abgeändert werden; giebt es gewisse Stücke des Gefallens und Mißfallens, welche sich auf diese Einrichtung gründen, so können also wenigstens in diesen Schönheiten einige gesetzende Urtheile nicht irrig seyn; sie müssen eine Annahme von dem Gewöhnlichen der Natur, eine mittelmäßige und fehlerhafte Einrichtung der Organen und der Empfindungskraft seyn, ein Act von Mißgeburt, wenn einem einzelnen das mißfällt, was ihm nach dem Gesetze der menschlichen Natur gefallen müßte.

1) Schönheit ist ein Verhältniß. Aber daraus wird noch nicht unmittelbar folgen, daß nicht etwas immer in den Dingen zur Schönheit gehöre, denn so wie auch bey unsern übrigen Empfindungen in den Dingen selbst nur die Ursache liegt, die Empfindung selbst ist Wirkung: so muß auch in den Dingen eine gewisse Beschaffenheit seyn, welche macht, daß sie diese Wirkung hervorbringen können. Ob aber ähnliche Wirkungen eine Aehnlichkeit in den Ursachen voraussetzen, und in wie weit sie in ganz verschiedenen Dingen eben dieselbe Empfindung hervorgebracht werden könne, wofern nur die Natur des Dinges, das ihn empfängt, verändert wird; in wie fern also diese Eigenschaft, die itzt diese Wirkung hervorbringt, zu derselben nothwendig sey: das kann freylich

wieder. Ist es aber wohl erlaubt, dieses also so willkührlich einzuschalten? Die ganze Stelle fodert diesen Begriff: da Athen noch stand, die Athenienser noch blüheten. Wir zweifeln, ob man hier an die Tapferkeit der Vorfahren denken dürfe. Wir sehen aber auch nicht ein, warum jeder Schriftsteller, welcher so oft gleichbedeutende Ausdrücke verbindet, eben hier seiner Gewohnheit nicht soll gefolgt seyn. Ueber die harten Ausdrücke des Demosthenes, womit er seinen Gegner einfällt, erklärt sich Hr. H. S. 301. so: wir verstünden sie itzt nicht recht, und es wäre Thorheit, sie aus den Wörterbüchern etymologisch zu erklären. Dieß ist wahr, und nie hat sich die ursprüngliche Bedeutung eines Worts so geändert, als in dergleichen Fällen. Aber wie wird Hr. H. das Folgende vertheidigen? Sie können, wie er sagt, damals nicht so unedel gewesen seyn, als sie uns itzt vorkommen, Athen war zu fein, und Demosthenes zu klug für ein so pöbelhaftes Betragen. Sollte Hr. H. hier die Geschichte überhaupt, und das Urtheil aller Jahrhunderte von der Höhe des Demosthenes, auf seiner Seite haben? Vielleicht hätte er besser gethan, wenn er bey der Meynung geblieben wäre, die er auf der vorhergehenden Seite vorgetragen hatte, wo er solche Schimpfwörter für pöbelhaft erklärt, und sie auf die Rechnung der ungezähmten Freyheit schreibt. Die Seilerische Uebersetzung dieser Rede, welche wir neulich erhalten und beurtheilt haben, ist fleißig verglichen, und Hr. H. tritt dem Uebersetzer mehrentheils bey.

Der Bau eines Gliedes, der es zu dem brauchbarsten macht, macht es zugleich auch zu dem schönsten. Ob es gerade so seyn muß; ob diese Verbindung zwischen dem Vollkommnen und Schönen blos willkührlich ist; oder ob nothwendig in allen Geistern, die nicht alles deutlich denken können, und verwickelte Begriffe unter eine Empfindung zusammen fassen, das Vollkommene sich zur Schönheit herabstimmt, das ist freylich nicht demonstrativisch gewiß; aber es ist auch hier nicht die Hauptsache. Genug, der Eindruck der Sache entsteht bey uns aus einer gewissen Einrichtung der Sache, die mit ihrem Endzwecke und ihren Verrichtungen am meisten harmonirt.

Wenn wir also nun untersuchen, einmal, woher überhaupt der große Unterschied der Urtheile über die Schönheit kommt, zweytens, warum dieser Unterschied bey allen andern Arten der Schönheit häufiger und größer ist als bey den Gestalten; so werden wir finden, daß ein großer Theil davon, nicht sowohl ein wirklich verschiedner, als nur ein mangelhafter, ein unvollkommner Geschmack sey. Wenn man die Organe für gewisse Empfindungen nicht hat, so kann man auch das Vergnügen nicht genießen, das sie gewähren. Wenn man keine höhere Schönheit kennt, so ist man mit der geringern zufrieden. Der Mohr liebt seine Mohrinn. Aber würden die Distinctionen, die er unter ihnen macht, nicht vielleicht auf eben dem Grunde beruhen, nach welchen er die Europäerinn vorziehen würde; und würde er nicht vielleicht diese vorziehen,

als eine bloße Anzeige zu.

I. Ist die Schönheit eine innere Beschaffenheit

verkennt ihn. In den übrigen Sachen, wo sich die Schönheit mit dem Reiz des befriedigten Bedürfnisses und der Gewohnheit vermischt, ist freylich die Abwechselung und Verschiedenheit noch größer; aber diese Ursachen sind vorübergehend, man ist sich sehr wohl bewußt, daß eine Sache an sich häßlich ist, wenn man sie auch durch Gewohnheit hat ertragen oder gar lieben lernen.

— Hier ist also noch ein Beyspiel, daß die Vieldeutigkeit eines Worts die Entscheidung der Sache selbst schwer macht. — Wenn Schönheit blos ein andres Wort für Vergnügen ist, und wenn die Ursachen des Vergnügens und Misvergnügens so vielfach, und beyde oft in einer Sache vereinigt sind; ist es wohl Wunder, daß, nach dem bald die eine bald die andre Ursache in der Seele die Oberhand behält, eben die Sache bald schön bald häßlich erscheint? Eine Quelle des Vergnügens sind die Bedürfnisse, und die Befriedigung derselben; eine andre, die angenehmen Ideen, die die Imagination mit der Sache verbindet, und die sich mit den besondern Umständen jedes Menschen, aus welchen sie genommen sind, ändern müssen; die Wiederholung und die Bekanntschaft einer Sache; Einsicht des Vortheils den sie bringt; endlich und zuletzt Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit des Verhältnisses. Wenn man also das Vergnügen, das aus so vielen Eindrücken zusammen gesetzt ist, als einen einfachen ansieht, so werden freylich der Anomalien erschrecklich viel, und allgemeine Grundsätze

unmög-

jede Nation hat ihren eignen Geſchmack und widerſpricht dem Urtheile der übrigen. Der Römer und der Grieche, der Franzoſe und der Engländer beſtreiten ſich wechſelsweiſe ihre Empfindungen und den Werth ihrer Genies. Zum Theil entſpringt dieſe Verſchiedenheit des Urtheils aus der Verſchiedenheit der Sprache. Wenn man nicht die Organen beſitzt, durch welche das Schöne auf uns wirken ſoll, was Wunder, wenn wir ſeine Gegenwart läugnen? Um mit der Nation ſelbſt einerley Urtheil über ihre Schriftſteller zu fällen, muß man ſich in den Standort der Nation ſetzen können. — Die Urtheile einzelner Perſonen ſind eben ſo verſchieden, als ganzer Nationen ihre, und ſie würden es noch mehr ſeyn, wenn jeder dreiſt genug wäre, ſein Urtheil zu ſagen, wenn es auch dem Urtheile der andern widerſpräche. Die Frage, giebt es eine innre Schönheit in den Dingen ſelbſt, iſt einerley mit der: Giebt es eine Süßigkeit, wo niemand da iſt, der ſie ſchmeckt. Das Schönſeyn iſt nur ein andrer Ausdruck für das Gefallen. Es iſt der Ausdruck der Wirkung, den die Sache auf uns thut. Erklärt man ſie durch die Einſtimmigkeit im Mannichfaltigen, ſo ſagt man nur die Urſache, nicht die Sache ſelbſt. Die Begriffe des Guten und des Schönen ſind analogiſch. Was mit eines jeden Willen übereinſtimmt, das iſt ihm gut; was mit ſeinen Empfindungen harmonirt, das iſt ihm ſchön. Bey dem allen aber giebt es doch etwas Allgemeines in beyden. Es giebt Scheingüter. Das was ich will, iſt mir gut. Aber nur

dann

die der Hervorbringung der gewöhnlichen Wirkung im Wege ſtanden, als auf eine völlige Unbeſtändigkeit oder Unkräftigkeit der Urſachen ſelbſt. Wenn alſo der Ausdruck, die Sache iſt ſchön, nichts anders heißt, als die Sache gefällt mir itzo: ſo kann dieſes Urtheil niemals falſch ſeyn, denn es drückt blos das Bewußtſeyn eines gegenwärtigen Zuſtandes der Seele aus. Alsdann müſſen freylich entgegenſtehende Urtheile von der Schönheit mehr ſeyn können, weil es verſchiedene Zuſtände geben kann, in die mehrere Menſchen durch eben denſelben Gegenſtand geſetzt werden. Wenn aber, die Sache iſt ſchön, ſo viel heißt, als, ſie iſt im Stande, mir, wenn ich ſie immer, von allen Seiten, unter allen Umſtänden kennen lernte, wenn ſie auf mich frey und ungehindert wirken könnte, mehr angenehme als unangenehme Eindrücke zu erwecken: ſo iſt erſtlich ſchon klar, daß dieß durch die augenblickliche Empfindung, die die Sache erregt, nicht entſchieden werden kann; und alſo nicht der Geſchmack jedes Menſchen, das heißt, ſein itziges Gefühl davon Richter iſt; zum andern, daß dieſe Urtheile alsdann nicht mehr entgegenſtehen und doch wahr ſeyn können; wenn nicht das Gute, eben ſo wohl wie das Schöne, blos willkührlich und aller Art von Regel unfähig ſoll gemacht werden.

Der ſechſte Brief enthält eine Geſchichte der Satiren; der ſiebende eine von der deutſchen Literatur. Die Mannichfaltigkeit der Sachen, die in einen ſo engen Raum zuſammengedrängt ſind, und

ich deswegen leicht übersehen lassen; ein an
mer, leichter, ungekünstelter und doch gefälli
Vortrag; Belesenheit mit Beurtheilung ver
n, alles macht diese beyden Briefe, ange

Der achte bis zum zehnten Briefe enthalten
neine Anmerkungen über den Zustand unsrer
atur, unsre Kunstrichter und unser Publikum.

Zwey Worte noch von dieser Materie, die uns
ewisse Weise insbesondere angeht.

Es ist mit den Kunstrichtern, glauben wir,
nit den Aerzten. Wenn alle, die guten so
als die schlechten, zugleich aus der Welt wä
so wären die Menschen im Ganzen gesünder,
lebten länger. Der Nutzen, den die ei
listen, hält kaum mit dem Schaden, den die
n anrichten, das Gleichgewicht. Aber die
chade, den die Kunstrichter thun, ist, deucht
weit mehr auf der Seite der Schriftsteller als
er Leser ihrer. Wenn man selbst in die
anken getreten ist, so ist einem an jeder lau
Stimme, die man hört, wenn es auch die
me eines Unverständigen wäre, etwas gele

Ist sie wider uns, so erwartet man immer,
iese Stimme die furchtsamen Gegner, die stille
iegen hätten, erwecken, und die unschlüßi
nit sich fort reissen wird. Ist sie uns gün
o zerstreut sie doch oft wenigstens, und macht
e Zuschauer mehr, als auf das Ziel aufmerk
— Der Laufer oder der Ringer selbst also

wird durch den günstigen oder widrigen Zuruf meistentheils aus der Fassung gebracht, selten ermuntert. Aber die, welche an den Schranken stehen, sind entweder Kenner der Kunst, und urtheilen auch, ob sie gleich ihr Urtheil nicht ausrufen, oder sind Unwissende, und dann werden sie doch irgend jemanden gesucht haben, der ihnen ihr Urtheil und ihren Ausruf angegeben hätte. Also den jungen, noch mißtrauischen, noch mit sich selbst nicht recht bekannten Autor kann der Kunstrichter in der That irre machen: es wäre weit besser für ihn gewesen, er hätte, ohne Lob und Tadel irgend eines Menschen zu hören, ruhig seinen Weg fortgesetzt. Was kann es ihm im Grunde helfen, wenn man sagt, daß das was er gemacht hat, schlecht ist, wenn man ihm nicht zeigt, wie er es anfangen soll, um es besser zu machen. Sind angezeigte Lücken auch deswegen schon ausgefüllt, weil man sie weiß? sind fehlende Vollkommenheiten schon dadurch ersetzt, daß man ihren Mangel kennt? — Man sieht deswegen, daß Köpfe, die eine Zeitlang im Verborgenen gewesen sind, ihre Arbeiten und ihre Talente den Augen des Publici entzogen, und ohne Beunruhigung, ohne heftige Begierde fortgearbeitet haben, am meisten zur Reife gekommen sind. — Aber für die Leser ist das Journal weit weniger schädlich. Jeder Mensch von Verstande urtheilt in der That für sich selbst. Ist es wohl möglich, daß ich, wenn ich selbst Augen habe, deswegen etwas nicht als weiß sehe, weil es der andere mit Dreistigkeit schwarz genennt hat? Also

Für Dichter und Kunstrichter ist es also eine der vornehmsten Fähigkeiten, sich in fremde Lagen, Verfassungen und Denkungsarten hineinzusetzen; die Art von Empfindungen zu fühlen, die eine andre Reihe von Gegenständen und Begebenheiten in uns hervorbringen würde, als in der wir selbst sind; und mit einem Worte sich selbst zu dem Menschen umzuschaffen, der man seyn will, und der sonst nur durch die Natur und die Umstände so gebildet werden kann. — Schwerer ist diese Versetzung in eine wirkliche, aber uns fremde Welt, als in eine blos erdichtete. Eine unbestimmte Situation, die man selbst erst nach seinen Ideen bildet, rührt uns leichter an, als eine, die schon von der Natur und der Geschichte vorgezeichnet ist. — In einem gewissen Grade ist diese Fähigkeit auch dem Geschichtschreiber und Kunstrichter nöthig. Dem Geschichtschreiber; weil selbst die Beschreibung einer wirklichen Begebenheit, ohne eine gewisse Art von lebhafter Gegenwart, nicht lebhaft genug seyn wird. Dem Kunstrichter, um nicht alle Ideen nach der Aehnlichkeit mit den seinigen zu beurtheilen.

So viel geht der ganze zusammenhängende Theil dieser Briefe; den wir hier im Ganzen vorgestellt haben, um keine der Ideen unsers Autors ohne die Einschränkung zu lassen, die er in der Folge hinzugesetzt hat. — Aber wir sahen nicht gleich, wie eben diese Einschränkung mit diesen Ideen bestehen kann. Denn wo kann es einen richtigen Geschmack

von Büchern, die blos zum Urtheilen beſtimmt ſind, ſo ſoll unſer Buch nicht zu dieſer Claſſe gehören; ſo wollen wir uns feyerlich aus dem Range des richtenden Theils des Publici herausbegeben, um uns unter die Reyhen der beurtheilten freyen Bürger zu ſtellen, die gerne ihre Meynung von ihren Mitbürgern frey ſagen, aber noch weit lieber ſelbſt etwas thun, was werth wäre von ihnen mit der Strenge beurtheilt zu werden, die eine Folge der Aufmerkſamkeit und der Achtung iſt.

VIII.

Von dem Verdienſte des Portraitmalers, in einer außerordentlichen Verſammlung geleſen von J. von Sonnenfels. Wien, 1768. 8. (77 S.)

Wir haben ſchon vor einiger Zeit der Sonnenfelſiſchen Ermunterung an junge Künſtler gedacht. Wie ſchätzbar iſt uns dieſer Mann! wie ungleich ſchätzbarer muß er ſeinen Landsleuten ſeyn, denen er die Wege zum Schönen durch ſein eigen Beyſpiel zeigt, und durch ſeine Beredſamkeit andere aufmuntert, die Künſte edel und groß zu behandeln? Sein gewählter und körniger Ausdruck wird gewiß die jungen Künſtler nicht ohne Nutzen, ohne warmes Gefühl von ſich laſſen.

Die Vorleſung, die er uns itzt wieder gegeben, unterſucht das Verdienſt des Portraitmalers, woher es komme, daß daſſelbige ſo geringſchätzig geachtet wird,

freylich nicht ausgemacht werden; ſo lange als wir die Veränderungen der Sache eben nur aus dieſem veränderten Eindrucke ſchließen, und alſo keine von demſelben unabhängige Kenntniß der Sachen haben. Aber daß dieſe Eindrücke doch nicht ganz willkührlich mit den Eigenſchaften der Dinge verknüpft ſind, daß eine gewiſſe Analogie zwiſchen beyden ſey, und daß alſo nicht jede Sache, jeden Eindruck, ſelbſt bey den verſchiedenſten Einrichtungen der Seelenkräfte hervorbringen könne, das iſt aus der übrigen Analogie der Dinge höchſt wahrſcheinlich.

2) Ein Begriff kann blos Verhältniß ſeyn, nichts Beſtändiges und Weſentliches in den Sachen haben, dem er zugehörte: und dem unerachtet ein beſtändiger und unwandelbarer Begriff ſeyn; ſo wie die Entfernung zwoer Sachen dieſelbe bleiben kann, wenn gleich beyde ihren Ort verändern. — Aber auch alsdann werden nicht entgegenſtehende Urtheile wahr ſeyn. — Das Relative in unſern Empfindungen kann vor ſich ein Gegenſtand ſeyn, der allgemeinen Geſetzen unterworfen bleibt; wenn auch die Sachen, die dieſe Relation haben, ſich mit uns zugleich verändern.

3) Um von der Schönheit überhaupt zu urtheilen, iſt es am beſten, daß man von der ſichtbaren Schönheit ausgehe. Hier ſehen wir nun, daß es wirklich etwas in den Dingen ſelbſt giebt, was die Schönheit macht. Gerade diejenige Einrichtung, die die zweckmäßigſte iſt, iſt auch die gefälligſte.

„verewigt zu werden; würde ſtatt zehen ſchiefer „Abbildungen, deren keine ihr Urbild überdauert, „ein Ahnherr ſeinen Enkeln in einer Bildung zurück„gelaſſen; aber in einer Bildung, die, wenn auch „die Familienbeziehung erliſcht, noch ihres eignen „Werthes wegen aufbehalten, und in einer „Sammlung der Kunſtwerke beygeſetzt zu werden „verdiente; wer zweifelt, daß dann dieſer Theil der „Kunſt ſich wieder in diejenige Achtung einſetzen „würde, woraus ihn nur der Schwarm bloßer „Handarbeiter verdrängt hat, welche den Namen „der Portraitiſten an ſich geriſſen haben. Ge„wöhnlich geben unſre Portraitiſten ihren Kö„pfen einerley Wendung, ihren Figuren einerley, „oder beynahe einerley, und immer gezwungene „Stellung; einen nach dem angenommenen Ein„falle des Lichts, rechts oder links gewendeten „Stand, ſitzend oder ſtehend; und ſtets mit einem „Auge, das im Sitzen der Maler gefaßt hat, und „auf eben dieſe Art, diejenigen in alle Winkel ver„folgt, die es betrachten. Solche unbedeutende „Stellungen vermehren den Froſt eines kalten Ge„mäldes, und verhindern alles Feuer des Entwurfs, „und Erfindung. Der Künſtler ſehe ſich über „dieſes Gewöhnliche, oder wie ich es lieber nennen „möchte, Althergebrachte hinweg! er gebe ſeiner „Figur eine Handlung! er gebe ſeinen Köpfen eine „Charakter, einen Ausdruck! er habe das Herz ſie „in einer Gemüthsbewegung zu faſſen; in derjeni„gen Gemüthsbewegung, worinnen ſich die unter„ſcheidenden Stücke ihrer Bildungen vortheilhaft

„her-

ziehen, wenn er mit beyden gleich genug bekannt wäre. Eben daher kommt es, daß, je aufgeklärter die Nationen in einer gewiſſen Epoque ſind; deſto mehr ſich ihr Geſchmack nähert. Franzoſen, Engländer und Deutſche, ſind ſich itzt ſchon weit näher, als ſie ſich nur vor hundert Jahren waren; und es würde wenig übrig bleiben, wenn es möglich wäre, daß jeder alle die Kenntniſſe hätte, ohne die das nicht kann empfunden werden, was man nicht verſteht, oder nicht ſo verſteht, wie es der National-Leſer verſteht. — Woher kömmt es, daß über Gemälde und Schildereyen, Franzoſen, Engländer, Italiäner und Deutſche einig ſind? Weil hier kein beſondres Medium da iſt, durch welches dieſe Art von Schönheit in die Seele wirkt; weil hier nicht erſt durch Zeichen das Subject der Schönheit erkannt werden darf; dieſe Sprache iſt allgemein, und allen verſtändlich. Bey der Muſik iſt die Verſchiedenheit ſchon viel größer, hier kommt alles auf den Ausdruck an; und um ihn zu verſtehen, muß man ihn gehört haben, man muß damit bekannt ſeyn. Dem ungeachtet hört auch itzt dieſer Nationalgeſchmack ſehr auf, und verliert ſich in dem Allgemeinen. In Anſehung der Werke des Geiſtes, wo ſo viel Urſachen des Gefallens und Misfallens zuſammen kommen, iſt der Geſichtskreis, in dem man völlig ſchmecken und ſehen kann, weit enger. Die Hülle iſt dichter, durch die wir den ſchönen Gegenſtand ſehen ſollen, und wer nicht ganz die Art der Bekleidung durchſchaut, wer ſie nicht ſelbſt trägt, der ſieht immer über den Körper hin, oder

IX.

Schreiben über die Ausstellung der Dresdner Architectur-Akademie in den Jahren 1768 und 1769.

Wertheſter Freund!

Sie haben mich widerlegt, Sie waren halb unwillig, als ich gegen Ihre ſchöne Beſchreibung, von der Dresdner Kunſtausſtellung vorigen Jahres einige Zweifel aufwarf, welche zwar nicht in Ihre trefflichen Kenntniſſe von den Künſten ein Mistrauen verriethen, wohl aber in Ihren Patriotiſmus, der zu feurig iſt, als daß er dem kalten Urtheile des Kenners nicht manchmal vorgreifen ſollte. Denn ſo groß auch das Vergnügen war, das ich vor dem Jahre, über die mir gütigſt ertheilte Nachricht, von der Dresdner Kunſtausſtellung, beſonders über die Beſchreibung der Bauriſſe empfand, und ſo lebhaft als ich mir dieſe beſchriebenen Riſſe und Zeichnungen, die unter Ihrer Feder vielleicht noch gewonnen haben, vorſtellen konnte; ſo ſehr wünſchte ich doch ſelbſt einmal das Glück zu haben, ſie zu ſehen. Erinnern Sie Sich wohl aller der Einwürfe, die ich Ihnen darüber gemacht habe?

Ich hielt damals das Mehreſte der Beſchreibung für allzu ſchmeichelhaft, um meiner Liebe zur ſchönen Baukunſt Gnüge zu thun: und ich konnte mir in der That nicht einbilden, daß eine

neu

unmöglich; aber wenn man jeden Theil des Vergnügens seiner besondern Ursache zuschreibt, und aus der Vereinigung, dem Gleichgewichte und der Entgegensetzung derselben das Resultat des Ganzen herrechnet; so wird die erschreckliche Verschiedenheit des Geschmacks sich verlieren, und man wird sehen, daß die Urtheile nur deswegen so sehr von einander abgehen, weil sie gar nicht über dieselben Sachen gefällt werden, wenn sie auch einerley Gegenstand vor sich haben.

Unser Autor giebt eine Regel des Geschmacks an. Also muß es doch, bey aller Veränderlichkeit und Mannichfaltigkeit der Urtheile über die Schönheit, irgend etwas Fixes und Beständiges, entweder im Menschen oder in den Gegenständen geben. Denn wie könnte eine Regel statt finden, wo nichts Allgemeines, nichts Gemeinschaftliches ist? Und giebt es so etwas, worinnen ist alsdann der Begriff der Schönheit von andern Begriffen unterschieden, die auf Eigenschaften der Dinge gehn, die wir nur durch ihre Wirkungen kennen? Unerachtet wir wissen, daß das Wesen, welches die Wirkung thut, und das, worauf gewirkt wird, beyde einen gemeinschaftlichen Einfluß haben, die Veränderung, die daraus entstehen soll, zu bestimmen: so nehmen wir dem unerachtet in den Dingen selbst eine Ursache und eine gleichförmige übereinstimmende Ursache jeder Wirkung an; und, bleibt dieselbe aus, so rechnen wir diese Ausnahmen mehr auf gewisse besondre Hindernisse, die wir nicht kennen, und

Jahre ausgestellten Grund- und Standriß eines großen Gewächshauses von hundert und fünf und siebenzig Ellen, daß der Freyherr von Riesch auf seinem Gute zu Neschwitz in der Oberlausitz, nach der Angabe besagten Hofbaumeisters, aufgeführt hätte, und daß es aus einer Menge Säle und Gallerien zur Ueberwinterung ausländischer Fruchtbäume bestünde; die große Doppeltreppe, die zu dem obern Saale und Wohnzimmern führet, die Menge derselben, die zur bequemen Wohnung einer ganzen Familie und einer Menge Fremden vollkommen hinreichend ist; alles dieses hat Ihren Beyfall. Allein nun Ihr Tadel! Es mißfällt Ihnen, daß der Gurtsimms, an der mittlern grossen Vorlage, um anderthalb Ellen höher springt, als der Hauptsimms an den beyden langen Seiten, da doch nach der strengsten Regel kein Simms unterbrochen seyn soll. Nun muß ich Ihnen sagen, daß ich dieses Gebäude unterweges selber gesehen habe; weil der Ruf davon, in der Oberlausitz meine Neugier reizte, und ich von Budissin aus, einen Weg über Neschwitz, das nur zwo Stunden davon liegt, nach Dresden nahm. Ich gestehe, daß mir nicht nur dieses neue Gewächs- und Wohnhaus, sondern auch die ganze Anlage der Gärten sammt dem alten Schlosse, und den dazu gehörigen Gastgebäuden ungemein gefallen hat. Der Stifter davon, wie Sie wissen, war ein Herzog von Würtenberg, der es zu Anfange dieses Jahrhunderts anlegen ließ, und der itzige Besitzer sucht es in allen Stücken zu verbessern. Ich übergehe

alles dieſes, und ſpreche itzt blos vom Ge-
shauſe, das ich zur Herbſtzeit voll von den
ſten Bäumen antraf. Die erſtaunende Länge,
urch Bogenſtellungen und freyſtehende Säu-
chsmal unterbrochen, und in drey Säle und
Gallerien eingetheilet war, durch die man
in drey Reihen durchſehen konnte, war mir
ich ein neuer und deſto angenehmerer Anblick.
eden Schritt entdeckte man mehr die Säulen
mittlern Saals, der ſich über alle das übrige
r hebt; dieſer hat in der That ein antikes
hen, das durch die Bilderblinten, darein
ſelsweiſe Oefen und Gefäße zu ſtehen kom-
, vermehret wird. Er iſt dreyßig Fuß
und zu faſt eben ſo hohen Bäumen angelegt.
n, im Vorbeygehen geſagt, außer Caſſel, Wey-
, Nürnberg und Dresden habe ich nirgends
me von ſolcher Höhe in Deutſchland angetrof-
. Hier iſt nun die Frage? ob die Säle der
igen Bäume, ohne Noth eben ſo hoch ſeyn
als dieſer? und wie würde es ausſehen, wenn
Decke in gleicher Höhe fortliefe? Iſt es nicht
falls eine eben ſo ſtrenge Regel der Baukunſt,
alle Säle höher als die Nebenzimmer ſeyn
en? alſo auch hier. Daraus nun iſt der er-
te Gurtſimms des mittlern großen Saales ent-
den; der, weil er noch einen Tanzſaal, und
große Zimmer über ſich hat, mithin einen
illon vorſtellet, der ſeinen beſondern Haupt-
ns hat, gar wohl zu entſchuldigen iſt. Man
mir geſagt, daß der Baumeiſter eine Zocke in,

wird durch den günstigen oder widrigen Zuruf meistentheils aus der Fassung gebracht, selten ermuntert. Aber die, welche an den Schranken stehen, sind entweder Kenner der Kunst, und urtheilen auch, ob sie gleich ihr Urtheil nicht ausrufen; oder sind Unwissende, und dann werden sie doch irgend jemanden gesucht haben, der ihnen ihr Urtheil und ihren Ausruf angegeben hätte. Also den jungen, noch mißtrauischen, noch mit sich selbst nicht recht bekannten Autor kann der Kunstrichter in der That irre machen: es wäre weit besser für ihn gewesen, er hätte, ohne Lob und Tadel irgend eines Menschen zu hören, ruhig seinen Weg fortgesetzt. Was kann es ihm im Grunde helfen, wenn man sagt, daß das was er gemacht hat, schlecht ist, wenn man ihm nicht zeigt, wie er es anfangen soll, um es besser zu machen. Sind angezeigte Lücken auch deswegen schon ausgefüllt, weil man sie weiß? sind fehlende Vollkommenheiten schon dadurch ersetzt, daß man ihren Mangel kennt? — Man sieht deswegen, daß Köpfe, die eine Zeitlang im Verborgenen gewesen sind, ihre Arbeiten und ihre Talente den Augen des Publici entzogen, und ohne Beunruhigung, ohne heftige Begierde fortgearbeitet haben, am meisten zur Reife gekommen sind. — Aber für die Leser ist das Journal weit weniger schädlich. Jeder Mensch von Verstande urtheilt in der That für sich selbst. Ist es wohl möglich, daß ich, wenn ich selbst Augen habe, deswegen etwas nicht als weiß sehe, weil es der andere mit Dreistigkeit schwarz genennt hat? Also mich-

möchten die Aussprüche eines Journals noch so kühn, noch so despotisch seyn, es würde deswegen doch keine solche Tyranney jemals zu befürchten seyn, die das Urtheil einer ganzen Nation unter ihrer Gewalt hätte. Man billigt das gar nicht, dem man nicht öffentlich widerspricht. Die andern, die aus den Journalen ihre ganze Wissenschaft und ihre Urtheile schöpfen, würden ohne sie irgend einen ihrer Freunde oder ihrer Lehrer zu Herren über ihren Verstand gemacht haben. Es giebt gewisse sklavische Geister, die müssen jemanden haben, der es ihnen vorschreibt, was sie von einer Sache glauben sollen. Ihre eigne Vernunft ist weder für irgend eine Sache, noch wider sie, weil sie sich niemals eines eignen Gefühls bewußt sind. Bey diesen thut der Kunstrichter nur, was sonst ein andrer würde gethan haben, er entscheidet, was sie empfinden sollen.

Im Ganzen also wenn das Journal nicht zugleich selbst ein gutes Buch ist, wenn es nicht mehr eine Sammlung einzelner zerstreuter Ideen, die die Lectüre veranlasset hat, und die für ein eignes Werk zu wenig oder zu unausgearbeitet sind, als bloße Nachrichten und Auszüge enthält: so ist immer der einzige, wenigstens der größte Nutzen, den es haben kann, daß es bekannt macht. In dem andern Falle ist es von eben der Brauchbarkeit wie jedes andre Buch, das nicht ein ganzes Lehrgebäude, sondern nur einzelne Anmerkungen enthält. Ist dieß wirklich wider den Endzweck dieser Arten

von Büchern, die blos zum Urtheilen beſtimmt ſind, ſo ſoll unſer Buch nicht zu dieſer Claſſe gehören; ſo wollen wir uns feyerlich aus dem Range des richtenden Theils des Publici herausbegeben, um uns unter die Reyhen der beurtheilten freyen Bürger zu ſtellen, die gerne ihre Meynung von ihren Mitbürgern frey ſagen, aber noch weit lieber ſelbſt etwas thun, was werth wäre von ihnen mit der Strenge beurtheilt zu werden, die eine Folge der Aufmerkſamkeit und der Achtung iſt.

VIII.

Von dem Verdienſte des Portraitmalers, in einer außerordentlichen Verſammlung geleſen von J. von Sonnenfels. Wien, 1768. 8. (77 S.)

Wir haben ſchon vor einiger Zeit der Sonnenfelſiſchen Ermunterung an junge Künſtler gedacht. Wie ſchätzbar iſt uns dieſer Mann! wie ungleich ſchätzbarer muß er ſeinen Landsleuten ſeyn, denen er die Wege zum Schönen durch ſein eigen Beyſpiel zeigt, und durch ſeine Beredſamkeit andere aufmuntert, die Künſte edel und groß zu behandeln? Sein gewählter und körniger Ausdruck wird gewiß die jungen Künſtler nicht ohne Nutzen, ohne warmes Gefühl von ſich laſſen.

Die Vorleſung, die er uns itzt wieder gegeben, unterſucht das Verdienſt des Portraitmalers, woher es komme, daß daſſelbige ſo geringſchätzig geachtet wird,

wird, und alle andere Arten der Malerey vorgezogen werden? Die Gründe findet der Herr von Sonnenfels theils in dem Betragen der Portraitmaler selbst, welche den materiellen Theil der Kunst für ihre höchste Vollkommenheit ansehen, die, so bald sie die ungefähre Aehnlichkeit eines Gesichts erreichen, schon, als bey dem erreichten Ziele der Geschicklichkeit stehen bleiben; unbekümmert um diejenigen Eigenschaften, welche die Bestandtheile des wahren Künstlers sind: ich setze hinzu: unbekümmert, wie lange ihre Arbeit einigen Werth habe, sondern nur, wie bald sie werde bezahlt werden. „Der Haufen der „Portraitisten denkt wohl nicht, daß er nicht „einmal von der Schönheit des Colorits, und „den Wirkungen des Schattens und Lichts ei„nigen Begriff habe; er sieht die Färbung eines „Bildes, wie die Farbe eines bunten Stoffs; „die Lebhaftigkeit gefällt ihm.“ Theils sind es die Gattungen der Liebhaber, welche nichts als Aehnlichkeit fodern, oder sich über alles hinwegsetzen, wenn nur ihrem Gesichte geschmeichelt wird. „Würden Monarchen sich und ihre Fa„milie nur von würdigen Künstlern schildern lassen; „würde, wie es einst zum Verbrechen ward, Mün„zen mit den Bildnissen der Kayser einzuschmelzen, „zu denen die gelehrte Hand der Griechen den „Stempel gegraben, würde es heute zum Ver„brechen gemacht, wenn eine andere als eine ge„lehrte Hand, wenn ein andrer Pinsel den Fürsten „malte, als der es verdient mit dem Fürsten selbst

„ver-

„verewigt zu werden; würde ſtatt zehen ſchiefer „Abbildungen, deren keine ihr Urbild überdauert, „ein Anherr ſeinen Enkeln in einer Bildung zurück„gelaſſen; aber in einer Bildung, die, wenn auch „die Familienbeziehung erliſche, noch ihres eignen „Werthes wegen aufbehalten, und in einer „Sammlung der Kunſtwerke beygeſetzt zu werden „verdiente; wer zweifelt, daß dann dieſer Theil der „Kunſt ſich wieder in diejenige Achtung einſetzen „würde, woraus ihn nur der Schwarm bloßer „Handarbeiter verdrängt hat, welche den Namen „der Portraitiſten an ſich geriſſen haben. Ge„wöhnlich geben unſre Portraitiſten ihren Kö„pfen einerley Wendung, ihren Figuren einerley, „oder beynahe einerley, und immer gezwungene „Stellung; einen nach dem angenommenen Ein„falle des Lichts, rechts oder links gewendeten „Grund, ſitzend oder ſtehend; und ſtets mit einem „Auge, das im Sitzen der Maler gefaßt hat, und „auf eben dieſe Art, diejenigen in alle Winkel ver„folgt, die es betrachten. Solche unbedeutende „Stellungen vermehren den Froſt eines kalten Ge„mäldes, und verhindern alles Feuer des Entwurfs, „und Erfindung. Der Künſtler ſehe ſich über „dieſes Gewöhnliche, oder wie ich es lieber nennen „möchte, Althergebrachte hinweg! er gebe ſeiner „Figur eine Handlung! er gebe ſeinen Köpfen eine „Charakter, einen Ausdruck! er habe das Herz ſie „in einer Gemüthsbewegung zu faſſen; in derjeni„gen Gemüthsbewegung, worinnen ſich die unter„ſcheidenden Stücke ihrer Bildungen vortheilhaft

„her-

„hervorheben.“ — Hierauf zeiget der Herr von Sonnenfels, daß der Ausdruck in Portraiten, von dem historischen Ausdrücke unendlich unterschieden sey, er erläutert, er redet von der Bearbeitung einzelner und Familiengemälde, und giebt Beyspiele, welche seinen Satz deutlicher machen. Bey dem Schlusse fühlt sich der Redner, und zeigt sich in seiner ganzen Stärke. „Nur sey sein (des Por„traitmalers) Anlaß sich der Kunst zu weihen, „nicht der unedle Eigennutz! Er strebe, neben dem „billigen Preiße seiner Geschicklichkeit, nach dem „Beyfalle derjenigen, deren Beyfall für die Kün„ste Lohn und Ermunterung ist, sein Zeitalter sey „seinem edlen Stolze zu enge! er blicke mit Sehn„sucht in die Zukunft, und mache auf die Ewig„keit einen kühnen Anspruch! aber er unterstütze „diesen Anspruch auch durch seine Werke! und ar„beite wie einer, der vor dem Richterstuhle der „Nachwelt erscheinen, und von Raphaelen und Ca„racren beurtheilt werden will. Er vergesselle das „Verdienst der Aehnlichkeit mit einer richtigen und „edlen Zeichnung, mit einem wahrhaften Kolorite! „er vallende seine geistreiche Erfindung mit einem „leichten, lieblichen und markichten Pinsel, mit „Freyheit und Verstande, mit Geschmack und Em„pfindung! und seine Stücke werden, wie die Mei„sterstücke der Geschichte, mit Sorgfalt und Be„wunderung an die Nachkömmlinge überliefert „werden.“

IX.

IX.

Schreiben über die Ausstellung der Dresdner Architectur-Akademie in den Jahren 1768 und 1769.

Wertheſter Freund!

Sie haben mich widerlegt, Sie waren halb unwillig, als ich gegen Ihre ſchöne Beſchreibung, von der Dresdner Kunſtausſtellung vorigen Jahres einige Zweifel aufwarf, welche zwar nicht in Ihre trefflichen Kenntniſſe von den Künſten ein Mistrauen verriethen, wohl aber in Ihren Patriotiſmus, der zu feurig iſt, als daß er dem kalten Urtheile des Kenners nicht manchmal vorgreifen ſollte. Denn ſo groß auch das Vergnügen war, das ich vor dem Jahre, über die mir gütigſt ertheilte Nachricht, von der Dresdner Kunſtausſtellung, beſonders über die Beſchreibung der Bauriſſe empfand, und ſo lebhaft als ich mir dieſe beſchriebenen Riſſe und Zeichnungen, die unter Ihrer Feder vielleicht noch gewonnen haben, vorſtellen konnte; ſo ſehr wünſchte ich doch ſelbſt einmal das Glück zu haben, ſie zu ſehen. Erinnern Sie Sich wohl aller der Einwürfe, die ich Ihnen darüber gemacht habe?

Ich hielt damals das Mehreſte der Beſchreibung für allzu ſchmeichelhaft, um meiner Liebe zur ſchönen Baukunſt Gnüge zu thun: und ich konnte mir in der That nicht einbilden, daß eine

neu

neu errichtete Akademie binnen fünf Jahren, solche Schüler habe ziehen können, daß die Ausstellung eigener Erfindungen in der Baukunst mit der zu Rom und Paris könnte verglichen werden. Mit Freuden gestehe ich nun, daß ich geirret, und dadurch Ihre Aufrichtigkeit beleidiget habe. Doch diesen Fehler will ich wieder gut zu machen suchen. Hören Sie mich also gütig an, m. l. F., und wissen Sie hiermit, daß ich seit dem Gelegenheit gefunden habe, nach Dresden zu gehen, und die Ausstellung von diesem Jahre zu sehen. Ich werde Ihnen so gar eine Beschreibung davon machen, um Ihnen die Ihrige zu erwiedern und mich dadurch zu rechtfertigen. Nur bitte ich um Vergebung, wenn sie nicht mit eben der Beurtheilungskraft abgefaßt ist als die Ihrige. Zum Glücke habe ich Ihren Brief bey mir. Ich werde daher die heurigen Stücke der Baukunst mit den vorjährigen, die Sie gesehen haben, vergleichen. Auf solche Weise hoffe ich eben das Vergnügen in Ihnen zu erwecken, das ich empfand, ohne daß Sie, wie ich gethan, daran zweifeln. Auch hier werden Sie Ihren freymüthigen Freund finden, der Ihnen über verschiedenes seine Meynung eröffnen, nicht in allen der Ihrigen seyn, und vielleicht so ein kleines Gezänke anfangen wird, das die schöne Baukunst doch wohl eben so wohl verdienet, als so mancher kritischer Briefwechsel über eine dunkle Stelle eines klaßischen Schriftstellers.

Ich fange beym Hofbaumeister und Professor Krubsacius an. Sie loben zwar den vor dem

Jahre

Jahre ausgestellten Grund- und Standriß eines großen Gewächshauses von hundert und fünf und siebenzig Ellen, daß der Freyherr von Riesch auf seinem Gute zu Neschwitz in der Oberlausitz, nach der Angabe besagten Hofbaumeisters, aufgeführt hätte, und daß es aus einer Menge Säle und Gallerien zur Ueberwinterung ausländischer Fruchtbäume bestünde; die große Doppeltreppe, die zu dem obern Saale und Wohnzimmern führet, die Menge derselben, die zur bequemen Wohnung einer ganzen Familie und einer Menge Fremden vollkommen hinreichend ist; alles dieses hat Ihren Beyfall. Allein nun Ihr Tadel! Es mißfällt Ihnen, daß der Gurtsimms, an der mittlern großen Vorlage, um anderthalb Ellen höher springt, als der Hauptsimms an den beyden langen Seiten, da doch nach der strengsten Regel kein Simms unterbrochen seyn soll. Nun muß ich Ihnen sagen, daß ich dieses Gebäude unterweges selber gesehen habe; weil der Ruf davon, in der Oberlausitz meine Neugier reizte, und ich von Budissin aus, einen Weg über Neschwitz, das nur zwo Stunden davon liegt, nach Dresden nahm. Ich gestehe, daß mir nicht nur dieses neue Gewächs- und Wohnhaus, sondern auch die ganze Anlage der Gärten sammt dem alten Schlosse, und den darzu gehörigen Gastgebäuden ungemein gefallen hat. Der Stifter davon, wie Sie wissen, war ein Herzog von Würtenberg, der es zu Anfange dieses Jahrhunderts anlegen ließ, und der itzige Besitzer sucht es in allen Stücken zu verbessern. Ich übergehe

gehe alles dieſes, und ſpreche itzt blos vom Gewächshauſe, das ich zur Herbſtzeit voll von den ſchönſten Bäumen antraf. Die erſtaunende Länge, die durch Bogenſtellungen und freyſtehende Säulen ſechsmal unterbrochen, und in drey Säle und zwey Gallerien eingetheilet war, durch die man alle in drey Reihen durchſehen konnte, war mir wirklich ein neuer und deſto angenehmerer Anblick. Auf jeden Schritt entdeckte man mehr die Säulen des mittlern Saals, der ſich über alle das übrige empor hebt; dieſer hat in der That ein antikes Anſehen, das durch die Bilderblinten, darein wechſelsweiſe Oefen und Gefäße zu ſtehen kommen, vermehret wird. Er iſt dreyßig Fuß hoch, und zu faſt eben ſo hohen Bäumen angelegt. Denn, im Vorbeygehen geſagt, außer Caſſel, Weymar, Nürnberg und Dresden habe ich nirgends Bäume von ſolcher Höhe in Deutſchland angetroffen. Hier iſt nun die Frage? ob die Säle der niedrigen Bäume, ohne Noth eben ſo hoch ſeyn ſollen als dieſer? und wie würde es ausſehen, wenn die Decke in gleicher Höhe fortliefe? Iſt es nicht ebenfalls eine eben ſo ſtrenge Regel der Baukunſt, daß alle Säle höher als die Nebenzimmer ſeyn müſſen? alſo auch hier. Daraus nun iſt der erhöhete Gurtſimms des mittlern großen Saales entſtanden; der, weil er noch einen Tanzſaal, und vier große Zimmer über ſich hat, mithin einen Pavillon vorſtellet, der ſeinen beſondern Hauptſimms hat, gar wohl zu entſchuldigen iſt. Man hat mir geſagt, daß der Baumeiſter eine Zocke in,

der Höhe besagten Simmses, um das ganze Dach habe herumführen wollen, um dadurch das Dach um soviel zu verstecken, als welches ohnedem bey allen schönen Gebäuden seyn soll; allein sie sey aus Ersparniß weggeblieben. Ebenfalls sind die beyden Eckpavillons und Flügel, so wie sie im Risse waren, weggefallen. Dahingegen zwey niedrige schlechte Gebäude zur Küche und Gärtnerwohnung mit vier kleinen Höfen hinterwärts außerhalb des Gartens angehangen worden sind, die mehr der ökonomischen Denkungsart des Bauherrn, als der Baukunst Ehre machen.

Ich komme nunmehro zur dießjährigen Ausstellung des Professor **Krubsacius**. Dieser zeiget eine Loretto Kapelle, die Se. Durchl. der Fürst von Lobkowitz an der alten Pfarrkirche zu Sagan stiften will. Erinnern Sie Sich noch wohl der wahren Lorettо Kapelle, wie ungeschickt und überhäuft die Zierrathen daran sind? jedoch dieses war der Geschmack damaliger Zeiten. In diesen Rissen aber finde ich mehr edle Baukunst als Verzierungen. Die Kapelle wird klein und nur vier und vierzig Fuß von außen lang, neun und zwanzig Fuß breit, und sechs und dreyßig Fuß hoch. Acht gekuppelte Wandpfeiler machen die Länge, und vier einfache, die breite Seite aus; daraus entspringen drey Hauptsäulenweiten, in derer Mittlern beyder Ansichten zwo Bilderblinten sind angebracht worden, wo in einer das Bild Davids, und in der andern Josephs, auf wohl geschweiften

Stüh-

Stühlen stehen. In den zwo andern Säulenweiten, sind ebenfalls ablang runde Blinten, zu den Brustbildern, Moses, Jesaia, Matthäus und Lucas angeordnet, die vermöge des herumlaufenden Kämpfers, auf eine angenehme Art mit einander verbunden sind. Unter erstern befinden sich zwo kleine Thüren, auf der langen Seite, davon die eine gangbar ist. Diese sind in guter Verhältniß, und mit der gehörigen Verdachung gedeckt; anderseits aber, ziehen sich bloße Füllungen, mit allegorischen Gehenken herunter: und oberhalb der Blinten, sind ebenfalls dergleichen angebracht. Zur Säulenordnung hat der Baumeister Sturms deutsche Ordnung erwählet; und warum nicht? ich glaube wir haben Ursache, darauf gegen andere Völker so gut, wie die Römer stolz zu seyn. Ich finde aber, daß er in etwas die Verhältnisse der Säulenstühle und des Gebälkes glücklich verbessert hat. Freuen Sie Sich mit mir über den rühmlichen Eifer der deutschen Künstler, die nicht mehr Nachahmer der Ausländer, sondern ebenfalls wie jene Schöpfer seyn wollen. Ueber dieser Ordnung erhebt sich eine niedrige Attique ohne Pfeiler, oder, wie Sie wollen, ein Mäuerchen zur gänzlichen Verdeckung des Daches, das in Postamente mit gehörigem Simmswerke eingetheilet ist, daran nach unterstehenden Säulenweiten vertiefte Füllungen angebracht sind; in welchen verschiedene auf die heil. Empfängniß sich beziehende Schriftstellen in halb erhabener Arbeit stehen. Unter andern hat mir der Ausdruck vom 6ten bis mit dem

ten Vers des 72sten Psalms gefallen, der in der That manchem sehr schwer zu malen seyn würde. Zur Krönung dieser Postamente, stehen Andachtsleuchter, von guter Zeichnung und Erfindung, und in beyden Mitteln, das Wapen und der verzogene Namen Sr. Durchl. mit dem Fürstenmantel umgeben. Das Inwendige der Kapelle ist, wie Sie wissen, ganz glatt; der Haupteingang aber in selbige ist aus der alten Kirche hinter einem Altartische der Thurmkapelle. Dieser nun ist aufs herrlichste gleich einem Altare mit korinthischen Säulen verzieret. Zum Altarblatte ist der englische Gruß, in Lebensgröße, von Marmor erwählet, der ganz frey vom Bildhauer in einer Vertiefung, die mit einem Rahmen von Lilien und Palmen umgeben ist, stehen soll. Zwischen den Säulen stehen beyderseits Adam und Eva, und über dem Hauptsimmse ist die Glorie des heil. Geistes, die von ein paar Engeln, über den Säulen kniend, verehret wird. Alles ist im besten Geschmacke angegeben; und ich glaube die Kenner auf meiner Seite zu haben, wenn ich sage, daß diese kleine Kapelle dem Durchl. Stifter, sowohl als dem Baumeister, der sie erfunden hat, ja unserm Deutschlande Ehre machen wird.

Die vorjährige Ausstellung des Hrn. Hölzers, Unterlehrers der Baukunst, mit der Sie so sehr zufrieden waren, habe ich nicht können zu sehen bekommen, ich glaube Ihnen also völlig; und danke es dem Herrn Hölzer, daß er meinem Freunde

dieses

dieſesmal ein ſo angenehmes Vergnügen verſchafft, als dieſes iſt, den Wachsthum der Kenntniſſe, in einem jungen Künſtler ſtufenweiſe wahrzunehmen. So viel leſe ich aus Ihrem Briefe, daß Ihnen der Grund- und Aufriß zu einem Landhauſe nach römiſcher, mit aufgeſetzter attiſchen Ordnung wohl gefallen habe. Sie loben vorzüglich die gute Eintheilung des Grundriſſes nach heutiger Bequemlichkeit, ſo wie die Erhöhung deſſelben, und die große Freytreppe nach dem Garten zu, und ſie geſtehen, daß dieſer Entwurf nicht nur in antikem Geſchmacke in Anſehung der reinen Baukunſt, der richtig eingetheilten guten Säulenweite, und Kragſteine in allen Verkropfungen, ſondern auch in wahrem Franzöſiſchen, in Anſehung der Wohn- und Prachtzimmer ſey. Sie haben in beyden recht gehabt, denn ich vermuthe, daß dieſer junge Künſtler ſich vor dem Jahre nicht habe verleugnen können, da ich dieſes ebenfalls an dem heurigen Schloſſe, das er erfunden hat, wahrgenommen habe. Erlauben Sie mir alſo, daß ich Ihnen in der Kürze das königliche Schloß beſchreibe. Der Grundriß iſt fünfhundert und zwanzig Fuß lang und vierhundert Fuß breit, mit einem großen Hofe in der Mitte; die Hofſeite iſt blos mit einer prächtigen Säulenſtellung, nach alter griechiſcher Art geſchloſſen, damit man das Innere ſehe, und beyderſeits im Trocknen abſteigen könne. Durch viele große und kleine Treppen gelanget man ins obere Stockwerk. Die Menge Säle, Gallerien, Prunk- Wohn- und Kleiderzimmer, nebſt allen ihren gehei-

men Ausgängen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. So viel aber will ich sagen, daß sie alle sehr bequem, wohlverhaltend, und zusammenhangend angeordnet; oder wie Sie wollen, nach französischer Bequemlichkeit angeleget sind. Wie vielmal haben wir uns nicht über diese Bequemlichkeit unterredet; und haben wir wohl eine andere und bessere, nach unsern angenommenen Sitten und Gebräuchen, ausfündig machen können? Vormals ahmten wir den Italiänern, itzt den Franzosen nach. Kann also wohl eine bessere Bequemlichkeit seyn, als die sich nach dem Eigensinne der Mode richtet, und auch nach der Strenge der Regel zu vertheidigen ist? In diesem Geschmacke nun ist das ganze Schloß angelegt. Was aber das Aeußerliche betrifft, so muß jedermann den Franzosen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, da die schöne Baukunst, und der antike griechische und römische gute Geschmack heutiges Tages ganz und gar aufs neue in Italien untergegangen ist, derselbe noch in Frankreich herrschet. Aber auch darinne giebt ihnen Dresden nichts nach: denn es ist ja wohl uns Deutschen so gut als andern Völkern erlaubt, aus der reinen Quelle zu schöpfen, und die schöne Baukunst nach unsern Umständen einzurichten. So wie ich nun allezeit gedacht; so habe ich es auch hier gefunden; und es freuet mich, daß Künstler ebenfalls anfangen, diese freyen Gesinnungen zu hegen, ohne welche unsere Genies mit gleicher, oft mit mehr Geschicklichkeit, als die Ausländer, nur immer furchtsamere Nachahmer bleiben

ben werden. Ich gehe weiter, und beschreibe Ihnen blos in der Folge die Dresdner Ausstellung anderer jungen Leute, die bis hieher die Baukunst gehöret haben, und auch hier verspreche ich Ihrer Erwartung, welche allemal von einem jungen Künstler noch keine vollkommenen Meisterstücke fordert, zu entsprechen.

Herr John, der vor dem Jahre einen prächtigen Standriß zu einem fürstlichen Landhause, auf einer steinernen Erhöhung, mit regelmäßiger eingetheilter ionischen Ordnung, auf zwey Stockwerk gerichtet, gezeiget hatte, hat ein noch prächtigers fürstl. Landhaus von dreyhundert und zwanzig Fuß lang in Dorischer Ordnung mit gekuppelten Säulen, und Wandpfeilern, nach aller Genauigkeit der Dreyschlitze und Zwischentiefen ausgestellet, davon die außerwesentlichen Zierrathen, in gutem Geschmacke und am rechten Orte, unüberhäuft angebracht waren. Desgleichen hat Hr. Ritter, dessen Riß, wie Sie schreiben, vor dem Jahre, aus einem Landhause bestund, heuer die Ansicht eines prächtigen Schlosses von vierhundert und achtzig Fuß lang gegeben, das auf einem Unterbaue von anderthalb Geschoß hoch stehet, und aus zwey Geschoß nach dorischer Ordnung errichtet ist; hieran erblicke ich ebenfalls Sturms gegebene Regeln zu Kuppelung der Säulen und Pfeiler, die in der That bey den Franzosen noch für unmöglich gehalten wird. Der großen Länge halber, hat das Schloß fünf Vorsprünge, davon der mittlere und die an

beyden Ecken noch eine Attique mit Giebeln tragen. Das Dach ist nach gebrochener Art, und vor selbigem läuft ein Geländer mit Docken herum. Die Zierrathen sind bescheiden und glücklich vertheilt; überhaupt hat das ganze Gebäude der sehr breiten Schäfte halber ein italiänisches Ansehen. Nur Schade, daß alle untere Eingänge schmäler sind, als die großen Bogenfenster, die darüber stehen, noch anderer kleinen Fehler zu geschweigen, die alle dem jungen Künstler, den Ruhm eigener Erfindung nicht benehmen.

Ein noch prächtiger königl. Schloß sah man vom Hrn. Löse, der vor dem Jahre nur ein Landhaus ohne Säulenordnung zeigte: dieses ist tausend Fuß lang, mit vier großen Höfen in Nachahmung des neuen königl. Schlosses zu Caserta. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß nichts im Grundrisse vergessen, was zur Pracht und Wohnung eines Königes gehöret, der Millionen verbauen kann. Gleich der Eintritt überrascht das Auge aufs prächtigste; und nichts kann königlicher seyn, als eine Einfahrt in eine Gallerie mit Säulen; Eine Rundung mit einer Kuppel im Mittel zum Umlenken mit sechs Pferden, und beyderseits doppelte Treppen von zwanzig Fuß breit. Hierauf folgen die Wachtsäle, Vor- und Wohnzimmer, Speise- Pracht- Bücher- und Tanzsäle, Bildergallerien, Cabinetter und andere nöthige Zimmer, mit allen bequemen Aus- und Eingängen und Treppen, alles so schön, daß ich vielleicht Ihre Geduld nicht ermüden,

ben, wohl aber die Schranken eines Briefs überschreiten würde, wenn ich Ihnen eine Beschreibung des Details beyfügte. Was die Ansicht des Schlosses betrifft, so nimmt ebenfalls der Unterbau anderthalb Geschoß ein, mit bäurischem Werke gezieret. Auf diesem erhebt sich die Dorische Ordnung mit gekuppelten Säulen in den fünf Vorlagen und mit einzelnen Wandpfeilern in den Rücklagen. Der mittlere Vorsprung tritt mit einer Rundung, den Grundsätzen der Kunst gemäß weiter hervor als die übrigen, und eben dieser Runde halber konnte kein Giebel angebracht werden; der Erfinder hat sich deswegen eines Aufsatzes von Bildhauerey bedienet, der aber etwas zu niedrig aussah. Doch diesem hätte gar leicht durch ein erhabenes Postament geholfen werden können, da ohnedem eine Zocke über dem Hauptsimms herum lief. Die außerwesentlichen Zierrathen waren wie im vorhergehenden ebenfalls klug und sparsam angebracht.

So schwer es nun ist, ein ganzes königliches Schloß regelmäßig zu erfinden, eben so schwer werden Sie es mit mir finden, Kirchen sammt ihren Thürmen mit Säulenordnungen anzugeben. Aber auch hierinne haben sich zwey junge Leute hervorgethan. Der eine ist Herr Wilmsen, ein Holsteiner, der sich seit drey Jahren hier aufhält, um bey der Akademie die Baukunst zu erlernen; dieser, der vor dem Jahre ein Landhaus nach ionischer Ordnung und ein Portal nach der Entfernung gezeichnet, ausgestellet hatte, hat heuer eine Kirche von seiner Erfindung gezeichnet, daran

die römische Ordnung, wohl berechnet, herum lief; das Schiff erhob sich im Mittel durch eine Attique, und der Thurm, der bis an die Spitze zweyhundert und zwanzig Fuß hoch war, bestund über den römischen noch aus dreymal übereinander gestellten korinthischen Säulen, über welchen zu oberst noch eine Laterne und Spille war. Ich habe mit Fleiß untersucht, ob nicht bey dieser Uebereinanderstellung, zumal gekuppelter Säulen, Fehler der Verjüngung oder Verkröpfung der Sparrenköpfe vorgefallen wären; allein ich habe alles nicht nur regelmäßig, sondern den ganzen Thurm, der von der Attique des Schiffs absteht, wohlverhaltend und pyramidalisch bis auf die obere Spitze gefunden, die zu schwach war, und etwas Widriges in ihrer Anschweifung hatte. Wenn ich aber bedenke, wie wenig schöne Thürme wir erbauet finden: wenn ich erwäge, daß so gar die Franzosen, nichts Schönes darinnen aufweisen können; so ist es immer viel von einem jungen Menschen, daß er diesen erfunden hat.

Was mich aber noch mehr vergnügt ist die Beeiferung der jungen Künstler. Der junge **Kamsetzer**, ein Mensch von 15 Jahren und voller Hoffnung, hatte eine Kirche mit zween Thürmen ausgestellet, die nicht weniger regelmäßig, als Herr Wilmsens war. Sie bestehet aus einem Unterbaue, vom bäuerischen Werke, über welches eine ionische Ordnung die Höhe der ganzen Kirche ausmacht. Die beyden Thürme stehen an der Seite übereck, und sind durch zweymal über einander

ander geſtellte römiſche Säulen und Pfeiler erhaben, endlich durch ein geſchweiftes Poſtament, ſammt einer Haube und Spille, zugeſpitzt; ſo regelmäßig alles iſt, ſo muß ich doch bekennen, daß dieſe beyde Thürme gar zu nahe beyſammen ſtehen, und ſich nicht pyramidaliſch genung erheben. An dem erſten iſt die ſchmale Spannung der Kirche ſchuld, das andere aber kommt blos auf einen guten Schwung der Säulenſtühle an: und es iſt immer ein Beweis, daß das allzuregelmäßige öfters das Steife hervorbringt. Dasjenige, was ich hier ſage, haben Sie ebenfalls vor dem Jahre an dem runden Thurme des Herrn Haberſangs, der ein Mitglied der Akademie und Lehrer der Baukunſt in Leipzig iſt, erkannt. Erlauben Sie mir, daß ich Sie an Ihre eigenen Worte erinnere. Sie ſagen: „der Thurm iſt gar zu regelmäßig gezeichnet, der Erfinder hat dadurch die Lehre der „Uebereinanderſtellung aller fünf Säulenordnungen, und noch darzu in einer Rundung zeigen „wollen. Wer da weiß, daß Zirkelrechnung und etwas Trigonometrie zu Austheilung der Säulenweiten gehöret, der wird es immer für ein Meiſterſtück halten; allein im Ganzen betrachtet, ſiehet er wie eine hohe Walze aus, die eine halbe „Kugel, oder Kuppel zur Decke hat, welche noch „darzu auf den äußern Säulen ruht. Hieraus „erkenne ich, daß die wenigſten Baumeiſter noch „wiſſen, wie ſie die ſchöne Geſtalt, das Leichte, „das Fließende und Einnehmende, mit den Regeln ihrer Kunſt dergeſtalt verknüpfen ſollen, daß

ihre

„ihre Erfindungen, bey aller versteckten Kunst, „keinen ängstlichen Zwang, keine sklavische Be„folgung der Regeln verrathen; kurz, daß jeder „der die Baukunst versteht, bey sich ausruft: so „würdest du gebauet haben; so wie bey einem „trefflichen Gedichte jeder Leser: so und nicht an„ders möchtest du geschrieben haben.“. Dieser Herr Haberfang nun hat am letzten Friedrichstage einen viereckigten chinesischen Gartenpavillon ausgehangen, der ebenfalls ganz artig ist; allein, ich wollte wünschen, daß unsere Künstler sich um das wahre Chinesische bekümmern möchten, bevor sie dergleichen erfinden wollten. Hätte Herr Haberfang nur des Chambers Werk von Gebräuchen, Trachten und Häusern der Chineser zu Rathe ziehen wollen, der als Baumeister, uns alle Grund- und Standrisse nach dem Maasstabe zeiget; so würde dieses Volk seinen Pavillon nicht für sächsisch halten können. Jedoch auch andere Künstler geben ihre Grillen für arabisch oder chinesisch aus, und wer es nicht besser weiß, der kann es ohne Gefahr glauben. Außerdem muß ich, so wie Sie, dem Herrn Haberfang die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Untergebenen in Leipzig die Anfangsgründe der Geometrie, der Perspektiv- und Baukunst mit aller Gründlichkeit, die diese Wissenschaften erfordern, lehret: denn solches beweiset die vorjährige und die letzte Ausstellung. Mithin hat auch dieser Zweig der hiesigen Akademie einen vortrefflichen Lehrer in den Grundregeln, unter den Augen des berühmten Directors Hrn. Oesers.

Ich

Ich will, liebster Freund! weil ich ohnedem, bey der Mannichfaltigkeit der Gegenstände, wider Willen schon zu weitläuftig geworden bin, nicht alles berühren, was ich gesehen habe, sondern Ihnen nur das vorzüglichste noch davon sagen. Hieher gehöret vor allen andern die Ansicht eines schönen Landhauses nach dem Garten zu, das auf einer gemauerten Erderhöhung mit drey großen Freytreppen, und aus zwey Geschoß von zweyhundert Fuß lang nach ionischer Ordnung gezeichnet ist. Die mittlere Vorlage ist besonders gut, denn sie hat gekuppelte Säulen, drey Bogenthüren, und darüber ablang runde Fenster zur Erleuchtung des Saales; darüber herrschet ein Giebel nach alt griechischer Art, und die breite ganz gerade Freytreppe, mit beyderseitigen Postamenten und darauf liegenden Schnitzbildern giebt diesem Mittel das Ansehen eines antiken Tempels. Dieses ist von der Erfindung und Hand des jungen Pansen. Der junge Scheffel gab auch ein Landhaus, hundert und sechzig Fuß lang im Grund- und Aufrisse, das nur aus dem Keller und Erdgeschoße bestehet, und daran das Hauptmittel nur korinthische Säulen zeiget, da das übrige ganze Haus nach heutiger Art, mit eingeblinteten Fenstern oder sogenannten Lesseen verzieret ist. Noch ein dergleichen nach dorischer Ordnung war von dem jungen Speck zu sehen. Alle diese drey jungen Baukünstler, von welchen wir vor dem Jahre nur Bogen- und Säulenstellungen hatten, haben sich auf solche Art sehr zu ihrem Vortheile gezeigt.

Ich

Ich übergehe viele Anfänger, die diesmal ebenfalls nichts besseres, jedoch von ihrer eigenen Erfindung ausgestellet haben. Denn dieses muß man überhaupt der Dresdner Akademie nachrühmen, daß, wie ich gehöret und gesehen habe, die Schüler gleich nach Erlernung der Grundregeln, gar nicht zur mühsamen Abzeichnung vieler Risse, sondern zur Nachahmung und eigener Erfindung von den kleinsten Theilen an bis zu den größten Gebäuden in kurzer Zeit angeführet werden. Dieses erkennen schon viele Ausländer, die sich hierher zum Unterrichte, (besonders da die Kunst ganz umsonst gelehret wird,) begeben haben: Und erlauben Sie mir immer eine Prophezeyung, die in wenig Jahren nicht mehr stolz klingen wird: Mit der Zeit wird diese neu angelegte Kunstakademie, der guten Lehrer, der vorzüglichsten Sammlung der Gemälde, der Kupferstiche und Zeichnungen, der antiken Bilder, der schönen Gebäude, der angenehmen Gegend, und der gesitteten Lebensart halber, eine der berühmtesten von Deutschland werden.

Ehe ich schließe muß ich Ihnen noch etwas von Ausstellung der perspektivischen Zeichnungen sagen.

Ein junger Maler Pechwell, hat sich durch eine große Zeichnung, die einen römischen Markt vorstellte, sehr hervorgethan. Der Vordergrund bestehet aus einem halb eingefallenen ionischen Gebäude, der Mittelgrund aus einem platten korinthischen

ſchen Tempel, und der Hintergrund zeiget einen runden Tempel mit ſeiner Kuppel. Beyderſeits ſtehet ein Waſſerbrunnen, Grabmaal und Prachtkegel, jedes nach ſeinem beſondern Punkte gerichtet, welches eben ſo wohl das Angenehme als Schwere der Perſpective anzeiget, zumal wenn alle Gegenſtände aus ihrem Grunde aufgezogen werden. Dieſe Erfindungen machen eine Menge Figuren und Gebüſche zur maleriſchen Zeichnung, wo nicht zur Verzierung einer Schaubühne.

Noch zwo andere Vorſtellungen, von den beyden Schülern Langwagen und Haaken, verdienen angemerkt zu werden. Dieſes waren Gartenſtücke mit zwo Pavillons im Vordergrunde und einem Hauptgange mit Bäumen, Hecken, Springwaſſern und Bildern hier und dar verzieret. Alles war nach dem einzigen Augenpunkte gezogen, und in der Haltung ganz gut: Die Bäume und die Luft waren nur mislungen. Ueberhaupt muß ich Ihnen meine Meynung wegen der Zeichnung frey heraus ſagen. Alles was der Zirkel, die Reißfeder und der Tuſchpinſel hervorgebracht haben, iſt ſehr gut. Denn die Linien ſind zart, ſcharf und ſchlieſſen genau. Der Pinſel iſt ſaftig, weich und dennoch kräftig, ja ich muß geſtehen, daß ich an den italiäniſchen und franzöſiſchen Riſſen, weder das Scharfe und Zarte der Linien, noch das Sanfte und Glatte des Pinſels geſehen habe. Die Urſache iſt, ſie haben keine ſtählerne Reißfedern, und tuſchen zu ſchwarz, ohne viel zu vertreiben. Das

hinge-

hingegen ist die freye Handzeichnung der auserwesentlichen Zierrathen desto besser und correkter bey ihnen: dieses ist es, was vielen deutschen Baumeistern noch mangelt, und diese Handzeichnung ist es eben, die den Geschmack in der Baukunst bilden kann. Kann man es aber wohl von ihnen verlangen, da man bishero diese Kunst blos in der Kenntniß des Bauzeuges, deßen Bearbeitung und wohlfeilen Behandlung, auch geschwinder Errichtung der Gebäude gesuchet hat? Aber auch hierinne ist, wie ich gehöret habe, durch die Fürsorge des Herrn Geheimen Legationsrath, und Generaldirectors der Künste und Kunstakademien, Herrn von Hagedorn, gute Veranstaltung getroffen worden. Dieser Patriot ist es allein, unter dessen Antriebe eine neu errichtete Akademie binnen fünf Jahren so steigen konnte. Die Classe der Baukunst hat einen besondern Unterlehrer der Zeichnung Herrn Friedrich erhalten, der die Schüler zum saubern Zeichnen kleiner Figuren anhalten soll; da sie bey den übrigen Professoren ins Große und so gar nach dem Leben zeichnen und in Thon bilden lernen können. Ja, was noch mehr ist; so legen sich viele der ältesten Zuhörer auf die Radierkunst, damit sie alle ihre gute Erfindung an statt der Zeichnung ausstellen, doppelte Geschicklichkeit zeigen, und sich desto bekannter machen mögen. Hierinne ahmen sie den jungen Baukünstlern in Paris nach.

Ein edler Vorsatz, die Kunst recht allgemein zu machen! Auf solche Weise wird mein Brief künf-

künftiges Jahr nicht so lang werden, wenn ich das Vergnügen haben sollte noch in Dresden zu seyn, sondern ich würde Ihnen, statt der unvollständigen Beschreibung, die Sache selber schicken können. Dem allen ungeachtet glaube ich, daß unsere beyder Liebhaberey allemal das Urtheil darüber fordern wird. Ich verspreche es Ihnen nach meiner Einsicht, aber ich verlange es auch von Ihnen. Und damit ich Sie nicht so lange müßig lasse; so bitte ich mir in Antwort eine Beschreibung des Zustandes der Wiener Akademie aus, von der ich voraus das Vorurtheil, aus einer Menge Kupferstichen, gefaßt habe: daß zwar die Malerey und Bildhauerey sehr weit getrieben worden; allein daß die Kupferstecherey zurückgeblieben, und daß der gute Geschmack in der Baukunst und Verzierung daselbst, durch die angenommenen falschen Regeln des Borromini, und des Ungleichseitigen des Meßonier verdorben worden sey. Vielleicht aber irre ich mich auch hierinne, so wie ich mich von der Dresdner Kunst geirret habe. Ihr Urtheil soll es entscheiden. Schreiben Sie mir es ja bald, und behalten Sie Ihren Freund eben so lieb als Ihre Baukunst. Dresden, den 3ten April 1769.

X.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Bey Friedrich Nicolai ist gedruckt: **Beschreibung der königlichen Residenzstädte, Berlin und Potsdam, und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten.** Wenn dieses Buch auch weiter nichts als ein trockenes Verzeichniß derer in obangezeigten Städten befindlichen Sehenswürdigkeiten wäre, so würde es schon für die Fremden so wohl als die Einheimischen, die nicht selten oft so wenig als jene davon unterrichtet sind, ein großes Geschenk seyn: aber es empfiehlt sich vorzüglich durch die guten historischen Nachrichten, von Künstlern und Kunstsachen, die durchgängig eingeschaltet sind. Wir wollen nur die Titel der Hauptabschnitte den Lesern vorlegen, damit sie sehen, was sie darinnen zu suchen haben. **Erster Abschnitt.** Topographische Beschreibung der Straßen, Plätze und merkwürdigen Gebäude der Städte und Vorstädte. 2) Von den Einwohnern in Berlin, ihrer Anzahl und Eintheilung. 3) Vom königliche Hofe. 4) Von den zu Berlin befindlichen hohen Landescollegien. 5) Von den zum bürgerlichen und Policeyregimente der Residenzien gehörigen Justiz- Policey- und andern Collegien, auch sonst zum Nutzen der Residenzien gestifteten Anstalten. 6) Von der

Reli-

Religion und deren verschiedenen Parthenen, von den Kirchen, der Einrichtung des Gottesdienstes, und den milden Stiftungen. 7) Von der Gelehrsamkeit, von öffentlichen Schulen, Bibliotheken, Buchhandlungen und Buchdruckereyen. 8) Von Handel, Manufacturen, Fabriken und was dahin gehöret. 9) Von sehenswürdigen Sachen, als Gebäuden, Privatbibliotheken, Naturalien- Kunst- Antiquitäten- und Münz- Malerey- und Kupferstichcabinetten. Diesem ist auch ein Verzeichniß der daselbst itztlebenden Baumeister, Bildhauer, Kupferstecher und Maler beygefüget. 11) Nachrichten von verschiedenen Dingen, die einem in Berlin sich aufhaltenden Fremden zu wissen nöthig und nützlich sind. 12) Von denen in der Gegend um Berlin liegenden Lustschlössern und andern merkwürdigen Oertern. Auf diese folgen noch zween Anhänge, wovon der 1ste eine Beschreibung der königl. Residenz Potsdam, wieder nach 5 Abschnitten, der 2te aber ein Verzeichniß der Baumeister, Bildhauer, Kupferstecher, Maler und anderer Künstler enthält, die, seit Churfürst Friedrich Wilhelms des Großen Zeiten, in Berlin und Potsdam gelebet haben, oder, deren Kunstwerke daselbst befindlich sind. Wie sehr wünschten wir, von allen großen Städten so fleißig gesammelte Nachrichten: den Fremden würde dadurch der Aufenthalt nicht nur sehr erleichtert, und durch den historischen Unterricht bey Besehung der vorzüglichen Merkwürdigkeiten nutzbarer gemacht werden, sondern auch die Geschichte der Kunst

selbst viel dabey gewinnen, da so viele wichtige Nachrichten durch die Zeit oder den Verfall der Künste an diesem oder jenem Orte verlohren gehn.

Ebend. Von dem geschickten Historienmaler, Herrn Bernhard Rode, einem ehemaligen Schüler des alten Pesne, sind zwo Sammlungen von ihm selbst nach eigenen Gemälden geätzter Blätter herausgekommen. Die erste Sammlung besteht aus fünf Blättern. Das erste stellt den Gehasi, den Knaben des Elisa vor, wie er den Sohn der Sunamitinn mit dem Stabe des Propheten wecken will. Das zweyte den Elia und die Wittwe von Zarpath, die Holz aufgelesen hat, und ihr krankes Kind auf den Armen hält. Das dritte aus dem zweyten Buche der Iliade, zeigt den Achilles, der dem Flußgotte Skamander entgegenringt, der ihn mit seiner strömenden Urne ertränken will. Das vierte aus Kleists Cissides und Paches, stellt den macedonischen Krieger vor, der seinem Bruder, dem beide Beine zerschmettert sind, auf seine Bitte einen Pfeil durchs Herz schießt. Das fünfte Blatt aus der brandenburgischen Geschichte, wovon dieser fleißige Künstler vierzehn der merkwürdigsten Begebenheiten gemalt hat, stellt Joachim den Zweyten vor, wie er das Sacrament unter beyden Gestalten empfängt. Von diesen letztern Gemälden sind in dem berlinischen genealogischen Kalender von 1769 zwölf Stücke von einem Kupferstecher ins Kleine gebracht worden.

Die

Die zwote Sammlung enthält: 1) Adam
d Eva, wie ihnen der Tod angekündiget wird.
r Engel des Herrn zeigt mit drohender Miene
f den Tod, der mit seinem Pfeile bewaffnet ist,
am erschrickt, Eva fällt an die Brust Adams
der, und umfaßt ihn. 2) Christus schläft auf
m Meere im Ungewitter, die Schiffleute zagen,
ten, lassen den Anker herunter, ziehen die Se-
l auf, Petrus tritt hinzu und weckt seinen Mei-
r. 3) Petrus im Gefängnisse unter den Wäch-
n schlafend, ein Engel rührt ihn an, und die
ffel fällt ihm von der Hand ab. 4) Numa
rd durch den Vogelflug zum Könige erwählt.
ie Geschichte ist aus dem Plutarch und die Ge-
tnd ist, bey dem Aufenthalte des Künstlers in
om, nach der Natur genommen. 5) Die Göt-
in Nacht auf einem Wagen von Nachteulen ge-
gen. Der Genius des Schlafs streut Mohn aus,
e Träume schütten aus einem großen Traum-
rn allerley Gestalten der Dinge aus. Am Ho-
zonte bläst ein Sturmwind die Wolken zusam-
en, die sich um den vollen Mond ziehen. Die-
s ist eines von den sechs großen Deckstücken, die
ieser Künstler für den König von Preußen in dem
roßen neuen Schlosse zu Sanssouci gemalt hat.
) Paulus wird von der Geißelung befreyt, Apo-
elg. 22, 24. 7) Paulus auf der Insel Melite
chlenkert eine Otter ins Feuer.

Die meisten dieser Stücke nebst ihren Seiten-
emälden sind bey dem Künstler noch im Original
u haben. Dieser vortreffliche Maler besitzt alle

Theile, die zu seiner Kunst gehören, in einem nicht gemeinen Grade; besonders aber räumen ihm die Kunstverwandten in der malerischen Composition, in Vertheilung von Licht und Schatten und in allem was zur guten Haltung gehört, einen besondern Vorzug ein. Alle Künstler und Gelehrte aber bewundern ihn in der Erfindung, in dem Ausdrucke der mannichfaltigen Charakter und Leidenschaften, und in allem was zur malerischen Gelehrsamkeit, zum Costume und zur Kenntniß der Antiken gehört. Daß dieser wahrhaftig große und liebenswürdige Künstler nicht überall bekannt ist, kömmt von seiner besten Eigenschaft her, nämlich von seiner außerordentlichen Bescheidenheit; einer Eigenschaft, die weder den Malern noch den Dichtern bey ihren Lebzeiten einen ausgebreiteten Ruhm zuwege bringt.

Ebend. Les Adieux de Calas à sa Famille, ist der Inhalt eines Kupferstiches von Herrn Chodowiecki, mit der Unterschrift aus der Athalie des Racine: Je crains Dieu — & n'ai point d'autre crainte. Die Geschichte des unglücklichen Calas, eines Kaufmanns zu Toulouse, der in seinem 68sten Jahre unschuldiger Weise angeklaget, daß er seinen ältesten Sohn, der sich selbst erhieng, umgebracht, und im Jahre 1762 am 9ten März deswegen lebendig gerädert wurde, ist nur allzubekannt. Er wird auf diesem Bilde vorgestellet, wie er aus dem Gefängnisse zum Tode soll geführet werden. Ein Bedienter des Kerkermei-

Meisters löset ihm die Fesseln von Füßen, und die beyden Dominicaner, Bourgues und Cadalgues, die ihn zur Gerichtsstätte begleiten sollen, treten zur Thüre des Gefängnisses hinein, die von 2 Soldaten besetzet ist. Der alte Calas sitzt, mit Augen voller Schmerz und Zärtlichkeit auf seine älteste Tochter gerichtet, die ihn mit einem Arme hält, und ihr Gesichte, worauf die äußerste Betrübniß gemalt ist, an sein Haupt drücket, indessen daß die jüngste vor ihm auf den Knien liegt und ihre Arme um seinen Körper schließt. Er hat seine Arme ausgestrecket: die rechte hält sein Sohn und küßt sie tief auf sie herab gebeugt: mit der linken weiset er gegen seine älteste Tochter auf seine Frau, und scheint ihr diese arme Mutter zu empfehlen, die in einer Ohnmacht lieget, und von ihrer alten Magd, Jeanne Vigviere, und den jungen Lavaysse, welcher Spiritus auf ein Schnupftuch gießet, unterstützet wird. Ausdruck, Zeichnung und Stich, alles machet dem Künstler Ehre, und man kann nichts rührender sehen. Es ist nach dem eignen Oelgemälde von ihm in gleicher Größe gestochen. Dieser Kupferstich ist von eben der Größe, und eben dem Format, wie das Bild La Famille de Calas, von Mr. de la Fosse nach dem Gemälde des Mr. de Carmontelle in Paris gestochen, und kann ihm also zum Gegenbilde dienen; er hat auch die Aehnlichkeit der Gesichter von diesem genommen.

Ebend. Nach unserm Dietrich, der seine Manier so sehr zu vervielfältigen weiß, hat der

berühmte Herr G. F. Schmidt ein vortreffliches Gegenbild zu dem schönen Rembrandtischen Stück, Jairi Töchterlein, das den Kennern zur Genüge bekannt ist, in Kupfer geätzet. Es ist von gleicher Größe, und zeiget die Darstellung Christi im Tempel, Luc. 2, v. 29. es ist dem Herrn Dietrich gewidmet. Mit nächsten haben wir 2 neue Blätter nach Rembrandt aus dem Kabinette des Hrn. Grafen von Kamke von ihm zu erwarten.

Augspurg. Vorstellung der Baalbekischen Alterthümer nach dem englischen Originale nebst einer kurzen Beschreibung derselben, herausgegeben von G. C. Kilian. 2 Bogen, Fol. 6 Kupferblatt. Hr. K. der uns schon die athenienſischen Alterthümer des Robert Sayer auf diese Art geliefert hat, machet sich so wohl die Gelehrten als Künstler durch dieß Unternehmen, uns auch die berühmten Baalbeckischen Ueberbleibsel zu liefern, ungemein verbindlich, da das Original wegen seiner Kostbarkeit in so wenig Hände kömmt. Zu der Erläuterung der Kupfer ist eine, vorzüglich aus Maundrells Reise, den Erzählungen der Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, aus der syrischen Reise des Ritters d'Arvieux von La Roque herausgegeben, zusammengezogene Beschreibung beygefüget, die aber zur Geschichte dieser Ruinen vollkommen zureicht.

Ebend. Hr. J. E. Nilson hat wieder eine Folge von Kupfern nach Holzerischen Frescogemälden geliefert, die seiner Kunst Ehre machen.

Das

Das erste stellt die brüderliche Liebe unter der Fabel des Castor und Pollux vor, welche den obern Theil der Malerey des Pfefflischen, itzt Carlischen Hauses ausmachet. 2) Der untere Theil desselbigen mit der Unterschrift: Tandem fert Spina coronas. 3) Die vier Jahrszeiten: Zwey Seitenstücke an dem ehemaligen Pfefflischen Hause. 4) Die 12 Monate tanzen einen Reihen nach der Pfeife der Zeit, mit der Devise: Alles hat seine Zeit. Ein Deckenstück in dem Carlischen Chartensaale. 5) Die Kunst, gequält von Gewalt und Neid, gerettet durch die Zeit. Eine Skize von J. Holzer, welche er zu dem Pfefflischen Hause anfänglich machte. 6) Wissenschaft und Gewerbe, eine Skize zu eben dieser Absicht verfertiget. Diese sind in Notenformat. Vier andere Blätter auf halben Bogen nach Skizen von J. Holzern, stellen vor das kindische Alter mit dem Bilde der Unschuld. Es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder. Matth. 18, v. 3. Das jugendliche Alter mit dem Bilde der Gottesfurcht. Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens. Sprüchw. 14. v. 32. Das männliche Alter mit dem Bilde der Weisheit. Wer weise ist, der höret zu, so wird er noch weiser. Sprüchw. 1. v. 5. Das hohe Alter mit dem Bilde der Gerechtigkeit. Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. Sprüchw. 13. v. 17. Ebenderselbe hat auch das Bildniß des berühmten Pascalis de Paoli nach einer Zeichnung [illegible] de Montagna gestochen.

Ebend. Von Herr Joh. El. Haid haben wir folgende gute Blätter in schwarzer Kunst anzuzeigen: Cimon und Pero, nach einem Originalgemälde von Karl Loth und dem jüngern Hrn. Paul von Stetten, dem würdigen Verfasser der Geschichte von Augspurg, zugeeignet. Seines Vaters Bildniß, Joh. Jac. Haids nach dem Gemälde Hrn. Ant. Graafs, welches vollkommen die Erwartung erfüllet, die wir im 6ten Bande unserer N. Bibl. auf der 353sten Seite davon geäussert haben. Endlich ein kleineres Portrait von dem berühmten Geschichtmaler, Gregorius Guglielmi, nach dessen eigner Zeichnung.

Aus Engelland.

London. The complete Dictionary of Arts and Sciences. In which the whole Circle of human Learning is explained, and the Difficulties attending the Acquisition of every Art, whether liberal or mechanical are removed, in the most easy and familiar Manner &c. Folio 3 Vols. *Robinson* and *Robert*. Die Engelländer haben schon ein allgemeines Dictionnaire aller Künste und Wissenschaften von Chambers, das seinen großen Werth wegen des weiten Umfangs der Materien hat, die man daselbst durch den Fleiß und die Arbeitsamkeit eines einzigen Mannes gesammelt findet. Inzwischen hat es seine großen Mängel hauptsächlich in der natürlichen Geschichte und Geographie: diesen suchte Hr. Scott und D. Hill Supplementer abzu-

abzuhelfen. Um bey dem gegenwärtigen dieſe Unvollſtändigkeit zu vermeiden, da unmöglich ein einziger Mann aller möglichen Kenntniſſe fähig iſt, haben ſich drey Hauptarbeiter ſo darein getheilet, daß Heinrich Crooker, A. M. die theologiſchen, philologiſchen und kritiſchen Materien, Thom. Williams, M. D. die medicinischen, anatomiſchen und chymiſchen, Sam. Clark, die mathematiſchen und mechaniſchen übernommen, und die übrigen Theile der W. und K. durch derſelben kundige Männer ausgearbeitet worden. Allein ungeachtet der vielen ganz guten Artikel, die ſich natürlicher Weiſe darinnen finden, hat es auch die einem ſolchen Buche gewöhnlichen Fehler: daß nämlich manche zu weitläuftig, manche zu kurz und mangelhaft, viele ſeichte und unzuverläßige, nach Beſchaffenheit der Kräfte eines jeden Arbeiters darinnen vorkommen: viele Kleinigkeiten darinnen ſtehen, und viele wichtige Sachen fehlen. Die mechaniſchen Künſte ſind durch eine große Menge Kupfer erläutert, und dieſe belaufen ſich über 150.

An Eſſay on the Orders of Architecture, in which are contained ſome conſiderable Alterations in their Proportions, ſeveral Obſervations on the Propriety of their Uſe, and the Introduction of a new great Order called the Britannic Order, illuſtrated with Copper-plates. By *Peter de la Roche*, Architect. *Webley*. 1768. Der Verf. bemerket, daß die Architectur mit den übrigen Künſten dieſes gemein-

mehnschaftlich habe, daß sie, nach dem Verhältnisse der verschiedenen herrschenden Meynungen, auch einige Veränderungen leiden müsse, daß aber kein Künstler, ohne die Kenntniß desjenigen, was die Alten geleistet, sich einen wahren Geschmack erwerben könne. Die Gesetze der Architectur gehen nicht aufs Besondere, sondern aufs Allgemeine: diese sind: 1) stark und feste zu bauen, und das Ganze der Bestimmung gemäß einzurichten: und hiermit hat der Verstand zu thun; 2) alles mit Zierlichkeit und Leichtigkeit zu verbinden, und dieß geht den Geschmack an. Er glaubt, daß wir die Verzierungen der Alten für ihre Art und Proportion annehmen, und nimmt alsdann die verschiedenen Ordnungen vor. Bey der zusammengesetzten ändert er am meisten. Von der neuern, die er die Brittische nennet, bestimmet er die Verhältnisse, und die Verzierung des Kapitals nimmt er aus einer Anecdote in der englischen Geschichte. Als unter der Regierung Eduard des 3ten, dessen Sohn den König vom Böhmen in der Schlacht bey Cressy schlug und seine Fahne nahm: so war das Bild derselben das königl. Diadem von Böhmen mit 3 Straußfedern darauf, und dem Motto: Ich diene. Dieses Siegszeichen wurde die Fahne des Siegers, und die Prinzen von Wallis haben es seitdem zu ihren Kennzeichen genommen. Dieses, wie der Verfasser glaubt, giebt den Federn eine Würde, die sich wegen ihrer sanften Biegung in eine Art von Voluten vortrefflich zur Verzierung eines Kapitals schickt; und selbst vor dem

Acan-

Acanthus vor der Korinthischen einen Vorzug haben. Die Fahne hat 3 Federn: also hat das Kapital dieser Säule 8 Federn, so daß 3 von jeder Seite des Anblicks können gesehen werden: ein Pilaster würde ihrer 12 haben. Ist die Säule ausgehölt, so würde sie unten in der Höhlung mit der englischen Rose verzieret werden. Der Verf. bringt noch gute Anmerkungen darüber bey, zu was für Gebäuden sich Säulen schicken, und welche Ordnung zu dem oder jenem die vorzüglichsten sind.

Zingis, a Tragedy. As it is performed at the Theatre-Royal in Drury-Lane. By *Alex. Dow*. 8vo. *Becket*. Dieses Trauerspiel verdienet den Vorzug vor allen denenjenigen, die seit einigen Jahren auf der englischen Bühne erschienen ist. Die Geschichte ist aus dem Tarich Mogulistan oder der Geschichte der Mogulschen Tartarn, die in persischer Sprache geschrieben ist, genommen. Der Charakter des Zingis ist neu, ehrgeizig, strenge, prächtig, voll von Politik, aber großmüthig und entschlossen in allen Unternehmungen. So wenig er liebenswürdig scheint, so hat der Verf. so viele Züge einer großen Seele hinein gewebt, daß man ihn bewundern muß, wenn man auch nicht alles billiget. Alle übrigen Charaktere sind eben so schön gezeichnet, und stechen unter einander aufs beste ab. Durchgängig sind große und unerwartete Situationen, wodurch das Herz erschüttert und gerührt wird, und alles in die edelste und zierlichste Sprache eingekleidet. Der Verfasser

fasser ist eben derjenige der uns vor Kurzem die wichtige Geschichte von Hindostan geliefert hat.

Tom Jones, a Comic Opera: as it is performed at the Theatre Royal in Covent Garden. By *Joseph Reed*. 8vo. *Becket*. Wir zeigen diese komische Oper an, weil sie einen grossen Vorzug vor denjenigen hat, die bisher das englische Theater verunstaltet haben. Es ist nicht eine Uebersetzung des französ. Tom Jones vom Mr. Poinsinet, außer einigen kleinen Nachahmungen: inzwischen ist sie auch aus dem bekannten Romane des Fielding genommen. Was er darinnen geändert hat, ist sehr glücklich geändert. Jones ist nicht der lüderliche, obgleich gutherzige Bube, Western hat seine Laune behalten, ohne so gar plump zu seyn, aus dem Supple hat er einen Landjunker gemacht, um nicht dem geistl. Stand lächerlich zu machen, u. s. w. Der Dialog ist vortrefflich, überhaupt aber die Prose durchgängig besser, als die Lieder.

Elegies on different Occasion. 4to. *Barhurst*. 1768. Diese Elegien sind 9 an der Zahl: sie sind größtentheils voller Empfindung und sanfter Harmonie: ob man gleich hin und wieder auch auf zugesuchte Gedanken stößt.

Tales, translated from the *Persian* of *Inatulla* of Delhi. In 2 Vols. *Becket* and *de Hondt*. Diese Erzählungen sind von dem obenwähnten Hrn. Dow, wirklich aus dem Persischen über-

übersetzt, und verdienen als eine ächte Probe eines morgenländischen Romans einige Aufmerksamkeit. Der gewöhnliche prächtige und äußerst poetische Ausdruck erstreckt sich bis auf die gemeinsten Sachen. Die Erzählung ist oft sehr verworren: inzwischen findet man überall Funken eines wahren poetischen Genies, und man kann sie als eine Blumenlese von Gleichnissen, Metaphern, Anspielungen und andern solchen Zierrathen ansehen, die ein nüchterner Poet bisweilen mit Vortheile brauchen könnte. In das obgedachte Drama scheint der Verfasser einige derselben glücklich verpflanzet zu haben.

Poems. 4to. *Becket* and *de Hondt*. Diese Gedichte haben einen vorzüglichen Werth, und zeigen von einem ungemein glücklichen Genie. Man findet darinnen eben so viel Züge von Erhabenen, als von Zärtlichen und Rührenden: eben so viel Empfindungen eines guten Herzens, als Laune. Sie bestehen in einigen Oden, Elegien und poetischen Sendschreiben. Wir wollen aus einem der letzten eine Stelle anführen, wo er sich über seine Liebe zu einem ländlichen Leben auf eine sehr launige Art erkläret. „Einmal, und nur einmal, ließ „ich mich durch die Eitelkeit verführen, kleidete „mich in ein nach allen Regeln der Mode ge„schmücktes Kleid, wie David in Sauls Panzer„hemde, und versuchte es, mich als ein Stutzer un„ter eine galante Gesellschaft zu wagen. O ihr „hättet sehen sollen, mit was für einer traurigen, „stei-

„steifen Miene, als wenn ich gefühlt hätte, daß „ich nichts hier zu thun hätte, ich die künstlich ge„arbeitete Decke und die Malereyen anstarrete, „mit manchem wünschenden Blicke nach der Thüre „gerichtet; wie ich mitten unter einer Menge „Menschen allein, keine Seele kennend, und kei„ner bekannt, feyerlich und ernsthaft, ohne nur ein „Wort vorzubringen mich umher drehte, indem „ich einmal über das andere über mein herabhän„gendes Schwerdt stolperte: Ihr hättet den ver„wirrten Herrn bedauern, mir selbst ins Ohr zi„schen müssen. „Guter Freund, geh deiner Wege. „Endlich entfloh ich, vergaß meine Zeche zu bezah„len, lief nach meiner Wohnung und seufzete hier „in Ruhe nach meinem schlechten blauen Plüsch„rocke und nach der Landluft.“ Es finden sich ausserdem in diesem Gedichte eben so viel Ergießungen eines redlichen Herzen, als gute poetische Gemälde.

The Life of Alexander Pope, Esqu. compiled from original manuscripts, with a critical Essay on his Writings and Genius. By *Owen Ruffhead*, Esqu. 8vo. *Bathurst*. 1769. Mr. Ruffheads Plan bey diesem neuen Leben von Pope, ist, die besondern und interessantesten Umstände desselbigen anzuführen; eine Geschichte seiner poetischen Schriften, mit verschiedenen Anecdoten seiner Zeitgenossen durchwebt, einzuflechten; gelegentlich kritische Anmerkungen einzumischen und anderer ihre Kritiken zu beleuchten; die Natur, Stärke und den Umfang seines Genies zu bestim-

stimmen, seinen moralischen Charakter aus der einförmigen Uebereinstimmung seiner so wohl geheimen als öffentlichen Gesinnungen zu vertheidigen, und seine Aufführung in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens zu rechtfertigen. Ob er dieses alles geleistet, ist eine andere Frage? Es scheint aber, daß er wenig historische Facta in dem Leben von Pope uns vorgeleget, die man nicht schon in Bischoff Warburtons Noten, und wenig neue kritische Anmerkungen, die man nicht in dem bekannten Essay on Genius of Pope finden sollte. Inzwischen verdienet doch vieles des Lesers Aufmerksamkeit, besonders aber ein Entwurf zu einem epischen Gedichte von Pope, von dem sich der Innhalt auf eine Geschichte gründet, die der alte Annalist, Gottfried von Monmouth, von der Ankunft des Brutus, eines vermeynten Enkel des Aeneas, in Britannien und der ersten Stiftung des brittischen Reichs erzählet.

The Muse's Blossoms: or Juvenile Poems. 8vo. Printed at Bath: sold by *Robinson &c.* London. 1769. Wenn diese Gedichte wirklich in denen Jahren geschrieben sind, wo sie angegeben werden, so gehört der Verf. in der That zu den Wunderkindern. Das erste ist von seinem 11ten Jahre. Die Sprache ist correkt, die Versification harmonisch, die Beschreibungen voller Feuer und eine Stärke von Gedanken, die weit über diese Jahre sind. Aus dem Gedichte erhellet, daß er den Homer damals im Griechischen

las, und mit dem Milton und Spencer genau bekannt war. Der Inhalt ist seine Errettung von der Ruthe durch die Nachricht, daß Prinz Ferdinand die Franzosen bey Minden geschlagen. Er hatte Torten bey dem Pastetenbecker gegessen, da er den Homer lesen sollte: er wird von dem Präceptor an den Ort der Züchtigung geführet, wo alles mit den lebhaftesten Farben beschrieben wird. „Schon ist die Hand zum ersten Streiche erhoben, „und nur ein Gott konnte ihn retten: aber Jupi„ter und Apollo waren taub. „Doch der gütige „Merkur gönnte ihm ein mitleidiges Ohr. Ge„schwind kam er in die Celle verkleidet als Je„seph, seine Gestalt, Mine und Stimme waren „dieselbe: Joseph, dessen Amt es war, die Ställe „zu kehren oder das Bier anzuzapfen. Zornig „blickte der Pedant den sich zudrängenden Jüng„ling an, er schüttelte die erhobene Ruthe und „brüllte in Wuth: Fort Schurke! fort verwegener „Bube, diese Thaten erfordern eine feyerliche Stille. „— Ich thue ja nichts Böses, sagte Joseph, ich „wollte nur die Nachricht bringen, daß Ferdinand „die Franzosen in Stücken zerhauen. So sprach „Merkur, und zog sich mit einem Lächeln zurück: „er floh, mir allein kennbar, andern erschien er „wie der bloße Joseph, ihr könnt aber der Muse „glauben, denn die Muse muß es wissen; sie sah „ihn in Wolken gekleidet und an Kopf und Füßen „geflügelt. Patriotische Freude erhub itzt des Pe„danten Seele, und Mitleiden schlich in sein sich „öffnendes Herz. Besänftigt warf er seine Arme

„von

„von sich und sagte: Geh und spiele so viel du willst:
„kein saures oder trauriges Gesicht möge die Trium-
„phe einer so glücklichen Stunde verunstalten. So,
„als der gute David, wie die alte Geschichte er-
„zählt, triumphirend über seine angebornen Feinde
„zurück kam, brachten seine getreuen Soldaten den
„schändlichen Buben, der des königlichen Wehes
„gespottet, und seinem Könige geflucht hatte. Schon
„erhub Joas sein durstiges Schwerdt und erwar-
„tete das fürchterliche Gebot seines Herrn, als die-
„ser schrie: Nein, laß ihn leben, ich vergebe al-
„les: kein Israelite soll dieses Tages durch das
„Schwerdt Davids sterben.“ Den Schluß müs-
sen wir billig noch hersetzen. „Was bin ich denn,
„für den ganze Nationen fielen und halb Gallien
„die Schatten der Hölle suchte? für den solche
„Fürsten fochten, solche Feldherren flohen, für den
„ganze Regionen unter Haufen von Todten seufzten?
„für mich stand der brittische Soldat als Sieger,
„und badete seine Klinge tief in feindlichem Blute,
„und Gallien trug tausend Wunden, meine zit-
„ternden Seiten von einem halb Mandel Streiche
„zu retten. Ihr unsterblichen Sieger, ihr gött-
„lichen Heerführer, Euer sey der Ruhm, so wie
„der Vortheil aller mein war. Ich lag unter der
„strafenden Geisel quäkend, von Schrecken und
„Angst halb todt: mich zu retten suchten Millionen
„das stygische Ufer und die Weser floß roth vom
„gallischen Blute. Aber Du o Ferdinand, du
„Halbgott, dessen Schwerdt dem Pedanten die Ru-
„he entriß, laß nicht mehr den hohen Ehrgeiz deine

„Brust befreuern, Du kannst ruhig seyn, da Du ei„nes endlosen Ruhmes gewiß bist, gewiß des „Ruhms bey einer künftigen Nachwelt, daß Du „H***r und L**s Hintersten gerettet hast.“ Die folgenden Gedichte vom 14ten bis 20sten Jahre thun vielleicht nicht der Erwartung des vorhergehenden von 11 Jahren Genüge: aber sie sind doch nicht ohne Verdienst.

A Discourse delivered at the opening of the Royal Academy, Jan. 2. 1769, by the President. 4to. *Davies.* Diese Rede bey Eröffnung der Malerakademie in London ist von dem berühmten Bildnißmaler Hrn. Reynolds. Wir werden vielleicht gelegentlich mehr davon sagen.

The Fatal Discovery, a Tragedy. 8vo. *Becket.* Die Fabel zu diesem Trauerspiele ist aus den Fragmenten des Ossian genommen: aber der Verf. hat die Geschichte mit neuen Charakteren und Vorfällen bereichert, und es gereichet ihm zu nicht geringem Ruhme, daß er sich so glücklich in den Ton des alten Barden zu versetzen gewußt. Die Fabel an sich selbst ist simpel und natürlich, die Vorfälle entstehen aus der Geschichte und sind glücklich angeleget, die Charaktere stark und wohl gezeichnet, und das Ganze interessiret durch und durch. Noch verdienet bemerket zu werden, daß, da die Scene in einen Peridden geleget wird, wo die Künste unbekannt waren, alle Bilder von der Natur entlehnet, und nur darum desto rührender sind. Der Verfasser hat sich bereits um die eng-

lische

glischer Bühne durch das schöne Trauerspiel Douglas verdient gemacht.

The Adventures of Telemachus the Son of Ulysses. Translated from the French. By *John Hawkesworth*, LL. D. 4to. *Becket*. Diese Uebersetzung ist ungemein wohl gerathen, und wenn er bisweilen dem Originale nicht allzugetreu zu folgen scheint, so kann man sicher schließen, daß er es gethan, um seiner Uebersetzung den Reiz eines Originals zu verschaffen.

The Bonze, or Chinese Anchorite, an Oriental Epic Novel. Translated from the Mandarine Language of Hoamchi-vam, a Tartarian Proselyte. By Mr. *D'Alenzon*. In 2 Vols. 8vo. *Dodsley*. Wer eine ausgelassene Einbildungskraft liebt, die sich in einen poetischen Enthusiasmus ergießt, wird hier seine völlige Rechnung finden. Die Beschreibungen sind mit so viel Schmuck überladen, daß man oft, wie bey den gothischen Gebäuden, das Werk vor den Zierrathen nicht sieht.

A Biographical History of England, from Egbert the Great to the Revolution: consisting of Characters disposed in different Classes, and adapted to a Methodical Catalogue of engraved British Heads. Intended as an Essay towards reducing our Biography to System, and a Help to the Knowledge of Portraits. 4 Vols. 4to. *Davies*. Wir zeigen dieses Werk hauptsächlich als eine große Sammlung

von Portraiten an. Der Verf. sagt, daß seine erste Absicht war, blos ein methodisches Verzeichniß brittischer Köpfe zu sammeln, daß er aber nachgehends seinen Plan erweitert, und eine biographische Historie daraus gemacht habe. Die Bildnisse bis zu Ende der Regierung Heinrichs des 7ten sind in einen Artikel gebracht: unter den folgenden Regierungen aber in 12 Classen, als 1) Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen ꝛc. von dem königl. Hause. 2) Große Staatsminister. 3) Pairs, nach ihrer Rangordnung, und solche, die den Titel als Pairs haben. 4) Erzbischöffe und Bischöffe, auch andere Kirchendiener und Geistliche. 5) Glieder aus dem Unterhause, die große Aemter gehabt haben, als Staatssecretärs, geheimde Räthe, Gesandten u. s. w. 6) Gerichtliche Personen; hieher gehören Canzler, Richter und Advocaten. 7) Kriegsbediente. 8) Söhne der Pairs ohne Titel, Baronets, Ritter, und ordentliche Gentlemen, die geringere Aemter gehabt haben. 9) Aerzte, Dichter, und andere die sich durch Schriften hervorgethan haben. Maler, Künstler, Handwerker. 10) Damen und andere Frauenzimmer nach ihrem Range. 12) Personen beyderley Geschlechts, hauptsächlich von dem niedrigsten Range, die wegen eines besondern Umstandes in ihrem Leben merkwürdig gewesen, als z. B. wegen ihres Alters oder wegen ihrer Häßlichkeit u. s. w. Noch ist folgendes dabey beobachtet worden, daß die naturalisirten Fremden, oder die in einem Amte gestanden, ingleichen fremde Künstler,

die

die in Engelland gearbeitet haben, nicht übergangen worden. Daß man die Personen allezeit in die Regierung gesetzet, in der sie den höchsten Gipfel der Ehre erreichet, wenn es Staatsmänner waren: oder wenn sie sich am meisten durch ihren Verstand oder ihre Kunst hervorgethan, wenn es Gelehrte waren, es müßte denn der Maler oder Kupferstecher das Datum angegeben haben, wenn er sie gemalt, oder das Alter der Person aus dem Gemälde ziemlich wahrscheinlich zu schließen seyn. Es kommen auch nach den brittischen Köpfen am Ende jeder Regierung solche fremde Prinzen vor, die mit dem königlichen Hause verbunden gewesen: ferner solche, die den Orden des Hosenbandes gehabt, und dieses Königreich besuchet haben: fremde Gevollmächtigte und Gesandten an dem englischen Hofe: Fremde, die sich auf englischen Universitäten aufgehalten, oder Mitglieder der Akademie gewesen u. s. w.

Occasional Attempts at Sentimental Poetry, by a Man in Business. 8vo. *Durham.* Für einen Mann von Geschäfften sind diese Versuche einer empfindsamen Poesie sehr schön. Die meisten Gedichte sind entweder von einer launichten oder elegischen Gattung, in beyden aber zeiget er eine gleiche Geschicklichkeit.

An Essay on the Writings and Genius of Shakespear, compared with the Greek and French Dramatic Poets. With some Remarks upon the Misrepresentations of Mr. de Vol-

taire. 8vo. *Dodsley.* Dieser Versuch über die Schriften und das Genie des Shakespear zeigt einen vortrefflichen Kunstrichter an. Nach einer schönen Einleitung, wie man diesen großen Dichter beurtheilen muß, theilet er seinen Versuch in 4 Theile oder Abhandlungen. Ueber die dramatische Poesie: über das historische Drama: den 1sten und 2ten Theil Heinrich des 4ten. Ueber die Einführung übernatürlicher Wesen: die Tragödie Macbeth: über den Cinna des Corneille: über den Tod des Julius Cäsar. Die Franzosen kommen bey den Vergleichungen sehr zu kurz, vielleicht hätte man dem Verfasser noch einen wichtigern Gegner als Voltaire wünschen können, da ihm hier gezeiget wird, daß er nicht Englisch genug verstehe, um richtig urtheilen zu können.

The History and Adventures of an Atom. 2 Vols. 12mo. *Robinson* and *Roberts.* Diese Satyre ist ein Original von Laune und Witz: wehe aber, wen sie trifft! Der Verf. nimmt das pythagorische System zu Hülfe und giebt seinem Atome Vernunft und sinnliche Gliedmaßen. Seine Begebenheiten gehen auf der Insel Japan vor, die nichts anders als Großbritannien ist: die Charaktere von den höchsten Personen an bis auf den niedrigsten Pöbel sind darinnen so gezeichnet, daß sie selbst ein Fremdling nicht verkennen kann: aber man muß eben so sehr über die ausgelassene Verwegenheit eines brittischen Witzlings erstaunen, der ungestraft die höchsten Glieder einer Regierung, das Oberhaupt nicht ausgenommen, auf diese Art mißhandeln kann.

Letters

Letters of the late Alexander Pope, Eſq. to a Lady. Never before publiſhed. 8vo. *Dodsley.* Dieſe Briefe, die ohne Zweifel ächt ſind, zeigen den großen Pope in einem neuen Charakter, der ſich ſchwerlich beſtimmen läßt. Entweder iſt die Dame, an die er ſchreibt, ſeine poetiſche Schülerinn oder ſeine Geliebte; das letzte iſt am wahrſcheinlichſten, indem er ihr ſolche ſüße Dinge vorſaget, die nur ein Abelard ſeiner Heloiſe vorſagen könnte: indeſſen findet man überall die Artigkeit und das attiſche Salz, wodurch ſich vorzüglich Popes proſaiſche Schriften unterſcheiden.

A deſcriptive Catalogue of a Collection of Pictures ſelected from the Roman, Florentine, Lombard, Venetian, Neapolitain, Flemiſh, French and Spaniſh Schools. To which are added, Remarks on the Principal Painters and their Works. With a Catalogue of Thirty-two Drawings from capital Paintings of great Maſters. Collected and drawn during a Journey of ſeveral Years in Italy, by *Robert Strange*, Member of the Royal Academie of Painting at Paris: of the Academies of Rome, Florence, Bologna: Profeſſor of the Royal Academy of Parma, and a Director of the Royal Society of the Artiſts of great Britain. 8vo. *Dilly.* 1769. Ein ſehr angenehmes Verzeichniß von einer wichtigen Gemäldeſammlung, durch einen Mann abgefaſſet, der als einer der größten itztlebenden Kupferſtecher in Europa bekannt iſt.

Paradise: a Poem. 4to. *Pearch.* 1769. Dieß Gedichte enthält die Beschreibung eines schönen Landguthes; und zugleich Schilderungen von anmuthigen Auftritten der Natur, die dem Verf. oft geglückt sind, obgleich der Ausdruck nicht allezeit so correkt ist, als man wünschen könnte.

A Letter to his Excellency Count *** on Poetry, Painting, and Sculpture. 12mo. *Becket.* 1768. Der Verf. hat in diesem Briefe zur Absicht die Verwandtschaft dieser Künste, die Vorzüge der einen vor der andern, und die Gränzen beyder anzuzeigen: aber er scheint die Sachen nicht so durchgedacht zu haben, daß sich seine Begriffe davon rechtfertigen ließen, und wendet die Gedanken, die er aus des Burke Abhandlung über das Erhabne und Schöne, und aus des Dubos Betrachtungen aufgelesen, oft ganz falsch an.

The fourteenth Satire of Juvenal, imitated. By *Thom. Neville*, A. M. 4to. *Beecroft.* 1769. Dieß ist nicht eine der schlimmsten Nachahmungen dieser Satire, deren man im Englischen schon mehrere hat. Sie ist mit Geiste und Nettigkeit geschrieben, und neuen Charakteren und Sitten so genau angepaßt, als es nur die verschiedenen Umstände, unter denen das Original abgefaßt ist, zugelassen haben.

The Conquest of Quebec, a Poem. By *Middeton Howard*, Oxford. 4to. *Fletcher.* 1768. Dieß Gedichte ist voller Feuer, und die

Verse ungemein wohlklingend. Hier ist der Anfang: „Lebe wohl ihr Najaden, die ihr Eure Locken „waschet, wo Isis ihre unbefleckte Welle rollet, „Euch fliehe mich, mit Ehrfurcht hinweg zu unbekannten Gegenden, wo der laurentinische Strom seine reichen Gewässer in schäumenden Fluthen in das atlantische Meer ergießt, wo längst seinen steilen „Ufern das Echo niemals die süßen Töne von einer „Muse Gesang vernahm, sondern das Geschrey „barbarischer Mistöne erklang und Blut der Krieger sich auf den rauschenden Boden ergoß. „Schon längst hat die schüchterne Muse, vergnügt, daß sie umher streifen konnte, wo aufmerksame Schäfer ihrem ungekünstelten Gesang „Beyfall gaben, von keiner Kunst gelehrt, und dem Rufe unbekannt, schon längst hat sie gelernt, „blos der Delia Namen zu singen, und nie hat sie „es gewagt ihre stillen Thäler und Häyne zu verlassen und die rothen Felder des Kriegs zu betreten. „Neue Flammen aber entglimmten in ihrem Busen, sie verläßt für ungeprüfte Gesänge den bunten Schatten, höhes Entzücken trägt sie über „kriegrische Felder, und sanftere Freuden rufen sie „umsonst zurück. So schwärmet das kriegrische „Roß, befreyt von Beschwerden des martialischen „Dienstes, durch blühende Wiesen umher. Bald „stürzet es sich in des Flusses crystallenen Strom, „seinen Durst zu löschen, oder seine glühenden Seiten abzukühlen: bald schwärmet es auf jungem „Rasen in muthwilligem Spiele umher und verlängert mit Müßiggange den unrühmlichen Tag:

„aber

„aber wenn der schmetternde Klang der Trompete „ertönet, springt es zornig über sich ihm entgegen„setzende Hügel; läßt ungekostet den rauschenden „Bach dahinten, und flieht zum Ruhme ungestüm, „wie der Wind.“

The School for Rakes, a Comedy, as performed at Drury-Lane, 8vo. *Becket.* Der Grundriß zu dieser Comödie ist die Eugenie des Mr. Beaumarchais. Die Verfasserinn soll die Mamsell Griffith seyn. Es ist der Mühe werth eine Vergleichung der englischen Sitten, die sich der Franzose ausgedacht, mit denenjenigen zu vergleichen, die man in London für sein eigen erkennet. Die Schwierigkeit sie darein zu verwandeln, soll so groß gewesen seyn, daß sie ohne Mithülfe des Hrn. Garrick schwerlich hätte zur Ausführung können gebracht werden.

Aus Frankreich.

Kupferstiche und Kunstnachrichten vom itzigen Jahre.

Januar. Bonnet, von dessen Erfindung auf Pastellart zu stechen, wir sonst schon geredet haben, hat auf diese Manier wieder ein neues Blatt, nach Boucher geliefert: Le Reveil de Venus, welches dem vor kurzen von ihm ausgegebenen Kupferstiche: l'Amour qui prie Venus de lui rendre ses armes zum Gegenbilde dienen kann. Das neue kostet 6 Liv.

Eben

Eben dieser verkauft das Bild der rußischen Kayserinn in Medaillenform in Petersburg nach dem Gemälde eines dasigen Malers Erichson, gestochen.

Le Jardin d'Amour, ein großes allegorisches Kupfer von Louis Lempereur nach P. P. Rubens gestochen, aus dem Kabinette des Mr. de Piles, ist 16 und ½ Zoll hoch und 22 breit. Kostet 12 Liv. Der Künstler giebt von diesem wichtigen Blatte zugleich eine Beschreibung aus.

Almanach Iconologique, année 1769. Dieß ist die 5te Suite des iconologischen Almanachs, die man, wie die ersten dem Mr. Cravelot zu danken hat. Er enthält die Musen, denen er die Attribute nach Medaillen, alten Sculpturen und Stellen aus griechischen und lateinischen Dichtern gegeben: der Stich ist sehr sauber, aber nicht selten könnte Erfindung und Zeichnung besser seyn.

Nach Wouwermans hat Varin gestochen: Le Menage ambulant. Auf der linken Seite ist eine Frau mit ihrer Familie nebst ihrem Hausgeräthe, das ein Esel trägt. Auf der rechten eine Frau mit einem Kinde, das einen Hund an der Leine führet. Forn ein Herr zu Pferde. Das Blatt ist 12 Zoll hoch, 13 breit, kostet 1 Liv. 4 Sous, nächstens wird das Gegenbild erscheinen.

Ebenderselbe giebt ein Portrait aus, von Wilbaut gemalt: Alexandre Angelique de Talleyrand Perigord, Archevêque de Trajanopole,

nopole, & Coadjuteur de l'Archevêché de Rheims, für 1 Liv. 4 S.

Psyché & l'Amour, ein Kupfer nach einem Gemälde von Raphael, von Nicolas Ransonette gestochen, ist 3 Fuß 2 Zoll hoch, 2 Fuß 4 Zoll breit. Kostet 1 Liv. 4 S.

Februar. Nach unserm Dietrich hat Delaunay zwo große Landschaften gestochen. Man sieht darauf Bauern mit ihren Heerden: Ruinen, die mit Gesträuche, Kräutern und Moos bedecket sind, welche ungemein malerisch zusammen gesetzet, und mit vielem Fleiße gestochen sind.

Nach Greuze ist der Kopf des Hrn. Diderot in Medaillenform von St Aubin erschienen: und der Kupferstecher hat den schönen Ausdruck der Wahrheit, den der erste allen seinen Werken zu geben weiß, vollkommen nachgeahmt.

Zu der schönen Suite der Kupferstiche: Sur les Moeurs & les divers habillemens des peuples du Nord, die Le Prince heraus giebt, und die für die Kenner so viel Reizendes haben, hat dieser Künstler einige zusammengesetzte Stücken hinzugethan, als Jesus dans le Temple; la Barque Russe; la Nourrice; les Nouvellistes: la Vertu au Cabaret &c. worinnen man ungemein viel Charakter, Wirkung und Feyheit der Zeichnung findet.

Eine junge und liebenswürdige Frau, die mit den Gedanken an ihren Mann einschläft, wie die darun-

darunter gesetzten Verse anzeigen, sind der Innhalt eines artigen Blattes das den Titel führet: Le joli dormir, nach einem Gemälde von Jeaurat, von Madame Tardieu gestochen: kostet 3 Liv.

Zu der Reihe der berühmten Männer nach Cochins Zeichnungen in Medaillenform, ist das Bildniß des berühmten Wundarztes Hr. Sauveur-Francois Morand hinzugekommen.

L'homme condamné au travail. Dieser Kupferstich aus der Luxemburgischen Gallerie nach Dominico Feti, von H. S. Thomaßin, der 1741 verstarb, gestochen, ist wegen des hohen Stils der darinnen herrscht, Kennern bekannt genug. Cars hat die Platte, die seit der Zeit im Cabinette eines Liebhabers aufbehalten, und die noch ihre ganze Schärfe hat, an sich gebracht, und die schönsten Abdrücke davon abgezogen, die er um 6 Liv. verkauft.

März. Une des Environs de Naples & Fête sur le Tibre à Rome sind zwey große Blätter, 28 Zoll breit und 20 hoch, nach Vernet von J. Duret gestochen. Beyde sind dem Könige von Dännemark zugeeignet.

De Marcenay hat in seiner bekannten Art nach einem Originalgemälde, welches ihm von den Municipalofficiers der Stadt Orleans mitgetheilet worden, La Pucelle de Orleans gestochen: es ist dieses das 5te von der Folge berühmter Personen, die er bereits

bereits geliefert, und das 37ſte von ſeinem ganzen Werke. Die Dame à la Plume nach Rembrant, und eine ganz kleine darunter ſtehende Landſchaft, die er noch zu Ende des vorigen Jahrs ausgegeben, machen die 35 und 36ſte Nummer. Von eben demſelben iſt nur vor Kurzem das Bildniß des General Paoli in einem Oval 4 Zoll hoch und 3 breit erſchienen. Das Original iſt ihm von einer angeſehenen Perſon aus Corſica mit der Verſicherung zugeſchickt worden, daß es höchſt ähnlich ſey.

Ein anders von eben dieſem Feldherrn hat J. B. Bradel geſtochen, koſtet 24 Sous.

April. Nach Toque' hat L. J. Cathelin das Bildniß Peter Jeliote, eines alten Sängers und Schauſpielers bey der Oper in der Stellung eines Menſchen geſtochen, welcher ſinget, indem er ſich auf der Leyer accompagniret. Koſtet 6 Liv.

L'incendie d'un Port, ein Kupferſtich von Anne-Philiberte Coulet nach Vernet, 20 Zoll breit, 12 hoch, koſtet 3 Liv.

Vues de Delices & du Château de Ferney appartenant à Mr. de Voltaire. Unter dieſem Titel ſind 3 Blätter in 4to erſchienen, die einige Gegenden von dieſem bekannten Schloſſe des Voltaire vorſtellen. Sie ſind von Siguy gezeichnet und von Queverdo geſtochen.

Rene' Le Charpentier hat nach P. P. Rubens ein artiges Blatt La Danſe Flamande, 14 Zoll hoch, 18 breit, geſtochen, koſtet 3 Liv.

Hüquier

Hüquier verkauft Livre de différens sujets de figures & animaux. Diese Vorstellungen enthalten 8 Blatt, und sind nach Zeichnungen von Hrn. Roos, durch einen jungen Künstler Dunker in Kupfer geätzet.

Eben derselbe giebt folgende Sammlungen aus. Eine von 600 Vasen, in 108 Blättern, die er zum Theil selbst zusammengesetzet und gestochen hat. Er gedenkt hauptsächlich dadurch den Porcellain- und Fayencemanufacturen, Bildhauern, Goldschmieden und andern Künstlern dieser Art zu nützen.

Eine Sammlung verschiedener antiken Figuren nach Zeichnungen von G. M. Oppenort.

Eine Sammlung verschiedener Akademien von Thieren nach Zeichnungen geschickter Meister, von Dunker geätzet, und mit dem Stichel von Hüquier ausgeführet.

Ein anderes verschiedener Thiere, zu Thürstücken, nach den besten Meistern.

Eine Iconologie, wo die Tugenden, Laster, Künste und Gottheiten der Fabel in 216 Blättern vorgestellet sind.

Junius. Auf dem Platze Dauphine, wo am Fronleichnamsfeste Gemälde und Zeichnungen junger Künstler ausgesetzt zu werden pflegen, haben sich besonders einige von des Herrn Parizeau Zeichnungen ausgenommen: Als 1) eine große Zeichnung aus dem 5ten Buche der Aeneide, wo die Trojaner die Flotte des Aeneas anstecken. 2) Der

Tod des Sokrates. 3) Die Einſiedler, die den Körper des däniſchen Königes Sveno erkennen aus dem befreyten Jeruſalem. 4) Die Pſyche, die durch die Furien aus dem Tempel der Venus entführet wird, aus einem Gedichte des Abt Aubert, das nächſtens erſcheinen wird. 5) Zwey Paſtoralſtücke aus Geßners Daphnis und deſſen erſtem Schiffer. Drey architectoniſche Zeichnungen von einer ſehr reichen Zuſammenſetzung des Hrn. Perlin haben ebenfalls vielen Beyfall erhalten. Außerdem haben ſich die Demoiſelles Varlet, Dore, Medard und Moreau durch gute Portraits in Oel, Paſtel und Miniatur hervorgethan.

Schriften, die Kunſt und den Geſchmack betreffend.

Arminius, ou la Germanie délivrée, poëme héroique, par le Baron *de Schoenaich*, avec une Préface hiſtorique de Mr. Gottſched de Leipſik, traduit par *M. E.* ſur la 5e. édition allemande, dédié au Roi de Dannemarck, chez la veuve *David*. 2 Vol. in 12. 1769. Viele der kritiſchen Schriftſteller unter den Franzoſen beſchuldigen itzt ihre Landsleute einer Germanomanie. Bald werden wir ihnen glauben. Unſern Landsleuten, die ſich etwas darauf zu gute thun, wenn ſie ſich im Engliſchen und Franzöſiſchen überſetzt ſehen, zeigen wir dieſe Ueberſetzung zur Demüthigungen. Wenn die S... ſchen Herrmanne

an die Reihe kommen, wer wird nicht hoffen dürfen übersetzt zu werden?

Traité historique & pratique de la Gravure en bois; par M. *J. M. Papillon*, Graveur en bois, & ancien associé de la société académique des arts. Ouvrage enrichi des plus jolis morceaux de sa composition & de sa gravure. 2 Vols. in 8vo. A Paris chez *Simon*. 1766. & 1768. Der erste Band dieses Werks, das zween starke Octavbände ausfüllt, und eine Arbeit von 60 Jahren seyn soll, enthält den historischen Theil, d. i. den Ursprung, Fortgang und die Vollkommenheit des Holzschnitts. Man findet dabey ein mit Anmerkungen begleitetes Verzeichniß aller Meister dieser Kunst. Der 2te enthält einen Unterricht, was dabey zu beobachten ist, wovon schon einiges dem Dictionaire Encyclopedique einverleibt war. Am Ende findet man ein Supplement, welches verschiedene Dinge enthält, die den Verf. betreffen, und verschiedene neue Arten zu stechen. Es ist selbst mit einer Menge von Holzschnitten versehen.

Variétés litteraires, ou Recueil de pièces tant originales que traduites, concernant la philosophie, la litterature & les arts. 4 Vols. in 12. Chez *Lacombe*. Dieß ist eine Sammlung verschiedener guter Stücken, die Poesie, Literatur, und Künste und Wissenschaften betreffend, die sich im Journal étranger und in der Gazette Litteraire befinden, doch sind sie weit verbesserter

und mit vielen Zuſätzen bereichert. Der Abt Arnaud und Hr. Stuart, die Herausgeber jener Monatsſchriften, ſind die Verfaſſer davon.

Le nouveau Théâtre anglois. Tom. I. Chez *Humblot*. 1768. in 12. Mr. de la Place hat ſchon ein engliſches Theater von dem beſten alten Stücken dieſer Nation geliefert. Itzt hat man die Abſicht dieſes auch in Anſehung der neuern zu thun, Trauerſpiele ausgenommen. Dieſer erſte Theil enthält 2 Stücke l'Enfant trouvé, von Eduard, und das 2te la façon de le fixer, von Murphey, die dieſer aus dem Préjugé à la Mode und der Nouvelle école de femmes genommen hatte.

Les Ceriſes & la double mépriſe, Contes en vers, avec une jolie Eſtampe où eſt repréſenté le ſujet du premier Conte. A la Haye. 1769. Dieſe Erzählung iſt eine Frucht der reizenden, leichten und muthwilligen Muſe, die die beyden Erzählungen, Alphonſe und l'Isle Merveilleuſe geliefert hat. Die erſte iſt aus dem Moyen de parvenir, die auch Grecourt ſchon erzählet hat.

Voyage en Sibérie fait par Ordre du Roi en 1761, contenant les moeurs, les uſages des Ruſſes & l'état actuel de cette Puiſſance, &c. enrichi de cartes géographiques, de plans, de profils du terrein; de gravures qui repréſentent les uſages des Ruſſes, leurs moeurs, leurs habillemens, les divinités des Calmouks & pluſieurs morceaux d'Hiſtoire naturelle,

turelle, par M. l'Abbé *Chappe d'Auteroche*, 2 Vol. in 4to. très grand papier. A Paris, chez *Debure*. Wir zeigen dieses aus andern Betrachtungen wichtige Buch, hier blos der saubern Kupfer wegen an, die nach Zeichnungen von le Prince, von Tilliard und andern braven Künstlern gestochen sind.

Conseils d'une mere à son fils, Poëme traduit de l'Italien par le Sr. *Pingeron*, Capitaine d'Artillerie au service du Roi & de la République de Pologne. A Paris, chez *Vente*. Die Herzoginn von Vasto-Girardi, eine Dame, die aus den ältesten Häusern in Italien stammt, und so wohl ihres Verstandes als ihrer Schönheit wegen bekannt ist, borget hier die Sprache der Empfindung und Poesie, die Lehren der Moral ihren Kindern einzuflößen. Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen, und das Original ist beygedruckt. Am Ende stehen verschiedene dahin einschlagende Briefe, und eine Sammlung artiger lyrischer Stücke aus dem Italiänischen.

Fables nouvelles, par M. *Péras*. A Paris, chez *Vente*. 1769. in 12. de 80 pages. In diesen Fabeln herrschet ein naiver, angenehmer und leichter Ton, und die Moral ist immer gut herbeygeführet.

La Theriacade ou l'Orvietan de Léodow & la Diabotanogamie, ou les Nôces de Diabotanus, Poëmes héroi-comiques; 2 Vol. in 12. avec deux Estampes, dessinées par

Ch. *Eiſen*, & gravées par F. *Deghendt*; à Paris chez *Merlin*. Man findet in dieſen Gedichten viel komiſche und luſtige Gemälde. Der Sänger des Diabotanus hat ſich die Freyheit genommen ſich der homeriſchen Gottheiten zu bedienen.

Sophronie; ou leçon prétendue d'une mere à ſa fille par Mad. *Benoiſt*, chez *Duchesne*. Wir zeigen dieſen kleinen Roman hauptſächlich wegen des angenehmen Kupferblättchens an, das nach Greuze von Moreau geſtochen iſt.

Voyage d'un François en Italie, fait dans les années 1765 & 1766. contenant l'Hiſtoire & les Anecdotes les plus ſingulieres de l'Italie & ſa deſcription; les Moeurs, les Uſages, le Gouvernement, le Commerce, la Litterature, les Arts, l'Hiſtoire Naturelle, & les Antiquités; avec des jugemens ſur les Ouvrages de Peinture, Sculpture & Architecture, & les Plans de toutes les grandes Villes d'Italie. A Paris, chez *Deſaint*. 8 Vol. in 12. avec un Volume de figures. Wir bemerken dieſes Buch vorzüglich wegen der darinnen befindlichen Urtheile über die Malereyen in Italien. Der Verf. Mr. de la Lande, hat dieſe aus den vortrefflichen Handſchriften des Abts Gougenot gezogen, der die Reiſe in der Geſellſchaft des berühmten franzöſ. Malers Greuze gethan, und dieß muß nothwendig ein ſehr günſtiges Vorurtheil für dieſelbigen erwecken: das übrige iſt aus den beſten

und

und wichtigſten Reiſebeſchreibungen mit Geſchmack und Wahl geſammlet.

Hiſtoire anecdotique & raiſonnée du Théatre Italien, depuis ſon établiſſement en France jusqu'à l'année 1769. 7 Vol. & l'Hiſtoire de l'Opéra comique en 2 Vol. in 12. Dieſe Geſchichte des italiäniſchen Theaters und der komiſchen Oper enthält eine Zergliederung der vornehmſten daſelbſt aufgeführten Stücken, und ein Verzeichniß aller, mit angenehmen Anecdoten und Nachrichten von den Leben und Talenten der vornehmſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen vermiſcht.

Les Saiſons, Poëme en 4. chants avec des notes; l'Abenaki, Sara Th. & Zimeo, Contes en proſe; piéces fugitives en vers, Fables orientales en proſe; Recueil d'environ 400 pag. gr. in 8o. Chez *Piſſot*. Dieſe Jahreszeiten enthalten angenehme und reizende Schilderungen, von einer ſinnreichen und maleriſchen Compoſition. Die Erzählungen ſind intereſſant und lehren die Tugend und Menſchenliebe. Die orientaliſchen Fabeln beſchäfftigen ſich mit einer reinen Moral, in der Einkleidung eines prächtigen und bildlichen Ausdrucks; und die flüchtigen Stücke ſind mit der Weichheit und Leichtigkeit geſchrieben, die dieſe Schreibart erfodern. Sie ſind mit artigen Kupfern nach Le Prince gezieret.

Regiſter.

A.

Agathon, eine Erinnerung über denſelben, 128
Ἀισχίσα, 97
Ἀισθάνεσθαι. 89
Akademie, königliche der Künſte in London, feyerlich eröffnet, 180 f.
d'Alenzon, the Bronwe, or chineſe Anchorite, an Oriental Epic Novel. 365
Alfons, der Weiſe, K. in Spanien, von deſſen Gedichten, 243 f.
Aliamet, ein Opfer des Pan, nach Andr. Sacchi, 173
Almanach iconologique, année 1769. 373
Alterthümer, herkulaniſche, 261 ff. ſ. *le Pitture*, und *de' Bronzi*.
Angelelli, Giuſeppe, Tragedie & Poeſie, 153
Antiquities, Etruſcian &c. ſ. *Collection*.
Araber, ob ſie Schauſpiele gehabt, 258 f.
Arauco, nicht Auracana, 247
Architas Tarentinus, ein Kopf von ihm in Bronze, 282
Architecture. ſ. *de la Roche*.
Architecturakademie, Dresdner, Schreiben über deren Ausſtellung von 1768, und 1769. 326
Arminius, ſ. Schönaich.
Atom, the Hiſtory and Adventures of an Atom. 366
Attempts, occaſional, a ſentimental Poetry, by a Man in Buſineſs, 367
St. Aubin, Kopf des Hrn. Diderot, nach Greuze, 374
Aufmerkſamkeit der Kinder auf die Gegenſtände der Empfindung, was dabey zu beobachten, 5
Auguſtus, Octavius, in Bronze, 284
d'Auterache, l'Abbé *Chappe*, Voyage en Sibérie fait par ordre du Roi en 1761. &c. 389

B.

Bacchus, mit Rindshörnern, 276. mit Flügeln, 277. in Weibskleidern, 278

Baldinucci, Filippo, Notizie de' Professori de Disegno da Cimabue in qua, &c. da *Giuseppe Piacenza*, Vol. I. 154
Baquoy, einige Kupfer von ihm, nach Lisen, 169
Bardin, ein groſses Gemälde, die Erziehung der heil. Jungfrau, 165
Bauordnung, toscanische, vom Alterthume und der Baukunſt derselben, Abhandlung des Chev. d'Hancarville, 69
Bazaiſt, Mad., Sophronie, ou leçon prétendue d'une mere à ſa fille, 382
Berlin. Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, und aller daselbſt befindlichen Merkwürdigkeiten, 346
di Belforte, Antonio di Gennaro, Duca, Omaggio poetico, 158. ins Französische übersetzt von Carl Vespasiano, 160
Berthelemi, die in Ohnmacht fallende Esther, ingl. eine Gruppe, 164
Betrachtungen, eigene, Neigung darzu ein Merkmaal eines verständigen Lehrlings, 201
Betti, Proſpero, per la celebre Villa dell' Em. e Rever. Principe, il Sgr. Cardinale Aleſſandro Albani, Ottave, 160
Bonnet, le Reveil de Venus, nach Boucher, 372. Bild der russischen Kaiserinn, nach Erichson, 373
Boydell, die vier letzten Blätter des I. Bandes ſeiner Sammlung, 171. Probe des Titels und Beschreibung, ingl. Verzeichniß der Stücke des II Bandes, 175
Bradel, J. B., Portrait des General Paoli, ein Kupfer, 376
Briefe, romantiſche, I. Theil, 126
de' Bronzi di Ercolano, e contorni inciſi con qualche ſpiegazione. T. I., 261 262 ff. Ursachen der Seltenheit dieſer Art Alterthümer, 267. Verzeichniß der Stücken, 268 ff. 273
Browne, ſ. Dufart.

C.

Camerata, das Bildniß des Notari, nach ihm ſelbſt, 147

Canale, Bildniß eines engliſchen Herrn, nach der Ko-
ſalba, 147
Canot, P. C., the Ynn-Yard, nach Peter van Laar,
171
Capitaine, les quatre parties du jour, poeme traduit
de l'Allemand de Mr. *Zacharie*, 163
Caſanova, Abbildung des Hrn. Camerata, in Tuſch,
nach der ruhenden Magdalena von Bartoni, 143.
ein Ulyſſes von ihm, 143 f.
Cathelin, L. J., Bildniß Peter Jeliote, nach Toque'
376
Cavaceppi, Bartolomeo, ſ. *Raccolta* &c. Abhand-
lung von der Kunſt, alte Statuen wohl zu ergänzen,
234
di Caveirac, Abt, Parthenope, eine lateiniſche Idylle,
153
les Ceriſes & la double mépriſe, contes en vers &c. 380
de Chabannes, Rochon, Hylas und Sylvia, eine Paſ-
torale, 171
le Charpentier, Rene', la Danſe Flamande, nach P.
P. Rubens, 376
Chodowiecki, les Adieux de Calas à ſa Famille, nach
einem eignen Gemälde von ihm, 350
Clarke, Eduard, deſſen Nachricht vom ſpaniſchen The-
ter iſt höchſt elend, 257
Cleriſſeau, zwey neue Blätter von Ruinen und Alterthü-
mern Italiens, 179. ſ. Cunego.
Collection, of Etruſcian, Greek and Roman Antiquities
from the Cabinet of the Hon. Wilh. Hamilton, 45. Be-
ſchreibung und Erklärung der darinnen gezeichneten
und gemalten Gefäße, 48 ff. anderer dabey befindlichen
Kupfer, Vignetten, Buchſtaben, 71 ff.
Corruption, a Satire, 189
Corſica, an Ode, 189
Coudray, in Thon modellirtes Bruſtbild des Churfür-
ſten von Sachſen, 141
Coulet, Anne Philiberte, l'incendie d'un Port, nach
Vernet, 376
Cunego, Amphitheater zu Benevent, und Capua, 179

D.

Delaunay, zwo groſſe Landſchaften, nach Dietrich, 374

:mocritus, ein Kopf von ihm in Bronze 288
:mosthenes, ſ. Seiler. ein Bildniß von ihm in Bronze, 279. 281
oratio de corona &c. ed. *Theoph. Chph. Harles*, 298
tnis, M., die Gedichte Oſſians, eines alten celtiſchen Dichters, nach dem Engliſchen überſetzt, I. und II. Band, 99
esnos, Collection originale des Tableaux les plus intereſſans des Metamorphoſes d'Ovide, 161. Geſchichte dieſes Werks, ebend. f.
iabotanogamie, ſ. la *Theriacade*.
ichter, provenzaliſche, einige Nachricht von ihnen, 241 f.
ichtkunſt, ſpaniſche, ſ. Velazquez. Urſachen des Verfalls derſelben, 251. drey Secten, welche den Geſchmack verdorben, ebend. ff.
ictionary, the complete, of Arts & Sciences, &c. 354
Dietrich, zwo Landſchaften mit Waſſerfällen und Einſiedlern, im Geſchmacke des Salv. Roſa, 145. noch einige andere, ebend.
Diez, Joh. Andr., ſ. Velazquez.
Dinglingerinn, Madem., eignes Portrait in Miniatur, nach Hr. Graaf. 139
Diſcovery, the fatal, a Tragedy, 364
Dorat, Selim & Selima, poeme imité de l'Allemand, &c. 166
Dow. ſ. *Zingis*, ingl. *Tabr.*
Duckewitz, Zeichnung von einem Pochwerke, oder Kunſtrade, 138
Dunker, livre de différens ſujets de figures & animaux, nach Roos, 377
Duranti, *Durante* Graf, Virginia, Tragedia, 153
Düret, J., une des Environs de Naples & Fête ſur le Tibre à Rome, nach Vernet, 375
Duſart, the Cottagers, von Browne geätzt, und von Woollet mit dem Griffel ausgearbeitet, 180

E.

E, *M.*, Arminius, ou la Germanie delivrée &c. de *Schoepaich*, traduit &c. 378
Earlom, Richard, the Silence, oder ein Ripoſo von Annibal Caracci, 177

Einbildungskraft, 15. worinnen ſie beſtehet, 17 f. iſt zweyerley, 19. Kennzeichen, aus denen ſie zu beurtheilen, 20 f. 23. äußere Kennzeichen, 25 f. von der dichteriſchen, 21 f.
Eiſen, ſechs Blätter aus der komiſchen Oper: les Moiſſonneurs, nach ſeinen Zeichnungen, 166. ſ. auch *Theriacade*.
Eitelkeit, hat auf gute Köpfe weniger Einfluß, 220
Elegies on different occaſion, 358
Emil, der neue, ſ. Feder.
Empfindungen, anderer, Schwierigkeit ſie zu beurtheilen und zu vergleichen, 12. ihre Stärke richtet ſich nicht allemal nach der Schärfe der Werkzeuge, 14
Empfindungsvermögen, die erſte Fähigkeit der Seele, und der Grund aller übrigen, 4. aus was für Kennzeichen ſolches bey Kindern zu beurtheilen, 4 ff. äußere Merkmaale, 11
Epikurus, einige Köpfe von ihm in Bronze, 282
Eraclitus, ein Kopf von ihm in Bronze, 283
Erfindung, wieviel der Zufall, und wieviel die Vernunft dabey thue, 123 f.
Ἔργα, wie von πράγματα unterſchieden, 93
de Erzilla, ſ. y Zuniga.
de Eſpinel, Vicente, ein ſpaniſcher Dichter, und von deſſen Verdienſten um die Dichtkunſt und Muſik, 248 f.

F.

Fähigkeit der Seele, ſich ſelbſt zu beſchäfftigen, 25
— zu reflektiren, 27. ſ. Verſtand.
Fähigkeiten, Verſuch über die Prüfung derſelben, 1. Fortſetzung, 201. wie ſie zu unterſcheiden, 3 ff. zu welcher Art von Wiſſenſchaften jede gehöre, 222 ff.
Fechhelm, Unterlehrer bey der Dresdner Akademie, Originalbildniß des Herzog Carls von Curland, in Paſtel, 149
(Feder) der neue Emil, oder: von der Erziehung nach bewährten Grundſätzen, 288
Ferber, ein Kopf, nach Grebber, 140
Fiorini, P., la Sconfitta d'Amore, 157
Fleiß, iſt bey guten Köpfen nicht ſo anhaltend und ſclaviſch, 222

Förſter, Theatermaler in Dresden, eine Landſchaft von ihm, 149
Foucou, erhält den vom Gr. Caylus geſtifteten Preiß des Ausdrucks, 164
Frangois, ſ. *Poyſſin*.
Friedrich, Madem., Blumen nach dem Leben in Oel, 139
Friedrich, der ältere, Zeichenmeiſter bey der Architectur-akademie in Dresden. Eine Venus, die den Adonis von der Jagd abzuhalten ſcheint, 140
— der jüngere, eine Landſchaft von ihm, 149
Franklin, auf die feyerliche Eröffnung der königl. Akademie der Künſte in London gefertigte Ode, nebſt der Ueberſetzung, 181 ff.

G.

Gedächtniß, zweyerley Arten deſſelben, und Kennzeichen, 15
Gefäße, alte irdene, ihre Vorzüglichkeit, 45. ſind weniger bekannt, 47. ſ. *Collection*.
Gelehrte, dreyerley Arten derſelben, 122. was bey dem ausübenden erfodert wird, 228.
Gelehrſamkeit, iſt allerdings auch im Umgange nöthig, 295
Gemäldeausſtellung in Dresden von 1768. dieſelbe betreffendes Schreiben, 136
Genie, was es ſey, und wievielerley, 218 f.
Geſchmack, wie aus ſolchem bey Kindern ihr Empfindungsvermögen zu beurtheilen, 9 f.
Geſchwindigkeit, im Empfinden, bey den Kindern, 4 f.
de Ghent, E., ein Kupfer von ihm, nach Ch. Eiſen, 168
Ghirni, Pier Maria, il Trionfo d'Amore, 157
de Gongara, Don Luis, ein ſpaniſcher Dichter und Verderber des Geſchmacks, 253. Herrn Jakobi Ueberſetzung ſeiner Romanzen iſt eine ſchöne Ungetreue, ebend. f.
Graaf, Portrait des Hrn. Hof- und Juſtitienraths von Hohenthal, und des Hrn. Oberbaumeiſters von Keſſel, 146. der Madem. Petit und Hrn. Prof. Lippert, 147

Gravelot, ſ. *Almanach iconologique.*
(Griffith, Madem.) the School for Rakes, a Comedy, 372

H.

Haaken, perſpectiviſche Zeichnung eines Gartenſtücks, 343
Haberſang, ein Kirchthurm und eine verbeſſerte Anſicht der Rochuskirche in Paris, 142. Erinnerung wegen des erſtern, 339. ein viereckigter chineſiſcher Gartenpavillon, 340
Haid, Joh. El., Timon und Pero, nach Karl Loth, Bildniß J. J. Haids, nach Ant. Graaf; ingl. Gregor. Guglielmi; nach deſſen eigner Zeichnung, 354
d'Hancarville, Chevalier, Herausgeber der Collection of — Antiquities from the Cabinet of — Hamilton, 45. von deſſen vorgeſetzten Abhandlungen, 67 ff.
Hardes, Theoph. Chriſtoph. ſ. Demoſthenes.
Hawkesworth, John, the adventures of Telemachus, tranſlated, 365
Herkulanum, ſ. *le Pitture*, und *de' Bronzi.*
Hermärchus, ein Kopf von ihm in Bronze, 281. wird unrecht Hermachus geſchrieben, 282
Hiſtoire anecdotique & raiſonnée *du Théatre Italien*, 383
— *de l'Opera comique*, .. ebend.
Hiſtory, a biographical, of England, from Egbert de Great to the Revolution &c. 365
Hölzer, Erfindung eines großen fürſtlichen Landhauſes, in antiken Geſchmacke, 139. 332. wird Unterlehrer bey der Architecturakademie in Dresden, ebend. Grundriß eines königl. Schloſſes, 333 f.
Holzſchnitt, ſ. *Papillon.*
Hoole, John, Cyrus, a Tragedy, 189
Howard, Middleton, the Conqueſt of Quebec, a Poem, 370
Huber, Wilhelmine, poeme héroi-comique traduit de l'Allemand de Mr. de Thümmel, 170
de la Huerta, Don Vicente Garcia, ein vorzüglicher ſpaniſcher Dichter, 255
Hürlin, einige neue Gemälde von ihm, 142 f.

Hüquier, verschiedene Kupfersammlungen von ihm, 377
le Hypocrite, a Comedie, &c. 186

J.

Johns, Grundriß von ein Paar fürstlichen Landhäusern, 335
Jorda, s. Mossen.
Journal, ihr Nutzen oder Schaden, 321
Julien, ein kleiner Amor in Marmor, mit einer Taube gruppirt, 165

K.

Kanisetzer, eine Kirche mit zweyen Thürmen von seiner Erfindung, 338
Kästner, Abrah. Gottfried, einige Vorlesungen, 112
Κατασκάφαι, 88
Kauperz, Joh. Veit, eine Minerva mit dem Bildnisse der Kaiserinn, Königinn, nach Anton Maulpersch, 152
Killian, G. C., Vorstellung der Baalbeckischen Alterthümer, nach dem Englischen, 352
Kinder, warum fromme Eltern oft gottlose, und gottlose fromme Kinder haben, 292
Knöfler, Modell der Terpsichore, 141
Köpfe, ägyptische, in Bronze, 284 f.
— gute, einige allgemeine Merkmaale derselben, 220 ff. s. auch Verstand. warum sie bey Prüfungen weniger leisten, als andere, 221
— mittelmäßige, sind nicht von der Gelehrsamkeit auszuschließen, 223
Krubsacius, Aufriß und Grundriß, eines zu Neschwitz erbauten Land- und Gewächshauses, 141 f. umständliche Beurtheilung desselben, 327 ff. eine Loretto Kapelle für die alte Pfarrkirche zu Sagan, 339
Kunstrichter, wiefern sie nutzen oder schaden, 319 ff.
Kupferstiche, neue englische, 171
— neue französische, 165. 372.

L.

(de la Lande,) s. Voyage d'un Francois en Italie, fait dans les années 1765. & 1766. &c. 382

Langwagen, perſpektiviſche Zeichnung eines Gartenſtücks, 343
Larramendi, P., deſſen Verdienſte um die biſcayiſche Sprache, 241 f.
Launay, la lettre envoyée und la lettre rendue, nach le Prince, 165
Lebhaftigkeit und Geſchäfftigkeit der Kinder in Anſehung der Empfindungen, 7
Leidenſchaften, wie aus ihnen die Talente zu beurtheilen, 8
Λειτουργία, 97
Lempereur, Louis, le Jardin d'Amour, nach P. P. Rubens, 373
de Leon, P., Luis, ein ſpaniſcher Dichter, 248
a Letter &c. on Poetry, Painting and Sculpture, 370
Lindner, Bildniß eines jungen Frauenzimmers in Paſtell, 138
Lob, iſt ein ſchwacher Bewegungsgrund für gute Köpfe, 220
Loſe, Grundriß und Anſicht eines prächtigen königlichen Schloſſes, 336
Lucrez, ſ. Marchetti.
de Luzan, Don Ignacio, ein ſpaniſcher Dichter, und Herſteller des Geſchmacks, 254
Lyſias, ſ. Seiler.

M.

Madonna, la Zingara, von Laviom in ſchwarzer Kunſt, 177. von *Madonna della Scodella* unterſchieden, 178
Mailli, ſ. *Poeſies*,
Manus votiva oder *Pantheon*, von deren Alterthume, und Bedeutung, 268
de Marcenay, *la Pucelle de Orleans*, nach einem Originalgemälde, 375. *la Dame à la Plume*, und einige andere, 376
March, Auſias, ein Valencianer. 243
Marchetti, Aleſſandro, di Tito Lucrezio Caro della Natura delle coſe libri VI. 158
Maſon, Jakob, eine Ausſicht am Paſſuſſe, nach Claud Lorrain, 172

nageau, zwey groſſe Gemälde von ihm, 163. has
n vom Gr. Caylus geſtifteten Preiß des Ausdrucks
halten, 164
tapher, ihr Gebrauch und Nutzen, 117
etſch, einige Gemälde von ihm, in Paſtel, 140
ho honeſta. zwo in Erz geſchnittene, 270. 273. die
rauf befindlichen Namen ſind Namen der Zeugen,
272 f.
ody to the Memory of a Young Lady who died in
childbed. By an afflicted Huſband. 187
ſieur, woher es vielleicht komme, 242
rand, Sauveur François, deſſen Portrait nach
ochin, 375
ſſen Jordi, ein Valencianer, 242. Petrarch hat ihn
was mehr als gebraucht, ebend.
Muſe's Bloſſoms, 361

N.

chrichten, vermiſchte, 150. 345
ſſaro, Don Blas, ein guter ſpaniſcher Dichter, 254
lſon, J. E., zwote Folge von Kupfern, nach Holze-
iſchen Freskogemälden, ingl. Portrait des Paoli, 352
ville, Thom., the fourtheenth Satire of Juvenal, imi-
ated, 370

O.

ſer, Erfindung des Saytenſpiels, und Erfindung des
Geſangs, 142 *)
ra comique à Paris, ſ. *Hiſtoire.*
dert of Architecture, an Eſſay on the &c. ſ. *de la*
Roche.
neue Brittiſche, 356
ulζειν, 88
ſian, ſ. Denis.
pid, Metamorphoſes, ſ. *Desnes.*

P.

nſen, Anſicht eines ſchönen Landhauſes nach dem
Garten zu, 341
aoli, corſiſcher General, 353. drey Portraits von ihm
von Nilſon, de Marcenay und Brandel, 376

Paoli, Paolo Antonino, Avanzi della Antichità eſiſtenti i Pozzuolo, Cuma e Baja. 161
Papillon, J. M., traité hiſtorique & pratique de la Gravure en bois, 379
Paradiſe, a Poem. 370
Parizeau, einige Zeichnungen von ihm, 377
Paſſeroni, Giancarlo, il Cicerone, 157
Pechwell, große perſpektiviſche Zeichnung eines römiſchen Markts, 341
Péras, Fables nouvelles, 381
Perlin, drey architektoniſche Zeichnungen von ihm, 378
Piacenza, Giuſeppe, ſ. *Baldinucci*.
Pilon, eine kleine Statue zu Pferde, einen Prinzen von Bourbon vorſtellend, 164
Pingeron, Conſeils d'une mere à ſon fils, Poeme traduit de l'Italien, 321
le Pitture antiche d'Ercolano, e contorni inciſe con qualche Spiegazione, Tom. IV. 261. Verzeichniß der Gemälde, 263
de la Place, le nouveau Théatre anglois, Tom. I. 380
Plato, ein angeblicher Kopf von ihm in Bronze, 282
Poem's. 355
Poeſies diverſes de deux amis, ou piéces fugitives, de M. *Mailli* de Dijon, & *François* de Neufchateau en Lorraine, 170
Pomona, ein Bruſtbild derſelben in Bronze, 278
Pope, Alexander, Letters to a Lady, 369. ſ. auch *Ruffhead*.
Portrait, große Sammlung Engliſcher, ſ. *Hiſtory biographical*.
Portraitmaler, ſ. v. Sonnenfels, warum ſie ſo geringſchätzig geachtet werden, 322 f. wodurch ſie ſich Ruhm erwerben können, 324
Potsdam, ſ. Berlin.
Πραγματα, ſ. Ἐργα.
Prevoſt, Bildniß Ludwigs des XV. in Medaillenform nach Cochin, ingl. einige Vignetten, 16
Prieſter, des Bacchus, hatten ein gewiſſes Zeichen, 27

rince, Anhang zu der Suite ſur les Moeurs & les vers habillemens des peuples du Nord, 374. ſ. auch *s Saiſons.*

ſung der Fähigkeiten, ihre Nothwendigkeit bey der rziehung, 1. Nutzen bey Erwachſenen, 2. zwo Klaſſen derſelben, 3. einige Hinderniſſe derſelben. 229 f. bey angeſtellten leiſten oft gute Köpfe weniger, und darum, 221. wie ſie anzuſtellen, 227

Q.

Quevedo Villegas, Francisco, ein ſpaniſcher Dichter, 249

Reverdo, vues de delices & du chateau de Ferney, nach Siguy, 376

R.

Race, ein Gedicht, 189

Raccolta d'antiche Statue, Busti, Bassirilievi ed altre Sculture restaurate da *Bartolomeo Cavaceppi*, Vol. I. 232. Verzeichniß der Stücke, 237

Ransonette, Nicolas, Pſyche & l'Amour, nach Raphael, 374

Ravenet, der ſterbende Seneka, nach Lucas Giordano, 174

Raymond, Vertumnus und Pomona, zwey Gemälde, 146

Red, *Joſeph*, Tom Jones, a Comic Opera, 358

(*Reynolds*) a Diſcourſe delivered at the opening of the Royal Academy, Jan. 2. 1769. 364

Riedel, Madem., eine Copey nach Fr. Mieris, 139

Riedels Briefe über das Publikum, an einige Glieder deſſelben, 304

Ringulphs des Barden, Geſang, als Varus geſchlagen war, 76

Ritter, Grund- und Aufriß eines prächtigen Schloſſes, 335

Roberti, *Giovambattiſta*, Raccolta di varie operette, 156

de la Roche, Peter, an Eſſay on the Orders of Architecture &c. 355

Rode, Bernhard, zwo Sammlungen von ihm ſelbſt, nach eignen Gemälden, geätzter Blätter, 348

Roos, eine groſſe Landſchaft, eine Abendſtunde bey Sommerszeit, 145 f.

Ruffhead, Owen, the Life of Alexander Pope &c. 360

S.

les Saiſons, poeme en 4 chants, &c. 382

Sappho, ein angeblicher Kopf von ihr in Bronze, 283

Säulenordnung, ſ. *Orders*.

— neue brittiſche, 356

Scharfſinn, vom Witz unterſchieden, 207. 216. verſchiedene Arten deſſelben, 216 f. Kennzeichen, 217 f.

Scheffel, Grund- und Aufriß eines Landhauſes, 341

Schiff, dreyrudriges, ſ. de Vega.

Schleyer, der Juno, 275

Schmidt, G. F., die Darſtellung Chriſti im Tempel, nach Dietrich, 351

Schönaich, eine franzöſiſche Ueberſetzung von ſeinem Herrmann, 378

Schönheit. Vieldeutigkeit dieſes Worts. 314. 316. ob ſie eine innere Beſchaffenheit der Dinge, oder ein Verhältniß ſey, 305. 312. Wirkung des Clima ꝛc. auf ihre Geſetze, 306 f. jeder darf ſelbſt darüber entſcheiden, 309. woher der Unterſcheid der Urtheile über die Schönheit komme, 314. ob was Beſtändiges daben, 317

de School for Rakes, ſ. Griffith.

Schriftſteller, alte, ſind von den Knaben vor den Neuern zu leſen, 294 f.

— angehende, ſollten nicht durch allzuharte Kritiken abgeſchreckt werden, 320

Schweikart, J. F. A., drey neue Blätter von ihm, 150

Scipio, Afrikanus, in Bronze, 283
Sculptur, des Chev. d'Hancarville Abhandlung dā von, 70
Seiler, George Friedrich, Demoſthenes für die Krone. Lyſias Trauerlobrede. Aus dem Griechiſchen, 85
Σεμνῶς, 89
Seneca, in Bronze, 283
Senechal, Bildniß der Mamſell Guimard, die Jünger von Emaus in einem Basrelief, und eine Büſte eines jungen Menſchen, 164
Shakeſpear. An Eſſay on the Writings and Genius of Shakeſpear, compared with the Greek and French Dramatic Poets. 367
von Sonnenfels, J., zum Sekretair der Zeichen- und Kupferſtecherakademie in Wien ernannt, 152. von dem Verdienſte des Portraitmalers, 324
Speck, Grund- und Aufriß eines Landhauſes, 341
Spilsbury, ſechs neue geätzte kleine Köpfe, nach Rembrands Manier, 179. ingl. ſechs Landſchaften, nach Marco Ricci, ebend.
Sprache, deren Erlernung ein Mittel, und der Gebrauch eine Wirkung der Vernunft, 29. wie aus der Erlernung derſelben die Fähigkeit der Schüler zu prüfen, 202. richtiger Gebrauch derſelben, ein Zeichen des Scharfſinns, 217
— biſcaviſche, Nachricht von derſelben, 245 f. ſ. Larramendi.
Statuen, ſ. *Raccolta &c.* Kunſt alte wohl zu ergänzen, 234
Strange, Robert, a deſcriptive Catalogue, of a Collection of Pictures ſelected &c. 369
Stübner, Vorſtellung des alten Markts in Dresden, 149
Swift, Deane, Letters written by the late *Jonathan Swift,* and his Friends, &c. 186

T.

Tales, tranſlated from the Perſian of Inatulla of Delhi, 358

Tardieu, Mad., le joli Dormir, nach Jeaurat, 374 f.
Theater, ſpaniſches. Etwas von deſſen Geſchichte und den dahin gehörigen Schriftſtellern, 255 ff.
— le nouveau anglois, ſ. de la Place.
— italiäniſches in Paris, ſ. *Hiſtoire*.
Theil, ein Saal und Grotte, eigner Erfindung, 140
la Theriacade, ou l'Orvietan de Leodow, & la *Diabotanogamie*, ou les Nôces de Diabotanus, 381
Thomaßin, S., l'homme condamné au travail, nach Dominico Feti, 375
von Thümmel, ſ. *Huber*.
Tom Jones, a Comic Opera, ſ. *Reed*.
Torrepalma, Graf von, hat eine Abhandlung über das ſpaniſche Luſtſpiel geſchrieben, 254
Trautmann, Joh. George, deſſen Tod, 150
Trippel, Maler aus Schafhauſen, deſſen eigenes Bildniß, 149
del Turco, Giovanni, zweyter Geſang der Ilias, 152

U.

Vannucchi, Anton Maria, del Trionfo di Minerva libri trè, 154 f.
Variétés litteraires, ou Recueil de pieces tant originales que traduites, concernant la Philoſophie &c. 379
Varin, le Menage ambulant, nach Wouvermans, 373. Portrait des Coadjutors von Rheims, nach Wilbaut, ebend. f.
Vaſto-Girardi, Herzogin von, ſ. *Pingeron*.
de Vega Carpio, Lope Felix, ein ſpaniſcher Dichter, 249
la Vega, Gebrüder, haben ein Modell eines alten dreyruderigten Schiffs erfunden, 287
Velazquez, Don Luis Joſeph, Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt, aus dem Spaniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert, von Johann Andr. Diez, 240

Verſes in Memory of a Lady, 186 f.

Verſtand, was er ſey, und wie vielfach ſeine Geſchäffte, 28 ff. praktiſcher und theoretiſcher, 30. Kennzeichen des praktiſchen, 30 ff. des theoretiſchen oder raiſonnirenden, 35 ff. Fehler, die damit öfters verbunden, 42 ff. wodurch ſich der philoſophirende vornämlich zeige, 207. 220

Veſpaſiano, Carl., ſ. *di Belforte.*

de Villegas, Eſtovan Manuel, ein ſpaniſcher Dichter, 247

Ungelehrigkeit der Kinder, nöthige Erinnerung darüber, 12

Unſterblichkeit der Seele, Käſtners Beweis derſelben, 114

Vollert, eine Landſchaft den Winter vorſtellend, 149

Voyage d'un François en Italie &c. ſ. de la Lande.

W.

Watſon, de Spaniel and Duck, nach W. Barret, in ſchwarzer Kunſt, 178

Weirotter, erſte Folge von Gegenden und Bruchſtücken alter Gebäude in Italien, 151

Wille, l'Obſervateur diſtrait, nach Fr. Mieris, 147 f.

Wilmſen, eine Kirche von ſeiner Erfindung, 337

Wiſſenſchaften, was bey der Wahl derſelben, in Anſehung junger Leute zu beobachten, 226

Witz, von dem Gebrauch deſſelben in den höhern Wiſſenſchaften. Käſtners Abhandlung davon, 116

— vom Scharfſinn unterſchieden, 207. was er eigentlich ſey, 208. wie ſich Aeltern hierunter in Abſicht ihrer Kinder betrügen, 211. wie er ſich gegen andere Fähigkeiten verhält, 212. wenn er ihnen ſchädlich, 213. reflectirender Witz, 214

Woollet, ſ. Duſart.

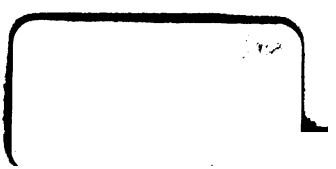
X.

Χπουλος ἡσυχία, 98

Z.

Zachariä, ſ. Capitaine.
Zanotti, Franceſco Maria, dell' arte poetica, Ragionamenti cinque, 158
Zeno, ein Kopf in Bronze, 281
Zerſtreuung, bey einer ſtarken Einbildungskraft, 24
Zingg, eilf Zeichnungen von ihm, 148
Zingis, a Tragedy, 357
Zucchi, die prieſterliche Einſegnung, nach Creſpi, 147
y Zuniga, Don Alonſo de Erzilla, Nachricht von ihm. 247

Druckfehler.

S. 234. Z. 15. beſtehen l. ſtehen.
— 256. — 1. *tro* l. tre.
— 279. — 1. ſtreich weg derſelben.
— 306. — 2. von unten, ändere, l. ändern.
— 351. — 12. hälte, l. hält.

JUN 21 1950